Toronto University Library

Presented by

Messrs Dulau &c

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

L944

Geschichte

des

teutschen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Neunter Band.

vol. 9

Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!

Gotha,
bei Justus Perthes.

1834.

13586 A

Inhalt.

Neunzehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den fränkiſchen Kaiſern; Heinrich IV. Fortgang des offenen Kampfes zwiſchen der kirchlichen und der weltlichen Macht. Teutſchland in der größten Verwirrung.

Seite.

Erſtes Capitel. Das königliche Heer nach dem Siege bei Hohenburg. Fortgang des ſächſiſchen Krieges. Die Unterwerfung der Sachſen 3

Zweites Capitel. Veränderte Stellung des Königes zum Papſte. Urſprung der Händel zwiſchen Beiden. Anfang der offenen Feindſchaft 27

Drittes Capitel. Offener Kampf zwiſchen dem König und dem Papſte. Abſetzung Gregor's VII. durch die Synoden zu Worms und Piacenza. Abſetzung Heinrich's IV. durch die Synode zu Rom 53

Viertes Capitel. Die Wirkungen des päpſtlichen Bannfluches. Neuer Aufſtand der Sachſen und Thüringer; neue Verſchwörung ſüdteutſcher Fürſten. Heinrich's IV. unſägliche Noth . 71

Fünftes Capitel. Die Fürſten zu Tribur; der König zu Oppenheim. Heinrich's Entfernung vom Reich und Unterwerfung des königlichen Thrones unter den päpſtlichen Stuhl durch die teutſchen Fürſten. Der König vor dem Papſte zu Canoſſa . 89

Seite.

Sechstes Capitel. Heinrich's IV. und Gregor's VII. Stellung zu einander und zum Reiche nach dem Auftritte zu Canossa. Wahl Rudolf's von Schwaben zum Könige der Teutschen. Anfang des Krieges zwischen Heinrich und Rudolf und Theilnahme teutscher Städte an diesem Kriege 118

Siebentes Capitel. Große Verlegenheit des Papstes Gregor's VII. Fortgang des Krieges zwischen Heinrich und Rudolf. Die Schlachten bei Mellrichstadt und Flarcheim 143

Achtes Capitel. Heinrich's Verdammung und Rudolf's Bestätigung durch Gregor VII. Die Schlacht an der Elster und Rudolf's Tod. Heinrich's Fahrt nach Italien und Hermann's Wahl 167

Neuntes Capitel. Heinrich vor Rom und in Rom; seine Krönung als Kaiser. Des Kaisers Rückkehr nach Teutschland. Gregor's VII. Tod 192

Zehentes Capitel. Fortgang des Kampfes in Teutschland nach Gregor's VII. Tode. Abdankung und Tod des Gegen-Königes Hermann. Der Markgraf Ekbert von Meissen. Heinrich's IV. Aussöhnung mit den Sachsen 215

Eilftes Capitel. Die Päpste Victor III. und Urban II. Der Kaiser Heinrich IV. in Italien. Empörung des jungen Königes Kunrad gegen seinen Vater 237

Zwölftes Capitel. Die Kreuzzüge. Peter der Einsiedler. Die Synoden zu Piacenza und zu Clermont. Anfang der heiligen Fahrten 260

Dreizehentes Capitel. Heinrich's IV. Rückkehr nach Teutschland. Wirkung der Kreuzzüge; Ruhe im teutschen Reiche. Der Papst Paschal II. Krönung Heinrich's V. und Abfall desselben von seinem Vater 280

Zwanzigstes Buch.

Das teutsche Reich unter den fränkischen Kaisern; Heinrich V. Erneuerung des Kampfes zwischen der kirchlichen und der weltlichen Macht und Ausgleichung des Streites über die Investitur. Ausgang des fränkischen Hauses.

Seite.

Erstes Capitel. Der Kampf des Kaisers Heinrich IV. gegen seinen Sohn, den König Heinrich V. Mißhandlung, Gefangenschaft, Absetzung, Befreiung, Glück und Tod des Kaisers . 311

Zweites Capitel. Verhältnisse des Reiches und Heinrich's V. Stellung. Erneuerung des Streites zwischen der geistlichen Macht und der weltlichen. Heinrich's V. Heerfahrten nach Ungarn, Polen und Böhmen 343

Drittes Capitel. Heinrich's V. Vermählung mit Mathilde von England. Seine Fahrt nach Italien. Seine Händel mit dem Papst und Gefangennehmung des heiligen Vaters 372

Viertes Capitel. Heinrich's V. Vertrag mit dem Papst und Krönung als Kaiser. Seine Rückkehr nach Teutschland und sein Verfahren im Reiche. Bannfluch und Verschwörungen gegen den Kaiser 396

Fünftes Capitel. Heinrich's V. hartes und willkührliches Verfahren gegen die Fürsten des Reiches. Große Verschwörung und Empörung gegen den Kaiser. Unglücklicher Krieg desselben. Die Schlacht am Welfesholze 421

Sechstes Capitel. Die Folgen der Schlacht am Welfesholze. Großer Aufstand der Fürsten des Reiches gegen den Kaiser. Heinrich V. in der äußersten Verlegenheit 440

Siebentes Capitel. Heinrich V. zum zweiten Mal in Italien; die Güter der Markgräfin Mathilde. Fortgang des Streites mit dem apostolischen Stuhle. Tod Paschal's II. Die Gegenpäpste Gelasius II. und Gregor VIII. 454

Achtes Capitel. Große Wirrnisse in Teutschland während der Abwesenheit des Kaisers. Die Hohenstaufen, Friedrich und

Seite.

Konrad. Rückkehr des Kaisers und Tod des Papstes Gelasius II. 475

Neuntes Capitel. Der Papst Calixt II. Unterhandlungen Heinrich's V. mit diesem Papste. Synode in Rheims; neuer Bannfluch gegen den Kaiser 491

Zehentes Capitel. Neue und mannigfaltige Wirrnisse im Reiche. Allmählige Verständigung der teutschen Fürsten unter einander und mit dem Kaiser. Ausgleichung des Streites über die Investitur 506

Eilftes Capitel. Heinrich's V. letzte Jahre. Sein Tod. Aussterben des fränkischen Hauses 532

Anmerkungen.

Zum neunzehenten Buche 557
Zum zwanzigsten Buche 618

Neunzehentes Buch.

Das teutsche Reich unter den fränkischen Kaisern: Heinrich IV.

Fortgang des offenen Kampfes zwischen der kirchlichen und der weltlichen Macht.

Teutschland in der größten Verwirrung.

Erstes Capitel.

Das königliche Heer nach dem Siege bei Hohenburg. Fortgang des sächsischen Krieges. Die Unterwerfung der Sachsen.

J. 1075.

Die Freude des Königes, Heinrich's des Vierten, über den Sieg bei Hohenburg war groß, und groß war das Jauchzen der Krieger, welche denselben erkämpfet hatten. Aber sie dauerte nicht lange, diese Freude, und das Jauchzen ging schnell über in Trauer, Jammer und Sorge. Als man am anderen Tage die Fluren überschauete, auf welchen der Kampf vorgefallen, und die Haufen der Erschlagenen sah, und all' den blutigen Gräuel, der sich mit gleichem Scheusal über Hohe und über Geringe hingebreitet hatte, verdüsterte sich der Blick und ein dumpfes Schweigen herrschte im ganzen königlichen Heere. Diese Tausende von Leichen [1], theils erschlagen nach heldenmüthiger That, theils schonungslos hingewürget, waren teutsche Männer, von teutscher Hand getödtet. Vielleicht wurde der Gedanke an Volk und Vaterland von Niemandem klar gefasset; aber das Gefühl, daß ein Frevel Statt gefunden habe, daß der Streit ein sündhafter Streit sei, durchdrang jede edele Seele, und dieses Gefühl ward um so schneidender, je stärker

sich die Bemerkung aufdrang, daß der Tod mit wenigen Ausnahmen nur gemeine Lehenleute und Dienstmannen getroffen hatte, welche, ohne Schuld, ohne Ehrgeiz, ohne Willen und Zweck, lediglich den Befehlen ihrer Lehenherren gefolgt und den Leidenschaften derselben geopfert waren. Aber der allgemeine Schrecken, der zuerst das ganze Heer ergriffen hatte, traf bald viele Einzelne, und erfüllte sie mit dem bittersten Schmerze. Man schritt zur Aufhebung der Verwundeten und zur Bestattung der Todten. Freunde und Feinde lagen neben einander und über einander. Und nun fand der Eine seinen Lehenherren, oder einen theueren Anverwandten, der Bruder fand seinen Bruder, der Vater seinen Sohn und der Sohn seinen Vater gebrochen, verstümmelt, todt. Daher Angstruf und Klagegeschrei bald hier und bald dort, über das ganze Schlachtfeld hinweg; und der Gedanke des Vaters, daß er selbst seinen Sohn erschlagen, und der Gedanke des Sohnes, daß er selbst seinen Vater getödtet haben möge, vermehrte noch den allgemeinen Jammer. Wenn aber Jemand Besonnenheit genug behielt, um sich zu fragen, was denn eigentlich gewonnen war durch den blutigen Sieg: so konnte die Antwort auch nicht tröstlich sein. Am Abende nach der Schlacht war dem Könige die Botschaft gebracht worden, alle Häupter der Sachsen, die eigentlichen Urheber und Schürer der Empörung, hätten ihre Verrätherei mit dem Leben gebüßet. Mehrere seiner Getreuen waren vor ihm mit der Versicherung erschienen, daß jene Fürsten durch ihr Schwert umgekommen wären, und hatten für solche Thaten den Dank des Königes empfangen. Unter den Erschlagenen aber wurde nur ein einziger sächsischer Fürst gefunden, der Graf Gevehard von Querfurt, der Vater jenes Grafen Lothar, der in der Folge zum Kaiserthrone gelanget ist [2]; alle anderen aber, und im Besondern die Schöpfer und Pfleger des Unheiles, waren sämmtlich entronnen. Es war daher zu fürchten, daß der Krieg mit der gewonnenen

Schlacht nicht geendiget, sondern erst angefangen sei, und die Besorgniß vor der Fortsetzung desselben war allgemein.

Der König theilte die Gefühle seines Heeres, besonders weil Diejenigen, die er allein als seine Feinde betrachtete, dem Verderben entgangen, und weil eben deßwegen der theuer erkaufte Sieg ohne bedeutenden Gewinn für das gemeine Wesen zu sein schien. Noch mehr aber ward er durch die Besorgniß beunruhiget, daß die Fürsten, die ihn umgaben, nunmehr ihre Gesinnung ändern möchten; denn es wurde laut gesaget, daß der Gewinn der Opfer nicht werth sei, und es war voraus zu sehen, daß die sächsischen Fürsten ihre Künste nicht sparen würden, den Schmerz der übrigen Fürsten des Reiches zu benutzen, um sie von ihm, dem Könige, zurück zu bringen. Je mehr Zeit daher den Sachsen vergönnet wurde, desto ungewisser mußte der Erfolg werden. Bei dieser Lage der Dinge leistete ihm der Erzbischof Sigefrid von Mainz einen heillosen, jedoch wichtigen Dienst [3], es ist ungewiß, ob vom Könige bewogen oder von eigener Selbstsucht verleitet. Sigefrid nämlich verständigte sich mit einigen Räthen des Königes, trat alsdann plötzlich hervor und belegte die Fürsten der Thüringer, ohne daß dieselben gehöret, ohne daß ein Synodal-Beschluß wider sie gefasset worden, mit dem Bannfluche, weil sie im vorigen Jahre, das Schwert in der Faust, in die Kirche wider ihn eingedrungen wären. Und um ein solches Verfahren gegen die Satzungen der Kirche zu rechtfertigen, trug er kein Bedenken, öffentlich zu erklären, er sei zu demselben ausdrücklich vom Papste bevollmächtiget. Dadurch aber wurde bewirket, daß die Gedanken der Menschen eine andere Richtung bekamen, daß die Gefühle getheilet wurden, daß der Krieg einen religiosen Zusatz bekam, daß man dem Heere sagen konnte, dieser Krieg sei verdienstlich, da er wider Verfluchte geführet würde; und die Wenigsten verstanden das Verfahren des Priester-Fürsten zu würdigen, oder die Gränze zu unterscheiden

bis zu welcher der Fluch seine Wirksamkeit hatte. Auf solche Weise wurde die Geneigtheit des Heeres zur Fortsetzung des Krieges gewonnen. Nachdem daher der König für die Verpflegung der Verwundeten gesorgt und die Unbrauchbaren in ihre Heimath entlassen, nachdem er von den Gefallenen die Vornehmen zur Bestattung zurück gesendet und die Beerdigung der Geringen auf dem Schlachtfelde abgewartet, nachdem er endlich inzwischen auch die Zerstreueten wieder gesammelt und Alles geordnet hatte, was zu ordnen war, gab er den Befehl zum Aufbruch und zog durch Thüringen nach Sachsen.

Es war eine unglückselige Fahrt. Das Heer, von verworrenen Gefühlen von Schmerz und Widerwillen, von Zorn, Ingrimm und religiosem Wahn erfüllet, hätte vielleicht in einer neuen und entscheidenden Schlacht seine Richtung und seinen Halt wieder gefunden; es fand aber zu ehrenwerthen Thaten keine Gelegenheit. Denn die Sachsen erschienen nicht wieder in offenem Felde, sei es, daß die Fürsten ihren Lehenleuten nicht traueten, sei es, daß sie nicht Zeit hatten, sich zu verständigen, oder daß sie in anderer Weise ihre Feinde leichter zu trennen, zu ermüden und zum Theile zu gewinnen hofften, sondern sie schlossen sich in ihre Festen und Burgen ein, und erwarteten den Gang der Dinge. Dadurch von Neuem aufgebracht, tobte das königliche Heer seinen Unmuth aus in wilder Weise. Eine arge Verwüstung bezeichnete den Weg desselben. Feuer und Schwert wurden nicht gesparet. Raub und Plünderung überall, und was die Krieger verschmäheten, das fiel den rohen Horden in die Hände, welche dem Heere nachfolgten, um an sich zu bringen, was zu fassen war. Am Wenigsten menschlich zeigten sich die Bischöfe und deren Vasallen. Selbst die Kirchen wurden nicht geschonet, obgleich der König dieselben zu schonen geboten hatte; und wenn die Männer sich in Sümpfe und Wälder flüchteten, um dem Gräuel zu entgehen, in der Hoffnung, ihre Frauen und Kin-

der würden mit ihrer Habe wenigstens in den Kirchen eine sichere Zuflucht finden, so ward diese Hoffnung auf das Schmählichste getäuschet: auch an heiliger Stelle wurden Frauen und Jungfrauen beraubt und geschändet [4].

Solche Gräßlichkeiten setzten beide Theile in große Verlegenheit, Angst und Noth. Von beiden Seiten wünschte man das Ende des Gräuels; aber, wie früher, so jetzt, in verkehrter Weise. Der Eine verlangte Nachgiebigkeit von dem Anderen, ohne sich selbst im Mindesten zur Nachgiebigkeit geneiget zu zeigen. Der König glaubte als Sieger seine alte Forderung einer unbedingten Unterwerfung und einer offenen Berufung auf seine Gnade nicht aufgeben zu können; die sächsischen Fürsten hatten ihr Vertrauen zu den Künsten noch nicht verloren, mit welchen sie früher den König wehrlos gemacht. Der König schickte häufig Gesandte an sächsische Fürsten, und veranlaßte seine Fürsten, Gesandte an dieselben zu schicken: sie möchten sich doch ergeben, und lieber ihr Vertrauen auf seine Güte setzen, als auf ihre Waffen, die sie so unglücklich geführet hätten. Die sächsischen Fürsten schickten nicht minder häufig Briefe an die Fürsten, die mit dem Könige waren, einzelne an einzelne, in welchen sie wiederholten, was sie vor dem Kriege beständig ausgesprochen hatten, in welchen sie über die grausame Zerstörung klagten, die über Sachsen durch den eigenen König gebracht würde, in welchen sie um Mitleid und Erbarmung fleheten, in welchen sie endlich baten, daß man doch dem Könige vorstellen sollte, wie die Sachsen nicht muthwillig und treulos, sondern nur in der äußersten Noth zur Vertheidigung ihres Lebens die Waffen ergriffen hätten, wie er überzeuget sein möchte, daß, wenn sein Zorn nur durch das Blut der Sachsen befriediget werden könnte, auch das Blut der Seinigen fließen würde, und wie er, wenn nicht mit den unglücklichen Sachsen, doch wenigstens mit den Seinigen Mitleid und Schonung haben sollte. Aber alle diese Versuche blie-

ben ohne unmittelbaren Erfolg. Die Sachsen antworteten Heinrich's Gesandten: wenn Gott jetzt endlich das Herz des Königes gerühret hätte, so daß er Erbarmen habe mit ihrem unermeßlichen Unglücke: so wollten sie seine Gnade mit Dank annehmen und ihm fortan treu und ergeben sein; wenn er aber darauf bestehe, daß sie sich seiner Gewalt überliefern sollten, so wollten sie lieber mit unverletzter Ehre als freie Männer im offenen Kampfe den Tod suchen, als sich der Gefahr aussetzen, wie das Vieh hingewürget zu werden, oder in langer Haft, von Hunger, Durst und anderen Qualen verzehret, ein elendes Leben fortzuschleppen. Von der anderen Seite mochten die Schreiben der sächsischen Fürsten nicht überall ihre Wirkung verfehlen; aber bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, so lange der König im Glücke war und die Gelegenheit zu Raub und Beute nicht fehlte, konnte Niemand für rathsam halten, sich auf die Seite Derer zu stellen, die mannigfaltigen Drangsalen ausgesetzet waren.

Der König besuchte inzwischen sein geliebtes Goslar und wurde daselbst von einigen Bischöfen aus Sachsen auf das Feierlichste empfangen. Dieser Ort mußte in ihm schwere Erinnerungen hervor rufen, und wenn er ihn auch mit freudiger Wehmuth erfüllte, so konnte er doch wohl kaum seine Seele günstig für die Sachsen stimmen. Aber seine Verlegenheit war groß und wurde größer mit jedem Tage. Die Saat war noch weit zurück und selbst der Monat Julius gewährte nicht die Reife derselben [5]; das Heer machte sich selbst seinen Unterhalt schwierig durch die fortwährende Verwüstung des Landes; ein weiteres Vorgehen aber in die nördlichen Gaue hinein mochte bedenklich sein, weil die Festen und Burgen um das Harzgebirge rings herum mit tüchtigen Kriegern angefüllet waren, die nur auf Rache sannen. Unter solchen Umständen entschloß sich der König, noch eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Erzbischof Sigefrid von Mainz sich befand, an ei-

nige sächsische Fürsten zu schicken, welche, wie es scheinet, mehrere wohl befestigte Oerter in der Gegend von Magdeburg besetzet hielten [6]. Sigefrid beschwor diese Fürsten im Namen Gottes, doch endlich zurück zu kommen von ihrer Hartnäckigkeit und dadurch von ihrem Volke den drohenden Untergang abzuwenden. Zugleich verbürgte er sich mit seinen Begleitern auf das Feierlichste, daß sie, wenn sie sich dem Könige freiwillig ergäben, entweder an demselben Tage, oder doch nach kurzer Zeit, die Freiheit wieder erhalten sollten, ohne ihre Würden zu verlieren, ihre Lehen oder irgend einen Theil ihres Vermögens. Aber selbst diese Bedingungen wurden von den Meisten der sächsischen Fürsten nicht ohne Bitterkeit verworfen. „Des Königes grausames und unversöhnliches Gemüth sei ihnen bekannt; was er im Frieden von Gerstungen verziehen habe, das räche er jetzt noch auf die gräßlichste Weise. Seine, des Erzbischofes, Bürgschaft hingegen, gelte ihnen Nichts. Wie viel sein Wort werth sei, hätten sie erfahren. Thüringens blutige Gefilde gäben darüber ein großes Zeugniß.“ Der Markgraf Udo jedoch, der Bischof von Merseburg und einige Andere geringere Männer verließen die Sache ihres Volkes und unterwarfen sich dem Könige. Heinrich gab dem Markgrafen, da er seinen Sohn als Geissel stellte, sogleich die Freiheit; der Bischof mußte sich auf einige Zeit in das Kloster Lorsch begeben, und die Uebrigen wurden verschiedenen Fürsten zur Bewachung in gleicher Weise anvertrauet.

Nachdem aber auch dieser Versuch, wenn nicht gänzlich, doch größtes Theiles mißlungen war, schien den Fürsten im Heere des Königes, eines solchen Krieges müde, Nichts übrig zu bleiben, als den Krieg zu unterbrechen. Sie drangen in den König: ihre Leute stürben hin vor Hunger und Durst; es sei nöthig, die Erndte abzuwarten. Und Heinrich wagte nicht, zu widersprechen. Von Halberstadt, bis wohin er vorgedrungen war, führte er das Heer hinweg nach Eschwege, an

Thüringens Gränze. Daselbst empfing er das feste Versprechen [7] der Fürsten, daß sie, von Neuem wohl gerüstet, am Zwei und Zwanzigsten des Monats October in Gerstungen wieder um ihn versammelt sein wollten. Hierauf entließ er einen Jeden in seine Heimath; er selbst begab sich nach Worms, der Stadt seiner Freude und seines Vertrauens.

Ohne Zweifel war ihm die Unterbrechung des Krieges verdrießlich; aber der Sieg bei Hohenburg hatte doch seine Seele gehoben, und er stand ganz anders in der Welt, als zuvor, und schauete mit weit größerer Zuversicht in die Zukunft hinein. Und mehrere Ereignisse, die sich in diesen Tagen zutrugen, waren wohl geeignet, ihn in seinen Hoffnungen auf einen endlichen günstigen Ausgang zu bestärken. Zuerst gelang ihm, den Herzog Gozelo von Unter-Lotharingien, einen Mann zwar von gebrechlichem Körper, aber zugleich von tüchtigem Geist und fester Willenskraft, klug und beredt, tapfer und waffenkundig, dergestalt zu gewinnen, daß derselbe fortan nicht bloß durch die Umstände bestimmet zu ihm stand, sondern mit aufrichtiger Seele seine Sache ergriff. Und es gelang ihm leicht. Dietwin nämlich, der Bischof von Lüttich, starb. Gozelo wünschte, daß sein naher Blutsverwandter Heinrich, Kanonikus zu Verdun, den bischöflichen Stuhl erhalten möchte; und der König setzte diesen Heinrich, ohne Säumen und ohne Bedenken, als Bischof von Lüttich ein [8]. Dadurch erhielt er zwei Freunde, die ihm ihre Treue stets bewähret haben. Ferner ward auf eine unerwartete Weise, ohne That und Verdienst, der Geldnoth abgeholfen, in welche er durch die Unruhen im Reich und durch den sächsischen Krieg hinein gerathen war. Jaroslaw, ein gewaltiger Mann, hatte Rußland fünf und dreißig Jahre beherrschet. Als er aber in hohem Alter vor zwanzig Jahren gestorben war, hatten nach seiner Vorschrift seine Söhne das Reich getheilet. Nach derselben Vorschrift sollten die Jüngsten dem Aeltesten, Demetrius, als Großfür-

sten unterthan sein; aber diese zweite Bestimmung wurde weniger befolget, als die erste. Es kam zu Hader und Händeln zwischen den Brüdern, welche, durch das Eindringen fremder Völker vermehret, zuletzt so arg wurden, daß der unglückliche Demetrius vor seinen Brüdern aus dem Land entfloh, um fremde Hülfe zu suchen. Am Ende des vorigen Jahres war er, von dem Ruhme des teutschen Namens angelocket, nach Teutschland gekommen, und in Mainz vor dem Könige Heinrich dem Vierten erschienen, von dem Markgrafen Dedi eingeführet. Er hatte dem Könige große Geschenke dargebracht, und denselben um Beistand wider seinen Bruder Swätoslaw gebeten. Heinrich hatte hierauf den Propst der Kirche zu Trier, Burchard, mit dessen Schwester Swätoslaw vermählet war, nach Kiew gesendet, um den Bruderzwist zu vermitteln und dem unglücklichen Demetrius wieder zu seinem väterlichen Erbe zu verhelfen: wenn der russische Fürst sich weigerte, zu thun, was billig und gerecht, so sollte Burchard denselben mit der Macht des teutschen Reiches bedrohen. Nun hatte zwar dieser Mann den Zweck seiner Sendung nicht erreicht und vielleicht nicht ein Mal zu erreichen gestrebet; so groß aber war der Ruhm der teutschen Waffen aus den Tagen der Väter her, daß selbst ein russischer Fürst für angemessen hielt, einen Theil seiner Schätze aufzuwenden, um die Drohung des Königes der Teutschen, der damals in seinem eigenen Reiche kaum irgendwo Herr war, abzulenken. Mit diesen Schätzen kam Burchard in diesen Tagen nach Teutschland zurück, und zu einer gelegeneren Zeit hätte er dieselben wohl kaum zu den Füßen des Königes nieder zu legen vermocht. Heinrich wurde durch das russische Geld in den Stand gesetzet, die Habsucht Derer zu stillen, welche, nach vollendetem Feldzuge, belohnet sein, und sich zu einem neuen Feldzug erkaufen lassen wollten. Und der vertriebene russische Großfürst Demetrius konnte ihm nicht ein Mal verargen, daß er das Geld annahm. Derselbe

nämlich hatte inzwischen in Meissen gelebt und war Zeuge der Vorgänge gewesen, die erzählet worden sind; er mußte sich daher wohl überzeuget haben, daß seine Sache durch Heinrich den Vierten nicht gefördert werden konnte, und daß dieser König Nichts einzusetzen hatte, als den Namen seines Volkes [9]. Die größte Hoffnung jedoch schien endlich der König auf die Uneinigkeit, auf die Zwietracht bauen zu dürfen, welche, schon vor dem Frieden in Gerstungen entstanden, sich mehr und mehr unter den Sachsen selbst zu entwickeln schien.

Denn sobald der König mit seinem Heere Sachsen verlassen hatte, veranstalteten die Fürsten dieses Landes und Thüringens neue Versammlungen, um den erschlafften Geist in den gemeinen Lehenleuten und Dienstmannen wieder aufzustacheln, und die Menge für die Fortsetzung des Krieges abermals zu gewinnen. Aber diese Menge war von dem bittersten Zorn entbrannt gegen die Fürsten. Sie warf den Fürsten vor, daß sie von denselben durch ungestüme Ueberredung verführet worden sei, die Waffen gegen den König zu ergreifen [10]; als es aber zum Kampfe gekommen, da hätten sie, die Fürsten, durch feige Flucht nur an ihre eigene Rettung gedacht; dadurch aber wären sie selbst, wie dem Schwerte der Feinde, so dem Hufschlage der Pferde ausgesetzet, und Viele aus ihrer Mitte wären wie das Vieh niedergeschlachtet worden. Die Fürsten warfen die Anklage zurück, und beschuldigten die Gemeinen, daß dieselben, während sie selbst in die Schlacht gegangen und bei ihrer geringen Anzahl ruhmwerthe Thaten vollbracht, sorglos und träge im Lager gesessen, und die ersehnte Unterstützung nicht gewähret hätten, zu welcher sie verpflichtet gewesen. Diese Beschuldigung aber wirkte anders, als die Fürsten erwartet hatten. Die Menge gerieth in solche Meuterei, daß sie die Waffen nahm, und daß die Fürsten schon zu fürchten begannen, sie würden ergriffen und als Gefangene dem König ausgeliefert werden. In dieser Verlegenheit jedoch fanden die

schlauen Männer, Otto von Nordheim und der Bischof Burchard von Halberstadt, eine Auskunft, durch welche der Zorn der gereizten Männer zuerst in eine andere Richtung gebracht und alsdann nach und nach besänftiget wurde. Sie stellten die Thüringer hin als die Urheber alles Unglückes. Diese hätten den Sachsen die Wege versperret; sie hätten die fliehenden Sachsen angefallen, geplündert, mißhandelt und nackt und bloß aus ihrem Lande hinaus getrieben. Und wenn gleich von diesen Beschuldigungen das Meiste unwahr oder übertrieben sein mochte, so ist doch auch nicht unwahrscheinlich, daß die Sachsen, als sie durch Thüringen nach der Schlacht bei Hohenburg entflohen, von den erbitterten Einwohnern dieses Landes, welche von den Sachsen verlockt und aufgereizet waren, und nun zuerst der Rache des siegreichen Königes bloß gestellet wurden, Manches zu leiden gehabt hatten. Dessen eingedenk, vergaßen die gemeinen sächsischen Krieger sogleich ihre erste Beschwerde und wandten ihren ganzen Unmuth von ihren Fürsten hinweg gegen die Thüringer. Diese, meinten sie, sollte man angreifen, und nicht den König bekämpfen [11]. Die Fürsten aber, als sie eine solche Wendung herbei geführet hatten, redeten weiter mit besänftigenden Worten. Man habe mit so großer Eintracht die Waffen zum Schutze der Freiheit ergriffen: es würde ein unseliger Frevel sein, mit denselben nunmehr die eigenen Eingeweide zu zerfleischen. Die Feinde trauerten selbst über den Sieg, den sie gewonnen hätten: durch innere Zwietracht würde man den Muth derselben wieder erwecken und sie zu größerer Verwegenheit reizen. Der Krieg sei ein großes Uebel; eine schmerzliche Niederlage habe man erlitten; jetzt komme es darauf an, den Frieden herzustellen und Alles aufzubieten, um den Unwillen des Königes zu besänftigen. Das aber werde am Leichtesten erreichet werden durch Eintracht, durch Festhalten an der alten Tugend, durch einmüthige Bereitschaft zum Kampfe für die Freiheit. Auch habe

Gott seine Barmherzigkeit noch nicht ganz von den Sachsen abgewendet. Der Beweis liege vor Augen. Durch den Rückzug des Königes sei ihnen die nöthige Zeit gewähret zur Erholung und zur Rüstung. Man müsse Gott bitten, daß er die Fülle seiner Gnade den Sachsen zuwende [12].

Solche und ähnliche Worte, und im Besonderen das Wort vom Frieden, wirkten stark auf die Seelen der Menschen und erfüllten sie mit Hoffnung und Freude. Aber Alle bestanden darauf, daß sogleich an der Herstellung des Friedens gearbeitet werden müsse. Deßwegen wurden alsobald zwei Männer zu Gesandten erkoren, von welchen man vermuthete, daß sie dem König angenehm sein würden, der Erzbischof Liemar von Bremen, der die Treue nicht verletzet, und Udo, der Graf der Ostmark, der sich dem König unterworfen hatte. Mit dieser Wahl waren die Gemeinen einverstanden; die Fürsten aber gaben, als der Ungestüm abgelenket war, den Gesandten solche Aufträge, daß abermals Nichts erreichet werden konnte. Denn Liemar und Udo überbrachten dem Könige wiederum nur die alten und oft wiederholten Vorschläge, deren Zweck kein anderer war, als Zeit zu gewinnen und Gelegenheit zur Erneuerung der Verschwörung mit den übrigen Fürsten des Reiches. Sie lauteten: „der König möge doch, um Gottes Willen, den armen Ueberrest des sächsischen Volkes nicht gänzlich ausrotten; er möge ihnen vielmehr Zeit und Ort bestimmen, wann und wo sie mit Sicherheit ihre Sache führen könnten; sie seien bereit, nach der Entscheidung aller Fürsten des Reiches, ihm jede Genugthuung zu geben für die Beleidigung, durch welche er verletzet zu sein behauptete; wenn ihres Lebens und ihrer Freiheit geschonet würde, so wollten sie gern Alles über sich ergehen lassen: nur möge er die neue Heerfahrt nach Sachsen einstellen.“ Auf einen solchen Antrag konnte der König, nach seinem Siege, unmöglich eine andere Antwort geben, als er gegeben hatte vor dem Kampfe. Er erwiderte: „er werde

weder ihnen, noch irgend einem Menschen, der sich wegen einer Verschuldung zu der gebührenden Genugthuung erbiete, seine Verzeihung versagen; in einer so furchtbaren Sache aber könne er nunmehr nicht schnell und allein entscheiden; er müsse die Zusammenkunft der Fürsten des Reiches abwarten, auf welche die Kränkung der königlichen Majestät zurück falle; überdieß hätten sie ihn, wie oft sie auch friedliche Gesinnungen geäußert, immer getäuschet; der Zwei und Zwanzigste des Octobers aber sei der Tag, an welchem das Heer zu einer neuen Fahrt nach Sachsen bei Gerstungen vereiniget sein würde; wenn also sie, die Sachsen, wirklich Reue fühlten, so möchten sie nach Gerstungen kommen, und daselbst die gerechte Entscheidung der Fürsten des Reiches empfangen [13].»

Diese Antwort bewies den Sachsen, daß der König noch mit großer Zuversicht auf die Gesinnung der übrigen teutschen Fürsten und Völker rechnete, und daß sie eben deßwegen einen neuen Angriff zu erwarten hätten. Um so eifriger fingen die Fürsten der Sachsen ihr altes Getreibe von Neuem an, um den übrigen Fürsten des Reiches den Krieg zu verleiden, um jegliche Leidenschaft in ihnen aufzuregen, um sie mit dem Könige zu entzweien, und dadurch die Absichten desselben zu vereiteln. Und indem sie dieses Werk nicht ohne Erfolg betrieben, suchten sie auch den unteren Lehenleuten und gemeinen Dienstmannen in Sachsen eine neue Seele zu geben. Sie veranstalteten fortwährend Versammlungen, um in denselben die Gemüther zu stacheln und die Gesinnung zu bearbeiten. Durch Schilderungen von der Unversöhnlichkeit, von der Grausamkeit des Königes, und von den Drangsalen, welche über ganz Sachsen kommen würden, wußten sie den einmüthigen Entschluß, das Aeußerste zu wagen, herbei zu führen. Es wurde vorgeschlagen, daß man, weil der König offenbar entschlossen sei, in Thüringen und Sachsen Alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und weil kein Flehen, keine De-

müthigung ihn von diesem Entschlusse abzubringen vermöge, am Besten thun würde, beide Länder selbst zur Wüste zu machen, und mit Weibern, Kindern und aller fahrbaren Habe über die Elbe zurück zu gehen; Andere trugen darauf an, die Liutizen in das Land herein zu ziehen, um wider den barbarischen und unversöhnlichen Feind mit der Hülfe von Barbaren zu streiten; auch ward in Antrag gebracht, daß man die Ebenen verlassen, sich auf Berge und unzugängliche Oerter begeben, hier die alten Festen herstellen, oder neue anlegen, und auf solche Weise in Sicherheit abwarten müsse, daß die Wuth endlich verbrause. Aber die gemeinen Lehenleute verwarfen Alles, was die Fürsten ihnen einzureden sich bemüheten. Sie bestanden auf einen Frieden mit dem König, und erklärten entschieden und bestimmt, daß sie, wenn der König allen Bitten widerstände, doch lieber jegliches Häßliche und jegliche Grausamkeit erdulden, als noch ein Mal das Glück der Waffen versuchen wollten, nachdem sie dasselbe mit so jammervollem Erfolge versuchet hätten.

Diese gänzliche Erschlaffung alles Geistes und alles Muthes setzte die Urheber und Schürer der Verschwörung und des Aufstandes in Sachsen in eine höchst verdrießliche Lage. Da dieselben verzweifelten, daß ihre alten Künste fortan noch irgend Etwas auszurichten vermöchten, so sahen sie sich in ihrer Verzweifelung genöthiget, den letzten Schritt zu thun, um das Ziel zu erreichen, das sie immer im Auge gehabt hatten, das aber bisher hinter ihrem Wirken und Weben verborgen gehalten war, weil sie es mit Sicherheit nicht zu ergreifen oder nur zu enthüllen vermochten. Was sie, wenn der König Heinrich von ihnen besieget worden wäre, mit Gewißheit vom Glück erwartet hatten, das versuchten sie jetzt dem Unglücke des sächsischen Volkes abzuringen, nämlich die Krone des Reiches für Otto von Nordheim, den vormaligen Herzog von Baiern. Sie hatten bemerket, daß der königliche Name einen lauten Widerklang im Herzen des Volkes habe; vor dem Frie-

den von Gerstungen hatten ja sogar die gemeinen Krieger den Herzog Otto mit der Bitte bestürmet, Er möge ihr König werden [14]: um so gewisser hofften sie, die Gemüther zu gewinnen, wenn ihnen ein König dargeboten würde. Also wurde, entweder von Otto selbst, oder von Einem seiner Vertraueten und Förderer [15] Folgendes gesprochen zu der versammelten Menge. „Es gezieme den Sachsen nicht, ihrer alten Tugend uneingedenk zu sein, auf ihren Ruhm einen Schandfleck zu bringen, und, was sie ehrenwerth angefangen hätten, schmachvoll zu endigen. Die Ursache ihres bisherigen Unglückes liege darin, daß sie keinen König oder Fürsten gehabt, unter dessen Leitung und Waltung sie den Krieg geführet, auf dessen Befehl sie das Lager aufgeschlagen, die Schlachtordnung gebildet, den Kampf begonnen und Alles beobachtet hätten, was Zucht und Ordnung verlangten. Würde diesem Fehler abgeholfen, so würde fortan kein König, es würde kein Heer für die sächsische Tapferkeit unüberwindlich sein. Um aber dem Uebel zu entgehen, und um zugleich dem Uebermuthe der Feinde eine scharfe Waffe entgegen zu stellen, gebe es nur Ein Mittel: man müsse einen König erwählen, und diesem Könige den feierlichen Eid schwören, daß man für das Vaterland, für Weib und Kind, für die Gesetze und für die Freiheit kämpfen wolle bis zum Tode." Aber auch dieser letzte Versuch schlug fehl, und die Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Alle Versammlungen, alle Berathungen endigten damit, daß man mit größerer Ungewißheit heimkehrte, als mit welcher man gekommen war.

Inzwischen kam der Tag heran, welchen der König zu der Wieder-Vereinigung des Heeres festgesetzet hatte. Heinrich erschien an diesem Tage in Gerstungen. Er fand daselbst alle Bischöfe und Grafen des teutschen Reiches mit ihren Leuten; er fand auch den Herzog Theoderich von Ober-Lotharingien oder vom Mosel-Lande, so wie den Herzog Gozelo von

Nieder-Lotharingien, welcher eine so starke, ausgewählte und schön gerüstete Mannschaft herbei geführet hatte, daß seine Scharen an Zahl und kriegerischem Glanz das ganze übrige Heer übertrafen. Er fand aber weder den Herzog Rudolf von Schwaben, noch den Herzog Welf von Baiern [16], oder den Herzog Bertold von Kärnten. Ob diese Fürsten sich unter einander verabredet, weil ihr früherer Eifer verrauchet war, oder ob sie sich von Neuem mit den sächsischen Fürsten in eine Verbindung eingelassen hatten, mag ungewiß bleiben [17]; sie ließen aber dem Könige sagen: „das viele, umsonst vergossene Blut reue sie; auch sei ihnen seine, des Königes, harte und unversöhnliche Weise zuwider, da die Flamme seines Zornes nicht durch die Thränen der Sachsen ausgelöschet worden, und nicht durch die Ströme von Blut, welche Thüringens Gefilde überschwemmet hätten; sie könnten sich daher nicht entschließen, Theil zu nehmen an der neuen Fahrt wider die Sachsen und Thüringer.“ Eine solche Antwort, als Heinrich dieselbe auf seine Einladung erhielt, mag ihn nicht überraschet haben; auch hat sie ihn vielleicht weniger verdrossen, als man erwarten möchte, weil er, mit den Stande der Dinge in Sachsen wohl bekannt, der Hülfe dieser wetterwendischen Herren entbehren zu können glaubte; aber zuverlässig hat sie einen Stachel in seiner Seele zurück gelassen, und die Gesinnung des Jünglinges weder gebessert, noch im Guten befestiget; sie hat zuverlässig seine Brust von Neuem mit Mißtrauen, Argwohn und Verachtung erfüllet. Für den Augenblick indeß unterdrückte er seinen Schmerz. Sein Heer, obwohl viel schwächer als bei der ersten Fahrt, war noch immer stark genug, um mit Vertrauen einen neuen Sieg über die Sachsen zu erwarten. Denn auf den Herzog Gozelo durfte er mit Zuversicht rechnen, und durch die Macht, die Kraft des Willens und die Beredtsamkeit dieses Mannes durfte er auch der übrigen Fürsten sicher sein, die sich ein Mal zu ihm versammelt

hatten. Der Erzbischof Sigefrid von Mainz hingegen hatte sich so fest gerannt, daß er kaum zurück konnte. Hanno von Cöln konnte gleichfalls nicht entgegen wirken: er war, durch Alter, Anstrengung und Verdruß erschöpfet, dem Tode nahe, und hat noch vor dem Ablaufe dieses Jahres Abschied vom Leben genommen. Endlich durfte der König auch des Herzoges von Böhmen gewiß sein: denn der Markgraf Dedi von Meissen war gestorben, und Wratislav, nach der Markgrafschaft lüstern, mußte sich Verdienste erwerben, um den Stiefsohn Dedi's, den jungen Ekbert, gänzlich oder aus einem Theile des Landes, auf welches ihm ein Erbrecht zugesichert war [18], zu verdrängen und die Belehnung zu erhalten. Also war an einem glücklichen Erfolge kaum zu zweifeln, wenn die Sache nur schnell zur Entscheidung gebracht würde, ehe es den großen Herzogen im südlichen Teutschlande gelang, von der Unthätigkeit gegen den König zur That für die Sachsen überzugehen. Heinrich, diese Verhältnisse wohl erkennend, wollte daher mit seinem Heer ohne Verzug aufbrechen in das feindliche Land hinein.

Inzwischen aber hatten die sächsischen Fürsten in der Eile so viele Mannschaft, als möglich, zusammen getrieben, und mit derselben in der Nähe des königlichen Hofes Nordhausen ein Lager bezogen. Von hieraus schickten sie den Erzbischof von Bremen, den Bischof von Hildesheim und den Markgrafen Udo an den König, und diese Gesandtschaft langte vor dem Aufbruche des königlichen Heeres in Gerstungen an. „Es möge dem Könige gefallen, einige Fürsten zu ihnen zu senden; mit denselben wollten sie Rath pflegen, und Alles, was gerecht, gewähren.“ Der König lehnte diesen Antrag, der abermals ganz allgemein und vieldeutig war, Anfangs ab. Seine Fürsten, sagte er, seien nicht aus den entferntesten Theilen des Reiches heran gezogen, um im Wortstreite die Zeit zu verderben, sondern um mit bewaffneter Faust das gemeine Wesen

an seinen Feinden zu rächen. Endlich jedoch gab er den dringenden Bitten der Gesandten nach. Aber es fand sich kein Fürst in seinem Heere, der einen solchen unbestimmten Auftrag zu übernehmen gewaget hätte. Inzwischen hatte sich das Heer in Bewegung gesetzt; es ging jedoch nur in kleinen Märschen vorwärts, nicht ohne neue Zerstörungen. Der König wollte ohne Zweifel den Sachsen, wie seinen Fürsten, Zeit lassen, einen Entschluß zu fassen, und zugleich wollte er Jenen zeigen, was sie zu erwarten hätten, wenn sie abermals eine Schlacht wagten, und ihn nöthigten, als Sieger in ihr Land einzuziehen. Die sächsischen Abgeordneten folgten dem König auf seiner Fahrt, und setzten ihre Bemühungen fort, sowohl bei dem Könige selbst, als bei den Fürsten, die ihn begleiteten. Zuletzt, als drei Tage in solcher Weise verlaufen waren, wurden die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Augsburg und Würzburg und der Herzog Gozelo von Lotharingien bewogen, sich in das sächsische Lager zu begeben. Diese fünf Fürsten waren im Besonderen von den Sachsen gebeten worden, die Vermittelung zu übernehmen, entweder weil die Sachsen in der That glaubten, daß diese Vermittelung ihnen am Besten gelingen würde, oder weil sie noch immer die Hoffnung hegten, dem Könige die übrigen Fürsten des Reiches zu entziehen, und gewiß waren, daß sie Alle gewinnen würden, wenn sie Diese gewonnen hätten. Als die Abgeordneten in das Lager kamen, warfen die sächsischen Fürsten sich ihnen zu Füßen, und fleheten sie um Erbarmung an mit ihrem Unglücke. „Des Königes Härte habe sie zur Empörung gezwungen; jetzt, da sie besieget seien, verlange er mit unersättlichem Haß ihre Vernichtung. Wenn ihnen verstattet wäre, nach Recht, Gesetz und der Sitte der Väter ihre Sache zu führen, so würden sie jede Beschuldigung leicht zu Schanden machen, und leicht beweisen, daß sie den Frieden von Gerstungen nicht gebrochen hätten. Das aber sei die neue Art von Grausamkeit, daß

Unschuldigen keine Gelegenheit gegeben werde, sich zu reinigen, daß jede Aussöhnung abgelehnet, jede Genugthuung verworfen werde. Sie selbst, die fünf Fürsten, möchten sich indeß vorsehen; sie möchten des Wechsels menschlicher Dinge eingedenk sein. Würde ein so greuelhaftes Verfahren bei den Sachsen durchgesetzet: so könnte dasselbe im Fortgange der Zeit auch leicht gegen die übrigen Fürsten des Reiches, auch leicht gegen sie selbst geltend gemacht werden. Das sollten sie wohl erwägen." Auf diese Worte erwiderten die Fürsten. „Ihren Aufstand wollten sie nicht tadeln, des Königes Hartnäckigkeit nicht loben. Darin aber seien alle Fürsten einig: ihr Unternehmen sei ein neuer Frevel im Reiche, seit vielen Jahrhunderten unerhört, und sowohl der König als das gemeine Wesen könnten nur zufrieden gestellet werden durch eine unbedingte Ergebung. Ihre, der Gesandten, Sorge jedoch sollte es sein für und für, daß aus dieser Ergebung kein Nachtheil entstehe, für ihre, der sächsischen Fürsten, Leben, Ehre und Vermögen."

Da die sächsischen Fürsten, nach langer Verhandlung in stets gleicher Weise, immer den Zweifel wieder erhoben, ob der König, was seine Abgeordneten versprächen, erfüllen und ob er nicht vielmehr, wenn sie sich wehrlos in seine Hand gegeben, jede Mißhandlung, jede Demüthigung, jede Grausamkeit an ihnen verüben würde: so erboten sich diese Abgeordneten, zum Könige zurück zu kehren, und ihn ausdrücklich zu fragen, ob sie den Sachsen mit Zuversicht ihr Wort geben und Verzeihung versprechen dürften. Sie gingen. Der König willigte freudig ein, und versprach, ja er versprach, nach einem weit verbreiteten Gerüchte [19], mit einem Eide, daß er, wenn die Sachsen sich ergeben, Nichts gegen sie thun wolle ohne den Rath und die Entscheidung Derer, welchen er diesen unblutigen Sieg zu verdanken habe. Diese unumwundene Erklärung des Königes überbrachten die Vermittler den

Sachsen. Nun aber verwarfen auch die sächsischen Fürsten das königliche Wort, und brachten durch dieses unzeitige Mißtrauen vielleicht sogleich den Gedanken in Heinrich's Seele, daß er nicht mehr an sein Wort gebunden sei, weil es nicht angenommen worden. Es kam zu sehr stürmischen Auftritten im sächsischen Lager; es kam zu den wildesten Ausbrüchen, und der Ruf: zu den Waffen, wurde häufig gehöret: denn auf alles Andere könne man sicherer bauen, als auf das Wort eines solchen Königes. Und nur den größten Anstrengungen des Herzoges Gozelo und der Bischöfe, die mit ihm waren, gelang es, die Hände zurück zu halten von verwegener That und die Gemüther einiger Maßen zu beruhigen; aber es gelang ihnen nur dadurch, daß sie selbst mit einem feierlichen Schwur bekräftigten, daß die Sachsen nicht an ihrem Leben, nicht an ihrer Freiheit, nicht an ihrem Eigenthume, nicht an ihren Lehen und nicht an ihrer fahrbaren Habe irgend einen Schaden leiden, sondern daß sie, sobald sie die Person des Königes und die Majestät des Reiches durch eine augenblickliche Unterwerfung verherrlichet hätten [20], sogleich entlassen und ihrem Vaterland und der Freiheit, ohne die geringste Minderung ihres bisherigen Standes, zurück gegeben werden sollten. Und jetzt erst willigten sie ein in die Unterwerfung, und auch jetzt noch unter wilden Ausbrüchen der Leidenschaft, unter Thränen, Schluchzen und Jammergeschrei. Aber die Gemeinen blieben ihrem Wunsche nach Frieden mit dem Könige getreu, und den Fürsten blieb Nichts übrig, als ihr Schicksal auf sich zu nehmen.

Als die Nachricht von dem Entschlusse der Sachsen im Lager des Königes bekannt ward, erhob sich ein großes Freudengeschrei. Der Eine wünschte dem Anderen Glück zu einem solchen Ausgang; Alle erkannten an, daß derselbe den schönsten Sieg durch die Waffen übertreffe, und Niemand leugnete, daß er ungern zum zweiten Mal in einen Kampf gegangen sein

würde mit den furchtbaren Feinden von Hohenburg. Am folgenden Tage aber, am Ende des Monates October, ließ der König sein gesammtes Heer in der Ebene von Spier an der Helbe, nicht weit von Sondershausen, in einem großen Viereck, die eine Seite offen, dergestalt sich aufstellen, daß der Zwischenraum von allen Seiten übersehen werden konnte. Er selbst, der König, nahm seinen Sitz mitten in diesem Raume; und so feierte er im Angesichte seines ganzen Heeres einen ergreifenden Triumph über jene stolzen Fürsten, die ihn so lange mit der grimmigsten Feindschaft verfolgt, und ihm das Reich, die Freiheit, das Leben zu entreissen gesuchet hatten. Es war gewiß der glänzendste Augenblick seines Lebens, und vielleicht auch für ihn, da er wohl im jugendlichen Uebermuthe den Wechsel menschlicher Dinge vergessen hat, der glücklichste. Denn nachdem das sächsische Heer aufgelöset war, erschienen hier vor ihm die Fürsten geistliches und weltliches Standes, die Grafen und Herren allzumal, unter deren Leitung das Heer gestanden hatte; sie erschienen, der Waffen ledig, mit entblößtem Haupte, mit nackten Füßen, und bekannten an den Stufen seines Thrones ihre Unterwerfung unter seine Hoheit, als ihres Königes und Herrn.

Soweit scheinet die Geschichte dieser Ereignisse außer allem Zweifel zu sein; von dem aber, was weiter geschehen ist, sind die Ueberlieferungen unsicher. Die Schriftsteller, von den Vorgängen ergriffen, wohl auch aus Mangel bestimmter Nachrichten, sind nicht genau; der Eine hält sich in allgemeinen Ausdrücken, entweder weil ihm das Einzelne unbekannt, oder weil ihm die Demüthigung der sächsischen Fürsten schmerzlich ist, der Andere wirft Früheres und Späteres zusammen und stellt auf Einen Tag, was in längeren Zwischen-Räumen erfolget sein dürfte. So wie die Begebenheiten voll waren von menschlicher Leidenschaft, so ist auch die Erzählung dieser Begebenheiten nirgends ohne Leidenschaft geblieben.

So werden namentlich als diejenigen Fürsten, die sich dem Könige bei Spier unterwarfen, nicht nur der Erzbischof Wezil oder Wernher von Magdeburg [21], der Bischof Bucco oder Burchard von Halberstadt, der Herzog Otto von Nordheim und der Pfalzgraf Friedrich angegeben, sondern auch der Herzog Magnus von Sachsen, und der Graf Hermann, der Oheim desselben. Aber es wird auch gesaget, daß der König Denjenigen, welche nicht bei dem sächsischen Heere gewesen, einen Tag gesetzet habe, vor welchem sie ihre Unterwerfung bewirken müßten, wenn er sie nicht als Feinde des gemeinen Wesens behandeln sollte. Und es ist kaum anzunehmen, daß die beiden Billunger der letzten Heerfahrt beigewohnet haben. Magnus war früher dem Aufstande fremd geblieben; daß er nach der Niederlage der Sachsen beigetreten wäre, ist nicht zu vermuthen. Es ist daher wahrscheinlich, daß derselbe bei Spier nicht vor dem König erschienen sei, sondern nachher Treue und Ergebenheit gelobet habe. Von allen Uebrigen, über welche Heinrich die Demüthigung brachte, werden nur der Graf Diederich von Katelenburg, der Graf Adelbert von Thüringen, die Grafen Rudeger, Sizzo, Berenger und Bern genannt [22]; und da über das Leben und Wirken dieser Männer nichts Entscheidendes bekannt ist, so ist auch über die Zeit ihrer Unterwerfung Nichts zu sagen.

Weiter wird berichtet: der König habe die Unterworfenen einzeln einzelnen Fürsten in Gewahrsam gegeben, bis ein allgemeiner Beschluß über sie gefasset worden sei. Diese Anordnung war ohne Zweifel der Uebereinkunft gemäß; auch findet man nicht, daß irgend ein Fürst derselben widersprochen hätte. Aber es wird auch berichtet, daß Heinrich bald nachher [23], den Bund brechend und Alles, was er eidlich versprochen hatte, verachtend, die gefangenen Fürsten nach Schwaben, Baiern, Italien und Burgund habe fortführen lassen. Wann aber ist dieses geschehen? Und warum haben jene Fürsten, welche die

Bedingungen, unter welchen sich die Sachsen ergeben, wenigstens eben so entschieden beschworen hatten, als der König [24], die Auslieferung verstattet?

Endlich wird nicht nur angeführet, der König habe nach der Unterwerfung der sächsischen Fürsten die Asenburg in Thüringen wieder hergestellt und mit einer Besatzung versehen, sondern auch, der König sei mit großem Glanz in Sachsen hinein gegangen, und sei mit großem Glanz empfangen worden [25]. Und doch brach der König nicht vor dem Drei und Zwanzigsten Octobers von Gerstungen auf, und den Zehenten Novembers, das Fest des heiligen Martin's feierte er nach dem Siege in Worms. Es ist daher kaum möglich, daß er noch in Sachsen oder Thüringen verweilet oder irgend etwas Bedeutendes auszurichten vermocht habe. Die Angabe endlich, die man angemerket findet, daß der König seiner Freunde in Sachsen so wenig als seiner Feinde geschonet, daß er vielmehr zuerst seinen Verwandten und Freunden ihre Güter genommen und seinen Räthen und Höflingen gegeben habe, und alsdann seinen Feinden, diese Angabe führet vielleicht auf den richtigen Weg. Diejenigen nämlich, so scheint es, welche auf der Seite des Königes gestanden und zu dem glücklichen Ausgange mitgewirket hatten, wollten belohnet sein, und hatten in den Tagen der Noth wohl auch Versprechungen erhalten. Nun aber hatte Heinrich sich verbindlich gemacht, den Fürsten und Herren in Sachsen und Thüringen, die sich ergäben, ihre Güter nicht zu entziehen. Daher war er genöthiget, seinen Verwandten und Freunden einen Theil ihrer Lehen zu nehmen, um die ungestümen Anhänger zu befriedigen. Ohne Zweifel geschah dieses mit dem guten Willen derselben, gegen die Verheissung eines künftigen Ersatzes. Der Gang der Begebenheiten aber machte diesen Ersatz unmöglich. Deßwegen konnte nun sein Verfahren von seinen Feinden in ein gehässiges Licht gestellt und als wahre Grausamkeit bezeichnet werden. Und

eben jener Gang der Begebenheiten mag auch dazu geführet haben, die Güter der Gefangenen nach und nach anzugreifen [26].

Jedoch, das Ungewiſſe muß ungewiß bleiben. Gewiß aber iſt, der Aufſtand der Sachſen war unterdrücket, und die Urheber und Häupter deſſelben waren gefangen. Der junge König kehrte als Sieger zurück nach ſeinem geliebten Worms, und blickte wohl nicht ohne ein ſtolzes Gefühl und ohne große Zuverſicht in die Tage hinein, die bevorſtanden. Aber in demſelben Augenblicke, da er überwunden zu haben glaubte, erhob ſich über ſeinem Haupt eine neue und ſchreckliche Gefahr, welche, weil ſie von ganz anderer Art war, nicht mit den Waffen überwunden werden konnte, die ihn zum Sieger gemacht hatten bei Hohenburg und bei Spier.

Zweites Capitel.

Veränderte Stellung des Königes zum Papste. Ursprung der Händel zwischen Beiden. Anfang der offenen Feindschaft.

Jahr 1075.

Alsobald nach der Zerstörung der Harzburg durch die Sachsen hatte der König Heinrich der Vierte, wie erzählet worden ist, eine Gesandtschaft an den Papst Gregor den Siebenten geschickt, und die Sachsen der Verletzung des Heiligen angeklaget [1]. Man findet aber nicht, daß auf diese Anklage irgend Etwas vom Papste gegen die Sachsen geschehen sei. Der Papst hatte nicht aufgehöret, sich um den König zu bewerben und denselben für die Ausführung der Grundsätze zu gewinnen, von welchen er das Heil der Welt erwartete. Vielleicht hatte er auch im Geheimen Versprechungen gegeben; aber er hatte Nichts gethan, sondern, wie früher, so jetzt, den Verwirrungen in Teutschland ruhig zugesehen, und war ihnen nur mit ermahnenden Worten entgegen getreten. Gregor hatte zu diesem Verfahren, wie schon ein Mal bemerket worden, zuverlässig gute Gründe. Jemehr er die Herstellung des königlichen Ansehens in Teutschland wünschen mochte, um durch dasselbe seinem großen Ziele näher zu kommen, desto weniger durfte er ein voreiliges Wagestück anwenden. Die Sachsen und Heinrich's Feinde allzumal unterließen auch gewiß nicht,

des Königes Klagen Klagen entgegen zu stellen. Er, Gregor, konnte die Zerrüttung nicht übersehen; bei des Königes Jugend und Verworrenheit war auf denselben nicht zu bauen; die furchtbare Leidenschaftlichkeit, die überall herrschte und trieb, hätte vielleicht das päpstliche Wort mit Verachtung zurück gewiesen; und das Gelingen solcher Grundsätze, als er bekannte, durfte nicht abhängig gemacht werden von dem Ausgang eines wilden Kampfes. Also griff er nicht ein. Und Heinrich, von seiner Seite, schwieg zu dem Schweigen des Papstes. Er suchte die Freundschaft desselben, weil er, bei der Ungewißheit seiner Verhältnisse, seine Feindschaft zu fürchten hatte. Auch mag er, besonders durch seine edele Mutter, die Kaiserin Agnes, bei deren letztem Aufenthalt in Teutschland, vielfältig gewarnet sein. Aber ein Unmuth blieb in seiner Seele zurück, und das Mißtrauen, das seine Brust füllte, erhielt ihn in einer feindseligen Stimmung gegen den Papst, wie gegen die übrige Welt.

Und der König ward in dieser Zeit noch auf eine andere Weise persönlich von dem Papste gekränket. Im Anfange des vorigen Jahres nämlich, ein Tausend vier und siebenzig, entspann sich in Ungarn jener unselige Krieg, in welchem der König Salomo, der Gemahl von Heinrich's Schwester, gezwungen wurde, nach Teutschland zu entfliehen, und Thron und Reich seinem Vetter Geisa zu überlassen [2]. Dieser Herzog Geisa hatte, als er die Waffen gegen seinen König erhoben, an den Papst Gregor geschrieben, um von demselben Hülfe und Schutz gegen Salomo zu erflehen, von welchem er nach seiner Angabe ähnliche Verfolgungen und Ungerechtigkeiten erduldet oder zu befürchten hatte, als Heinrich dem Vierten von teutschen Fürsten zur Last geleget wurden. Auf diesen Brief hatte aber Gregor nur in allgemeinen Ausdrücken geantwortet, um einen engen Verkehr mit dem Herzoge zu erhalten [3]: denn der Kampf zwischen Geisa und dem Könige

war noch nicht entschieden, und deßwegen wagte auch Gregor noch nicht entschieden zu sprechen oder zu schreiben. Salomo hingegen, um seiner Sache aufzuhelfen, nahm seine Zuflucht zu dem Könige der Teutschen, Heinrich dem Vierten, versprach ihm ungarisches Land, und erkannte die Hoheit des teutschen Reiches über Ungarn an. Aber diese Demüthigung beschleunigte nur den Gang der Dinge. Ganz Ungarn stand zu Geisa; die Entscheidung fiel, und ein Versuch des Königes der Teutschen, seinem Schwager wieder zum Throne zu verhelfen und die Lehenshoheit des teutschen Reiches aufrecht zu erhalten, mißlang gänzlich [4]. Unter solchen Umständen wandten sich die streitenden Fürsten an Gregor, den Papst. Salomo nahm seine Hülfe in Anspruch, als der rechtmäßige König der Ungarn; Geisa brachte seine alten Klagen vor, und verstärkte dieselben mit der schweren Beschuldigung, daß Salomo sein Volk dadurch zu erniedrigen gesuchet, daß er Land an den König der Teutschen abgetreten und sich zum Vassallen desselben erkläret habe. Zu gleicher Zeit drang auch Heinrich's des Vierten Schwester, Salomo's Gemahlin, die Königin Judith, in ihrem Unglück in ihre Mutter, die Kaiserin Agnes, daß sie dem Papst anliegen und für ihre und ihres Gemahles Sache zu gewinnen suchen möge. Und Agnes unterließ nicht, die Bitte ihrer unglücklichen Tochter zu erfüllen. Durch diese entgegengesetzten Ansprüche kam Gregor ins Gedränge. Er konnte die Bitten der Kaiserin, deren Unglück groß war, und die hoch stand in seiner Achtung, nicht zurück weisen; er glaubte aber auch nicht länger Anstand nehmen zu dürfen, sich für den Sieger in Ungarn und für den Zustand der Dinge erklären zu müssen, der an sich eben so Natur gemäß war, als geeignet zur Geltendmachung der Grundsätze, an welchen seine Seele hing. Also schrieb er zuerst an den König Salomo: „er habe Recht und Gerechtigkeit dadurch verlassen, daß er das Reich der Ungarn von dem Könige der Teutschen als ein Le-

hen des teutschen Reiches angenommen habe; dieses Reich dürfe keinem fremden König unterworfen sein, sondern lediglich dem apostolischen Stuhle. So lange dieses Verhältniß bestehe, könne er vom apostolischen Stuhle Nichts erwarten [5].“ Als aber dieses Schreiben ohne Wirkung blieb, so schrieb er weiter an die Königin Judith einen salbungsreichen Brief, in welchem er ihr seine innigste Theilnahme zusicherte, in welchem er sie mit Gründen der Religion und mit Betrachtungen über den Wechsel menschlicher Dinge zu trösten suchte, in welchem er endlich das Versprechen gab, daß er ihrer Mutter gern Alles mittheilen wolle, was zu ihrer Ehre und zu ihrem Heile dienen könne, und daß die apostolische Hülfe nicht fehlen solle [6]. Alsdann schrieb er auch, etwa ein Jahr nach seinem ersten Schreiben, an Geisa, den Herzog der Ungarn [7]: „es leidet keinen Zweifel, das Reich Ungarn muß, wie alle großen Reiche, in seiner eigenthümlichen Freiheit bestehen; es darf keinesweges dem König eines anderen Reiches unterworfen sein, sondern lediglich der heiligen und allgemeinen Mutter, der römischen Kirche, welche ihre Unterthanen nicht wie Sclaven hält, sondern wie Söhne empfängt allzumal [8]. Und weil Dein Vetter dieses Reich von dem teutschen Könige mißbräuchlich angenommen hat, und nicht vom römischen Papste, so hat, wie ich glaube, Gottes Gericht die Herrschaft desselben untersaget.“ Und hierauf empfing Geisa die Krone des Reiches der Ungarn, und ein Versuch Gregor's, zwischen den beiden Königen eine Ausgleichung zu vermitteln, konnte wegen der späteren Ereignisse keine Folgen haben [9]. Alles Dieses war der natürliche Gang der Dinge, und der Papst konnte, nach seiner Stellung und nach seinen Ansichten, gewiß nicht anders handeln. Heinrich aber fühlte sich als Bruder und als König zwiefach verletzt, und sah in Gregor's Verfahren eine Zweideutigkeit und eine Hinterlist, die seinen Argwohn nur vermehren und seine Stimmung nur bitterer zu machen vermochte.

Dennoch hielt er, seine Verhältnisse erwägend, an sich, und unterhielt das gute Einverständniß mit dem Papste, so wie dieser nicht aufhörte, ihm, dem Könige, seine Geneigtheit zu bezeugen. Die Schlacht bei Hohenburg aber änderte die Verhältnisse. Der Papst blieb sich gleich, der König hingegen, welcher nunmehr des Papstes Wohlwollen entbehren zu können glaubte, nahm eine andere Stellung. Fast scheint es, daß er auf den Gedanken gekommen, den Papst auf die Probe zu stellen. Nach der blutigen Schlacht schickte er einen Abgeordneten an den Papst mit einem Schreiben, um demselben Nachricht vom Stande der Dinge zu geben; und dieser Nachricht fügte er ohne Zweifel mehr als einen Antrag hinzu. Da der Erzbischof Sigefrid von Mainz, um den Fortgang des Kampfes zu erleichtern, die Thüringer mit dem Fluche der Kirche belegt und versichert hatte, dieses geschehe auf den Befehl des Papstes [10]: so ist wahrscheinlich, daß Heinrich nicht nur die Bestätigung dieses Fluches begehret, sondern daß er auch jetzt verlanget habe, was er, ungewiß zu welcher Zeit, verlanget haben soll, der Papst möge die Bischöfe in Sachsen, welche, ihres Standes uneingedenk, sich gegen ihn in die Schlacht gestellet hätten, mit dem Bannfluche belegen, und sie, weil sie treulos, meineidig und Urheber des Bürgerkrieges wären, ihrer kirchlichen Würden entsetzen [11]. Auf diese Botschaft antwortete Gregor sehr freundlich; über den Antrag des Königes ging er jedoch hinweg [12]. Er sei krank und von Rom entfernet, sagte er, und könne sich nicht mit Denen berathen, mit welchen er sich über Heinrich's Anträge berathen müsse. Aber er bezeuget sein Verlangen, mit ihm, den Gott am Höchsten in der Welt gestellet [13], nicht nur im Frieden und in Eintracht zu leben, sondern ihm mit Herz und Seele anzuhängen. Er erkläret sich bereit, ihn nunmehr mit der Kaiserkrone zu schmücken, „ihm den Schoß der Kirche zu öffnen, ihn als Herrn, Bruder und Sohn zu empfangen,

und ihm Beistand zu gewähren, wie es erforderlich, indem er Nichts von ihm begehre [14], als daß er den Ermahnungen, die zu seinem Heile dieneten, nicht sein Ohr verschließe, und Gotte, seinem Schöpfer, die Ehre gebe, die ihm gebühre.» Darüber, daß er, der König, den Stolz der Sachsen gebrochen habe, die sich ihm ungerechter Weise widersetzet hätten, sprach er wegen des Friedens der Kirche, seine Freude aus, und bedauerte nur, daß der Sieg so vieles Blut von Christen gekostet. Endlich ermahnet er den König, den Sieg mehr, als für seinen eigenen Ruhm, zur Ehre Gottes und dessen Gerechtigkeit zu benutzen. Dieses Schreiben bestimmte, wie es scheinet, den König, von Sachsen aus im Geheimen zwei Geistliche nach Rom zu senden, welche im Allgemeinen an der Eintracht zwischen ihm und dem Papst arbeiten sollten, welche aber auch besondere Aufträge hatten, die nicht bekannt sind: denn der König wünschte in einem Schreiben an den Papst, daß diese Aufträge, außer ihm selbst, Niemandem bekannt werden möchten, als seiner, des Königes, Mutter und den beiden edelen Frauen Beatrix und Mathilde, weil fast alle Fürsten des Reiches sich mehr freueten, wenn zwischen ihnen, dem König und dem Papste, Zwietracht bestände, als wenn Friede und Einigkeit herrschte. Die Abgeordneten sollten in Rom bleiben, und Heinrich versprach, sogleich nach seiner Rückkehr aus Sachsen, andere Gesandte, die sein volles Vertrauen besäßen, zu schicken, um durch dieselben Alles auf ein Mal abzuthun, was zu verhandeln wäre [15].

Ehe aber diese Sendung irgend einen Erfolg haben konnte, ja ehe die Gesandten in Rom eintreffen mochten, langte ein zweiter Brief des Papstes an, den Heinrich aber vor seiner ersten Rückkehr aus Sachsen empfangen hat [16]. In demselben preiset Gregor den König „seinen theuersten Sohn» auf das Höchste, weil er sich der Simonie so mannhaft entgegen stelle, und die Keuschheit der Priester so wirksam zu

fördern suche. Alsdann ermahnete er ihn, der großen Zerrüttung, in welche, wie bemerket werden soll, die Kirche zu Bamberg hinein gerathen war, abzuhelfen. Aber von den Bischöfen in Sachsen, von Allem, was dem König am Meisten am Herzen lag, sagte er kein Wort. Das verdroß den König und bestimmte ihn wahrscheinlich, die Abgeordneten, welche er nach Rom abzusenden versprochen hatte, nicht abzusenden. Als man ihn erinnerte, ließ er den beiden geheimen Botschaftern, die in Rom waren, sagen: sie möchten nur Geduld haben; die Abgeordneten würden schon noch eintreffen. Auf neues Drängen aber erklärte er nunmehr: er wünsche nicht im Geheimen mit dem Papste zu unterhandeln, sondern öffentlich, mit Vorwissen der Fürsten, von welchen er früher versichert hatte, daß sie lieber Zwietracht wollten, als Eintracht [17]. Dieses Verfahren des Königes fiel dem Papst auf; er fühlte sich beleidigt; er sah in dem Widerspruch eine Arglist, eine Feindseligkeit des Königes; und je geringer sein Vertrauen zu Heinrich's Gesinnung gewesen war, desto leichter kam er auf den Gedanken, daß er sich umsonst um den jungen König beworben habe, und daß derselbe nicht festhalten werde, bevor ihm die Macht der Kirche fühlbar geworden.

Wenn aber das Verfahren Heinrich's, das den Papst so tief verdroß, mehr den Anstrich von Laune und Neckerei hatte, als einen bestimmten Zweck verrieth, so erlaubte sich der König doch auch nunmehr Handlungen, welche zu beweisen schienen, daß er den Papst nicht mehr fürchtete, und daß er entschlossen war, auch ihm entgegen zu treten. So wie er, um den Herzog Gozelo von Lotharingien zu gewinnen, das Bisthum Lüttich willkührlich besetzte, als ob kein Papst in der Welt wäre, so vergab er auch andere geistliche Stellen, unbekümmert um die päpstlichen Decrete, nach Umständen und nach Gelegenheit. Jeder solcher Vorschritt aber wirkte heftig auf Gregor den Siebenten; am Meisten jedoch scheint ihn Heinrich's Verfahren

mit dem Erzbisthume Mailand gekränket zu haben, weil die mailändische Kirche, vormals eine Nebenbuhlerin der römischen, von so großer Bedeutung war für ganz Italien und dadurch für die ganze christliche Welt.

Die Kirche von Mailand nämlich war seit dem Tode des Kaisers Heinrich des Dritten in großen Wirrnissen. Sie waren entstanden, diese Wirrnisse, durch den Kampf der Päpste gegen die Simonie, und durch die Forderung eines keuschen Lebens der Priester. Es ist früher erzählet worden [18], wie wenig vor sechszehn Jahren selbst der fromme und gewaltige Eiferer Petrus Damiani als päpstlicher Legat auszurichten vermocht habe. Der Friede, den dieser Mann durch Nachgiebigkeit und Milde zu Stande gebracht, hatte nur drei Jahre gedauert. Alsdann hatte der schwärmerische Diakonus Arialb, der mit Feuer-Eifer die höchste Strenge in Anwendung gebracht wissen wollte, einen starken weltlichen Arm zur Unterstützung erhalten. Denn ein vornehmer Mailänder, Herlembold, ein Mann von schwachem Körper, aber von kühnem Geiste, von reinem Leben und sittlicher Würde, stellte sich ihm zur Seite. Ein Priester hatte die Gemahlin desselben zur Unzucht verführt, und durch diese Schandthat seine Brust mit einem brennenden Zorn erfüllet gegen alle Geistliche, die Verkehr mit Frauen hatten. Seitdem hatte ein grimmiger Kampf gegen den Erzbischof Wido Statt gefunden, welcher beschuldiget wurde, selbst Simonie zu treiben und die Laster der Geistlichen zu dulden und zu beschönigen. Vom Papst Alexander dem Zweiten ermuntert, begünstiget, gefördert, führte Herlembold das Banner der römischen Kirche, und Arialb vertheidigte mit der Beredtsamkeit eines Schwärmers die Grundsätze derselben. Nach langem Ringen, nach furchtbaren Auftritten, in welchen Arialb zu Grunde gegangen war, legte endlich, im Jahr ein Tausend sechzig und acht, der Erzbischof Wido, mit dem päpstlichen Banne beladen, seine Würde nieder, und ein Freund desselben

Gotefrid, erhielt, auf eine Weise, die kaum aufzuklären sein möchte, den erzbischöflichen Sitz. Die Geistlichen, welche den strengen Grundsätzen des päpstlichen Stuhles abhold waren, standen zu ihm, wie das Volk von Mailand; er erhielt auch im Namen Heinrich's des Vierten die Investitur und in Gegenwart eines Abgeordneten des Königes die Weihe; aber vom Papste ward er verworfen, der neue Erzbischof. Deßwegen dauerte der verderbliche Kampf fort, innerhalb der Mauern der Stadt und außerhalb im ganzen erzbischöflichen Sprengel. Denn Herlembold und sein Anhang stellten dem Erzbischofe Gotefrid einen anderen Erzbischof, Atto genannt, entgegen; dieser wurde vom Papst Alexander dem Zweiten als der rechtmäßige Erzbischof anerkannt, und suchte sich alsdann bald durch Herlembold's Schwert, und bald durch des Papstes Ansehen in den Besitz des erzbischöflichen Stuhles zu setzen. Indem nun der alte Streit mit neuer Anstrengung zwischen den beiden Erzbischöfen und ihren Anhängern fortgeführet wurde, fand in Teutschland der Aufstand der Sachsen Statt, durch welchen der König Heinrich in die äußerste Noth gerieth. In dieser Noth war ihm die Freundschaft des Papstes von der höchsten Wichtigkeit. Deßwegen erklärte er sich bereit, die ganze Angelegenheit der mailändischen Kirche den Händen des Papstes zu überlassen, oder, was Dasselbe ist, den Erzbischof Gotefrid aufzugeben. Das hatte Gregor mit Wohlgefallen aufgenommen, und darauf hatte er die Hoffnung gebauet, daß es ihm gelingen werde, den Erzbischof Atto, einen Mann seiner Grundsätze, in der mailändischen Kirche zu erhalten. Die Parteiung indeß war zu groß, die Leidenschaften waren zu wild, als daß diese Hoffnung schnell in Erfüllung hätte gehen mögen.

Um dieselbe Zeit aber, als Heinrich nach seinem Siege über die Sachsen nach Worms zurück kehrte, geschah, daß Herlembold, der Feldherr des apostolischen Stuhles in dem mai-

ländischen Kriege seinen Tod fand. Er hatte mit den Seinigen endlich den größten Theil der Einwohner, Hohe und Geringe, bis zur Verzweiflung gebracht. Denn er hatte mit schwärmerischer Grausamkeit die Priester behandelt, welche verheirathet oder der Simonie schuldig waren; er war schonungslos gegen Alle verfahren, die mildere Gesinnungen hegten; und selbst ein furchtbarer Brand, der einen großen Theil der Stadt verzehrt und die Einwohner mit Angst und Schrecken erfüllet hatte, war nicht im Stande gewesen, seine wilde Wuth zu mäßigen [19]. Der Haß aber, den er erreget, war auch übergegangen auf Atto, den Erzbischof des Papstes, für welchen er gekämpfet hatte. Deßwegen faßten die Mailänder den Entschluß, Abgeordnete nach Teutschland zu schicken, um den König zu bitten, daß er ihnen einen neuen, den dritten, Erzbischof setzen möchte, damit die beiden Männer der Parteiung, Gotefried und Atto, entfernt, und alle Mailänder, zu Stadt und Land, um den erzbischoflichen Stuhl vereiniget, dem Unwesen endlich entgehen möchten. Das geschah. Und Heinrich, der König, konnte dem Verlangen, sein altes Recht bei einer so großen Kirche auszuüben, nicht widerstehen. Er sandte, seines Wortes uneingedenk, oder in dem wohlbegründeten Glauben, daß die Verhältnisse, unter welchen er dasselbe gegeben, durch das päpstliche Decret gegen die Investitur sich wesentlich verändert hätten, und daß er eben deßwegen nicht mehr gebunden sei, vielleicht auch in der Ueberzeugung, daß der Papst, wie sich klar gezeiget habe, nicht im Stande sei, dem Unglücke von Mailand ein Ende zu machen, er sandte seinen getreuen Grafen Eberhard von Nellenburg nach Italien, um ihm von der wahren Lage der Dinge Bericht zu erstatten. Und auf diesen Bericht, und nachdem eine neue Gesandtschaft von den Mailändern an den König gekommen war, nahm Heinrich keinen Anstand, einen mailändischen Priester, den Subdiakonus Thedald, der Capellan am Hofe des Königes

war, zum Erzbischofe von Mailand zu ernennen. Und dieser Mann ward in Mailand von der Geistlichkeit wie vom Volke mit großer Freude empfangen, und von den Bischöfen des mailändischen Sprengels geweihet für sein heiliges Amt. Die erhabene Kirche von Mailand erhielt also, wie die römische Kirche zur Zeit Heinrich's des Dritten drei Päpste gehabt hatte, drei Erzbischöfe, Gotefrid, der Nichts für sich hatte, als sein früheres Recht, von wenigen Anhängern vertheidiget, Atto, welcher vom Papst als der einzig rechtmäßige Erzbischof anerkannt war, und Thedald, der sich der Investitur des Königes erfreuete und des guten Willens der Mailänder [20].

Die Welt nahm ein Aergerniß an diesen unglücklichen Zerwürfnissen, und sah, den Papst Gregor im Auge, nicht ohne neugieriges Erstaunen auf diese Verhältnisse. Für den Papst war die Sache von der höchsten, von entscheidender Wichtigkeit. Er durfte Atto's Sache nicht aufgeben, ohne sich selbst aufzugeben. Indeß verlor er in seinem Schmerze weder seine Haltung, noch seine Besonnenheit. An Thedald, den königlichen Erzbischof, für welchen sich einige Freunde verwandt hatten, erließ er, wie an einen mailändischen Geistlichen, ein ruhiges Schreiben, in welchem er demselben vorstellet, daß er nicht Erzbischof von Mailand werden dürfe, so lange ein anderer Erzbischof, Atto, lebe, der mit Recht nicht verworfen werden könne: das werde er selbst wissen und einsehen; in welchem er ihn aber auch vor eine Synode, oder zu den Schwellen der Apostel ladet, damit die Sache untersucht und entschieden werde, und ihm bis dahin alle erzbischöflichen Handlungen untersaget; in welchem er ihn endlich ermahnt und warnet, Nichts zu thun, das ihn einst gereuen könnte [21]. Zwischen ihm und dem Könige Heinrich hingegen konnte fortan keine Gemeinschaft sein, wenn Heinrich sie nicht suchte durch Unterwürfigkeit; um so weniger, da Heinrich wahrscheinlich bald nachher auch die Bisthümer Spoleto und Fermo, ohne sich

um den Papst zu bekümmern, an Männer ertheilte, welche dem Papste völlig unbekannt waren [22].

Und wie hätte der junge König jene Gemeinschaft suchen können, da er im Glücke blieb? und wie hätte er sich zu der Unterwerfung unter den fremden Priester verstehen mögen, da große geistliche Fürsten in Teutschland um diese Zeit vor ihm zitterten, und das Haupt vor ihm zu beugen genöthiget waren? Die Verhältnisse zwischen ihm und dem Papste waren nunmehr so gestellet, daß sie nothwendig mit jedem Tage gespannter werden mußten. Der Papst lenkte um so weniger ein, je mehr ihm bekannt war, daß Heinrich's Macht auf Nichts ruhete, und daß unter seinem Throne leicht der treulose Boden des Vasallenthumes hinweg gezogen werden konnte: denn Heinrich's Feinde sahen dem Gange der Dinge nicht ruhig zu; sie reizten und wirkten bei dem Papste von allen Seiten; sie klagten und verläumdeten, brachten Wahres und Falsches vor und verbanden Nahes und Entferntes dergestalt, daß Gregor nicht umhin konnte, in Allem, was ihm Widerwärtiges begegnete, die Hand des abtrünnigen Königes zu erblicken [23]. Heinrich hingegen, in seinen Gefühlen, wie in seinen Rechten gekränket, ließ sich, nachdem ein Mal ein feindseliger Schritt gethan war, um so leichter zu neuen feindseligen Schritten fortreissen, je schwerer er sich über die Lage des Papstes täuschte, und je gewisser ihm schien, daß derselbe zu Grunde gehen müßte: denn er wußte nicht, aus welchem Stoffe der heilige Stuhl in Rom erbauet war, und glaubte, in ungeheuerem Irthume, derselbe bestehe aus gemeinem Holze. Gregor nämlich hörte nicht auf, aus allen Kräften, mit allen Mitteln und in jeglicher Weise dahin zu arbeiten, daß die Priester-Ehe abgeschaffet, die Simonie vernichtet und die Investitur aufgegeben würde. Dadurch aber unterhielt und vermehrte er den Sturm, den er durch seine Decrete in allen christlichen Ländern wider sich erreget hatte. Während die Weltlichen mit

schnöder Gleichgültigkeit, oder mit höhnischem Gespötte des Mannes gedachten, der es unternahm, ihnen ihre Rechte zu entziehen oder ihre Einkünfte zu schmälern, ohne ihnen nur ein Wort gegönnet zu haben, ungerecht, willkührlich, frech, tobten die Geistlichen fortwährend laut aus gegen den Frevler, der die heiligsten Gefühle nicht achte und die Gesetze der Natur unter die Füße trete. Und nur wenige Eiferer und Schwärmer, außer den Klöstern, nahmen sich der Sache des Papstes an: denn, wem das Ehe-Verbot gut schien, der hatte die Simonie einträglich gefunden, und wer die Simonie als ein Verderben verwarf, dem lag die Ehe der Priester am Herzen. Heinrich, der König, stand mitten in diesem Getreibe, und vernahm in der Nähe und aus der Ferne die Klagen gegen den Papst, die Verachtung und Verwünschung, die von Geistlichen und Laien bezeugt und ausgestoßen wurde. Und einen neuen und großen Beweis von der herrschenden Stimmung gegen Gregor erhielt er noch in denselben Tagen, in welchen er seine neue Fahrt gegen die Sachsen antrat.

Der Papst nämlich hatte nicht aufgehört, in den Erzbischof Sigefried von Mainz zu dringen, daß er die Geistlichen seines Sprengels nöthigen sollte, entweder sogleich ihren Weibern, oder für immer dem Dienste des Altares zu entsagen. Sigefrid, der übelen Erfahrung eingedenk, die er vor einem Jahre gemacht hatte, war bisher ausgewichen. Endlich hatte der Papst ihm selbst gedrohet; und durch diese Drohung wurde der Erzbischof, der mehr als eine kirchliche Sünde auf seinem Gewissen hatte, bewogen, eine neue Synode, auszuschreiben. Sie fand Statt im Monat October. Zu derselben erschien, als päpstlicher Legat, der Bischof Heinrich von Chur mit denselben Befehlen des apostolischen Stuhles, deren Befolgung Gregor schon so oft gefordert hatte. Sigefrid wollte die Befehle aussprechen. Kaum aber hatte er begonnen, so standen alle Geistlichen auf, erhoben ein großes Geschrei, ballten die Fäuste

gegen den Erzbischof, und machten überhaupt so drohende Geberden, daß er für sein Leben besorget ward. Und er vermochte das Getümmel nur durch die Erklärung zu überwinden, daß er sich fortan mit dieser Sache durchaus nicht weiter befassen wollte; der Papst möge sorgen, selbst hinaus zu führen, was er allein begonnen habe [24].

Mit dem Eindruck eines solchen Auftrittes zog Heinrich gegen die Sachsen; und mit dem stolzen Gefühl eines Siegers über seine grimmigsten Feinde kehrte er aus Sachsen zurück. Und Alles, was er nun, in der Frische dieses Gefühles, aus Italien vernahm, war nur geeignet, in ihm den Glauben zu erzeugen oder zu befestigen, daß Gregor sich nicht auf dem apostolischen Stuhle zu erhalten vermögen werde, sondern daß er nothwendig zu Grunde gehen müsse. Gregor nämlich hatte schon vor seiner Gelangung zum heiligen Stuhle, durch den gewaltigen Einfluß, den er auf die Päpste und auf die Kirche und durch die Päpste und die Kirche auf die Welt ausübte, eine große Menge kleiner und ehrsüchtiger Geister gegen sich aufgereget. Neid, Eifersucht, Habgierde, jegliche Leidenschaft war gegen ihn, den Unbegreiflichen, in Bewegung gekommen. Seit er die päpstliche Würde übernommen, hatte sich die Zahl seiner Feinde sehr vermehrt und selbst in Rom war dieselbe stark geworden. Denn nicht nur die beiden großen Angelegenheiten, durch welche die übrige christliche Welt beschäftiget wurde, die Simonie und die Priester-Ehe, rüttelten die Italiäner und im Besondern viele Römer auf, sondern überhaupt die Strenge, welche Gregor in allen Kirchen-Sachen bewies und verlangte. Er wollte jeglichen Unflath entfernen, mit welchem die Kirche Gottes besudelt war, und den Altar des Herrn gereiniget wissen von jeglichem Schmutze [25]. Dadurch griff er tief in die Verhältnisse vieler Menschen ein, die sich von der Unordnung, von Sünden und Lastern genähret hatten. Das scharfe Auge, mit welchem er die Großen belauerte und die Geringen

beachtete, erregte Furcht überall, und die Furcht erzeugte geheime Entwürfe zu Schutz und Rache. Diejenigen, welche nicht ein Mal Sicherheit in ihrer hohen Stellung fanden vor seinem gewaltigen Arm, stellten sich in die Mitte der Unzufriedenen, und reizten und schürten, um den Schlag, der sie getroffen hatte, auf ihn zurück fallen zu lassen. Von dieser Art war jener Wibert, der einst als Canzler des Reiches Italien so wesentlich zu der Wahl des Cadolaus beigetragen hatte, von welchem dem Papst Alexander dem Zweiten der heilige Stuhl so lange streitig gemacht worden. Gregor, damals Cardinal Hildebrand, hatte ihm zum Erzbisthume von Ravenna verholfen, Alexander's des Zweiten Warnung nicht beachtend; aber er hatte durch diese hohe Würde nicht das Gefühl der Dankbarkeit in ihm aufgeregt, er hatte nicht ein Mal seinen Ingrimm über das Mißlingen früherer Bestrebungen ausgetilget, sondern nur größere Begierden in ihm hervor gerufen. Und da Gregor genöthiget gewesen war, diesem Manne wegen seiner Widerspänstigkeit die Ausübung erzbischöflicher Handlungen zu untersagen, so war demselben, wie es scheinet, nur der Gedanke befriedigend: Gregor den Siebenten von dem apostolischen Stuhle hinab zu werfen und sich selbst hinauf zu setzen. Von dieser Art war auch der freche Cardinal Hugo, dessen Groll und Haß gegen Gregor unendlich war, weil er ihm vorzüglich den Fall des Cadolaus zuschrieb, von welchem er ein neues Glück erwartet hatte. Ueberdieß war jene Adels-Partei noch nicht ausgestorben, von welcher in früheren Tagen ein loses Spiel mit dem apostolischen Stuhle getrieben war. Diese Partei konnte ihre vormalige Herrschaft nicht vergessen; der eingeborne Raufsinn belebte sie; die Ordnung, welche in die Besetzung des heiligen Stuhles theils gebracht war, theils gebracht werden sollte, war ihr ein Gräuel, weil sie ihre schönste Hoffnung zerstörte; auf Gregor dem Siebenten aber, an welchem sie schon Vieles zu rächen hatte, lag ihr ganzer Haß,

weil derselbe nicht bloß den eisernen Willen besaß, jene Ordnung aufrecht zu erhalten und zu befestigen, sondern auch, wenn irgend ein Mensch, die Kraft, seinen Willen auszuführen. Die Seele dieser Partei war Cencius, des vormaligen Präfecten der Stadt Rom Stephan Sohn, welcher die Sache des Cadolaus oder Honorius des Zweiten gegen Alexander den Zweiten auf jegliche Weise, aber nur wegen seines eigenen Vortheiles und zur Befriedigung seiner Leidenschaften vertheidiget hatte. Er war ein wilder, verwegener Mensch, zu Gewaltthätigkeiten aller Art wohl geeignet und stets bereit, schamlos und frech, mit Lastern und Verbrechen beflecket. Sein Ingrimm war um so giftiger, je weniger er mit allen seinen Schandthaten erreichet hatte, und je weniger er zu erreichen hoffen durfte in einem Zustande der Dinge, wie Gregor, der Papst, zu begründen strebte [26].

Schon längst mögen diese Häupter der Unordnung, Wibert, Hugo, Cencius und ihre Genossen, mit einander in Verbindung gestanden haben, um überall zu stören und zu schüren; sie mögen auch schon einverstanden gewesen sein über manchen Plan, der theils wegen der Umstände, theils wegen der Verschiedenheit ihrer eigenen Bestrebungen wieder aufgegeben werden mußte. Jetzt aber, nachdem der Herzog Robert Guiscard vom Papste mit dem Bannfluche der Kirche beleget, zu offener Feindschaft gegen Gregor den Siebenten im unteren Italien gebracht war, da im oberen Italien das ganze Erzbisthum Mailand sich vom apostolischen Stuhle gleichsam losgerissen hatte, da hierdurch über alle Gegner der päpstlichen Strenge in ganz Italien der Geist des Widerstandes und des Trotzes gekommen war, da endlich auch der König, Heinrich der Vierte, einen schönen Sieg über die Sachsen erkämpfet hatte, durch welchen nicht nur in Teutschland sein Ansehen befestiget, sondern durch welchen er auch in den Stand gesetzet zu sein schien, bald eine Fahrt nach Italien zu unternehmen,

um in diesem Lande seine königliche Macht zu zeigen und geltend zu machen: jetzt glaubten sie, der Augenblick sei gekommen, ihre Entwürfe um so sicherer in Ausführung zu bringen, je leichter ein Jeder das wahre Ziel seines Strebens hinter der königlichen Fahne verbergen zu können hoffte. Also verständigten sie sich unter einander, betrieben, was zu betreiben, rührten, störten, reizten, und gaben dem Könige Nachricht von dem Zustande der Dinge, den sie natürlich so darstellten, wie sie wünschten, daß der König sich ihn vorstellen sollte, um mit dem Papste Gregor gänzlich zu brechen [27].

Es ist ungewiß, wie weit Heinrich sich mit jenen Männern in Italien eingelassen, was er von ihnen gehofft und welche Hoffnung er ihnen gemacht hat. Aber begreiflich ist, daß er, nach der Unterwerfung der Sachsen, bei den Schilderungen, die ihm ohne Zweifel von der allgemeinen Stimmung in Italien gemacht worden, nicht mehr für nöthig gehalten habe, sich um den Papst, der verloren zu sein schien, zu bekümmern; und daher ist nicht zu verwundern, daß er nunmehr, mit völliger Willkühr erledigte kirchliche Stellen zu besetzen, kein Bedenken trug. Die Vorsicht jedoch beobachtete er auch jetzt, bei solchen Besetzungen seine Hände von Simonie frei zu halten, und einen eigenen Vortheil nicht zu berücksichtigen; denn er wollte die Stimme der Geistlichen nicht wider sich aufrufen, sondern nur der Anmaßung des Papstes begegnen.

Der Bischof Hermann von Bamberg hatte treu zum Könige gehalten, und niemals die Partei der Widersacher desselben ergriffen, oder nur einen Augenblick geschwanket; aber er war durch arge Simonie zu seiner Würde gelanget; der Bischof selbst hatte diese Ketzerei eingestanden, und der Papst Gregor der Siebente hatte ihm deßwegen alle bischöflichen Amtsverrichtungen untersaget. Derselbe Hermann hatte an der Kirche des heiligen Jacobus in Bamberg eine Anstalt gegründet, in welcher fünf und zwanzig Geistliche auf seine Kosten wissenschaftlich unter-

richtet wurden. Entweder im Zorn über das Verfahren des Papstes, welcher sich nicht durch Bitten und nicht durch große Geschenke besänftigen ließ, oder durch eine falsche Ansicht von dem Zwecke des Papstes verleitet, kam er auf den unglücklichen Gedanken, diese Anstalt aufzuheben, und die Güter, welche derselben bestimmt gewesen, dem Kloster des heiligen Michael zuzuweisen [28]. Dadurch aber erregte er nicht nur in den Geistlichen, die sich in der Anstalt befunden hatten, einen tiefen Schmerz, sondern er erregte auch den Unwillen der gesammten Geistlichkeit seines Sprengels. Und da er durch keine Vorstellung, durch keine Bitte zu bewegen war, seinen Befehl zurück zu nehmen, und da auch weder bei dem Könige, noch bei den Fürsten des Reiches Hülfe gefunden wurde, so wandten sich die Geistlichen an den Papst, als ihre letzte Zuflucht, und fleheten ihn an um den Schutz des heiligen Stuhles. Aber in ihrem Schmerze gingen sie weit über die Gränze ihrer nächsten Beschwerde hinaus: denn sie beschuldigten den Bischof Hermann der gänzlichen Unwissenheit, des ärgsten Wuchers, des Feilschens mit Kirchen und Abteien seines Sprengels, ja eines schandbaren Lebens in jeglicher Weise. Gregor scheinet durch Hermann's Verfahren gegen die Geistlichen sehr gekränket zu sein. Wahrscheinlich waltete ein großes Mißverständniß ob. Vielleicht schrieb Hermann dem Papst eine Vorliebe für das Mönchs-Wesen zu, und hoffte deßwegen durch die Bereicherung eines Klosters den Papst zu versöhnen; Gregor hingegen scheint in Hermann's Verfahren eine Verhöhnung seines Decretes gegen die Priester-Ehe gesehen zu haben. Jedes Falles sprach Gregor auf die Anklage des Bischofes durch die bambergischen Geistlichen, und weil Hermann bisher seiner Ladung, an den Schwellen der Apostel zu erscheinen, keine Folge geleistet hatte, den Bann aus über den Bischof von Bamberg und erklärte denselben jedes kirchlichen Amtes unwürdig. Und an diesem Fluche hielt er fest, und keine Bemühung vermochte

ihn zur Zurücknahme. Der Erzbischof Sigefrid versuchte umsonst eine Vermittelung: er erhielt nur selbst eine scharfe Vermahnung, da er den Bischof geweihet hatte, ungeachtet ihm die Simonie desselben bekannt gewesen war. Und was ihm mißlungen, das gelang weder den Thränen und dem Flehen des Bischofes Hermann, noch den Anstrengungen der Freunde desselben. Hermann jedoch, als er sich von seiner ersten Bestürzung erholt hatte, entschloß sich, auf seine Lehenleute bauend, das Bisthum Bamberg zu behaupten, Trotz dem Papst und seinem Banne. Da aber die Geistlichen allzumal aus Bamberg entflohen, sobald Hermann eingedrungen war, so verödete die Kirche zu Bamberg gänzlich und aller Gottesdienst hörte auf. Deßwegen hatte Gregor schon früher, wie an den Erzbischof Sigefrid, so an den König Heinrich dringend geschrieben, daß sie so schnell als möglich für die Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles von Bamberg sorgen möchten. So lange jedoch der sächsische Krieg dauerte, war diese Sache um so weniger beachtet, da weder Sigefrid noch Heinrich geneiget waren, gegen den unglücklichen Hermann zu verfahren: denn Jener war sein Freund, und dieser konnte auf ihn rechnen. Nach der Unterwerfung der Sachsen aber, und nachdem Hermann, seiner eitelen Bestrebungen müde, sich in ein Kloster zurück gezogen hatte, entschloß sich der König, in der Weise seiner Vorfahren im Reiche, der Kirche zu Bamberg einen Bischof zu setzen. Also begab er sich nach Bamberg, ertheilte, am Dreißigstem Novembers [29], dem bisherigen Propste Rupert von Goslar die Investitur und ließ denselben zum Bischofe weihen. Rupert war ein gewandter Mann und nicht ohne Kenntnisse; aber er war vielen Menschen verhasset: denn er war stets ein Vertrauter des Königes gewesen, und stand in dem Verdachte, daß er besonders den König zu vielem Verkehrten verleitet habe, das von demselben gethan war. Daher machte seine Erhebung großes Aufsehen. Auch bezeigten sich

die Lehenleute des Bisthumes sehr unzufrieden; die Geistlichen jedoch nahmen den neuen Bischof mit Freuden an, weil sie durch denselben endlich aus der Verwirrung hinaus zu kommen hofften.

Am Tage nach diesem Vorgange sollte für Fulda ein neuer Abt erwählet werden [30]. Eine Menge von Aebten und Mönchen waren aus allen Theilen des Reiches herzugeströmt, um diese fette Pfründe an sich zu bringen. Der König saß in der Mitte der anwesenden Fürsten. Vor dieser Versammlung traten jene Aebte und Mönche auf, um ihre Bewerbung anzubringen. Aber es waren nicht Kenntnisse, nicht Tugenden und Verdienste, worauf sie ihre Ansprüche gründeten, sondern sie erboten sich, ohne Scham und Scheu, im Angesichte des Jammers von Bamberg, der Eine zur Zahlung großer Geldsummen, der Andere zur Ertheilung von Lehen, die dem Kloster gehörten, der Dritte zu stärkerem Heerdienste; so daß, durch Bieten und Ueberbieten, eine wahre Versteigerung Statt zu finden schien. Diesem Gräuel sah der König eine Weile zu, mit Verdruß, Aergerniß, Verachtung. Alsdann machte er demselben plötzlich ein Ende. Ein Mönch nämlich aus Hersfeld, Ruzelin genannt, war von seinem Abt, in Angelegenheiten des Klosters, an den Hof gesendet, und stand beobachtend in der Ferne. Diesen Mönch rief Heinrich heran, überreichte ihm den Hirtenstab, erklärte ihn zum Abte von Fulda, und forderte die Mönche und die Lehenleute dringend auf, daß sie denselben als ihren Abt anerkennen sollten. Ein solcher schneller Entschluß erschien der Versammlung wie eine Eingebung Gottes [31]; und deßwegen erfolgte in der Ueberraschung allgemein ein freudiger Zuruf. Der arme Mönch Ruzelin, in dessen Seele niemals der Gedanke an die Abtei Fulda gekommen, war vor Ueberraschung und Schrecken mehr todt, als lebend. Er weigerte sich lange, die hohe Würde zu übernehmen, und nur das Zureden, und nur die Ermahnung und Beschwörung

der anwesenden Bischöfe brachten ihn dahin, daß er sich in Demuth vor der wundervollen Entscheidung beugte.

In ähnlicher Weise verfuhr der König mit der schönen Abtei Lorsch. Der Abt Udalrich war gestorben. Die Mönche und die Lehenleute hatten sich vereiniget, den Propst des Klosters zum Abt zu erwählen. Sie glaubten, dieser Propst würde dem Könige genehm sein, weil er sich durch eine rege Thätigkeit für die Sache desselben beständig ausgezeichnet hatte. Also begaben sie sich mit Vertrauen an den Hof des Königes. Heinrich aber, sei es, daß er wußte, die Sache sei nicht rein, sei es, daß ihm die Einigkeit der Mönche und der Lehenleute verdächtig war, kümmerte sich nicht um den Antrag derselben. Er stand auf, faßte einen Mönch des Klosters, Adelbert, der bescheiden unter dem Haufen stand, bei der Hand, führte ihn vor, überreichte ihm, zu seinem eigenen Erstaunen und zum Erstaunen der Versammlung, den Hirtenstab, und brachte die Mönche und die Lehenleute leicht zur Anerkennung des ernannten Abtes.

Aber noch ehe diese Vorgänge dem Papste bekannt wurden, glaubte Gregor die Sprache, die er bisher gegen den König geführet, ändern, und die Gewalt in der Ferne zeigen zu müssen, welche die Kirche auszuüben vermöchte und wider ihn ausüben würde. Er schrieb ihm, wahrscheinlich in den ersten Tagen des Monates December [32], einen scharfen Brief, welchen Legaten mit der Vollmacht überbringen mußten, nach den Umständen zu handeln, je nach der Wirkung, die dieser Brief auf den König machen würde. In der Anrede ertheilet Gregor dem Könige den apostolischen Segen nur unter der Bedingung, daß er, wie es einem christlichen Könige gezieme, dem apostolischen Stuhle gehorsam sei, ohne irgend ein freundliches, oder nur höfliches Wort hinzu zu fügen. Alsdann heißt es im Wesentlichen. „Man saget, du habest wissentlich Gemeinschaft mit Menschen, die unter dem Banne der Kirche

sind. Ist dieses wahr, so kannst Du den apostolischen Segen nicht erhalten; und ich kann Dir nur rathen, solche Menschen schnell zu entfernen und Buße zu thun, um die Lossprechung vom Banne zu erlangen. Weiter sehe ich mit Verwunderung, daß Deine Briefe und Deine Worte mit Deinen Werken im schneidendsten Widerspruche stehen. Nach jenen bist Du, ein Sohn der Kirche, uns im Glauben unterthan, voll von Liebe und Verehrung; in diesen zeigst Du Dich als hartnäckiger Feind aller kanonischen und apostolischen Anordnungen. So hast Du Dich gezeiget bei der Kirche zu Mailand, so bei den Kirchen zu Fermo und Spoleto. Als Sohn der Kirche aber hättest Du auf Petrus sehen sollen, den Fürsten der Apostel, zu welchem Christus gesaget hat: ich will Dir des Himmelreiches Schlüssel geben, Alles, was Du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was Du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. An ihn, den Apostel, ist gerichtet, was Du an mich, seinen Statthalter, richtest. Das solltest Du bedenken. Eben so ist Das, was ich, nach den Satzungen der heiligen Väter, ausspreche, aufzunehmen, als käme es aus dem Munde des Apostels selbst. Das solltest Du nicht vergessen. In der Synode dieses Jahres, welcher auch Einige Deiner Getreuen beiwohnten, haben wir, zur Herstellung der verfallenen Ordnung in der Kirche, und um die Heerde des Herrn zu retten, zu der Lehre und zu den Beschlüssen der heiligen Väter unsere Zuflucht genommen, aber wir haben nichts Neues angeordnet, Nichts, das von unserer Erfindung wäre. Das nennen Diejenigen, welche das Menschliche dem Göttlichen vorziehen, eine unerträgliche Last, einen unermeßlichen Druck; ich aber nenne es Wahrheit, ein Licht, das nothwendig ist, um den Weg der Seligkeit wieder zu finden. Um Dir die Ausführung zu erleichtern, habe ich Dir eröffnen lassen, Du möchtest die weisesten und frömmsten Männer in Deinem Reiche zu mir senden, damit

ich mit Denselben die mildesten Mittel berathen könnte. Mit welcher Geringschätzung Du diesen Vorschlag aufgenommen, beweisen Deine Handlungen. Ich aber ermahne Dich mit väterlicher Liebe, nicht fortzugehen auf dieser Bahn. Erkenne das Reich Christi über Dich an. Bedenke, daß es gefährlich ist, Deine Ehre höher zu stellen, als die Ehre Christi, und glaube mir, Du wirst die Freiheit der Kirche nicht aufhalten. Was den Sieg betrifft, den Du über Deine Feinde gewonnen hast: so möge er Dich zur Demuth stimmen und zur Furcht vor Gott, in dessen Hand jedes Reich ist und jede Herrschaft. Denke an den König Saul. Dieser rühmte sich eines Sieges und achtete in seinem Stolz auf die Warnung des Propheten nicht. Deßwegen ward er vom Herrn verworfen und verlor das Reich.» So das Schreiben. Den Legaten aber, welche dasselbe überbringen sollten, trug er auf [33], dem Könige, Falls derselbe das Schreiben wohl aufnähme und sich dem heiligen Stuhl ergeben bewiese, das Verlangen auszusprechen: die gefangenen sächsischen Bischöfe in Freiheit zu setzen, sie ihren Kirchen und den Gütern ihrer Kirche zurück zu geben, und einen öffentlichen Tag anzuordnen, zu welchem er, der Papst, selbst erscheinen könnte, damit über jene Bischöfe Gericht gehalten und entschieden werden möge; ihm hingegen, dem Könige, Falls er sich feindselig zeige, halsstarrig, widerspänstig, anzukündigen, daß er sich an den Schwellen der Apostel vor einer Synode zu stellen, und dem heiligen Stuhle Rechenschaft zu geben habe wegen der Vergehungen, deren er beschuldiget worden.

Bei dieser Lage der Dinge, als Heinrich, durch das Gelingen seines Verfahrens immer kühner gemacht, sich täglich feindseliger gegen den Papst bewies, während Gregor diesem Verfahren Nichts entgegen setzte, als eine ruhige Haltung, fand in Rom ein Verbrechen Statt, welches, an sich selbst schandbar, durch die Zeit, in welcher, und durch den Ort, an wel-

chem daſſelbe vollbracht wurde, unerhört gräßlich war, welches aber auch wahrſcheinlich ſchwere Nachwirkungen gehabt hat. Am Tage vor dem Feſte der Geburt Jeſu Chriſti nämlich und in der heiligen Nacht fiel in Rom ein ſo unermeßlicher Regen, daß die erſchrockenen Menſchen eine neue Sündfluth zu fürchten anfingen, und daß kaum irgend Jemand wagte, die Schwelle ſeines Hauſes zu verlaſſen. Eben deßwegen hatten nur Wenige den frommen Brauch befolgt, nach welchem die Gläubigen ſich in dieſer Nacht in der Kirche der Mutter Gottes, die man die Größere nannte [34], zum Gebet und zu anderen religioſen Widmungen zu verſammeln pflegten. Der Papſt aber und die übrigen Geiſtlichen warteten, wie gewöhnlich, ihres Amtes. Der Papſt las die Meſſe, und hatte ſo eben mit den übrigen Geiſtlichen das heilige Abendmahl empfangen (den übrigen Anweſenden wurde daſſelbe dargereichet), da wurde plötzlich die Andacht unterbrochen durch ein arges Geräuſch, durch Geſchrei und Geheul, und ein wilder Haufe bewaffneter Menſchen drang mit gezogenen Schwertern in die Kirche ein, und ermordete Jeden, der im Wege ſtand. Es war Cencius mit den Seinigen. Wie Raſende ſtürzten ſie ſich gegen den Hochaltar, wo der Papſt ſtand [35]. Der Eine ergriff denſelben bei den Haaren und zog ihn hinweg von der heiligen Stelle, der Andere ſchlug nach ihm mit dem Schwert und brachte ihm eine große Wunde bei an der Stirn. Unter Schimpfen, Toben und jeglicher Kränkung wurde ihm das päpſtliche Gewand vom Leibe geriſſen, und ſo ward er, von Allen verlaſſen, nur nicht von ſich ſelbſt, unter ſteten Mißhandlungen fortgeſchleppt und in einen der feſten Thürme gebracht, die Cencius in Rom erbauet hatte. Ermordet jedoch ward er nicht, der heilige Vater, weil die Verſchworenen, wie es ſcheint, über ſein Schickſal nicht einig geworden waren, und weil es den Meiſten als die größte Demüthigung vorgekommen war, wenn der Papſt lebendig dem Könige Heinrich ausgeliefert würde.

Aber der Frevel fand einen unerwarteten Ausgang. Das Gerücht von demselben flog schnell durch die Stadt, und erschütterte die Seelen der Menschen desto gewaltiger, je mehr das ungestüme Wetter sie in Spannung gesetzet, je tiefer die Erinnerung an die Geburt des Heilandes der Welt sie ergriffen hatte. Alle Altäre wurden verlassen, und die Geistlichen liefen mit Jammergeschrei durch die Straßen von Rom. Bald ertönten Lärmzeichen überall, und in wenigen Stunden war die ganze Stadt in Bewegung. Die Aufhellung des Wetters schien auch die fromme Absicht zu begünstigen. Und als man entdecket hatte, in welchem Thurme sich der Papst befand, so stürzte eine unermeßliche Menschen-Menge sich gegen denselben, um die Freiheit des heiligen Vaters zu erzwingen. Bei dem Andrange dieser Menge ergriff sogleich ein Theil der Frevler die Flucht; die verwegenste Rotte aber stellte sich um ihr Haupt, Cencius, zusammen, entschlossen, den Thurm zu vertheidigen. Bei dem Anbruche des Tages begann der Angriff mit Belagerungsgezeug aller Art, unter lautem Geschrei, daß Jeder dem Tode geweihet werden solle, der sich in dem Thurme befände. Vor diesem Geschrei entsank dem wilden Cencius der Muth, als er den schnellen Einsturz seiner Mauern bemerkte. Desto verzagter, je rascher die Entscheidung, warf sich Cencius zu den Füßen des Papstes, gestand seinen Frevel, bekannte seine Sünden, erklärte sich bereit zu jeglicher Buße, gelobte Besserung für die Zukunft, und flehete auf das demüthigste den heiligen Vater an, daß er jetzt an ihm die Barmherzigkeit üben möchte, die er so oft und so schön geprediget hätte. Gregor, sich selbst gleich, antwortete dem Zerknirschten: „was Du wider mich gefrevelt hast, das vergebe ich Dir väterlich. Was Du aber gesündiget hast gegen Gott, gegen die Mutter Gottes, gegen die Apostel und gegen die ganze Kirche, Das soll nur vergeben werden, wenn Du zuvörderst eine Wallfahrt nach Jerusalem machest, und Dich, nach Deiner Rückkehr, meiner

Leitung und meinem Rathe überlässest, und auf solche Weise die Gnade des allmächtigen Gottes wieder gewinnest.“ Cencius versprach. Und nun erfolgte die Befreiung des Papstes. Als der heilige Vater mit blutigem Angesicht unter der Menge erschien, da weinte alles Volk, und ein Jeder suchte ihm in jeglicher Art seinen Schmerz, seine Freude, seine Verehrung zu beweisen. Er aber, Gregor, begab sich sogleich, von einer unermeßlichen Menge begleitet, zurück in die Kirche der heiligen Jungfrau, aus welcher man ihn hinweg geführet hatte; er nahm die Stelle am Hochaltare wieder ein, auf welcher er überfallen worden, und setzte die gottesdienstliche Handlung fort, die unterbrochen war. Hierauf ertheilte er der versammelten Menge den apostolischen Segen und entließ sie mit derselben Ruhe, als wäre Alles gewesen, wie gestern und ehegestern.

Drittes Capitel.

Offener Kampf zwischen dem König und dem Papste.
Absetzung Gregor's VII. durch die Synoden zu Worms und Piacenza.
Absetzung Heinrich's IV. durch die Synode zu Rom.

J. 1076.

Der Gräuel der Weihnacht hatte die Seele des Papstes, Gregor des Siebenten, nicht gebeuget, sondern gehoben. Er hatte dem Tod in's Auge geschaut und sich bewähret gefunden. Sein Glaube an seine hohe Bestimmung mag durch den Ausgang gekräftiget, seine Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Grundsätze mag gestärket worden sein. Aber er mag auch für nothwendig gehalten haben, dem Getreibe unter welchem sein Leben so ungewiß und jeglicher Gefahr ausgesetzet war, nunmehr ein Ende zu machen; und weil ihm die Sache der Kirche mit seiner eigenen Sache zusammen zu hängen schien, so hielt er vielleicht, durch die Gewalt der Dinge in seinen eigenen Augen gerechtfertiget, keineswegs für nöthig, seine Schritte zur Rettung der Kirche stets ängstlich nach alten Satzungen der Kirche oder nach Herkommen und Gewohnheit abzumessen. Zur Zerstörung des Gewebes von Ränken, Arglist und Gewaltthat, in welches man ihn zu fangen gesucht hatte,

mag ihm vielmehr als das Beste, und wohl auch als das Leichteste vorgekommen sein, in die Mitte desselben hinein zu greifen, und dadurch alle Fäden abzureissen oder zu verwirren. Und als die Mitte sah er den König an, Heinrich den Vierten. Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß Heinrich den Frevel des Cencius, wie er beschuldiget worden ist, veranlasset; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er zum Voraus von dem Unternehmen unterrichtet worden sei; ja es ist möglich, daß Gregor der Siebente ihm nicht die geringste Schuld zugeschrieben habe. Aber zu leugnen ist nicht: mittelbarer Weise konnte Heinrich wohl als der Urheber jenes Gräuels betrachtet werden. Denn die Verschworenen hatten ihren Blick auf ihn gerichtet; ohne sein feindseliges Auftreten gegen den Papst hätten sie eine so offen verwegene That nicht gewaget; bei ihm erwarteten sie, im Falle des Mißlingens, Schutz und Unterstützung; gelang aber das Werk, so mußten die Folgen ihm, in seinem Sinne, zu Gute kommen. Auch war es auffallend und mancher Deutung fähig, daß Cencius, welcher, während der Papst nach seiner Befreiung den Gottesdienst verwaltete, mit seiner Gemahlin und seinen Kindern Gelegenheit fand, sich durch die Flucht zu retten, nach Teutschland ging, und daß auch der Cardinal Hugo, mit dem Bannfluche des Papstes beladen, seinen Weg nach Teutschland nahm. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß Gregor gegen den König in kurzer Zeit das Aeußerste unternommen haben würde, wenn er sich nicht unbedingt unterworfen hätte, sondern bei jener demüthigen Zurückhaltung geblieben wäre, die er in früheren Tagen beobachtet und bewiesen hatte. Und in diesem Falle würde der König ohne Zweifel die Stimme der Welt für sich gehabt haben. Heinrich aber war unverständig genug, auf eine solche Weise zu verfahren, daß nicht nur das Recht, sondern auch die Gefühle der Menschen auf der Seite des Papstes blieben.

Heinrich nämlich feierte das Weihnachtsfest in Goslar.

Zu demselben hatte er alle Fürsten des Reiches berufen, um mit ihnen Rath zu pflegen wegen der sächsischen Fürsten, die sich ihm unterworfen hatten. Außer dem Herzoge der Böhmen jedoch erschienen nur sehr Wenige von Bedeutung. Von den Anwesenden erhielt Heinrich das eidliche Versprechen, daß sie Niemand anders zu seinem Nachfolger erwählen wollten, als seinen Sohn, Kunrad, der noch ein zartes Kind war. Zu einer Verhandlung über die gefangenen Fürsten aber scheint es wegen des Ausbleibens der Uebrigen gar nicht gekommen zu sein. Wahrscheinlich waren die Meisten der Einladung des Königes nicht gefolget, weil sie der Entscheidung in einer so unglücklichen und verdrießlichen Sache auszuweichen suchten, in welcher es eben so schwer war, den Weg des Rechtes zu gehen, als eine Ausgleichung zu finden, die für beide Theile genügend zu sein schien; und die Anwesenden mochten weder geneiget sein, noch sich für befugt halten, eine Sache auf sich zu nehmen, welche das ganze Reich anging und welche darum nur auf einem allgemeinen Reichstage entschieden werden konnte. Hierin dürfte auch der Grund gelegen haben, daß Heinrich die Gefangenen fortwährend in Haft hielt, und sie, zu größerer Bequemlichkeit und Sicherheit, hierhin vertheilte und dorthin. Was ihm von den Sachsen als Rachsucht und Grausamkeit angerechnet worden ist, scheinet jetzt nur noch eine Maßregel der Nothwendigkeit gewesen zu sein. Einem jener Fürsten jedoch, und dem Wichtigsten von Allen, gab Heinrich die Freiheit. Es war Otto von Nordheim, der vormalige Herzog von Baiern. Derselbe befand sich bei dem Bischofe Rupert von Bamberg. Der König ließ ihn nach Goslar holen, und Otto nahete sich dieser Stadt nicht ohne Sorge und Angst. Denn Heinrich, ohne Zweifel um einem möglichen Versuche zur Befreiung des Herzoges zuvor zu kommen, hatte befohlen, daß derselbe nur zur Nachtzeit reisen sollte. Diese natürliche Vorsicht kam dem Herzoge verdächtig vor [1]; um so größer

mochte daher sein Erstaunen sein, als er nicht nur wohl behalten nach Goslar kam, sondern als ihm hier auch von dem Könige die Freiheit angeboten wurde. Allerdings mußte er seine beiden Söhne als Geissel stellen; aber auch dieses schien mehr wegen der übrigen Fürsten, die noch in der Haft blieben, und wegen des herkömmlichen Verfahrens zu geschehen, als weil Heinrich in den Söhnen ein Unterpfand begehrte für die Treue des Vaters. Denn zwischen ihm und dem Herzoge trat mit der Freilassung des Letztern scheinbar eine völlige Aussöhnung ein, und die Aussöhnung ging alsobald scheinbar in Vertraulichkeit über, so daß fortan alle Angelegenheiten, sie mochten den König persönlich angehen oder das gemeine Wesen betreffen, zwischen ihm und Otto zuvörderst verhandelt wurden, und daß Otto's Wort vor Allem bei dem König entschied [2]. Es ist schwer zu sagen, woher diese plötzliche Umwandelung des bittersten Hasses in freundschaftliches Vertrauen entstanden, und in wie weit dieses Vertrauen von beiden Seiten redlich gewesen [3]. Möglich freilich wäre wohl, daß Otto, nach so vielen vergeblichen Anstrengungen durch sein Unglück zu der Ueberzeugung gekommen, er habe bisher in verkehrter Richtung gestrebet; die neue Freiheit, die ihm großmüthig, wie es schien, von dem Könige verkündiget wurde, vor dem er in Todes-Angst gewesen war, könnte auch wohl stark auf ihn gewirket, und seine Brust mit dem Gefühle der Dankbarkeit angefüllet haben; endlich ist möglich, daß zugleich der Zorn gegen die Fürsten im südlichen Teutschland und im Besonderen gegen Rudolf von Schwaben, durch deren Uebertritt auf die Seite des Königes die Sache der Sachsen verloren gegangen war, das Seinige beigetragen habe, den stolzen Herzog auf die Seite des Königes zu stellen. Am Wahrscheinlichsten jedoch möchte sein, nach Otto's früherem Leben, und fast außer Zweifel nach seinem späteren Verfahren, daß er die neue Stellung erschlichen habe, um den König zu miß-

brauchen, um Macht und Gelegenheit zur Rache an ihm zu finden und an seinen übrigen Feinden. Jedes Falles ist gewiß, daß Heinrich durch ihn nicht zu einem weisen Verfahren gebracht worden ist, sondern nur zu unglückseligen Dingen. Von der anderen Seite mag aber auch Heinrich eben so wenig eine redliche Gesinnung für seinen neuen Freund gehabt haben, als dieser für ihn. Auch er betrieb, wie es scheint, ein Heuchelwerk. Da er der Meinung war, daß Otto die Sachsen eigentlich zum Aufstande gebracht habe, so mochte er glauben, daß er in diesem Manne ganz Sachsen gewonnen habe, und daß er den Leib nicht mehr zu fürchten brauchte, dem er die Seele entzogen. Ueberdieß hatte er den Herzog Otto und die Seinigen dadurch überwunden, daß sich der Herzog Rudolf von Schwaben, im Unmuth über Otto, zu ihm gehalten; der Herzog Rudolf aber hatte ihn später verlassen und seine Sache aufgegeben: es mochte ihm wünschenswerth dünken, gegen diesen zweideutigen Mann einen so gewaltigen Kriegsfürsten, wie Otto, neben sich zu haben, um denselben entweder in gehöriger Ruhe zu halten, oder nöthiges Falles zu überwältigen. Endlich gerieth Heinrich, während er in Goslar verweilte, in ein neues, oder vielmehr in ein entschieden feindseliges Verhältniß mit dem Papste hinein, in welchem ihm, wenn er dasselbe auch keineswegs für gefährlich hielt, viel daran gelegen sein mußte, den gewandten, viel erfahrenen, hier geachteten und dort gefürchteten Herzog Otto als den Seinigen betrachten zu dürfen.

Nach Goslar nämlich waren Abgeordnete von der Geistlichkeit und vom Volk aus Cöln in großer Zahl gekommen, um sich mit dem Könige wegen der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles zu benehmen: denn Hanno war am Vierten Decembers gestorben [4]. Heinrich schlug ihnen den Goslarischen Kanonikus Hildolf vor. Gegen diesen Vorschlag aber machten die Abgeordneten Einwendungen: der Mann sei

von zu kleiner Gestalt, von zu häßlichem Gesichte, von zu gemeiner Herkunft, von zu geringen Eigenschaften des Leibes und des Geistes, als daß er eines so großen Priesterthumes würdig geachtet werden könnte. Durch diese höhnischen Bemerkungen und überhaupt durch ihr Geschrei machten die Abgeordneten von Cöln den Kanonikus Hildolf zum Gegenstande des allgemeinen Gespöttes, und setzten ihn manchen Kränkungen und Mißhandlungen aus. Um so fester hielt der König an dem Vorsatze, ihn, diesen Mann, auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. Und da die Abgeordneten von Cöln nicht zu bewegen waren, von ihrem Widerspruch abzugehen, so entließ sie der König mit der feierlichen Versicherung, daß sie, so lange er lebte, entweder gar keinen Erzbischof erhalten, oder den Kanonikus Hildolf als ihren Erzbischof annehmen sollten [5].

Und mitten unter diesen Verhandlungen, welche in dem Könige den Gedanken an sein Recht bei der Besetzung der kirchlichen Stellen im Reiche von Neuem aufgerufen hatten, trafen Legaten des Papstes, der ihm dieses Recht entreissen wollte, in Goslar ein, und überreichten ihm am Ersten Januar's des Jahres ein Tausend und sechs und siebenzig, jenes Schreiben, dessen Inhalt schon angegeben worden ist [6]. Heinrich, im stolzen Gefühle seiner Siege, in der Ueberzeugung, Herr im Reiche zu sein und die geistlichen Stellen nach Gefallen vergeben zu dürfen, in der Meinung, seinen gefürchtetsten Feind so eben in einen treu ergebenen Diener umgewandelt zu haben, in der Gewißheit, daß Gregor sich nicht auf dem apostolischen Stuhle zu erhalten vermögen werde, Heinrich konnte das scharfe und drohende Schreiben dieses Papstes wohl nur mit Verachtung aufnehmen; und mit schnöder Verachtung nahm er es auf. Dieses Verfahren veranlaßte die Legaten zur Erfüllung ihres weiteren Auftrages. Sie kündigten dem Könige den Befehl des Papstes an, daß er sich

am Zwei und Zwanzigsten des Monates Februar in Rom vor einer Synode zu stellen habe [7], und fügten die Drohung hinzu, daß er, Falls er der Ladung nicht Folge leiste, an demselben Tage durch den Bannfluch aus der Gemeinschaft der Kirche auszustoßen sein würde.

Eine solche Ladung, eine solche Drohung an den König der Teutschen und gegen den König der Teutschen, welcher, als der Landesherr des Papstes betrachtet zu werden pflegte [8], war allerdings etwas Neues. Daß aber Gregor, nach den Satzungen der Kirche, kein Recht gehabt habe zu dieser Ladung und Drohung, ist kaum zu behaupten. Nach diesen Satzungen fiel Derjenige in den Bann der Kirche, der nicht die Gemeinschaft mit Menschen mied, auf welchen der Bann der Kirche lag; und zuverlässig waren die Könige nicht ausgenommen, der König der Teutschen so wenig, als ein anderer. Wenn es daher auch wahr ist, daß von Seiten der Kirche noch niemals gegen einen teutschen König verfahren war, wie Gregor der Siebente jetzt gegen Heinrich den Vierten verfuhr: so ist zugleich nicht minder wahr, daß die Sache der Kirche und die Sache der Welt noch niemals so scharf gesondert gewesen, als jetzt, und daß noch niemals ein so verworrener König einem so gewaltigen Papste gegen über gestanden hatte [9]. Auch ist nicht zu leugnen: noch war Alles in Heinrich's Hand geleget; er konnte vielleicht durch ein einziges freundliches Wort Zeit gewinnen und Alles gut machen. Ja, es ist sogar möglich, daß Heinrich, wenn er nach Rom gegangen wäre und sich mit dem Papste verständiget hätte, mit der Kaiser-Krone geschmücket, das Vaterland mächtiger, als zuvor, wieder begrüßet haben würde. Er aber, der König, sei es, daß er, verblendet durch sein Glück in Teutschland, mit Lügen und Täuschungen aus Italien umnebelt, Nichts mehr fürchten zu dürfen wähnte, sei es, daß sein neuer Freund, Otto von Nordheim, reizte und stachelte, er gerieth in einen wilden Zorn

über die Frechheit des wankenden Oberhauptes der Kirche, und wies die Legaten desselben mit Schimpf und Schmach von seinem Hofe hinweg [10]. Dagegen schickte er alsobald an alle Bischöfe und Aebte des Reiches den Befehl, daß sie sich am Vier und Zwanzigsten Januar's in Worms zu einer Synode versammeln sollten. Denn er war entschlossen, den Papst abzusetzen, wenn es in irgend einer Weise möglich wäre [11], und schien überzeugt zu sein, daß davon sein Heil abhänge, davon die Festigkeit seines Reiches.

Die Bischöfe gehorchten. Fast Alle, Einige in Sachsen ausgenommen, eilten nach Worms. Auch viele weltliche Fürsten zogen nach Worms, und der König erschien nicht ohne ein starkes Gefolge. Als die Synode eröffnet wurde, trat auch jener Cardinal Hugo, Blancus beigenannt, herein, von welchem wiederholt die Rede gewesen ist, desto schamloser, je gewisser des Cencius mißlungene That seine Hoffnungen zerstöret und je härter der wohl verdiente Bannfluch des Papstes ihn getroffen hatte. Er stellte sich als einen Abgeordneten der Cardinäle, des Senates und des Volkes von Rom dar, und legte den versammelten Vätern eine Schrift vor, in welcher dem Papste Gregor dem Siebenten zuvörderst seine niedrige Geburt zur Last geleget, in welcher derselbe alsdann aber auch beschuldiget wurde, daß er von Jugend auf ein schlechtes Leben geführet, daß er den apostolischen Stuhl auf ungesetzliche Weise an sich gebracht, daß er stets die schändlichsten Verbrechen und Laster begangen und ausgeübet habe, wie Unzucht, Meuchelmord, Lüge, Zauberei, Gotteslästerung; in welcher endlich als eine natürliche Folge dargethan wurde, daß ein solcher Mensch von dem Stuhle des Apostels hinabgestoßen werden müsse und leicht hinabgestoßen werden könne [12].

In der ganzen Versammlung war schwerlich ein einziger Mann, welcher den Cardinal Hugo für einen Abgeordneten aus Rom gehalten, oder ein einziges Wort von allen Beschul-

digungen wider Gregor, den Vorwurf gemeiner Herkunft etwa ausgenommen, geglaubet hat. Selbst der König Heinrich wußte zuverlässig gar wohl, daß die ganze Schrift ein Lügenwerk war, vom Anfange bis ans Ende. Ihm aber war dasselbe, wenn er auch keine Veranlassung zur Anfertigung gegeben hat, ohne Zweifel sehr willkommen, als ein wirksames Mittel zu seinem Zwecke; und unter den ehrwürdigen Vätern der Kirche herrschte ein wunderlicher Geist der Verwirrung, der Alle betäubte, blendete und von der Bahn des Rechtes und der Gerechtigkeit hinweg riß [13]. Der Eine wich feig dem Zorne des Königes aus; der Andere strebte mit anhöfelnder Geschmeidigkeit nach Gunst und Gabe; Dieser, vom Papste gekränket, wünschte sich zu rächen, Jener, im Gefühle seiner Sünde, hoffte dem drohenden Banne zu entgehen. Manche waren verdrießlich über Gregor's unerhörte Strenge und über die Wirrnisse, welche das Verbot der Priester-Ehe über die Geistlichen gebracht hatte, und Viele mochten wohl auch, ein falsches Spiel spielend, keine andere Absicht haben, als den König Heinrich fortzustoßen bis an den Abgrund des Verderbens. Von so verschiedenen Leidenschaften getrieben, beschloß die Versammlung: „Der könne nicht Papst sein und nicht die Macht zu binden und zu lösen haben oder jemals gehabt haben, dessen Leben mit solchen Lastern und solchen Verbrechen besudelt sei." Damit aber keiner der Anwesenden in der Zukunft ableugnen möchte, daß er diesem Beschlusse beigestimmet habe, mußte ein Jeder eine besondere Erklärung schriftlich abgeben, daß er von Stund' an Hildebranden den Gehorsam versage und denselben weder als Papst ansehen, noch Papst nennen wolle [14]. Nur zwei Bischöfe, Adelbert von Würzburg und Hermann von Metz, nahmen Anstand. Es sei schon sehr unangemessen, sagten sie, und gegen die Satzungen der Kirche, irgend einen Bischof in seiner Abwesenheit zu verurtheilen, ohne eine allgemeine Kirchen-Versammlung, ohne gesetzmäßige und befugte

Ankläger und Zeugen, ehe die Verbrechen, die ihm zur Last geleget würden, bewiesen wären; gegen den römischen Bischof aber dürfe Niemand als Kläger auftreten, weder ein Erzbischof, noch ein Bischof. Wider diese Männer jedoch erhob sich der Bischof Wilhelm von Utrecht, welcher in dieser Zeit im Rathe des Königes ein großes Ansehen hatte, mit der äußersten Heftigkeit. „Sie müßten unterschreiben, schrie er, oder sich sogleich von dem Könige lossagen, dem sie Treue geschworen hätten.“ Eingeschüchtert durch diese Drohung unterschrieben nun auch Adelbert und Hermann.

Hierauf ward im Namen aller anwesenden Bischöfe und Aebte ein schmähendes Schreiben aufgesetzt, in welchem Gregor dem Siebenten angekündiget wurde, daß er alsobald den päpstlichen Stuhl verlassen müsse, welchen er gegen die Kirchen-Gesetze in Besitz genommen habe; denn fortan würde nicht beachtet werden, was er thäte, befähle, entschiede. Weiter erließ der König ein Schreiben an den Papst. Dasselbe hatte die Ueberschrift: „Heinrich, nicht durch Anmaßung [15], sondern durch Gottes gnädige Fügung König, nicht an den apostolischen, sondern an Hildebrand, den falschen Mönch.“ Und dieselbe Bitterkeit, die in dieser Ueberschrift lieget, herrschte in dem ganzen Schreiben. Nachdem er dem falschen Mönche vorgeworfen, daß er die Kirche verwirret, deren Fürsten und Diener mißhandelt, sich allein für weise gehalten und es nur auf Zerstörung angeleget habe, fährt er also fort: „Ich habe dieses Alles ertragen, weil ich die Ehre des apostolischen Stuhles im Auge hatte. Du hast meine Demuth für Furcht gehalten, und deßwegen gewaget, Dich selbst gegen die königliche Gewalt zu erheben, die mir von Gott verliehen ist, um mir dieselbe zu entreissen. Habe ich etwa das Reich von Dir empfangen? sind etwa Reiche und Herrschaften in Deiner, und nicht in Gottes Hand? Nein, mich hat unser Herr Jesus Christus zum Königthume, Dich aber hat er nicht zum Prie-

sterthume berufen. Denn, wie bist Du diese Stufen hinaufgestiegen? Durch List hast Du Geld, durch Geld Gunst, durch Gunst Eisen, durch Eisen den Sitz des Friedens gewonnen, und von dem Sitze des Friedens herab hast Du den Frieden gestöret.» Der Schluß aber lautet, wie folget: „Du also, durch den Bann aller unserer Bischöfe und auch durch meine Entscheidung Verfluchter, steige herab; verlaß den apostolischen Stuhl, damit ein Anderer sich auf den Thron des heiligen Petrus setze, der nicht die Religion verschwärzet, sondern die wahre Lehre des Apostels lehret. Ich, Heinrich, der König von Gottes Gnaden, befehle Dir mit allen unseren Bischöfen, herab! herab [16]!» Ueberdieß schrieb derselbe König noch einen Brief an die Geistlichkeit und das Volk von Rom, in welchem er den Inhalt seines Schreibens an den Papst mittheilet [17], und Beide, mit den bittersten Ausdrücken gegen Gregor auffordert, daß sie denselben, Falls er den apostolischen Stuhl nicht verlassen wollte, hinabstoßen sollten, um einen anderen Papst zu empfangen, den er ihnen auf den gemeinsamen Rath aller Bischöfe, und mit ihrer Zustimmung, setzen würde, damit derselbe die Wunden heile, die Gregor der Kirche geschlagen habe. Endlich wurden Abgeordnete ernannt, welche mit der größten Schnelligkeit nach Italien eilen sollten, um die langobardischen Bischöfe zum Beitritte zu dem Beschluß in Worms zu bewegen, und alsdann noch zu der Synode, vor welche Gregor den König geladen hatte, alle jene Schriften nach Rom zu bringen oder nach Rom zu senden [18].

Es konnte nicht anders sein, der junge König mußte durch die Vorgänge zu Worms bestärket werden in seiner unglücklichen Täuschung. Er sah das Begonnene schon als vollendet an. Sein letzter großer Feind, vor dessen geheimnißvoller Macht er am Meisten gewarnet war, und selbst gewarnet war durch seine eigene Mutter, schien auf den ersten offe-

nen Angriff zu Boden geworfen zu sein. Wen hatte er jetzt noch zu fürchten? Sorglos, Nichts ahnend, stolz und willkührlich verlebte er daher die Zeit von der Versammlung in Worms bis zum Osterfeste. Von Worms begab er sich sogleich wieder nach Goslar, und traf hier, im Uebermuth und im alten Hasse, Anordnungen, welche Schrecken und Angst erregten, und den deutlichsten Beweis lieferten, daß sein Zorn entweder noch nicht versöhnet war, oder daß das glimmende Feuer immer von Neuem angeblasen wurde. Die verhafteten Fürsten aus Sachsen ließ er in die entferntesten Theile des Reiches bringen; seine Günstlinge rissen die Güter derselben mit seiner Erlaubniß an sich; Diejenigen, die sich noch nicht unterworfen hatten, wurden mit Feuer, Schwert und Verbannung bedrohet; alle Burgen die zerstöret waren, würden hergestellet, durch die Arbeit und auf Kosten der Sachsen und Thüringer; neue Burgen wurden angeleget durch ganz Sachsen und Thüringen auf Bergen und Hügeln; in diejenigen, die sich in gutem Zustande befanden, weil sie, nach der Unterwerfung der Sachsen, in seine Hand gekommen, wurden Besatzungen geworfen; und Alles wurde mit solcher Raschheit und schonungsloser Gewalt betrieben, daß der Jammer groß war überall. Während seines Aufenthaltes in Goslar trafen aber auch auf seinen Befehl von Neuem Abgeordnete aus Cöln ein, wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles. Indeß erschienen nur drei Geistliche und nur sehr Wenige von den Lehenleuten des Hochstiftes. Heinrich fragte diese Männer in schnöder Weise um ihre Meinung, und erklärte zugleich, ohne ihre Antwort abzuwarten, daß er den Kanonikus Hildolf zu ihrem Erzbischofe bestimmet habe, und daß es bei dieser Bestimmung bleibe. Und um halsstarrig zu vollenden, was er launenhaft angefangen hatte, begab er sich selbst im Anfange des Monates März nach Cöln. Hier brachte er den Bischof Wilhelm von Utrecht, dessen bei den Vorgängen in Worms gedacht worden ist, um

so leichter zu der Weihung des neuen Erzbischofes, da er einem Vetter desselben das Bisthum Paderborn versprach. In Cöln erhielt er die Nachricht von dem Tode des Herzoges Gozelo von Lotharingien, welcher, wie man glaubte, auf Anstiften des Grafen Robert von Flandern zu Antwerpen meuchlerisch ermordet worden war [19]. Und Heinrich, der einen großen Verlust an diesem treuen und ausgezeichneten Mann erlitten hatte, trug kein Bedenken, nach dem Beispiele seines Vaters, das erledigte Herzogthum seinem kleinen Sohne Kunrad zu ertheilen. Die Mark Antwerpen jedoch gab er einem Neffen Gozelo's, einem Sohne des Grafen Eustach, Godefrid, einem tüchtigen Jünglinge, welcher in der Folge, von Bouillon beigenannt, der Held der Zeit geworden ist, und vielleicht übertrug er demselben auch die Verwaltung des Herzogthumes im Namen seines unmündigen Sohnes. Dieses geschah zu Utrecht, wohin sich der König begeben hatte, um bei seinem eifrigen Freunde, dem Bischofe Wilhelm, das Osterfest in behaglicher Ruhe zu begehen. Aber diese Ruhe ward auf eine unerwartete Weise gestöret. Denn hier, in Utrecht, erhielt er die erste Nachricht von dem Erfolge der Gesandtschaft, die er von Worms aus nach Italien gesendet hatte, und vor dieser Nachricht verschwand der schöne Traum von Sieg, Hoheit und Macht, durch welchen bisher sein Auge geblendet war.

Jene Gesandtschaft nämlich hatte bei ihrer Ankunft in Langobardien sogleich eine Versammlung von Bischöfen des Landes in Piacenza [20] veranstaltet, und derselben den Beschluß der teutschen Bischöfe von Worms vorgeleget. Hier war dieser Beschluß Allen oder doch den Meisten eine frohe Botschaft. Also machten diese Bischöfe denselben zu ihrem Beschlusse. Sie unterschrieben ihn, und schwuren, der Bischof Dionysius von Piacenza zuerst [21], die Hand auf die heiligen Evangelien geleget, daß sie fortan Gregor den Siebenten nicht mehr als Papst ansehen und ihm keinen Gehorsam

beweisen wollten. Hierauf schickten sie Abgeordnete in andere Theile Italiens, um Kunde zu geben von Dem, was in Worms und in Piacenza geschehen war, und um überall alle Bischöfe und Aebte zum Beitritt einzuladen und aufzufordern. Nach Rom aber begab sich ein Geistlicher aus Parma, Roland genannt, mit dem unglückseligen Auftrage, die Beschlüsse der Bischöfe in Teutschland und in Langobardien, so wie die Schreiben des Königes an den Papst und an die Römer zu überbringen.

Gregor hatte so eben in der Kirche des Erlösers, die Constantinianische genannt [22], die Sitzung der Synode, zu welcher sich eine große Menge von Bischöfen versammelt hatte, eröffnet, als plötzlich Roland mitten in die Versammlung trat [23], schamlos von Natur oder frech aus Verlegenheit. Zum Papste gewandt und die Schriften überreichend, sprach er: „Mein Herr, der König, und die teutschen und italischen Bischöfe befehlen Dir, den geschändeten Stuhl des heiligen Petrus und die römische Kirche sogleich zu verlassen.“ Und zu den Geistlichen: „Euch, meine Brüder, zeige ich an, daß Ihr am nächsten Pfingstfeste vor dem König erscheinen sollet, um von der Hand desselben einen Papst und Vater zu empfangen; denn Dieser hier zeiget sich nicht als Papst, sondern als reissenden Wolf.“ Kaum war dieses Wort gesprochen, so sprang der Bischof Johann von Porto auf von seinem Sitz, und eilte mit dem Rufe: greift ihn, auf den Frevler zu; und sogleich stürzten der Präfect der Stadt, die Richter, die Lehenleute, Alle vom Adel, die anwesend waren, mit gezogenen Schwertern auf denselben hin, und Roland schien dem Tode nicht entgehen zu können. Der Papst aber warf sich auf ihn, und deckte mit seinem Leibe den Mann, der ihn so eben gehöhnet, geschmähet, gelästert hatte. Und als es ihm gelungen war, sich einen Augenblick Gehör zu verschaffen, redete er so fromm und so eindringlich, so ruhig und so überzeugend,

daß die wild aufgeregte Versammlung alsobald zur Besonnenheit und zur Ruhe zurück kam. „Störet, sagte er, Ihr Söhne der heiligen Kirche des Herrn unseres Gottes, den Frieden nicht. Der Apostel spricht: es werden greuliche Zeiten kommen. Das göttliche Wort ruft uns zu: es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Und wiederum: ich sende Euch wie Lämmer unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Jetzt, da sich der Vorläufer des Antichristes gegen die Kirche erhebet, jetzt müssen wir diese zwiefache Tugend bewähren. Das ist kein Fehler. Das ist das Geheimniß ächter Klugheit [24]." So beruhiget trennte sich die Versammlung, um am folgenden Tage, frei von der Leidenschaft der ersten Aufregung, Rath zu pflegen über die heillose Botschaft.

Ehe aber der Papst am folgenden Tage die Sitzung der Synode wieder eröffnete, trafen schon Boten einzelner Bischöfe aus Teutschland ein, welche den Beschluß der Versammlung zu Worms verwarfen, ihren Irrthum, ihre Sünde bekannten, sich mit dem Zwange des Augenblickes entschuldigten, und dem heiligen Vater Treue und Gehorsam gelobten. Um so zuversichtlicher trat Gregor in die Synode ein, zu welcher sich eine größere Zahl von Geistlichen als zuvor, eingefunden hatte [25], und eine ungewöhnliche Menge von Laien. Zuvörderst ließ er das Schreiben der Bischöfe, die zu Worms gewesen, vorlesen, und belegte alsdann, wenn nicht auf das Verlangen, doch mit der allgemeinen Zustimmung der Synode, den Erzbischof Sigefrid von Mainz und die Bischöfe Wilhelm von Utrecht und Rupert von Bamberg mit dem Bannfluche der Kirche; den Übrigen aber, welche Theil genommen hatten an dem Beschlusse von Worms, bestimmte er einen Tag, an welchem sie zu Rom ihre Vertheidigung führen sollten, wenn sie wegen ihrer Empörung gegen den apostolischen Stuhl den Bannfluch zu vermeiden wünschten [26]. Den Bischöfen in Langobar-

dien wurde die weitere Verwaltung ihres Amtes unterſagt und alle von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen.

Hierauf las er das höhniſche Schreiben des Königes vor, und ſprach alsdann in einer feurigen Rede, in den kräftigſten Ausdrücken der heiligen Schriften, über das Verhalten deſſelben, über ſein Verhältniß zu demſelben, über die Kirche und deren hohe Beſtimmung. „Dieſer König, ſagte er gegen das Ende der Rede, hat bisher aus Furcht ſeine Anſchläge mit hinterliſtigen Worten und Botſchaften, wie mit der Dunkelheit der tiefſten Nacht, zu bedecken geſuchet. Jetzt iſt er plötzlich heraus getreten, und hat hinlänglich gezeiget, was er im Herzen trug. Der Unglückliche merket nicht, was die ewige Wahrheit zu unſerem Meiſter, dem Fürſten der Kirche, geſprochen hat: auf dieſem Felſen will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Deßwegen, meine Brüder, iſt es jetzt Zeit, das Schwert der Rache zu ſchwingen, damit der Feind Gottes und der Kirche vernichtet werde, und damit das Haupt falle, das ſich gegen den Grundſtein des Glaubens und aller Kirchen erhoben hat.“ Alſobald rief die ganze Verſammlung: „Heiliger Vater, es gebühret Dir, an dieſem Läſterer, dieſem Tyrannen, dieſem Abtrünnigen ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen für alle kommenden Zeiten. Wir werden zu dir ſtehen; wir ſind bereit, den Tod zu dulden. Ergreife das Schwert; übe Gericht, damit der Gerechte ſich freue und ſeine Hände waſche im Blute des Sünders. Entreiß ihm die königliche Ehre und binde ihn mit der Feſſel des Fluches.“

Hierauf erhob ſich Gregor und ſprach über den König den Fluch der Kirche aus, vielleicht in der würdigſten Weiſe, welche bei dieſer ſchauderhaften Handlung möglich war, in einem Gebete nämlich an den Apoſtel Petrus gerichtet. „Heiliger Petrus, Fürſt der Apoſtel, neige, wir bitten Dich, „Deine Ohren zu uns, und höre mich, Deinen Knecht, den

„Du von Kindheit auf beschützet, den Du befreiet hast aus
„der Hand der Gottlosen, die mich hassen wegen meiner
„Treue zu Dir. Du bist mein Zeuge, und die Mutter
„Gottes ist mein Zeuge, und Paulus, Dein Bruder unter
„allen Heiligen, daß Deine heilige römische Kirche mich wi-
„der meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat. Ich habe
„nicht durch Raub Deinen Stuhl bestiegen; lieber hätte ich
„mein Leben im Elende hingebracht, als Deinen Sitz aus
„Ruhmsucht oder Weltsinn an mich zu reissen. Deßwegen
„habe ich den Glauben, es gefalle Dir aus bloßer Gnade
„und nicht wegen meiner Werke, daß das christliche Volk,
„welches Dir besonders übergeben ist, mir gehorchen soll an Dei-
„ner Statt. Und aus eben dieser Gnade ist mir die Macht
„von Gott verliehen, zu binden und zu lösen im Himmel
„und auf der Erde. In diesem Vertrauen untersage ich [27],
„zur Ehre und zur Vertheidigung Deiner Kirche, im Na-
„men des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes
„und des heiligen Geistes, als Dein Stellvertreter dem Kö-
„nige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, weil er
„sich mit unerhörter Frechheit gegen Deine Kirche empöret
„hat, die Regierung des ganzen Reiches der Teutschen und
„Italiens [28]; ich spreche alle Christen von dem Eide los,
„den sie ihm geschworen haben, oder noch schwören werden,
„und verbiete, daß irgend Jemand ihm als Könige diene.
„Denn wer die Ehre Deiner Kirche zu mindern suchet,
„der soll selbst die Ehre verlieren, die er zu haben glaubet.
„Und weil er verachtet, als Christ zu gehorchen, und nicht
„wieder gekehret ist zum Herrn, den er dadurch verlassen,
„daß er Gemeinschaft gehabt mit Verfluchten, daß er viele
„Gottlosigkeiten ausgeübet, daß er meine Ermahnungen,
„Du bist Zeuge, verschmähet, daß er sich endlich von Deiner
„Kirche abgesondert und dieselbe zu trennen gestrebet hat:
„so binde ich ihn mit dem Bande des Fluches an Deiner

„Statt, damit die Völker sehen und erkennen, daß Du Pe-
„trus bist, daß der Sohn des lebendigen Gottes auf diesen
„Felsen seine Kirche gegründet hat, und daß die Pforten der
„Hölle sie nicht überwältigen werden.“

Von diesen Vorgängen erhielt Heinrich Nachricht zu Utrecht durch die Rückkehr seiner Gesandten aus Italien.

Viertes Capitel.

Die Wirkungen des päpstlichen Bannfluches.
Neuer Aufstand der Sachsen und Thüringer; neue Verschwörung südteutscher Fürsten.
Heinrich's IV. unsägliche Noth.

J. 1076.

Die Wirkung des päpstlichen Bannfluches gegen den König Heinrich den Vierten auf Teutschland und Italien war groß, furchtbar, ungeheuer. Gregor ließ von den vielen Mitteln, die er anzuwenden vermochte, kein einziges unbenutzet, um denselben zur Kenntniß der Menschen zu bringen überall; und wo er bekannt wurde, war Erstaunen, Zorn, Freude, Neugierde, Ungewißheit, Schrecken und Angst. Der denkende Mensch sah mit Jammer in die Tage hinein, die bevorstanden, da zu den argen Wirrnissen, welche auf dem Leben lagen, noch dieses neue Aergerniß hinzu kam, das dieselben nothwendig unübersehbar vermehren mußte. Und in der That entstand alsobald ein großer Spalt, der durch alle Verhältnisse der Menschen ging, der die heiligsten Bande zerriß, der den Sohn vom Vater trennte, ja, der manchen tüchtigen Mann in eine unselige Zwietracht mit sich selbst hinein warf, weil er von widersprechenden Gefühlen, von religiosen und vaterländischen,

hierhin und dorthin gezogen wurde. Keine Leidenschaft wurde beruhiget, kein Groll getilget, kein Haß versöhnet, keine Bestrebung aufgegeben, Nichts wurde vergessen, als etwa die Absetzung des Papstes Gregor, die zu Worms ausgesprochen war; aber alle Leidenschaften, alle Bestrebungen erhielten durch den Bannfluch des Papstes einen neuen Beisatz, so daß sich die widersprechendsten und verschlungensten Verhältnisse aufzulösen schienen in eine einzige große Parteiung: denn der Eine stellte sich zum Throne, der Andere zum Altar, je nachdem er am Sichersten zu gehen hoffte, und Beide wechselten wohl auch ihre Stellen, wenn der Gang der Begebenheiten ihnen zeigte, daß sie sich geirret hatten.

An eine Ausgleichung war nicht zu denken. Diese hätte nur in einem ganz neuen Zustande gefunden werden können, zu welchem noch alle Bedingungen fehlten, in der Freiheit des Lebens und Verkehres von der einen Seite und in der Freiheit des Glaubens und Denkens von der anderen Seite: das Lehenwesen hätte aufgegeben werden müssen, das sich an die Kirche lehnte, und das Kirchenwesen hätte nicht vertheidiget werden dürfen, das sich auf den Feudalismus stützte; und für Beides waren die Städte noch nicht stark genug, und die Bildung war noch zuweit zurück, als daß die Würde der Menschheit von Denen, welche die Gewalt besaßen, hätte geachtet, oder von Denen, welche unter der Gewalt standen, hätte in Anspruch genommen werden können. Ein entschiedener Sieg des einen Theiles über den anderen aber war auch nicht möglich, weil er gegen Gott und Natur, gegen den Geist gewesen wäre, der durch das Leben der Menschen gehet. Wem er auch zu Theil geworden, dieser Sieg: er würde die freie Entwickelung des Geistes gehemmet und dem Leben seinen Werth, seine Seele genommen haben. Der Altar war schön im Streite, weil er das heilige Feuer des Glaubens nährte, und die Menschen antrieb, die Macht des Gemüthes, die Kraft des

Wortes, die Stärke des Gedankens zu versuchen und zu bewähren: nach dem Siege aber würde die Kirche, da sie von Menschen, die Zöglinge ihrer Zeit waren, geleitet und verwaltet werden mußte, den Aufschwung des Geistes nieder gehalten und durch jegliche Gängelei das Leben verdumpfet haben. Der Thron konnte glänzend werden im Kampfe, weil die Herrlichkeit der That und der Ruhm des Gelingens das Herz ergriff, die Brust entzündete, und die Einbildungskraft mit kühnen Bildern erfüllte, und weil der Ertrag und der Genuß des Ertrages den Besitz irdischer Dinge im Werth erhalten und Heiterkeit über das Leben verbreiten mochte: aber nach dem Siege würde der Feudalismus durch rohe Beknechtung die schönsten Kräfte gebrochen, die edelsten Gefühle vernichtet und das menschliche Leben in ein thierisches Leben verwandelt haben. Nachdem ein Mal der Gegensatz zwischen Kirche und Welt so schroff und so stark ausgebildet war, wie er jetzt da stand, war der Streit kein Streit mehr zwischen Personen, sondern zwischen zwei feindlichen Gewalten, die nur in ihrer Feindseligkeit dem Geiste dienen, und nur durch ihren gegenseitigen Untergang die Freiheit des Lebens vollenden konnten. Gregor und Heinrich verlieren sich vor diesem großen Kampfe; sie erfüllten ihre Bestimmung durch die Herbeiführung und den Anfang desselben. Gregor mochte den König zur Unterwerfung schrecken, Heinrich mochte den Papst lähmen, überwältigen, vernichten: weder durch das Eine, noch durch das Andere ward irgend Etwas entschieden. Ob diese Schale stieg, ob jene, war einerlei; so lange ein Lehnwesen bestand, wie es war und wurde, so lange es eine Kirche gab, wie Gregor sie dachte und bildete, so lange dauerte nothwendig der Kampf, und das Ende desselben war nur zu erwarten, wenn die germanische Welt soweit herangereifet war, daß sie sich der bürgerlichen und religiosen Freiheit selbst für fähig und würdig halten durfte. Wie dieses nach und nach geschehen: das ist es, was dem langen und

furchtbaren Streite zwischen der weltlichen Macht und der Kirche, der an sich selbst höchstwiderwärtig ist, eine hohe Bedeutung und auch eine erfreuliche Seite giebt.

Der König, Heinrich der Vierte, auf die Beschlüsse der Synode von Worms und Piacenza bauend, scheinet die erste Nachricht von dem päpstlichen Bannfluche gegen ihn, wenn nicht gleichgültig, doch ohne große Besorgniß aufgenommen zu haben. Sein Freund, der Bischof Wilhelm von Utrecht, bestärkte ihn in dieser verachtenden Gleichgültigkeit. Denn Wilhelm behandelte den päpstlichen Fluch als etwas Lächerliches. Er verkündigte am Osterfeste seiner Gemeinde, daß der König vom Papste mit dem Banne beleget sei; aber, sagte er, dieser Papst sei selbst, von ihm und von den übrigen Bischöfen mehr als ein Mal in den Bann gethan; derselbe sei ein Meineidiger, ein Ehebrecher, ein Lügen-Apostel, und deßwegen sei sein Fluch nur Segen [1]. Und in seinem Vertrauen wurde Heinrich wohl noch mehr durch die Nachricht bestärket, daß alle Bischöfe und Aebte in Langobardien, sobald sie Kunde von Gregor's Verfahren erhalten, sich in Pavia zu einer Synode vereiniget, und den Bann ausgesprochen hätten gegen diesen Pabst [2]. Er mag daher wohl Schreiben an einzelne Fürsten, an geistliche und weltliche, erlassen, und Beschwerden gegen Gregor geführet, und zur Treue ermahnet und zum Festhalten aufgefordert haben: von etwas Besonderem aber, das durch ihn geschehen wäre, ist Nichts bekannt. Bald jedoch sah er Alles verändert; er sah eine solche Zerrüttung, daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte; er sah, daß er sich mit Zuversicht auf keinen Bischof, auf keinen Fürsten, auf keinen Vasallen verlassen dürfe, während die Sachsen sich zu einem neuen und furchtbaren Aufstand erhoben. Nur die Gesinnung aller Städte war für ihn; denn die aufstrebenden Einwohner, unbekümmert um den fremden Priester, den Gewerben, den Künsten, dem Handel ergeben, suchten Nichts, als Sicherheit vor dem Ueber-

muth und den Gewaltthaten des Adels, und sahen auf den König hin, als auf ihren Freund, weil ihre gefährlichsten Feinde, große und kleine, geistliche und weltliche Vasallen, auch seine gefährlichsten Feinde waren. Aber Heinrich, durch seine Erziehung und seine Umgebung über das Leben der Städte irre geführet, verstand den Geist derselben, ungeachtet Worms und Cöln zu ihm gesprochen hatten, nicht zu würdigen, und noch viel weniger wußte er an sie zu kommen, um von ihren Kräften Gebrauch zu machen.

Zu demselben Osterfeste, welches der König in Utrecht verlebte, noch ehe sie die erste Nachricht von dem Bannfluche des Papstes erhielten, hatten schon die Herzoge Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern, Bertold von Kärnten, die Bischöfe Adelbert von Würzburg und Hermann von Metz mit einigen anderen Fürsten eine Zusammenkunft, um zu überlegen, was bei den großen Unfällen, welche das gemeine Wesen träfen, zu thun sein möchte. Und bei dieser Zusammenkunft fiel es keinem der Fürsten ein, für Heinrich zu sprechen; vielmehr waren Alle einstimmig in schweren Beschuldigungen gegen den König. Sie legten ihm Leichtsinn zur Last, Grausamkeit, Vertrautheit mit den schlechtesten Menschen. „Seinen schönen Sieg über die Sachsen habe er nur benutzet, um willkührlich über Aller Leben und Gut zu verfügen, und um sich jedem Laster hinzugeben. Niemand, der je das Unglück habe, ihn zu beleidigen, dürfe die geringste Hoffnung hegen, da er gegen seinen Eid und gegen das Wort der Fürsten so häßlich und grausam an Unterworfenen handele. Das müsse alle Fürsten des Reiches beunruhigen; besonders aber sie selbst, da sie mitgewirket hätten zur Ergebung der sächsischen Fürsten". Und während sie noch vereiniget waren, und sich gegenseitig durch Rede und Gegen-Rede aufreizten wider Heinrich, den König, erhielten sie Botschaft über Botschaft aus Italien wegen des päpstlichen Bannfluches. Diese Botschaften entschieden. Die versammelten Fürsten ver-

schworen sich unter einander, fest zusammen zu halten und nur nach gemeinem Rathe zu handeln und zu verfahren; ihre Verbindung aber soweit als möglich auszubreiten.

Während man nun an dieser Ausbreitung der Verschwörung auf alle Weise arbeitete, wurden Gerüchte von wundervollen Erscheinungen und auffallenden Vorgängen in Umlauf gesetzet, welche die Gemüther der Menschen erschütterten und der Sache des Königes großen Schaden brachten [3]. Es traf sich nämlich sonderbar, daß mehrere Fürsten, welche diese Sache eifrig geführet hatten, plötzlich und auf ungewöhnliche Weise ihren Tod fanden; und die Feinde des Königes unterließen nicht, diese Todesfälle zusammen zu stellen und zu deuten. Gozelo, dessen Ermordung schon angemerket worden ist, war von dem Könige besonders durch die Uebertretung einer päpstliche Verordnung gewonnen worden; er hatte alsdann für die Sache des Königes am Eifrigsten gestritten, er hatte sich als den ärgsten Feind der Sachsen bewiesen, ja er wurde für den wahren Urheber der Absetzung des Papstes zu Worms gehalten [4]: und nun war dieser Mann auf die seltsamste Art durch eine Verwundung im Gesäß, als er eben ein natürliches Bedürfniß befriedigte, zu derselben Zeit, ja vielleicht an demselben Tage [5], ums Leben gebracht, an welchem Gregor den Bannfluch aussprach gegen den König. Wilhelm, der Bischof von Utrecht, hatte von diesem Bannfluche zu Ostern mit frechem Uebermuth an heiliger Stelle gesprochen und den Papst schamlos verlästert: kaum aber hatte der König Utrecht verlassen, so fiel Wilhelm, kurz nach dem Fest, in eine schwere Krankheit [6]. Er glaubte Geister der Hölle an seinem Lager zu sehen, die auf seine Seele harreten; er schrie und heulte furchtbar, erklärte sich für ewig verloren, verwarf alle Tröstungen der Religion als unnütz für einen Verfluchten, und hauchte im Wahnsinne der Verzweifelung den Athem aus. Es konnte nicht anders sein: solche und andere Vorgänge, die sich ent-

weder wirklich oder doch dem Gerüchte nach mit mehreren Freunden des Königes in gleich auffallender Weise zutrugen [7], mußten stark auf die gereizten und gespannten Gemüther einwirken, und Nichts war im Stande den Eindruck auszutilgen, den sie gemacht hatten. Und bald zeugten größere Ereignisse von dem Zustande der Dinge.

Früher ist schon erzählet worden, wie Heinrich nach dem unglückseligen Tage in Worms nach Goslar zurück gekehret sei, und wie er von hier aus harte Willkühr und höhnende Gewalt über Sachsen und Thüringen gebracht habe. Es leidet keinen Zweifel, er ist in arger Selbsttäuschung von eigenem Haß und Grolle zu diesem unverständigen Verfahren getrieben; es möchte aber auch keinen Zweifel leiden, er ist zugleich zu diesem Verfahren durch seinen falschen Freund, Otto von Nordheim, angereizet, verlocket, verleitet worden. Denn Otto, seinen alten Entwürfen getreu, brennend vor Durst nach Rache, auch wohl vieler früheren Freunde gewiß, und ohne Zweifel voraussehend, daß der unrechtliche und unbesonnene Beschluß der Synode von Worms nicht ohne verwirrende Folgen bleiben könnte, Otto arbeitete darauf hin, in Sachsen ein neues Feuer der Empörung anzuzünden, und dasselbe mit nachhaltigem Stoffe zu nähren. Sein erstes Unternehmen war schmachvoll mißlungen, weil es nur sein und seiner Mitverschworenen Fürsten Werk gewesen, und weil die kleinen Vasallen, die gemeinen Lehenleute, die große Menschen-Masse keinen Theil mit Herz und Gemüth genommen hatten, sondern nur aufgestürmet waren durch Lug, Trug und eitele Versprechungen oder Drohungen. Jetzt sollte die Menge durch Druck, Zwang und Mißhandlung jeglicher Art zur Verzweiflung gebracht werden, damit sie, um selbst einem grausamen Geschicke zu entgehen, desto bereitwilliger sein möchte, mit jeglicher Aufopferung ihm zu dienen und seinen Genossen. Darum bethörte er den König, und stieß ihn fort zu Handlungen des Unheiles und des Verderbens.

Je härter aber die Maßregeln waren, zu welchen Otto von Nordheim rieth, desto willkommener waren sie der feindlichen Gesinnung, die Heinrich von Kindheit auf gegen die Sachsen geheget hatte, und die durch sein Unglück vermehrt und durch sein Glück nicht vermindert waren; desto höher stieg aber auch Otto in seinem Vertrauen. Als er daher gegen Ostern Goslar verließ, um nach Cöln und Utrecht zu gehen, trug er dem Herzog Otto die Fortsetzung und Vollendung der angefangenen Werke in Thüringen und Sachsen auf, so wie die Ausführung und Anordnung aller Maßregeln, die schon genommen waren oder für nöthig gehalten werden möchten. Er gab ihm, wie es scheinet, unbedingte Vollmacht, in jenem feindseligen Geiste gegen die Sachsen und Thüringer zu handeln, in welchem er selbst zu handeln angefangen hatte. Und nun saß Otto in der wieder hergestellten Harzburg, und betrieb von derselben herab, zu zwiefachem Hohne, sein Werk mit eben so vieler Kraft, als Arglist und Schlauheit. Ueberall auf Bergen und Hügeln lauerten Bewaffnete, um jede Zusammenkunft sächsischer Männer zu verhüten, und um jeglichem Widerstande zu begegnen. Ueberall in den Häusern und auf freiem Felde wurde geplündert und geraubet; es wurden schwere Steuern verlangt und große Summen beigetrieben, als Strafe für die frühere Empörung; es geschah Alles, um zu necken und zu kränken, damit allen Sachsen, Hohen und Geringen, die Gegenwart unerträglich werden und die Zukunft gänzlich verdüstert erscheinen möchte. Inzwischen fing die Verschwörung der südteutschen Fürsten an, ihre Thätigkeit zu bewähren, und das Gerücht von dem schrecklichen Tode einiger Freunde und Anhänger des Königes begann zu wirken. Mehrere Fürsten, bei welchen gefangene Sachsen und Thüringer im Verwahrsam waren, setzten dieselben ohne Vorwissen des Königes, ja, ohne sich im Mindesten um den König zu bekümmern, in Freiheit, oder gaben ihnen Gelegenheit zu entfliehen, theils, weil sie zu

der Verschwörung gehörten, theils wohl auch, weil sie in der Angst ihres Herzens sich nicht länger mit der Sache des Königes zu befassen wagten. Die befreieten sächsischen Fürsten aber begaben sich alsobald zu ihrem Volk; und bei ihrem Volke war unterdeß ein Ereigniß eingetreten, das ihrer Erscheinung eine größere Bedeutung gab, als sie ohne dasselbe gehabt haben würde.

Zwei Söhne des Grafen Gero von Camburg, aus dem Hause Wettin, Thiedrich und Wilhelm, hatten sich über die Elbe gerettet, als die übrigen Fürsten sich dem König unterwarfen. Heinrich hatte sie wenig beachtet, weil sie sich noch keinen Namen gemacht und keine große Besitzungen hatten. Sie aber hielten ihren Blick auf ihr Vaterland gerichtet, und sahen mit Schmerz die Mißhandlungen, welchen dasselbe Preis gegeben war. Deßwegen, und weil sie im Elende nicht hatten, was sie bedurften, sammelten sie um sich her eine Anzahl von Männern und Jünglingen, die mit ihnen in gleicher Lage waren, und begannen einen kleinen Krieg gegen die Dränger ihres Volkes. Ihre kühnen Versuche hatten einen glücklichen Erfolg, und eine willkommene Beute war ihr Lohn. Bald gesellten sich die Lehenleute der gefangenen Fürsten einzeln zu ihnen; bald stellten sie sich in Haufen unter ihre Führung. In kurzer Zeit sahen sie sich an der Spitze großer Scharen, so daß sie sich nicht mehr auf flüchtige Züge und rasche Ueberfälle zu beschränken genöthiget sahen, sondern daß sie um so zuversichtlicher einen offenen Kampf wagen durften, da alle Bewohner des Landes ihnen bereite Hände boten zu Förderung und Hülfe. Und zu derselbigen Zeit, da die Dinge so weit gekommen, trafen nach und nach jene Fürsten in Sachsen ein, welchen von ihren Wächtern die Freiheit gegeben war, oder welche sich selbst durch die Flucht in Freiheit gesetzet hatten, von allen zuerst der Billunger, Graf Hermann, des Herzoges Magnus Oheim, und Thiedrich, Graf von Kathelenburg.

Sie eilten zu dem vaterländischen Heer und brachten in dasselbe neues Leben und neue Leidenschaften. Denn ihre Erscheinung in einem solchen Augenblicke erregte Freude und Begeisterung, und in derselben glaubten die Sachsen das Ende ihrer Leiden zu sehen und den Anbruch besserer Tage. Alsobald erhoben sich die Sachsen überall, und richteten, die Fürsten an der Spitze, ihre Angriffe auf die Burgen und Befestigungen, von welchen aus der Jammer über Sachsen verbreitet war. Und es gelang ihnen, einige derselben zu erstürmen und andere zur Uebergabe zu bringen. Sie aber waren klug genug, den Besatzungen, die in ihre Hand geriethen, kein Leid zu thun. Sie nahmen ihnen, was sie hatten, ließen sie einen Eid schwören, daß sie nicht wieder in feindlicher Absicht nach Sachsen kommen wollten, und verstatteten ihnen in Frieden heim zu gehen. Jeder Anhänger des Königes aber, Jeder der sich dem neuen Unternehmen ungeneiget bewieß, ward aus dem Lande getrieben, und was ihm gehörte, das wurde zerstöret oder verwüstet.

Allen diesen Vorgängen hatte Otto von Nordheim von der neuen Harzburg herab ruhig zu gesehen, wenn er nicht etwa im Geheimen verhütet hat, daß die Getreuen des Königes sich zum Widerstande vereinigten, oder daß den Besatzungen Hülfe gebracht würde. Er bauete fort an der Harzburg und an einer anderen Feste auf dem Steinberge, nahe bei Goslar, und schien eben so gleichgültig zu sein gegen die Sache der Sachsen, als gegen die Sache des Königes. Endlich aber schickten die Sachsen, sei es, daß sie in der That anfingen, Mißtrauen gegen ihn zu fassen, sei es, daß sie ihm verabredeter Maßen nunmehr einen Vorwand geben wollten, sich gegen den König zu erklären, eine Gesandschaft an ihn mit starken Aufträgen. „Er möge, des Vaterlandes und der Freiheit eingedenk, den Bau der Burgen einstellen. Schon lange sei seine Gesinnung zweifelhaft. Ob er etwa mit ihrem Blute

das Wohlwollen des Königes, mit Sachsens Verderben seinen Vortheil zu erkaufen gedenke? So scheine es, da er die Herrschaft über ganz Sachsen übernommen, da er der königliche Henker in Sachsen geworden sei, und, was der König grausam ausgesonnen, mit noch größerer Grausamkeit zur Ausführung bringe [8]. Er möge diesen häßlichen Schandfleck von seiner Ehre und von seinem Rufe dadurch abwaschen, daß er seinem Volke zu Hülfe eile, welches mit den Waffen in der Faust sein Vaterland und seine Freiheit wieder zu gewinnen suche. Wenn er dieser Aufforderung nicht Folge leiste, so würden sie Alles vernichten, was sein sei, und ihn als einen Verräther des Vaterlandes, als einen feigen Flüchtling aus dem Lager seines Volkes ins Elend treiben.» Auf diese Mahnung antwortete Otto begütigend: „Sie möchten sich beruhigen und bedenken, daß noch sächsische Fürsten in der Haft des Königes wären [9]. Er wolle alsobald an den König die Botschaft senden, daß er die Fürsten frei lassen, daß er die Burgen niederreissen, daß er dem sächsischen Volke seine Freiheit, die Rechte und Gesetze seiner Vorfahren zurück geben möchte. Bewillige der König diese Forderung, so sei ja Alles erreicht, und ein blutiger Kampf sei nicht von Nöthen; weigere sich aber der König, so werde Nichts ihn abhalten, keine äußere Ehre, kein Eid, keine Todes-Gefahr, die gemeinsame Sache seines Vaterlandes und seiner Verwandten zu vertheidigen, zu fördern, zu schirmen.» Und in der That schickte er sogleich eine Gesandtschaft, wie er versprochen hatte, an den König; aber die Aufträge derselben sind unbekannt [10]. Gewiß ist nur, daß er, ohne Heinrich's Antwort abzuwarten, die Besatzungen aus beiden Burgen heraus führte, und sich ohne Weiteres den Sachsen anschloß, seinem Volke. Auf diese Weise sagten ganz Sachsen und Thüringen sich von dem Könige los, während andere Fürsten des Reiches, weltliche und geistliche, ihr geheimes Treiben fortsetzten, und im Reiche

ihre Verschwörung auszubreiten, oder sich mit dem Papst auszusöhnen und zu verständigen suchten.

Vor solchen großen Bewegungen aber und vor solchem geheimen Wirken und Weben ist der unglückliche König gleichsam aus der Geschichte verschwunden. Die Schriftsteller wissen nicht, oder haben es nicht der Mühe werth gehalten, anzumerken, wo er gewesen und was er gethan. Er jedoch mag da gestanden haben, erschrocken, erstaunet, von mannichfaltigen Leidenschaften zerrissen, ohne zu wissen, wo hinaus und wo hinein. Er mag sich hierhin gewendet haben und dorthin, er mag seinen Anker nach dieser Seite geworfen haben und nach jener; wohin er aber auch treten mochte, er trat auf einen hohlen Boden, der den Einbruch drohete, und wohin er auch werfen mochte, er fand keinen Grund. Die Welt war abermals eingestürzet, die er sich in einem neuen schönen Traum aufgebauet hatte, und er sah sich mit Schrecken umgeben von dem unendlichen Schutte.

Zum Pfingstfeste befand er sich in Worms. Daselbst erwartete er die Fürsten des Reiches: denn er hatte sie dringend eingeladen allzumal, daß sie sich zu einem öffentlichen Tage versammeln möchten, um mit ihm Rath zu pflegen über die Angelegenheiten des Reiches. In der That fehlte es auch nicht an einer großen Zahl von geistlichen und weltlichen Fürsten, die seinem Rufe gefolget waren; aber alle, Diejenigen etwa ausgenommen, die selbst unter dem Bannfluche des Papstes standen, waren nur gekommen, um sich selbst aufzuklären über den wahren Stand der Dinge, und von den Herzogen des Reiches erschien nicht ein Einziger. Deßwegen konnte die Berathung, welche Heinrich beabsichtiget hatte, gar nicht Statt finden: denn diese Herzoge, wie sie in ruhigen Tagen bei öffentlichen Angelegenheiten den Ausschlag zu geben pflegten, so waren sie in diesen Tagen des Sturmes der Schrekken des Reiches [11], und Niemand wagte zu reden, wo sie

schwiegen. Im Schmerz über diese Vereitelung aller Verständigung schrieb der König einen neuen öffentlichen Tag aus, der zu Mainz Statt finden sollte [12], und fügte dem Ausschreiben die flehentliche Bitte an die Herzoge bei, daß sie doch bei so großen Gefahren ihn und die Sache des Reiches nicht verlassen und nicht durch ihr Ausbleiben alle Abhülfe des Uebels, alle Berathung unmöglich machen möchten. Aber auch auf diese flehentliche Bitte hörte nicht ein Einziger. Vielmehr entstand unter den Fürsten, die sich zu Mainz eingefunden hatten, ein neues Aergerniß: denn in die obwaltenden Händel der Teutschen unter einander wurde zum ersten Mal öffentlich der Bannfluch des Papstes eingemischt, und dadurch wurden jene Händel noch weit giftiger gemacht, als sie bisher schon gewesen waren. Udo nämlich, der Erzbischof von Trier, hatte sich nach Rom begeben, um sich vor dem Papste wegen seines Antheiles an dem Beschlusse der Synode zu Worms zu rechtfertigen, und sich dem apostolischen Stuhle zu unterwerfen. Jetzt von Rom zurück gekehret, weigerte er sich, stolz auf seine Stellung zum Papste, irgend eine Gemeinschaft zu haben mit den Erzbischöfen von Mainz und von Cöln, oder mit irgend einem Anderen, der mit dem König in Verbindung lebte, weil diese Alle, wie der König selbst, unter dem Bannfluche des römischen Bischofes ständen. Auf Vieles Bitten, sagte Udo, habe er vom Papste kaum die Erlaubniß erhalten, mit dem Könige zu sprechen; weiter aber sei ihm keine Gemeinschaft verstattet worden, weder im Essen, noch im Trinken, weder im Gebete, noch in irgend einer anderen Sache. Diese Erklärung des gereinigten Priesters erregte Schauder und Entsetzen. Alle, welche sich für rein hielten, schlichen sich nach und nach aus dem Palaste hinweg, um nicht durch die Nähe von Verfluchten beflecket zu werden. Sie waren auch nicht zu bewegen, zurück zu kehren; denn, sagten sie, es sei besser, den König zu beleidigen, als Gott. Nun geriethen zwar die

Erzbischöfe und Bischöfe, die als Verfluchte bezeichnet waren, in großen Zorn; sie tobten, lärmten, droheten; sie erklärten den Bann des Papstes für ungesetzlich, für eine Handlung wilder Wuth; sie beschuldigten den Erzbischof von Trier und seine Genossen der Lüge und der Heuchelei: ihr Zweck sei nur, das Reich zu verwirren und die königliche Würde zu schänden; das Ansehen des Papstes machten sie nur geltend, um ihren Haß gegen den König mit dem Gewande der Religion zu bedecken: aber sie thaten dieses Alles mit ungewisser, mit ängstlicher Seele, und erreichten Nichts mit ihrem Getobe. Also löste sich die Versammlung in Mainz auf, wie sich jene in Worms aufgelöset hatte, ohne irgend einen Erfolg [13].

Nunmehr blieb dem unglücklichen Könige kaum noch ein Weg zu einer Verständigung mit den empörten Sachsen und den verschworenen Fürsten übrig, wenn nicht etwa durch jene Fürsten aus Sachsen, die noch in der Haft waren, eine Vermittelung gewonnen werden könnte. Man war schon vielfältig und von allen Seiten in ihn gedrungen, daß er diese Sachsen in Freiheit setzen möchte, weil ja eben die Festhaltung derselben von Vielen zum Vorwande gebraucht würde, um ihre Feindseligkeit gegen ihn zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Er jedoch widerstand lange dieser Weisheit; er forderte vielmehr die Männer, welchen er die Gefangenen anvertrauet hatte, wiederholt auf, daß sie die schärfste Aufsicht führen möchten: denn er betrachtete die Gefangenen als Geissel, als Unterpfänder für die Möglichkeit eines Friedens, und wollte den letzten Haken, den er gefasset hatte, nicht aus der Hand geben [14]. Dadurch aber gab er seinen Feinden nur Stoff zu neuen Verläumdungen; denn sie schrien laut über seine Halsstarrigkeit, und beschuldigten ihn schamlos des Blutdurstes, und der grausamen Absicht, die Gefangenen ums Leben zu bringen. Solches Geschrei, solche Beschuldigungen vermehrte abermals die Zahl der Feinde des Königes. Endlich

aber bestimmte ein besonderer Vorfall den König, einen anderen Entschluß zu fassen, und alsdann zeigte sich klar, daß auch damit Nichts gewonnen war.

Unter den Gefangenen nämlich war den Sachsen besonders theuer und dem Könige vor Allen verhasset der Bischof Burchard von Halberstadt, ein Mann, dessen Geist reich genug war, um in weltlichen Dingen die höchste Schlauheit, Kraft und Kampflust zu bewähren und doch als Priester stets den Schein der Heiligkeit zu verbreiten [15], Einer der Urheber der ersten Verschwörung in Sachsen und der unermüdlichste Schürer des Unheiles. Diesen Mann hatte Heinrich seinem treuen Bischofe Rupert von Bamberg übergeben. Weil er aber fürchtete, daß derselbe in diesem Gewahrsam nicht sicher genug sein möchte, so hatte er ihn an seinen eigenen Hof bringen lassen, um ihn selbst im Auge zu behalten [16]. Da er aber auch hier lästig werden mochte, so kam Heinrich auf den Gedanken, den Bischof seinem Schwäher Salomo anzuvertrauen, der sich Preßburg's bemächtiget hatte und mit dem Könige Geisa unterhandelnd kämpfte und kämpfend unterhandelte. Ein baierischer Vassall, Udalrich, zu welchem der König ein großes Vertrauen hegte, sollte den Bischof begleiten. Unterwegs aber gelang es dem Bischof, den Krieger für sich zu gewinnen. Udalrich führte denselben in ein festes Schloß, das ihm gehörte, sorgte für eine Verkleidung, und entließ ihn nach Sachsen. Burchard kam glücklich zu seinem hocherfreuten Volk, und warf nun auch den ganzen Ingrimm, der seine Seele füllte, in die Sachsen hinein.

Durch diesen Vorgang überzeuget, daß den Gefangenen allzumal die Freiheit nach und nach verschaffet werden würde, ließ Heinrich sie sämmtlich nach Mainz kommen. Unter denselben waren die Wichtigsten der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Merseburg und von Meissen, der Herzog Magnus von Sachsen und der Pfalzgraf Friedrich. Der König

empfing dieſe Fürſten und ihre Genoſſen mit Wohlwollen und Güte. „Eingedenk ihres Geſchlechtes, ſagte er, und ihrer Tugend, welche dem gemeinen Weſen zur Ehre und zur Stütze dienen könne, habe er beſchloſſen, ihnen Alles zu verzeihen, was ſie wider ihn gethan hätten, und ihnen alſobald die Freiheit zu geben ohne eine andere Bedingung, als das feierliche Verſprechen, daß ſie ihm fortan, unter allem Wechſel der Dinge, treu und ergeben ſein, und ihm ihren Beiſtand gewähren wollten zur Herſtellung der Ordnung im Reiche, und zur Beruhigung parteiſüchtiger Menſchen, vorzüglich jener Menſchen, welche das einfache und mit böſen Künſten unbekannte Volk der Sachſen durch innere Streitigkeit täglich beunruhigten. Würden ſie dieſes Verſprechen geben und treu erfüllen, ſo ſollten ſie die Erſten unter ſeinen Freunden ſein, und er würde ſie, ſo oft er Gelegenheit fände, mit königlicher Freigebigkeit belohnen und ehren.“ Die Fürſten, hoch erfreuet über einen ſolchen Antrag, gaben bereitwillig ihr Wort, und bekräftigten daſſelbe mehr als ein Mal mit dem feierlichſten Schwure. Hierauf kehrten ſie, fröhliches Geiſtes, einzeln mit königlichem Geleite heim zu ihrem Volke [17].

Heinrich vertraucte dem beſchworenen Wort, oder ſchien doch zu vertrauen, weil ihm in der That Nichts Anderes übrig blieb. Er hatte noch ſogar Glauben an den Herzog Otto von Nordheim, ohne Zweifel, weil dieſer Fürſt, ſo lange noch Fürſten aus Sachſen in der Gewalt des Königes waren, noch immer zu dem Könige von ſeiner Treue zu ſprechen, und ſeinen Verkehr mit den Sachſen als eine bloße Liſt zu bezeichnen für nöthig hielt. Schon vor der Befreiung der ſächſiſchen Fürſten hatte daher Heinrich an Otto die Botſchaft geſendet, daß er mit ihm in Salfeld zuſammen treffen möchte, damit ſie mündlich weiteren Rath pflegen könnten. Jetzt aber, da er den Eid ſo vieler ſächſiſchen Fürſten empfangen hatte, glaubte er durch ein raſches Handeln leichter und ſchneller zum Ziele

gelangen zu können. Deßwegen begab er sich zu dem bestimmten Tage nicht selbst nach Salfeld, sondern ließ dem Herzog Otto (welcher wirklich nach Salfeld gekommen war, weil ihm ohne Zweifel die Freilassung der sächsischen Fürsten noch nicht bekannt gewesen und weil er den König in der Täuschung zu erhalten wünschte) entbieten: er möge so viele Krieger als möglich nach der Mark Meissen führen; daselbst werde er mit einem böhmischen Heere zu ihm stoßen, um alsdann, mit ihm vereiniget, nach Sachsen zu ziehen und den Aufstand zu unterdrücken, den Gero's Söhne erreget hätten. Otto versprach, zu der bestimmten Zeit in der Mark Meissen zu sein [18]. Auf dieses Wort schickte der König an die Fürsten, welche er so eben gegen Wort und Eid in ihre Heimath entlassen hatte, die auffordernde Bitte, daß auch sie zu derselben Zeit mit ihren Lehenleuten und Dienstmannen bereit sein möchten, um sein Unternehmen zu fördern; er selbst aber eilte in der Stille und nur von wenigen Kriegern begleitet nach Böhmen. Der Herzog dieses Landes, Wratislav, zum Voraus benachrichtiget [19], hatte sein Heer schon versammelt; der König zog daher unverweilt durch die böhmischen Berge in die Meisnische Mark hinein. Otto von Nordheim aber blieb aus, und die übrigen Fürsten alle blieben aus. Otto ließ dem Könige durch den Bischof Eppo von Zeitz, welcher zu Salfeld im Namen des Königes mit ihm unterhandelt hatte, und wahrscheinlich von Neuem an ihn gesendet war, Folgendes kund thun: „Er habe ihm, dem Könige, an die Hand gegeben, was zu seiner Ehre und zum Heile des Reiches dienen würde; da er, der König, aber mehr auf einfältige Schmeichler höre, als auf ihn, und da er mehr Vertrauen zu den Böhmen habe, als zu den Teutschen: so möge er endigen, was er angefangen; er, Otto, wolle weder seinen Ruhm theilen, noch seine Schmach. Ueberdieß habe der König sein Wort gebrochen, das er ihm gegeben, weil er, an Statt seinem Rathe zu folgen, ein gottloses und schmachvolles Werk unternehme; deßwegen achte

er sich auch seines Eides ledig, und werde fortan die gerechte Sache seines Volkes nach seinen besten Kräften mit Waffen und Gut zu vertheidigen suchen [20].» Von den übrigen Fürsten aber, die Heinrich um Hülfe angesprochen hatte, erhielt er die Antwort: „wie gern sie auch wollten, sie wären außer Stande, Etwas für ihn zu thun; ihre Lehenleute versagten ihnen den unglückseligen Dienst gegen ihr Vaterland und ihre Verwandten.» Und in der That stand jetzt alles Volk in Sachsen und Thüringen — das hatte Otto von Nordheim erwirket — wie ein einiger Mann, voll von Haß und Ingrimm, gegen den König Heinrich. Mit furchtbaren Drohungen gegen die eigenen Fürsten verlangten sie, wider den grausamen Dränger geführet zu werden; und in großen Massen, die Söhne Gero's mit sieben Tausend leichten Reitern voran, strömten sie der Mark Meissen zu, um Rache zu nehmen für den gottlosen Einbruch. Und Heinrich würde vor solchen Massen und solchem Geiste dem Verderben nicht entgangen sein, wenn nicht die ausgetretene Mulde die Fahrt der Sachsen und Thüringer aufgehalten und ihm den Rückzug nach Böhmen möglich gemacht hätte. Hierauf wurden von den Sachsen die Burgen zerstöret, die Wratislav in der Mark Meissen angelegt oder besetzet hatte, und der junge Ekbert ward in den Besitz der Markgrafschaft gesetzet. Der König aber, von Schmerz und Scham durchdrungen, verzaget, gebrochen, in Verzweifelung, eilte durch Baiern nach Worms, in welcher Stadt er noch Treue und einige Ruhe zu finden hoffen durfte. Es war im Anfange des Monates August [21].

Fünftes Capitel.

Die Fürsten zu Tribur; der König zu Oppenheim.
Heinrich's Entfernung vom Reich und Unterwerfung des königlichen Thrones unter den päpstlichen Stuhl durch die teutschen Fürsten.
Der König vor dem Papst in Canossa.

J. 1076—1077.

Der Papst Gregor der Siebente sah ohne Zweifel den jammervollen Vorgängen in Teutschland mit der größten Aufmerksamkeit zu; auch ward er von Allem gewiß auf das Genaueste unterrichtet; aber von jeder öffentlichen Einmischung hielt er sich zurück. Er konnte auch in der That die Entwickelung der Dinge abwarten, ohne besorgen zu müssen, daß er vergessen werden würde. Seine Sache oder die Sache der Kirche war gegen Heinrich den König gewonnen, da sich auch nicht ein Einziger fand, weder ein Geistlicher noch ein Laie, welcher die Vertheidigung seiner Absetzung durch die Synode in Worms zu übernehmen gewaget hätte, und da er eben deßwegen in der ganzen christlichen Welt für und für als der rechtmäßige apostolische Bischof betrachtet wurde. Eben deßwegen durfte er zwei Dinge mit Zuverlässigkeit erwarten. Zuerst, daß die Bischöfe und Aebte, die er mit dem Bannfluche belegt oder bedrohet hatte, sich ihm bald in Demuth nahen würden,

um des Fluches ledig zu werden oder denselben zu vermeiden: und diese Erwartung ging schneller in Erfüllung, als er gehoffet hatte. Zweitens, daß hierauf auch Heinrich, der König, bald die Unerträglichkeit der Last, welche in dem Bannfluche auf ihn geworfen war, fühlen, und daß er, als Verfluchter verlassen und gemieden, alsdann gleichfalls in Demuth vor ihm erscheinen würde, um seine Unterwerfung zu bekennen und Krone und Reich zu retten. Und auch die Erfüllung dieser Hoffnung nahete sich rasch. Allerdings fingen viele Menschen an, als sie sich von der ersten Bestürzung erholet hatten, über die Verhältnisse zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und der Kirche nachzudenken. Das Neue und Ungewohnte in dem Verfahren des Papstes trieb diese Männer bald in die Geschichte früherer Tage hinein, bald zu der Erwägung der Natur und des Wesens jener Verhältnisse, und es entstanden mannichfaltige Zweifel, welche für die Entwickelung des Geistes nicht ohne große Bedeutung waren. Manche vermochten sich nicht zu überzeugen, daß es dem Papste, dem Oberhaupte der kirchlichen Gesellschaft, verstattet sein könnte, den König oder Kaiser, das Oberhaupt der bürgerlichen Gesellschaft, den Landesherrn des Papstes, den Schirmherrn der ganzen kirchlichen Gesellschaft, in den Bann zu thun. Andere meinten zwar, als Mitglied der Kirche sei auch ein Kaiser oder König allen anderen Mitgliedern der Kirche gleich, und der Heiland der Welt habe, als er dem Apostel die Schlüssel des Himmelreiches und die Macht zu binden und zu lösen gegeben, weder den Kaiser ausgenommen, noch den König; aber sie hielten dafür, daß der Mensch von dem König unterschieden werden müsse; Jener stehe unter der Gewalt der Kirche, und müsse wegen seiner Vergehungen Laster und Sünden die Strafe der Kirche erdulden; was hingegen der König in der bürgerlichen Gesellschaft fehle, das gehe die bürgerliche Gesellschaft an und nicht die Kirche und deren Haupt, den Papst. Deßwegen

könne der Papst allerdings den Bann aussprechen über einen Kaiser oder König, wenn derselbe einen unchristlichen Wandel führe, und wohl auch, wenn er in die Kirche eingriffe; des Reiches hingegen, der Krone, könne und dürfe er ihn nicht verlustig erklären, und Diejenigen, welche ihm den Eid der Treue geschworen hätten, nicht von diesem Eid entbinden. Das würde nur zu Unglück und Verderben führen, und nur die Gewissen der Menschen verwirren. Der Leichtsinnige, der Freche, der Frevelhafte würde seinen Schwur mit Freude, zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke, unter die Füße treten; der Ehrliche hingegen, der Rechtliche, der Redliche würde sich für und für an seinem Eide halten, und auf keinen päpstlichen Ausspruch achten. Ueber solche und ähnliche Gedanken aber, die erst nach und nach zur Klarheit kamen, und nur bei einzelnen Menschen [1], mochte dem Papstthume für die Zukunft Rechnung gehalten werden: für Gregor den Siebenten war durch dieselben Nichts verloren, für Heinrich den Vierten Nichts gewonnen. Gregor hätte nicht ein Mal nöthig gehabt, was er nicht versäumte, sein Verfahren vor der Welt, als gerecht, als dem Wesen der Dinge, als den Lehren der heiligen Schriften, als den Satzungen der Kirche gemäß, zu vertheidigen oder zu rechtfertigen [2]. Auch ohne diesen Versuch würde er bestanden sein. Schon sein Schweigen sprach für ihn gegen Heinrich; schon der Zweifel verständiger Männer an der Rechtmäßigkeit und Zulässigkeit seines Verfahrens war für ihn ein Sieg über Heinrich. Denn während jene verständigen Männer sannen und sorgten, und eine Ausgleichung zwischen der kirchlichen und der weltlichen Gewalt aufzufinden bemühet waren, ging das Leben unaufhaltsam weiter, und die Leidenschaften wütheten, und die Ereignisse stießen fort zu Entschluß und That, und erzeugten neue Ereignisse, in deren Gewalt Gregor nicht minder war, als der König. Was dem Bannfluche des Papstes an Nachdruck fehlte, das ersetzte der Ingrimm der

Sachsen, und was an seinem Ausspruche zu tadeln sein mochte, das deckte die Verschwörung der Fürsten im südlichen Teutschlande zu. Heinrich gerieth in die Gewalt der Kirche hinein, wie der Fisch in den Hamen, und teutsche Fürsten legten das aufgezogene Netz dem Papste zu Füßen.

Zu derselbigen Zeit nämlich, da Heinrich seine unglückliche Fahrt durch Böhmen gegen die Sachsen unternahm, hatten die Herzoge Rudolf, Welf und Bertold und ihre Mitverschworenen eine Zusamenkunft in Ulm, um zu überlegen, wie ihr verrätherisches Werk zu fördern sein möchte [3]. Wahrscheinlich befanden sie sich noch zu Ulm, als der König zu seiner schmählichen Flucht genöthiget war, und empfingen hier noch eine Gesandtschaft der Sachsen, die Nachricht brachte von ihrem Glück, ihrem Zorn und ihrem Entschlusse, den König vom Throne zu stoßen [4]. Eine solche Nachricht konnte von den Verschworenen nicht gering geachtet werden. Von der einen Seite mußten sie dieselbe erfreulich finden, weil sie den Erfolg ihrer Bestrebung, den König zu verstoßen, sicherte; von der anderen Seite aber ließ sie auch neue Wirnisse voraus sehen. Rudolf von Schwaben hielt noch immer seine Hand nach der Krone ausgestrecket; Welf von Baiern gedachte sein Herzogthum nicht aufzugeben. Otto von Nordheim aber, von Neuem an der Spitze der Sachsen stehend, hatte seine Seele auf das Reich gerichtet, und war, wenn ihm das Reich entging, mit etwas Geringerem, als dem Herzogthume Baiern, nicht abzufinden. Dennoch konnten die Sachsen nicht zurück gewiesen werden: denn die Sachsen standen in den Waffen, frei und einig unter sich; sie würden jedem Könige, der ohne ihre Theilnahme erhoben wäre, nicht geringeren Widerstand geleistet haben, als dem Könige Heinrich. Um so mehr war nothwendig, das Feld der Ränke so weit als möglich abzustecken, damit die Zahl der Wechselfälle größer, und Niemandem die Gelegenheit entzogen würde, sein Ziel zu verfolgen. Vor Allem aber mußte es

Allen als zweckmäßig erscheinen, den Papst zu gewinnen, den Ausspruch desselben als gültig anzuerkennen, damit die Absezzung des Königes durch den Papst ihre Vollziehung erhielte und auf solche Weise wenigstens der Thron erlediget und einem Anderen möglich gemacht würde, auf demselben seinen Sitz zu nehmen. Also wurde beschlossen: am Sechszehenten Octobers sollte eine neue Versammlung zu Tribur Statt finden, um den gestörten Frieden in der Kirche endlich herzustellen; zu dieser Versammlung sollten alle Fürsten aus allen teutschen Ländern eingeladen, und zugleich sollte der Papst gebeten werden, daß er entweder selbst kommen, oder Legaten senden möchte, um das fromme Werk zu begünstigen und zu fördern [5]. Beides geschah.

Bei dieser Lage der Dinge erkannte der Erzbischof von Mainz, es erkannten mehrere Bischöfe, die bisher noch zu Heinrich, dem Könige, gehalten hatten, daß sie auf der Seite standen, auf welcher die größte Gefahr war und die geringste Aussicht zu Ehren und Gewinn. Deßwegen glaubten sie, um Nichts zu versäumen, rasch den Mantel auf die andere Seite wenden zu müssen. Sie sagten sich, Sigefrid voran, von dem Könige los, sie schlossen sich dem Bunde der Verräther an und bewiesen einen Eifer gegen den König, der desto feuriger war, je mehr sie, die Zurückgebliebenen, eine Stelle unter den Vordersten einzunehmen wünschten, um nicht etwa zu kurz zu kommen. Zugleich suchten sie dem Papste genug zu thun, damit sie nicht, während sie, wie sie es nannten, an der Verbesserung des Reiches arbeiteten, von der Herrlichkeit der Kirche ausgeschlossen blieben. Es ist kaum anders möglich: Gregor hat eine tiefe Verachtung gefühlet gegen diese Menschen der Selbstsucht, der Lüge und des Verrathes, die mit Ehre, Eid und Treue ein verruchtes Spiel trieben für und für, und, Wetterfahnen gleich, sich immer nach der Seite dreheten, nach welcher der Wind des Glückes wehete. Aber was blieb ihm

übrig? konnte er dieſe Menſchen, Fürſten in der Kirche und im Reiche, verändern? oder konnte er ihrer los werden? Ihnen gegenüber mag er aber in ſeinem Gedanken von der Nothwendigkeit der Herrſchaft der Kirche über die Welt durch den Papſt noch mehr beſtärket worden ſein, weil er in der That wohl immer mehr in der Ueberzeugung befeſtiget werden konnte, daß das Schickſal der Völker nicht in ſolchen Händen bleiben dürfe; und um es denſelben zu entwinden, mußte er Gebrauch von ihnen ſelbſt machen. Alſo beſchloß er, leicht befriediget, die Abtrünnigen wieder aufzunehmen, und verſchmähete es nicht, zwei Legaten mit einem Schreiben an alle Teutſchen, Hohe und Geringe, zu dem Tage in Tribur zu ſenden. Es waren der Patriarch Sigehard von Aquileia und Altmann, der Biſchof von Paſſau, von einigen frommen Laien begleitet.

In Tribur verſammelten ſich an dem beſtimmten Tage die teutſchen Fürſten, Geiſtliche und Laien, aus allen teutſchen Ländern in großer Zahl und mit großen Kriegsſcharen, und auch die päpſtlichen Legaten fanden ſich ein zu rechter Zeit. Die aus dem ſüdlichen Teutſchlande gingen den Sachſen und Thüringern entgegen, um ſie zu empfangen, und alle Zwiſte abzuthun in dem Einen Gedanken, den König Heinrich vom Throne zu ſtoßen mit völliger Uebereinſtimmung. Die erſten Fürſten gaben ſich gegenſeitig den Friedenskuß; ſelbſt Otto und Welf gaben ſich den Friedenskuß; und als die Geringeren dieſe Herzlichkeit der Hohen erblickten, die ſie nicht für Heuchelei und Lüge, ſondern für Wahrheit und Redlichkeit hielten, da erkannten ſie ſich gern als Genoſſen eines Volkes an, der Schwabe umarmte den Sachſen, der Sachſe den Schwaben wie ſeinen Bruder, und Alle vergoſſen Freudenthränen mit aufrichtiger Seele [6]. Die päpſtlichen Legaten hingegen weigerten ſich mit irgend Jemandem Gemeinſchaft zu haben, welcher durch Wort oder That mit dem Könige Heinrich Gemeinſchaft gehabt, oder mit einem beweibten Prieſter,

oder auch mit einem Solchen, welcher für Geld und Geldeswerth die Weihe empfangen, bis er diese Sünde bekannt, bereuet und von dem Bischof Altmann die Lösung des Bannes erwirket hätte. Als diese Angelegenheit, deren ganze Bedeutung in der Leidenschaftlichkeit des Augenblickes gar nicht gewürdiget zu sein scheinet, beseitiget und dadurch Gregor's Zweck ungemein gefördert war, begannen die Verhandlungen über den König und das Reich; aber sie gingen nicht so schnell von Statten, diese Verhandlungen, als Heinrich's Feinde erwartet, und hatten auch nicht den Ausgang, auf welchen sie gerechnet hatten. Denn sie waren ohne Zweifel der Meinung gewesen, der Papst werde, in brennendem Eifer, scharf und schneidend, verlangen, daß der König, der von ihm mit dem Banne belegt und des Reiches verlustig erkläret war, so schnell als möglich auf die Seite geworfen und daß alsobald ein neuer König gewählet werden sollte. In dem Schreiben dagegen, das die Legaten überbrachten, zeigte der Papst sich so ruhig, so besonnen und so wenig feindselig gegen Heinrich den König, ja, er zeigte zugleich auch gegen sie selbst, die Verschworenen, welche diese Versammlung herbei geführet hatten, eine so bittere Kälte, daß wohl die Häupter schwer getäuschet worden sind [7].

„Heinrich, so hieß es in diesem Schreiben, sei allerdings mit der Fessel des Fluches gebunden und der königlichen Würde entsetzet. Gott aber sei Zeuge, nicht weltlicher Stolz, nicht schnöde Herrschsucht habe ihn, den Papst getrieben, sondern lediglich die Sorge für den heiligen Stuhl und für die allgemeine Kirche. Deßwegen bitte er sie, in dem Herrn Jesu, denselben wohlwollend aufzunehmen, wenn er sich von ganzem Herzen zu Gott werde, und nicht bloß Gerechtigkeit gegen ihn zu beweisen, sondern auch Barmherzigkeit, die viele Fehler zudecke. Er bitte sie, eingedenk zu sein der menschlichen Natur und der allgemeinen Gebrechlichkeit. Sie möchten mit from-

mem Sinn an Heinrich's Vater und Mutter denken, welchen in diesen Tagen an Würdigkeit, das Reich zu regieren, Niemand gleich komme [8]. Sie möchten die schlechten Räthe von ihm entfernen, welche, wegen Simonie mit dem Fluche der Kirche beladen, nicht erröthet wären, ihren eigenen Herrn zu beflecken. Sie möchten ihm solche Räthe verschaffen, die nicht bloß das Ihrige, sondern die ihn liebten [9], und Gott allem weltlichen Gewinne vorzögen. Er dürfe fortan die heilige Kirche nicht wie eine unterworfene Magd ansehen, sondern wie seine vorgesetzte Gebieterin. Er dürfe nicht, vom Geiste des Hochmuthes aufgeblasen, alte Gewohnheiten, welche gegen die Freiheit der Kirche ausgesonnen wären [10], vertheidigen, sondern er müsse die Satzungen der heiligen Väter befolgen, die Gott zu unseren Heile belehret habe. Wenn Heinrich ihn, den Papst, wegen dieser und anderer Forderungen, die mit Recht gemacht werden könnten, auf die gebührende Weise beruhige, so möchten sie sogleich geeignete Abgeordnete an ihn senden, damit er mit ihnen gemeinschaftlich überlege, was weiter zu thun sei; nur solle sich Niemand heraus nehmen, ihn, Heinrich, vom Banne loszusprechen, ehe sie die Einwilligung vom apostolischen Stuhl erhalten hätten. Wenn hingegen Heinrich nicht mit aufrichtiger Seele zu Gott zurückkehre: so möge, mit Gottes Hülfe, ein Anderer aufgefunden werden, der jene Forderungen zu erfüllen verspreche. Damit er aber ihre Wahl, Falls sie nothwendig würde, mit der apostolischen Gewalt bestätigen könne, möchten sie ihm so schnell als möglich die Person, so wie deren Sitten und Wandel, anzeigen. Auch würde es löblich sein, daß sie die Kaiserin Agnes, sobald sie fest entschlossen wären, den Sohn derselben vom Reiche zu entfernen, so wie ihn, den Papst selbst, wegen des Mannes um Rath fragten, den sie zur Regierung ausersehen hätten [11]."

Es ist außer allem Zweifel: solche Worte, welche klar zu

beweisen schienen, daß der Papst den König auf dem Throne zu erhalten beabsichtigte, können nur niederschlagend gewirkt und die Versammlung nur in Verwirrung gebracht haben. Die großen Herren, Rudolf, Otto, Welf, mußten sich tief gekränket fühlen, und in nicht geringe Verlegenheit versetzet werden. Wie vor des Tantalus durstenden Lippen das Wasser zurück wich, so entsank ihren Händen die Krone des teutschen Reiches, welche Einem von ihnen so gewiß geschienen hatte, daß schon ein Abkommen zwischen ihnen getroffen war, wie Derjenige sich zu dem neuen Könige stellen sollte, den das Schicksal nicht begünstigte [12]. Nunmehr wußten sie zu keinem Beschlusse zu kommen. Sieben oder zehen Tage verliefen mit eitelen Rednereien, und wohl auch mit stürmischen Auftritten. Alle Klagen, alle Beschwerden, alle Beschuldigungen, wahre und falsche, die jemals gegen Heinrich erhoben waren, wurden von Neuem mit verstärkter Bitterkeit vorgebracht, und abermals wiederholet, um den päpstlichen Legaten zu beweisen, daß durch dieses Einen Menschen Verwegenheit Heiliges und Gemeines, Göttliches und Menschliches, Erlaubtes und Unerlaubtes vermischt und durch einander gerüttelt sei [13], und daß eben deßwegen dieser Mensch ohne Verzug und für immer vom Reich entfernet werden müsse. Die Legaten aber hielten fest an ihrem Auftrage; sie widerstanden einem solchen Beschluß und versagten ihre Einwilligung in eine neue Wahl, so lange Heinrich sich nicht erkläret hätte [14]. Und die teutschen Fürsten hatten sich selbst die Hände gebunden. Sie hatten das Recht des Papstes, den König mit dem Banne zu belegen und des Reiches zu entsetzen, anerkannt: wie hätten sie es wagen dürfen, ohne Einwilligung des Papstes einen neuen König zu erwählen? In der That erboten sich die Sachsen, einen Schwaben auf den Thron zu erheben, und die Schwaben erklärten sich bereit, einen Sachsen als König zu begrüßen; aber der Gedanke an den furchtbaren Priester

in Rom hielt einen Jeden zurück von der Annahme einer so zweideutigen Gunst [15].

Eben diese Verzögerung gab aber auch dem Könige Heinrich Veranlassung und Gelegenheit, die Versammlung zu Tribur an sich zu erinnern und dadurch die Verwirrung vielleicht noch zu vermehren. Er nämlich hatte die kleine Zahl von geistlichen Fürsten und weltlichen, die ihn noch nicht verlassen hatten, mit ihren Lehenleuten um sich versammelt. Es waren der Erzbischof von Cöln, die Bischöfe von Verdun, von Bamberg, Strasburg, Basel, Speier, Lausanne, Zeitz und Osnabrück, die Grafen Udalrich von Cosheim, Eberhard von Nellenburg, Hartmann, und einige Andere, deren Namen uns nicht überliefert worden sind. Ueberdieß mögen sich auch noch viele Einzelne, Jünglinge und Männer, an ihn angeschlossen und ein freies Geleit um ihn gebildet haben in seinem Unglück. Alle diese Getreuen aber hatte er in einem Lager bei Oppenheim, Tribur gegenüber, vereiniget, während sein treues und liebes Worms einer tüchtigen Besatzung anvertrauet war. Von Oppenheim sandte der König fast täglich Abgeordnete an die versammelten Fürsten nach Tribur. Seine Mittheilungen kennen wir nur im Allgemeinen; aus Dem aber, was uns überliefert worden ist, geht auf das Klarste hervor, daß Heinrich von der Hoheit und der Würde des teutschen Reiches innig durchdrungen war, und daß er Alles aufbot, die teutschen Fürsten zu dem Gefühle der Schmach zu bringen, welche sie auf sich laden würden, wenn sie die teutsche Krone der Verfügung des Priesters in Rom überließen und das Reich dem päpstlichen Stuhl unterwörfen: des Papstes jedoch und seines Verhältnisses zu demselben gedachte er gar nicht, ohne Zweifel weil er sich selbst, als Menschen und Christen, den Weg der Rückkehr in die Gemeinde des Herrn nicht versperren wollte. Er versprach nämlich Alles zu ändern und zu bessern, was ihnen Anstoß gegeben hätte; er versprach,

das Andenken an frühere Kränkungen sein ganzes Leben hindurch auszutilgen durch Wohlthaten; er versprach, künftig bei der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Nichts ohne ihren Rath zu unternehmen. Zuletzt erklärte er sich sogar bereit, der Regierung gänzlich zu entsagen, und auf alles Recht und alle Gewalt des Reiches Verzicht zu thun; nur sollten sie ihm den königlichen Namen und die Auszeichnungen der königlichen Würde lassen: denn da er Beides auf gesetzliche Weise erhalten hätte, so könnte er ja dieser Ehren nicht beraubet werden, ohne daß die Schande auf sie selbst, die Fürsten Alle, zurück falle. Sie möchten doch nicht zugeben, daß der Glanz des teutschen Reiches, der in allen früheren Jahrhunderten unbefleckt und unverletzt erhalten wäre, jetzt durch ein so häßliches Schandmahl besudelt würde. Ueberdieß erbot er sich, diese Versprechungen durch jeglichen Eid zu bekräftigen und durch die Stellung von Geisseln zu bestärken, welche sie selbst auswählen möchten.

Aber selbst diese starke Sprache zerbrach die Kette der Leidenschaften nicht, und machte den verblendeten Fürsten nicht begreiflich, worauf es eigentlich ankam. Sie stießen den König hart und schnöde zurück. „Sein Wort sei Nichts; sein Eid eine Lüge. Was er jetzt in der Noth verspreche, das werde er wie Spinngewebe zerreissen, sobald die Noth vorüber wäre. Für die alte Krankheit gebe es kein Heilmittel mehr und keine Hoffnung. Das gemeine Wesen sei zerrüttet, der Friede der Kirche gestöret, die Majestät des Reiches vernichtet, das Ansehen der Fürsten verloren, die Sitten verdorben, die Gesetze abgethan, Verwünschung und Lüge, Mord, Diebstahl und Ehebruch seien herrschend, Blut fließe auf Blut, und von Gerechtigkeit und Frömmigkeit, von Religion und Ehrbarkeit sei Nichts mehr vorhanden. Mit ihm aber könnten sie, ohne ihre Seligkeit in Gefahr zu setzen, keine Gemeinschaft mehr haben, weil er wegen seiner Laster durch den apostolischen

Fluch aus der Kirche ausgestoßen sei. Und da Gott ihnen diese gute Gelegenheit dargeboten habe, so würde es ja auch der höchste Wahnsinn sein, wenn sie dieselbe nicht benutzten, um endlich auszuführen, was sie schon längst auszuführen beabsichtiget hätten [16], nämlich einen anderen König zu erwählen, der vor ihnen herzöge, und den Kampf des Herrn kämpfte gegen jede Hoffahrt, gegen jeden Menschen, der sich wider die Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes und wider das Ansehen der heiligen römischen Kirche erhebe."

Aber eine solche schnöde Rede, die eben so wenig ehrenvoll für Diejenigen war, welche sie führten, als für Den, gegen welchen sie geführet wurde, brachte, den demüthigen und dringenden Bitten des Königes gegenüber, die Angelegenheiten nicht weiter und die päpstlichen Legaten standen fest. Um daher einen schnelleren Ausgang herbei zu führen, faßten die Fürsten zu Tribur den Entschluß, mit kriegerischer Macht über den Rhein zu gehen, den König bei Oppenheim zu überfallen, und ihn entweder gefangen zu nehmen, oder aus dem Reiche zu treiben, wenn er etwa den Tod vermiede. Alles war vorbereitet; der Erzbischof von Mainz hatte sich, wahrscheinlich schon früher, damit der König nicht herüber setzen möchte, aller Fahrzeuge bemächtiget und auf das diesseitige Ufer geschafft; am folgenden Morgen sollte der Versuch gemacht werden. Von der anderen Seite war auch der König auf seiner Hut. Er hatte alle seine Leute vereiniget, und erwartete mannhaft und schlagfertig den Angriff seiner Feinde. Zum allgemeinen Erstaunen aber wurde das ganze Unternehmen in demselben Augenblick aufgegeben, in welchem die Ausführung Statt finden sollte. Was zu diesem veränderten Entschlusse die Veranlassung gegeben hat, ist ungewiß; kaum aber ist zu glauben, daß die Fürsten aus Furcht vor der Macht des Königes zurück getreten seien. Wenn sie auch ihren Plan blos auf einen Ueberfall des Königes berechnet gehabt, und denselben

nicht auszuführen vermocht hätten, da sie sahen, daß der König unterrichtet war und bereit, sie kräftig zu empfangen: so würde Dieses wohl einen Aufschub des Werkes, auch wohl eine Veränderung des Planes, aber keineswegs das gänzliche Aufgeben jedes Versuches mit den Waffen erklären, da Heinrich ja ihrer Macht keine Macht einzusetzen hatte. Daher ist wahrscheinlich, daß die päpstlichen Legaten sich dem ganzen Unternehmen widersetzt und in der letzten Nacht ein letztes drohendes Wort gesprochen haben. Diese Vermuthung erhält noch eine besondere Stärke durch den Umstand, daß die Fürsten an demselben Morgen, der zum Uebergang über den Rhein bestimmt war, an Statt selbst das andere Ufer zu betreten, eine Gesandtschaft hinüber sandten an den König, welche ihren gemeinsamen Beschluß, oder vielmehr ihre letzte Erklärung, überbringen sollte [17]. Dieser Beschluß kann nur in der letzten Nacht, als man von Heinrich's Bereitschaft noch keineswegs unterrichtet sein konnte, zu Stande gekommen sein, und der Inhalt desselben scheinet zu beweisen, daß die päpstlichen Legaten ihre Hände in der Sache gehabt haben, ja daß er ihr Werk gewesen sei.

Die Fürsten nämlich ließen dem König entbieten: „sie wollten die ganze Sache der Erkennung des römischen Papstes vorbehalten: bei demselben würden sie auswirken, daß er am Zweiten Februar's des nächsten Jahres nach Augsburg komme; daselbst sollte eine allgemeine Versammlung aller Fürsten des Reiches Statt finden; daselbst möchten alle Theile vorbringen, was sie vorzubringen hätten; der Papst möge alsdann ihn, den Angeklagten, frei sprechen oder verurtheilen. Wenn aber er, der König, nicht vor dem Jahrestage des Bannfluches von diesem Fluch entbunden wäre, so solle er aller seiner Rechte an dem Reiche verlustig sein. Daß er diese angebotene Bedingung gern annehme, und dem römischen Papst in Allem unterwürfig und dem Worte desselben gehorsam zu sein ver-

spreche, das wollten sie aus Folgendem erkennen: Alle, welche der Papst in den Bann gethan habe, müsse er, Heinrich, sogleich von seinem Tisch und von seinem Lager [18] entfernen; er müsse sein Heer entlassen, mit Ausnahme des einzigen Bischofes von Verdún und einiger Diener, welche kein Bannfluch getroffen hätte; er selbst müsse zu Speier als Privat-Mann leben, keine Kirche betreten, kein öffentliches Geschäft betreiben, keinen königlichen Pomp zeigen, keine Auszeichnung der königlichen Würde gebrauchen. Er müsse ferner die Stadt Worms, aus welcher er den Bischof vertrieben hätte, um sie zu einer Kriegsburg, zu einer Räuberhöhle zu machen, räumen, und dem Bischofe mit einem Eidschwur und mit Geisseln zurück geben, auf daß derselbe fortan von den Bürgern keine Empörung und keine Nachstellung zu fürchten habe. Wenn endlich von diesen Bedingungen irgend eine unerfüllt bleibe, so würden sie, die Fürsten, sich als frei ansehen von aller Schuld, von jedem Eide, von aller Schande der Treulosigkeit; ohne das Urtheil des römischen Papstes weiter abzuwarten, würden sie, nach gemeiner Berathung, thun, was für das gemeine Wesen nützlich sei.»

Der König hatte das Aeußerste versuchet, um die Unabhängigkeit des Reiches von der päpstlichen Gewalt zu erhalten; er hatte sich sogar erboten, selbst der Regierung und aller Gewalt im Reiche zu entsagen, um zu verhüten, daß die Fürsten ihr altes Recht, sich selbst frei einen König zu erwählen, durch die Leidenschaft des Augenblickes bethöret, aufgäben, und die teutsche Krone, die erste Krone in der christlichen Welt, in die Hand eines fremden Priesters legten. Er hatte Nichts erreichet. Einen offenen Kampf vermochte er nicht zu bestehen. Er war am Ende. Die Absicht seiner Feinde aber war leicht zu durchschauen. Sie wollten ihn noch einmal tief demüthigen, und sich selbst an seiner Demüthigung laben. Alsdann wollten sie seine Freisprechung vom Bann hintertreiben, um ihn

gänzlich zu vernichten. Denn zwischen dem Tage, an welchem die allgemeine Versammlung der teutschen Fürsten unter dem Vorsitze des Papstes zu Augsburg eröffnet werden sollte, und dem Tage, an welchem der Bannfluch des Papstes ein Jahr auf ihm lag, war nur ein kleiner Raum, der leicht, durch Ränke, durch Gewaltthaten, durch Hindernisse jeglicher Art, ausgefüllet werden konnte. Dieser Absicht gegenüber blieb ihm nur eine einzige Wahl. Eine unbedingte Unterwerfung nämlich unter die Gewalt des päpstlichen Stuhles war unvermeidlich, wenn er die Lossprechung von dem Fluche des Papstes gewinnen und das Reich erhalten wollte: aber Das schien noch in seiner Hand zu liegen, diese Unterwerfung entweder öffentlich, zu Augsburg vor den Augen seiner unversöhnlichen Feinde, oder im Geheimen, etwa zu Rom vor den Schwellen der Apostel, oder in einer anderen Stadt Italiens, zu bewirken. Der erste Versuch konnte eben sowohl mißlingen, als der zweite. Mißlang der erste, so war Alles verloren; mißlang der zweite, Nichts. Bei dem ersten mochten sich Tausende zwischen ihn und den Papst stellen; bei dem zweiten stand er dem römischen Bischof allein gegenüber. Gelang der erste, so erreichten seine Feinde wenigstens einen großen Theil ihrer Absichten; gelang der zweite, so mochten alle ihre Entwürfe verwirrt und zu Schanden gemacht werden. Die Schmach in beiden Fällen war gleich; aber die Kränkung bei dem ersten viel peinlicher, als bei dem zweiten, und der Weg des Leidens dort viel länger, als hier. Die Schuld endlich fiel in beiden Fällen nicht auf ihn, sondern lediglich auf die Fürsten, die in blinder Leidenschaft ihre eigenen Rechte von sich warfen, und die Hoheit des teutschen Reiches für Nichts achteten. Und da Derjenige, welcher gewaltsam nieder gedrücket wird, sich nur so lange beuget, als die Last auf ihm lieget, die ihn zum Nachgeben zwinget, so war auch die Hoffnung auf bessere Tage, welche den Schwächeren zum Starkeren

machen konnten, nicht ausgeschlossen. Solche oder ähnliche Gedanken scheinen, wie einzelne Lichtstrahlen durch eine ungeheuere Nacht, durch Heinrich's Seele geschossen zu sein, und aus denselben gingen seine nächsten Handlungen hervor.

Er nämlich, der König, nahm die Bedingungen der Fürsten unbedingt an und ohne Verzug. Er entließ sogleich Alle, die bei ihm waren; er übergab die Stadt Worms dem Bischofe, nahm seine Gemahlin, die sich in Worms befunden hatte, zu sich, begab sich nach Speier, und richtete sich hier streng nach der Vorschrift ein, die ihm von den Fürsten des Reiches gemacht war [19]. Von der anderen Seite schickten die versammelten Fürsten eine Gesandtschaft nach Rom, um den Papst zu bitten, daß er doch geruhen möge, zu dem festgesetzten Tage nach Augsburg zu kommen, um die Stürme so großer bürgerlicher Kriege in Teutschland zu besänftigen; alsdann kehrten sie mit großer Freude darüber, daß sie den König nieder hätten, sämmtlich heim, ein Jeder in sein Land; die Herzoge Rudolf und Bertold aber übernahmen es, alle Wege und Stege durch die Alpen zu besetzen, damit es dem Könige Heinrich unmöglich würde, sich mit dem Papste vor dem Tage zu Augsburg in Verbindung zu setzen, zum klaren Beweise, daß sie den Gesinnungen des Papstes nicht traueten, und daß sie für ihre Absichten Nichts mehr fürchteten, als eine Aussöhnung des Königes mit dem Papste.

Soweit ist der Gang der Ereignisse klar, und die Ueberlieferungen von denselben sind so bestimmt und zusammen hängend, daß sich kaum ein Zweifel erhebet. Von nun an aber ändert sich die Sache. Bisher nämlich war Teutschland die Bühne der Begebenheiten gewesen; sehr viele Menschen waren Mithandelnde, sehr viele waren Zeugen. Ja, Alles ereignete sich vor den Augen der Welt. Deßwegen konnte es den Männern, welche es der Mühe werth achteten, das Gedächtniß so großer und folgenreicher Bewegungen für die künfti-

gen Geschlechter zu erhalten, nicht schwer werden, die Wahrheit aufzufinden, wenn gleich bei der allgemeinen Parteiung kaum irgend Jemand vorhanden war, der im Stande gewesen wäre, Das, was geschah, mit der Unbefangenheit zu würdigen, die bei geschichtlichen Dingen niemals fehlen sollte. Fortan aber finden die Vorgänge in fremden Ländern Statt, in der Einsamkeit, in fürstlichen Schlössern, in festen Burgen, in den Gemächern des Papstes. Nur wenige Menschen handelten, den Augen der Welt verborgen, und den Handelnden war daran gelegen, daß nicht offenbar würde, wie Alles gewesen und gekommen. Ueberdieß regte das Unglück des königlichen Hauses die Einbildungskraft der Menschen vielfältig und stark auf, und war recht dazu geeignet, von der einen Seite die Nichtigkeit menschlicher Größe, und die grausen Folgen menschlicher Unbesonnenheit und Sittenlosigkeit, von der anderen Seite aber auch die Furchtbarkeit der Gewalt zu zeigen, welche dem Statthalter des Apostels zu Gebote stand. Endlich hat auch der unglückliche Fortgang in späteren Tagen eingewirket, zuerst auf die Beurtheilung Dessen, was sich in diesen Tagen zutrug, und alsdann auf die Erzählung, weil ein Jeder die Dinge stellte, wie sein Urtheil gestellet war. Auf solche Weise sind Gerüchte entstanden, welche das Unbekannte ergänzen sollten, und auf Vieles ist ein grelles Licht geworfen worden, um den Eindruck desto stärker zu machen. Die Wahrheit der Geschichte ist daher kaum aufzufinden; am Nächsten aber möchte man ihr kommen, wenn man das Einfachste nach der Lage der Verhältnisse aufzufinden suchte, und den Werth des Außer-Wesentlichen auf sich beruhen ließe. Und Dieses soll hier versuchet werden.

Kaum hatte Heinrich, der König, die Bedingungen der Fürsten angenommen und sich nach Speier begeben, so schickte auch er Gesandte an den Papst, welche dem heiligen Vater in gebührender Demuth die Vorgänge zu Tribur und Oppen-

heim berichten, seine Bereitwilligkeit, sich ihm gänzlich und unbedingt zu unterwerfen, bezeugen, und ihm zugleich die Bitte vortragen sollten, daß er doch seine Unterwerfung in Italien annehmen und ihn nicht entwürdigen möchte in Teutschland, vor den Augen und unter den Leidenschaften seiner grimmigen und unversöhnlichen Feinde. Diese Gesandten sollten sich auch zu der Markgräfin Mathilde begeben, deren Mutter Beatrix vor Kurzem gestorben war, und diese erhabene Frau zu bewegen suchen, daß sie sich für ihn, ihren Verwandten, bei dem Papste verwenden möge, damit er seiner Bitte Gehör gäbe. Und diese Gesandten kamen nicht nur glücklich nach Rom [20], sondern sie trafen auch früher ein, als die Abgeordneten der Fürsten, an deren Spitze der Erzbischof Udo von Trier stand. Diese nämlich wurden zu Piacenza durch den Bischof Dionysius, einen großen Gegner des Papstes, an der Fortsetzung ihrer Reise verhindert, und durften dieselbe erst wieder antreten, als Heinrich von Speier aus dem Bischofe Dionysius erkläret hatte, daß er nicht entgegen sei [21]. Also ward es den Gesandten des Königes möglich, sich zuerst ihres Auftrages an die Markgräfin Mathilde, die sich um diese Zeit fast immer in Gregor's Nähe befand [22], zu entledigen, und alsdann auch ungehindert an den Papst.

Es ist mit Gewißheit nicht auszumachen, was Mathilde, was Gregor geantwortet hat; aber man kann kaum zweifeln, daß die Markgräfin sich ihres unglücklichen Vetters, des Königes, angenommen, daß der Papst Heinrich's Bitte zu erfüllen versprochen, und eingewilliget habe, den König zu Canossa, auf dem festen Schlosse der Markgräfin Mathilde zu empfangen [23]. Denn Mathilde war wohl gesinnet gegen den König, weniger wohl wegen der Verwandtschaft, als aus menschlichem, aus weiblichem Mitleid mit dem ungeheueren Unglücke, das Heinrich in seiner Kindheit und Jugend verfolget und ihn zu Dem gemacht hatte, der er war; ihr

Wort aber galt viel bei dem Papst. Auch ist Heinrich's Mutter, die edele Kaiserin Agnes, die von Gregor hoch geehret wurde, gewiß nicht unthätig gewesen [24]. Und Gregor selbst hatte unverkennbar seine Seele noch immer dem Könige zugewendet. Wohl mochte er mit Heinrich's Betragen wenig zufrieden sein; ja er mochte ihn in sittlicher Hinsicht für tief gesunken halten; aber er kannte auch die Welt und die Menschen zu genau, als daß er nicht nach den Ursachen gefraget haben sollte. Viele tüchtige Eigenschaften waren dem Könige nicht abzusprechen; und einem Jünglinge von sechs und zwanzig Jahren mochte er wohl so viele Schnellkraft der Seele zutrauen, daß er sich über alle Fehler seiner Jugend zu erheben im Stande sein würde. Auch schien die Treue, mit welcher Bertha, die Königin, an ihrem Gemahle hing, und welche sie in diesen gräßlichen Tagen so schön bewährte, ein achtungswerthes Zeugniß für denselben zu enthalten. Und die furchtbare Erfahrung, die Heinrich so eben gemacht hatte, mußte ja wohl in dem Papste die Hoffnung erregen, daß er fortan alle anderen Bestrebungen aufgeben und sich gänzlich seiner Leitung unterwerfen würde. Wenn aber auch Gregor alle Erinnerungen unterdrücket, allen Einwirkungen widerstanden, alle Gefühle der Theilnahme und des Mitleides fern von sich gehalten, und nur die Verhältnisse dieser Zeit der ruhigsten Berechnung unterworfen hätte: er hätte sich nothwendig für den Empfang des Königes in Italien, und für die Freisprechung desselben vom Banne, für eine vollkommene Aussöhnung mit demselben endlich entscheiden müssen, um ihn in seinem Sinne gegen die Fürsten des Reiches zu halten, zu heben und zu fördern. Oder hätte er etwa nach Augsburg gehen können? Bisher hatte er von Rom aus gewaltig, wie eine verborgene Gottheit gewirket, und es dahin gebracht, daß die teutschen Fürsten sein Recht, ihren König in den Bann zu thun und seines Thrones zu entsetzen, anerkannt hätten: sollte er nun, der alternde

Mann, sich mit seiner menschlichen Gebrechlichkeit den wilden Begierden und den tobenden Leidenschaften der teutschen Fürsten nach einem blutigen Bürgerkriege auf einem Reichstage bloß stellen? sollte er Rom und Italien, deren Zerrüttung seine Gegenwart nothwendig machten, verlassen, um im Norden der Alpen sich in verworrene Verhältnisse hinein zu mischen, und ein Werk zu unternehmen, von welchem Niemand sagen konnte, wie weit er es auszuführen im Stande sein würde? Im beßten Falle konnte er nichts Höheres erreichen, denn eine neue Anerkennung Heinrich's als des Königes der Teutschen; und auf diese Höhe wäre er in Teutschland kaum hinauf gekommen. Oder hätte er etwa den Gedanken fassen können, den König Heinrich wirklich vom Throne zu entfernen? Aber gab es unter den teutschen Fürsten, auf welche er sein Auge hätte richten mögen, auch nur einen Einzigen, der in seinem Alter mehr Vertrauen verdiente, als Heinrich in seiner Jugend? Waren sie nicht alle der Treulosigkeit und des Verrathes schuldig? hatten sie nicht alle für und für mit Wort und Eid ein loses Spiel getrieben? Und wen durfte er auf dem Throne zu erhalten hoffen? Rudolf? Otto? oder Welf? Nein; es ist nicht möglich; Gregor kann die Absicht, nach Augsburg zu gehen, nicht gehabt haben.

Aber vor den Abgeordneten der teutschen Fürsten mußte er seine wahre Absicht geheim halten, zumal, da er ja gar nicht voraus sehen konnte, ob es dem Könige Heinrich gelingen würde, über die Alpen zu kommen, und, wenn es gelang, ob er sich mit demselben zu verständigen vermöchte. Auch mußte er jedes Falles die Leitung der Dinge in seiner Hand zu behalten streben und durfte um so weniger die teutschen Fürsten beleidigen, je mehr ihm eine friedliche Ausgleichung der heillosen Zwiste in Teutschland am Herzen lag. Also schrieb er an die Teutschen, ruhig, besonnen, kalt, ihr Verfahren weder lobend noch tadelnd, weder Hoffnung noch Furcht beweisend:

„er habe beschlossen, zu ihnen zu kommen; denn er sei bereit, für die Freiheit der heiligen Kirche und für die Wohlfahrt des Reiches selbst sein Blut zu vergießen, wenn es nothwendig wäre. Am Achten Januar's des folgenden Jahres wolle er in Mantua sein. Sie möchten sorgen, daß er hier gebührend empfangen würde und mit Sicherheit weiter reisen könne. Uebrigens würden sie durch die Ueberbringer dieses Schreibens erfahren, welche Kämpfe er mit den Botschaftern des Königes zu bestehen gehabt hätte, und mit welchen Gründen er den Worten desselben entgegen getreten wäre [25]."

Der König lebte inzwischen zu Speier auf eine solche Weise, daß er bei Niemandem Verdacht erregte. Er bemühete sich nur, in der Stille Geld herbei zu schaffen, und nicht leicht erhielt er, was er bedurfte. Denn von Denen, welchen er zur Zeit seines Glückes Wohlthaten erwiesen hatte, und welche jetzt von ihm angesprochen wurden, erinnerten sich nur Wenige seiner Güte, und nur Wenige wurden gerühret von seinem Unglück. Auf die Nachricht aber, daß der Papst Rom sobald verlassen wollte, daß er am Achten Januar's in Mantua sein könnte, beschloß er, selbst schnell nach Italien zu gehen, um mit dem Papste zusammen zu treffen, wie derselbe mit seinen Gesandten ohne Zweifel verabredet hatte. Seine Abreise mußte natürlich den Anschein einer Flucht haben, und Niemand durfte von derselben Kenntniß erhalten, damit ihr kein Hinderniß entgegen gestellet würde. Deßwegen ward auch nur ein einziger treuer Mann ausersehen, den König, seine Gemahlin, die edele Bertha und sein Kind, den kleinen Kunrad, zu begleiten, und dieser Mann war nicht von vornehmer Geburt: denn die königliche Familie bedurfte der Treue, die sie bei Männern von vornehmer Geburt zu finden zweifelte. Mit dem Bischofe Thiedrich von Verdun indeß, welcher, mit der Erlaubniß der Fürsten, bei ihm geblieben war, theils wohl aus religiosen Gründen, theils aber wohl auch, um ihn zu

bewachen, hat er sich unverkennbar verständiget. Der Bischof war ein redlicher Mann; er hatte mit dem Papst ein gutes Verhältniß erhalten oder hergestellet, und hatte doch die Treue gegen den König nicht gebrochen. Da er nun von Gregor's und Heinrich's Absichten ohne Zweifel unterrichtet worden, so beförderte er gewiß die Fahrt des Königes, so weit Dieses geschehen konnte, ohne zu schaden. Er ließ den König allein abreisen; aber er folgte ihm nach, wenige Tage nach seiner Abreise, vielleicht unter dem Vorwande, den Entkommenen einzuholen, gewiß aber, um ihn zu begleiten und die nöthige Unterstützung zu bringen; allein er verfehlte jedes Falles seines Zweckes: denn er wurde durch einen Grafen Adelbert von Calw gefangen genommen, alles Dessen beraubet, das er mit großer Sorgfalt für die lange Reise zusammen gebracht hatte, und lange festgehalten. Der König selbst trat die Reise einige Tage vor dem Weihnachtsfeste an, bei einer äußerst strengen Kälte. Am Weihnachtsfeste war er mit den Seinen zu Besançon, und fand bei Wilhelm, dem Oheim seiner Mutter, der in dieser Gegend große Besitzungen hatte, eine freundliche Aufnahme, Erquickung und Pflege. Aber verweilen durfte der König nicht, weil die Abreise des Papstes aus Rom nahe war, und weil er die Verlegenheit voraussehen konnte, in welche der heilige Vater gerathen mußte über sein Ausbleiben. Sogleich nach dem Feste ging er weiter, und durch Wilhelm's Fürsorge mit anständigem Gefolge [26]. Wegen der Besetzung aller Alpen-Clusen zog er nördlich am Jura hinweg nach Genf. Weiter hin, am Fuße des Berges Cenis, kam ihm die Mutter seiner Gemahlin entgegen, die mächtige Markgräfin Adelheid von Susa, Otto's Wittwe, mit Amadeus, ihrem Sohne. Von diesen Verwandten wurde die königliche Familie auf das Ehrenvollste und in fürstlicher Weise empfangen. Die Markgräfin Adelheid wird zwar beschuldiget, daß sie mit dem König um den Durchzug durch ihr Land gefeilschet, daß sie fünf

Bisthümer in Italien, die an ihr Gebiet angränzten, als Preis verlanget, und sich endlich, ungerühret durch die Thränen ihrer Tochter und das Unglück ihres unmündigen Enkels, kaum mit einem schönen Lande in Burgund begnüget habe, um der königlichen Familie frei zu stellen, sich so gut in dem rauhen Gebirge zu helfen, als sie vermöchte. Aber diese Beschuldigung, gegen deren Wahrheit alle Gefühle in der menschlichen Brust sich erheben, verdienet um so weniger Glauben, da sie im Widerspruche mit dem Verhältnisse stehet, in welchem Heinrich später zu seiner Schwiegermutter und zu seinem Schwager erscheinet [27]. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß die königliche Familie mit der Markgräfin und deren Gefolge auf demselben Wege nach Susa gezogen sei, auf welchem Adelheid ihren Kindern entgegen gekommen war, und daß Heinrich seiner Schwiegermutter aus Dankbarkeit jenes Land in Burgund verliehen habe, welches diese fürstliche Frau ihm in so unwürdiger Weise abgepresset haben soll [28]. Die furchtbare Beschreibung hingegen von der Fahrt Heinrich's und der Seinigen über das Gebirge unter den schrecklichsten Mühseligkeiten und steten Todesgefahren, dürfte [29] wohl der Sage angehören, die sich so gern des Abenteuerlichen und Ungeheueren erfreuet. Aber die Erscheinung der Markgräfin Adelheid zum Empfang ihrer Kinder beweiset auch, daß Heinrich's Ankunft in Italien nicht unbekannt war; und deßwegen ist nicht unmöglich, daß sogleich mehrere italische Fürsten, geistliche und weltliche, sich um ihn versammelt haben, um ihn zu begrüßen und ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen, als er kaum das Land betreten hatte [30].

Inzwischen war Gregor, der Papst, von Rom unter dem Geleite der Markgräfin Mathilde abgereiset, und wahrscheinlich, wie er den teutschen Fürsten versprochen hatte, im Anfange des Monates Januar. Man glaubte allgemein, er wolle sich nach Augsburg begeben. Er aber kam nicht bis Mantua,

sondern lenkte ab nach Canossa und blieb in dieser festen Burg der Markgräfin Mathilde. Als Grund zu dieser Unterbrechung der Reise wird von ihm selbst der Umstand angegeben, daß er erfahren habe, es sei von den teutschen Fürsten nicht dafür gesorget worden, ihn mit Sicherheit über die Alpen zu geleiten, und deßwegen sei er in Verlegenheit gewesen [31]. Diese Angaben mögen richtig sein; aber eine Nothwendigkeit, die Reise zu unterbrechen und sich nach Canossa zu begeben, ist in ihnen nicht zu finden; und die Verlegenheit wäre wohl auch dem Papste nicht ungelegen gekommen. Von den Schriftstellern hingegen wird versichert: Gregor habe die Nachricht von der unerwarteten Ankunft des Königes in Italien erhalten; darüber erschrocken, und ungewiß, ob Heinrich nicht etwa in feindlicher Absicht gekommen sei, habe er auf Mathilde's Rath in Canossa Sicherheit gesuchet. Wenn man aber erwäget, daß Heinrich die Reise mit seiner Gemahlin und seinem Kind im strengsten Winter unternommen hatte; wenn man bedenket, daß er erst nach dem Weihnachtsfest aus Besançon abgereiset war, und wenn man sich alsdann an die Entfernung der Orte, die genannt worden sind, und an die großen Schwierigkeiten erinnert, die sich, unter allen Umständen, auf diesem Wege und in dieser Jahreszeit entgegen stellten: so darf man mit Zuversicht behaupten, daß die Angabe der Schriftsteller ein Irrthum sei, und daß Gregor schon längst in Canossa gewesen sein muß, bevor Heinrich die Gränze von Italien zu betreten vermochte. In der That erschienen auch jene Bischöfe und Laien, welche bei Heinrich nach dem Vertrage von Oppenheim geblieben und deßwegen in den Bann der Kirche gekommen waren, zu Canossa vor dem Papste, bekannten ihre Sünde, bestanden ihre Buße, und empfingen die Lossprechung von dem Fluche, ehe Heinrich nach Canossa kam [32]. Denn diesen Fürsten, welche sämmtlich denselben Wunsch hegten, der den König fortgetrieben hatte, vor dem erwarteten Reichstage zu Augsburg,

in Italien und in der Stille des Fluches ledig zu werden, diesen Fürsten war es gelungen, glücklich über die Alpen zu kommen; nur der Bischof Rupert von Bamberg war durch den Herzog Welf von Baiern gefangen genommen, und wurde fast acht Monate in der Gefangenschaft festgehalten.

Heinrich aber, als er näher heran zog, ließ die Markgräfin Mathilde um eine Unterredung ersuchen. Mathilde fehlte nicht. Der Unterredung wohnte Adelheid bei, die Markgräfin von Susa, Heinrich's Schwiegermutter, und Amadeus, deren Sohn, welche Beide den König ohne Zweifel fortwährend begleiteten. Ferner war der Markgraf Azzo von Este gegenwärtig, und der fromme Abt Hugo von Clugny, der einst den König aus der Taufe gehoben hatte, und der sich im Gefolge des Papstes befand. Auch fehlte es nicht an anderen italischen Fürsten, die in großem Ansehen standen unter ihrem Volke. Der Erfolg dieser Unterredung war, daß die fürstlichen Männer und Frauen die Vermittelung zwischen dem König und dem Papst übernahmen, weniger gewiß wegen der Sache selbst: denn darüber waren beide Theile einig, daß der König sich dem Papste reuig unterwerfen und daß der Papst dem Könige die Freisprechung vom Fluche der Kirche ertheilen sollte: als über die Art und Weise, in welcher die Ausführung bewirket werden sollte. Die Vermittler begaben sich alsdann zum Papste, kehrten zum Könige zurück, und begaben sich hin und her, bis Alles bestimmet war. Es ist aber kaum zu glauben, daß die Unterhandlung große Schwierigkeit gehabt habe [33]. Heinrich war in eine solche Lage hinein gekommen, daß er außer Stande war, sich irgend einer Bedingung zu widersetzen, die der Papst zu machen für gut fand. Und was konnte Gregor verständiger Weise, und Gregor war ein verständiger Mann, denn noch verlangen? Es war ja Alles erreichet, was er, nach seiner Ansicht von den göttlichen und den menschlichen Dingen, erstreben zu müssen geglaubet

hatte. Dadurch, daß Heinrich sich dem Spruche von Tribur unterworfen, schien er ja eben so wohl als die teutschen Fürsten, wenn gleich gezwungen, die Forderungen und die Gewalt des Papstes anzuerkennen. Er schien dem Papste ja das Recht zuzugestehen, nicht nur den Kaiser oder König, wie jeden anderen Menschen, mit dem Banne der Kirche zu belegen, sondern auch das Recht, die Völker von dem Eide der Treue zu entbinden, den sie einem solchen Könige geschworen hatten, und denselben dadurch des Thrones zu entsetzen. Wenn daher Heinrich jetzt vor ihm erschien, und ihn, reuig, in Demuth, das Haupt gesenket, das Knie gebeuget, um Lösung des folgenreichen Fluches anflehete, den er über ihn ausgesprochen hatte: was konnte Gregor noch weiter an ihn haben? Oder hätte er, der Papst, den König noch tiefer zu demüthigen gewünschet? Wenn aber auch in Gregor eine so unaussprechlich gemeine Gesinnung gewesen wäre, wie er sie kaum gehabt haben kann, daß er sein Auge an dem Unglück eines Menschen, an körperlichen Leiden oder an Seelenqualen desselben zu weiden, oder sich zu freuen vermocht hätte über die Schmach tief gesunkener Größe: Heinrich konnte nicht stärker gedemüthiget werden, als er schon gedemüthiget war, und Gregor hätte schon seinen Lohn dahin gehabt. Aber er durfte drei Dinge nicht aus dem Blicke verlieren. Zuerst mußte er die kirchlichen Satzungen und das Verfahren, das gegen Bannbeladene beobachtet zu werden pflegte, in Anwendung bringen. Zweitens war er es sich selbst und dem Könige schuldig, dafür zu sorgen, daß die Seele des Letztern tief erschüttert würde, damit Heinrich für alle Zukunft das Gedächtniß an diese jammervollen Tage bewahren möchte. Und endlich mußte er eingedenk sein, daß er Heinrich's Feinden, den teutschen Fürsten, gegenüber stand, deren Entwürfe er vereitelte, daß diese Fürsten nicht ohne den ärgsten Ingrimm die Lossprechung des Königes vernehmen würden, und daß gar nicht

zu berechnen war, was von diesen Fürsten in ihrer wilden Leidenschaft geschehen könnte, wenn er sein Verfahren nicht vor der Welt zu rechtfertigen vermöchte. Nach dieser dreifachen Rücksicht stellte Gregor ohne Zweifel seine Forderungen; und was er gefordert hat, das ergiebt sich aus Dem, was geschah.

Canossa hatte drei Mauern. Am Fünf und Zwanzigsten des Monates Januar wurde Heinrich durch zwei Thore hindurch geführet, das dritte Thor blieb ihm verschlossen. Hier mußte er Alles entfernen, was an die königliche Würde erinnern konnte, um ganz als reuiger Mensch da zu stehen. Er mußte die Schuhe von seinen Füßen thun [34], ein wollenes Gewand anlegen, und bis zum Abend ohne Nahrung bleiben. Eben so am zweiten Tage, eben so am dritten. Ohne Verkehr mit Menschen jedoch, ohne freundlichen Zuspruch war Heinrich nicht, und eben so wenig ist wahrscheinlich, daß er die Zeit, auch nur bei Tage, unter freiem Himmel zugebracht. Ueberhaupt war eine solche Buße an und für sich nichts Unerhörtes in diesem Zeitalter, und viele Sünder, Kaiser und Könige nicht ausgenommen, haben härtere Strafen erduldet oder sich selbst aufgeleget. Indeß erregte der König das Mitleid Aller, die in der Burg waren. Die Markgräfinnen Mathilde und Adelheid verwandten sich für ihn bei dem Papste, daß er doch endigen möchte; und wahrscheinlich fehlte auch Heinrich's eigene Gemahlin mit ihrem Sohne nicht, und verstärkte durch ihren Jammer die Theilnahme von Frauen und Männern, von Geistlichen und Laien: denn Alle erinnerten sich ohne Zweifel seiner Hoheit, seiner Jugend und seines unermeßlichen Unglückes. Sie bestürmten daher den Papst mit ihren Bitten, daß er die Zeit der Buße nicht verlängern möchte; und Gregor endigte sie, diese Zeit, wenn nicht aus eigenem Antriebe, doch besieget von solchen Bitten. Am Morgen des vierten Tages, am Acht und Zwanzigsten Januar's, empfing

der Papſt den König [35]; und nachdem er demſelben geſaget, was zu ſagen war, und die Antworten erhalten hatte, in welchen Heinrich ſeine Gelübde für die Zukunft ausſprach, ließ er ihn eine eidliche Verſicherung unterſchreiben. In derſelben gab Heinrich das Verſprechen, daß er ſich wegen der Beſchwerden der teutſchen Fürſten gegen ihn und der Zwiſte derſelben mit ihm, entweder dem richterlichen Spruche des Papſtes unterwerfen, oder jede Vereinbarung mit den Fürſten eingehen wollte, welche der Papſt ihm einzugehen riethe, Beides vor einem Tage, welchen Gregor beſtimmen würde; und daß er, wenn der Papſt für gut hielte, über die Alpen oder in irgend ein anderes Land zu gehen, demſelben jede Sicherheit und jede Freiheit, zu gehen und zu kommen, gewähren und verſchaffen wollte, die er ihm zu gewähren und zu verſchaffen im Stande ſein würde. Dieſe Verſicherung [36] mußten auch die anweſenden Fürſten und Fürſtinnen zu größerer Bekräftigung unterſchreiben, namentlich der Abt Hugo von Clugny und die beiden Markgräfinnen Mathilde und Adelheid. Hierauf erklärte der Papſt den Bann für gelöſet, las die Meſſe, reichte dem Könige das heilige Abendmahl, und nahm ihn auf dieſe Weiſe wieder in den Schoß der Kirche auf [37]. Und nun lebten Beide in freundlicher Weiſe, und aßen mit einander und tranken mit einander [38]; und Gregor ſuchte den König in der Anſicht zu befeſtigen, daß ſie fortan in Einem Geiſte handeln und wirken müßten, um den Frieden in der Kirche, die Ruhe im Reich und die Einigkeit zwiſchen Beiden herzuſtellen. Alsdann entließ er den König.

An die teutſchen Fürſten aber erſtattete er alſobald einen Bericht über den Vorgang, um ſich gleichſam wegen ſeines Verfahrens zu entſchuldigen und um die Fürſten zu beruhigen. Da der König, ſagt er, ein Mal nach Italien und nach Canoſſa gekommen ſei, ſo habe er die Losſprechung deſſelben von

dem Banne der Kirche nicht versagen, nicht verzögern können. Alle Anwesende seien zu solcher Theilnahme, zu solchem Mitleiden gebracht gewesen, daß sie sich über die Härte seines Herzens gewundert, und gesaget hätten, es sei nicht der Ernst apostolischer Strenge, sondern die Grausamkeit tyrannisches Ingrimmes. Nachdem nun aber Heinrich wiederum in den Schoß der Kirche aufgenommen worden, so wünsche er, der Papst, sehr, damit er, mit Gottes Hülfe, desto förderlicher für den Frieden der Kirche und für die Eintracht des Reiches arbeiten könne, bei der ersten Gelegenheit zu ihnen zu kommen. Aus der eidlichen Versicherung des Königes [39] würden sie sehen, daß er sich Dieses vorbehalten habe. Aber eben so nöthig, als seine Ankunft in Teutschland, sei ihre Einigkeit. Sie möchten also in der Treue und in der Gerechtigkeit beharren; denn sie würden erkennen, daß er sich dem Könige zu Nichts weiter verpflichtet habe, als daß er ihm mit klaren Worten gesaget: er, der König, dürfe auf ihn, den Papst, in solchen Dingen hoffen, in welchen er ihm zu seinem Heil und zu seiner Ehre, aus Gerechtigkeit oder aus Barmherzigkeit, nützlich werden könne ohne Gefahr für des Königes oder für seine eigene Seele [40].

Sechstes Capitel.

Heinrich's IV. und Gregor's VII. Stellung zu einander und zum Reiche nach dem Auftritte zu Canossa.

Wahl Rudolf's von Schwaben zum Könige der Teutschen.

Anfang des Krieges zwischen Heinrich und Rudolf und Theilnahme teutscher Städte an diesem Kriege.

J. 1077.

Der Auftritt in Canossa hatte den großen Knoten, in welchen die Verhältnisse der Kirche und des Reiches verschlungen waren, keineswegs gelöset, sondern nur noch fester zusammen gezogen. Was zu Canossa geschehen war, das hatten der Papst und der König in ihrer Hand gehabt; sie durften sich nur verständigen, und der Fluch verschwand, der zwischen ihnen gestanden hatte. Aber nun, was hatte der Eine erreicht, und was der Andere? Nichts. Die teutschen Fürsten hatten zwar auf dem Tage zu Tribur anerkannt, daß sie sich nur ihres Eides ledig erachten könnten, wenn Heinrich länger als ein Jahr unter dem kirchlichen Bannfluche bliebe, und daß die Schande der Treulosigkeit und des Meineides sie treffen würde, wenn sie ihn verließen, wenn sie sich ihm widersetzten,

nachdem er von diesem Fluche befreiet wäre. Nunmehr war er befreiet, und mithin war er, nach dem eigenen Bekenntnisse der Fürsten, der rechtmäßige König der Teutschen, und die Teutschen Alle waren ihm, als ihrem Herrn, Treue und Gehorsam schuldig. Aber sie, die teutschen Fürsten, hatten dieses Bekenntniß nur in der Voraussetzung ausgesprochen, daß Heinrich die Lösung von dem Fluche der Kirche nicht erlangen sollte und nicht erlangen würde. Sie hatten ihm früher, ehe er in den Bann hinein gerathen war, keine Treue und Gehorsam bewiesen: war zu hoffen, daß sie ihm jetzt Treue und Gehorsam beweisen würden, da er gegen ihre Erwartung seine Freisprechung erhalten hatte? Es ist klar: Heinrich mußte glauben, es bedürfe einer Vorbereitung, ehe er es wagen könnte, den vaterländischen Boden wieder zu betreten, wenn er nicht in eine völlig feindliche Welt hinein gerathen wollte. Selbst der Papst konnte Heinrich's Rückkehr in keiner Hinsicht wünschen und wollen, weil ihm daran gelegen war, eben sowohl seinen Segen geltend zu machen als seinen Fluch, und weil ihm die wirkliche Ausgleichung der unseligen Zwiste, die Herstellung des Friedens und der Eintracht in der Kirche, im Reich und zwischen Beiden am Herzen lag.

Der König aber, indem er in Italien blieb, kam in eine ganz andere Stellung hinein. Gegen die teutschen Fürsten nämlich stand nunmehr, wie er wenigstens glauben durfte, der Papst auf seiner Seite; denn da Gregor zuverlässig gegen den Wunsch und die Erwartung der teutschen Fürsten den Bann aufgehoben hatte, so konnte er gewiß nicht daran zweifeln, daß sie aus Freunden Feinde werden würden; er war daher um so mehr genöthiget, Heinrich's Sache zu führen und zu fördern, je weniger er jetzt noch Einen der Fürsten an Heinrich's Statt auf den Thron zu bringen wünschen konnte. Anders aber war es in Italien. So wie sich die teutschen Fürsten in ihrer feindseligen Gesinnung gegen den König an den Papst

gehänget hatten, so hatten sich die italischen Fürsten aus feindseliger Gesinnung gegen den Papst dem Könige zugewendet. Die teutschen Bischöfe hatten ihrer Absetzung des Papstes kaum wieder gedacht, nachdem Gregor den Bann und die Absetzung des Königes ausgesprochen hatte; vor dem Banne den Papstes, oder vor der Drohung desselben mit dem Banne, waren sie zusammen geschaudert und hatten, weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft denkend, nur sich selbst zu retten gesuchet. Die italischen Bischöfe hingegen hatten, nach dem Bannfluche gegen den König und gegen sie selbst, die Absetzung des Papstes wiederholt und waren seinem Banne mit ihrem Bann entgegen getreten. In Teutschland hatten die weltlichen Fürsten durch Verschwörungen, Kämpfe und Schlachten das Uebergewicht: in Italien waren die geistlichen Fürsten durch Verschwörungen, Ränke und priesterliche Künste überlegen. In Teutschland war es darauf abgesehen, den König vom Throne zu stoßen, damit Rudolf von Schwaben oder Otto von Nordheim seinen Sitz auf demselben nehmen könnte; in Italien ging das Streben dahin, den Papst von dem Stuhle des heiligen Petrus zu reissen, damit Wibert, Erzbischof von Ravenna, von demselben herab eine Herrschaft üben möchte, welche den Sündern erträglicher wäre. In den teutschen Städten endlich war der Geist des freien Bürgerthumes zwar erwacht, aber er befand sich noch in dem Taumel eines Geweckten und erkannte kaum sein Ziel und seine Richtung; in Italien war die Zahl der Städte groß, der Geist hatte längst hier und dort seine Kräfte gefühlet, und mit klarem Auge schauete er auf die Bahn, die er zu nehmen hatte. Der städtische Geist aber haßte nicht nur das Vassallenthum, sondern liebte auch den kirchlichen Zwang keineswegs, welcher die tiefe, eingeborene Demuth vor Gott in verdumpfende Widmungen aufzulösen und den freien Gebrauch aller menschlichen Kräfte, wenn nicht zu lähmen, doch zu beschränken und zu leiten

drohete. Er erwartete seine Erlösung nur von einer frei geordneten bürgerlichen Gesellschaft, über welcher, zu allgemeiner Vereinigung, ein glänzender Thron stehen sollte mit einem mächtigen Könige.

Und nun befanden sich Beide, der Papst und der König, in Italien, umgeben von diesen eigenthümlichen Verhältnissen. Während sie zu diesen Verhältnissen eine ganz verschiedene Stellung hatten, war in ihrer Stellung zu einander ein reicher Keim von Unaufrichtigkeit und Mißtrauen geblieben, der sich, auch bei dem besten Willen auf beiden Seiten, kaum glücklich entwickeln konnte. Gregor wünschte wahrscheinlich redlich mit dem Könige vereinet zu wirken, aber in seinem Sinne, so daß der König dem Papste gehorsam sein sollte, wie in geistlichen, so in weltlichen Dingen; Heinrich wäre auch wohl gern mit dem Papst in Eintracht geblieben, nachdem er das Schreckliche der Feindschaft desselben kennen gelernt, aber er hatte auch den Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Dingen, er hatte auch die Hoheit des Reiches erkannt; seines Vaters Beispiel stand ihm vor der Seele; er wollte den Thron nicht an die Stufen des päpstlichen Stuhles stellen, der so lange an den Stufen des Thrones gestanden hatte. Des Papstes Absicht konnte dem Könige nicht unbekannt sein, da Gregor sie ja oft genug ausgesprochen hatte; und Heinrich's Wunsch war dem Papste nicht verborgen: denn derselbe lag in der Natur der Verhältnisse, und Heinrich hatte ihn bewähret. Sie mußten sich trennen, als sie sich kaum genähert zu haben schienen [1].

Als der König Canossa verließ, in das stark bewegte Italien hinein, benahm er sich allerdings auf eine solche Weise, daß es schien, als wollte er die Eintracht mit dem Papst erhalten und an der Gewinnung der Italiäner für den heiligen Stuhl arbeiten. Gregor blieb in Canossa, oder in anderen festen Schlössern der Markgräfin Mathilde, um ihm zu Rath

und Hülfe bereit zu sein; wohl auch, um ihn zu beobachten und den Erfolg abzuwarten. Vor dem Könige her gingen päpstliche Legaten, um Allen die Lossprechung vom Banne zu bringen, welche durch früheren Verkehr mit dem Könige den Fluch der Kirche auf sich gezogen hatten, und wohl auch, um alle übrigen feindlichen Bischöfe und Laien zur Aussöhnung mit dem Papste zu bewegen. Der König gedachte von Ort zu Ort zu gehen, die Vasallen, geistliche und weltliche, an sich zu ziehen, Zwiste auszugleichen, die Ordnung herzustellen, und Recht zu gewähren. Aber die Sache nahm eine andere Wendung, als Gregor erwartet haben mochte. Die Legaten fanden nur selten Gehör; gewöhnlich wurden sie mit Hohn und Spott empfangen. Ueber den Bann des Papstes wurde geschimpfet, über die angebotene Lossprechung gelachet. Die ärgsten Beschuldigungen, die je gegen Gregor vorgebracht waren, wurden wiederholet, die wildesten Schmähungen wurden ausgestoßen. Diese Schmähungen wurden auf den König ausgedehnet, weil er die Schande auf sich geladen hätte, sich mit einem solchen verruchten Menschen einzulassen, sich Dem zu Füßen zu werfen, den er nur unter die Füße hätte treten sollen. Es kam, bei wachsender Aufregung, selbst zu dem Vorschlage, daß man dem König entsagen, seinen Sohn Kunrad als König begrüßen, und mit demselben nach Rom ziehen müsse, um einen neuen Papst zu setzen, und den kleinen König zum Kaiser krönen zu lassen. Heinrich schickte Männer, die ihm ergeben waren, nach allen Seiten aus, um eine wirkliche Empörung zu verhüten; aber diese Männer waren entweder dieselben teutschen Fürsten, die noch in Oppenheim treu zu ihm gehalten hatten, die mit ihm in den Bann gekommen, und nur zum Theil in Canossa von dem Banne befreiet waren, oder es waren Italiäner, die noch unter dem Banne standen. Wenn sie daher auch von offener Empörung zurück hielten, so mußten sie dem Papste doch verdächtig sein, und ihre Ver-

ſicherung, daß der König, was er gethan, nur aus Noth gethan habe, zum Beßten des Reiches, dieſe Verſicherung war auch nicht von beruhigender Art. Der König ſelbſt ward überall übel empfangen. Niemand verbarg ſeinen Unwillen. Der Eine wandte ſich von ihm hinweg, ohne ihn zu begrüßen; der Andere ſagte ihm ins Angeſicht, daß er, nachdem ſie ſo lange auf ihn gehoffet, ihr Vertrauen auf eine ſchandbare Art mißbrauchet, und nur an ſich ſelbſt gedacht habe. Hin und wieder wurden ihm die Thore verſchloſſen, und kaum ward ihm geliefert, was er bedurfte.

Heinrich war ohne Zweifel in großer Verlegenheit. In Teutſchland hatte ihn der Papſt durch die Fürſten geſtürzet; in Italien konnte ihn der Papſt gegen die Fürſten nicht halten. Sollte er die Italiäner zurück weiſen, ohne die Teutſchen gewonnen zu haben, oder ſollte er ſich den Italiänern in die Arme werfen, und dadurch den Papſt auf die Seite der Teutſchen treiben? Offenbar war ein offenes Handeln von ſeiner Seite nicht möglich. Daher iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß er, wie verſichert wird, öffentlich mit dem Papſt ein gutes Einverſtändniß zu erhalten geſucht habe, während er im Geheimen nächtliche Zuſammenkünfte mit den Häuptern von Gregor's Feinden hatte, bei welchen Entwürfe mancher Art zur Sprache gekommen ſein mögen [2]. An Zwiſchenträgern fehlte es wohl auch nicht, welche dem Papſte Nachrichten und übertriebene Nachrichten überbrachten. Dadurch gerieth Gregor gleichfalls in eine Verlegenheit hinein, die nicht geringer war, als die Verlegenheit des Königes. Es lag vor Augen: ſein Bannſtrahl gewann an Stärke in dem Verhältniſſe des Raumes, den er zu durchlaufen hatte; nach Teutſchland hingeworfen, hatte er furchtbar getroffen; auf Italien geſchleudert, blieb er ohne Wirkung und drohete auf ihn zurück zu fallen. So lange Heinrich in Italien blieb, war Gregor gelähmet. Die teutſchen Fürſten waren ungewiß ſeit ſeiner

Aussöhnung mit Heinrich, die italischen waren weder zu gewinnen, noch zu schrecken; und mit dem Könige konnte Gregor so wenig Freundschaft halten, als er gegen ihn feindlich zu verfahren wagen durfte, ohne das Aeußerste fürchten zu müssen. Einige Zeit hindurch scheinen zwar zwei edele Frauen sich zwischen den Papst und den König gestellet zu haben, um die Eintracht zu erhalten: denn sie erkannten vielleicht nicht, daß die Feindseligkeit nicht in den Personen liege, sondern in den Grundsätzen und in den Verhältnissen; es waren die Markgräfin Mathilde, welche immer in der Begleitung des Papstes war, und vielleicht in dieser Zeit, um ihn zu trösten, ihre eigenthümlichen Güter dem römischen Stuhle zum Geschenke gemacht hat [3], und die Kaiserin Agnes, des Königes Mutter, welche, ehe sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legte, noch ein Mal an der Seite ihres Sohnes erschien, der so kraftvoll als unglücklich war [4]. Aber auch diese fürstlichen Frauen konnten nur zu den Menschen reden und nicht die Verhältnisse ändern. Und während diese Verhältnisse sich mehr und mehr verwirrten, gingen einzelne Dinge vor, die auch der Welt offenbarten, wie der Papst und der König zu einander standen, und die von der Welt nicht unbenutzet blieben.

Heinrich nämlich wünschte, wahrscheinlich auf das Verlangen der Italiäner, sich zu Monza mit der eisernen Krone des langobardischen Reiches krönen lassen. Er bat daher den Papst, zu verstatten, daß die Krönung durch den Erzbischof von Mailand und den Bischof von Pavia vollzogen würde, oder, Falls ihm diese mit dem Banne belegten Bischöfe zuwider wären, irgend einem anderen Bischofe den Auftrag zu ertheilen. Der Papst lehnte die Gewährung dieser Bitte ab, und aus einem verständigen Grunde: er, Heinrich, müsse König des ganzen Reiches sein und deßwegen von allen Fürsten frei anerkannt werden; durch eine Krönung aber, wie er sie

wünsche, bei der herrschenden Zwietracht, könne er nur ein Partei-König werden zu seinem eigenen Verderben. Heinrich ließ in der That, die Stärke dieses Grundes erkennend, die ganze Sache fallen; aber den italischen Fürsten, den Feinden Gregor's, war der Vorgang verdrießlich, und dadurch ohne Zweifel auch dem Könige selbst. Um daher eine Ausgleichung zu versuchen, veranstaltete Heinrich eine Zusammenkunft mit den sämmtlichen Bischöfen, die unter Gregor's Banne standen, zu Reggio. Sechs Tage lang dauerten die Verhandlungen mit denselben, und wahrscheinlich ward eine Verständigung bewirket. Denn Heinrich begab sich von Reggio nach Bianello, in der Nähe von Canossa gelegen. Eben dahin begab sich auch der Papst, von Mathilde begleitet. Auf Heinrich's Antrag, von der Markgräfin unterstützet, ward ein öffentlicher Tag verabredet, welcher zu Mantua gehalten, und zu welchem die sämmtlichen Fürsten Italiens eingeladen werden sollten. Der König begab sich alsdann über den Po, ohne Zweifel, um die Vorkehrungen zu treffen, die nöthig waren. Zu der bestimmten Zeit folgten der Papst und Mathilde und gingen gleichfalls über den Po. Kaum aber waren sie hinüber, so kehrten sie zu den festen Burgen zurück, die unter Mathildes Macht standen. Es ist ungewiß, was zu diesem Entschlusse bewogen; ob Gregor eine allgemeine Verhandlung mit den Italiänern wegen der teutschen Fürsten bedenklich gefunden, ob er gegen den König Verdacht geschöpfet habe, oder ob er gewarnet worden sei, daß der König vorhabe, ihn und die Markgräfin gefangen zu nehmen, und, wenn Dieses geschehen, ob die Warnung einige Wahrheit gehabt, oder ob sie eine Verläumdung, von einem Feinde des Friedens ausgesonnen, gewesen sei; gewiß aber ist, der Tag zu Mantua unterblieb, Gregor und Heinrich sahen sich nicht wieder, und die Welt mochte erkennen, daß zwischen dem König und dem Papst eine Scheidewand stand, die weder zu übersteigen, noch zu durchbrechen war [5].

Indem aber auf diese Weise die Verhältnisse in Italien den Papst und den König immer mehr umschlangen, so daß weder der Eine noch der Andere vorwärts konnte oder zurück, gingen in Teutschland Dinge vor, die den König in eine Bahn hinein rissen, in welcher er vor Welt und Nachwelt zu beweisen vermochte, daß er von Geist und Kraft genug in sich hatte, um die christlichen Völker vor dem Joche zu bewahren, mit welchem die Kirche ihre geistige Freiheit und die Entwickelung ihrer Eigenthümlichkeit bedrohete, die aber auch den Papst in eine Stellung hinein brachte, welche ihm Gelegenheit gab, vor Welt und Nachwelt zu bewähren, daß er von der Wahrheit seiner Grundsätze auf das Innigste durchdrungen sei, und den christlichen Völkern einen Ausweg aus der Knechtschaft zu zeigen, welche die rohe Gewalt des Vassallenthumes über sie gebracht hatte.

Die teutschen Fürsten nämlich [6], geistliche und weltliche, waren durch die Flucht des Königes aus Worms in große Unruhe versetzet. Der Reichstag in Augsburg war durch Heinrich's Abreise vereitelt worden. Aber die Häupter gaben ihre Entwürfe nicht auf. Schon im Anfange des Monates Februar hatten die großen Herzoge im südlichen Teutschlande, Rudolf, Welf und Bertold zu Ulm eine Zusammenkunft, welcher auch die Bischöfe von Mainz, Würzburg und Metz beiwohnten. Sie wurden einig, die großen Herren im ganzen Reiche [7], Geistliche und Laien, zu einer allgemeinen Versammlung auf den Dreizehenten des Monates März nach Forchheim einzuladen, um endlich auszuführen, was so lange vorbereitet war. Das geschah. Zugleich schickten sie den Grafen Mangold von Veringen, einen Bruder Hermann's, des Geschichtschreibers, nach Italien an den Papst, um den heiligen Vater zu bitten, daß er doch zur Förderung der Sache jenen Tag zu Forchheim mit seiner Gegenwart erfreuen möchte. Und damit Heinrich, der König, nicht etwa auch erschiene

und durch seine Gegenwart Zwietracht erregte, that der Herzog Rudolf von Schwaben ihm, gleichsam aus schwäherlicher Freundschaft, zu wissen: die Aufregung gegen ihn sei gar zu groß; er würde keinen Augenblick sicher sein, er möge also ja in Italien bleiben, bis der Papst, oder seine Mutter ihm die Stelle bereitet hätte. Aber schon vor der Ankunft des Grafen Mangold hatte Gregor Nachricht von dem Beschlusse der Versammlung zu Ulm erhalten, und sie war ihm wohl nicht unwillkommen gewesen, diese Nachricht, weil er sich in seiner Stellung zu dem König und den italiänischen Fürsten, wie in Fesseln fühlte [8]. Deßwegen schickte er sogleich Legaten nach Teutschland, und wahrscheinlich an Rudolf: sie möchten mit der Wahl eines anderen Königes bis zu seiner Ankunft warten, wenn Dieses anders ohne Gefahr geschehen könne. Durch das Erste wollte er ohne Zweifel den Schein von Uebereinstimmung seiner früheren Handlungsweise mit der gegenwärtigen erhalten, obgleich er zuverlässig jetzt so wenig als früher die Absicht hatte, nach Teutschland zu gehen; in dem Zweiten sprach er den Wunsch seiner Seele aus, daß man nunmehr einen König erwählen möchte; denn er wollte sich Luft in Italien verschaffen. Am Tage nach der Abreise der Legaten traf alsdann der Graf Mangold ein. Sobald der Papst den Bericht dieses Mannes vernommen hatte, sandte er denselben mit einem Legaten, dem Cardinal Gregor, an den König Heinrich, ohne Zweifel, um zuerst gegen den König den Schein zu bewahren, als handele er ganz der Uebereinkunft von Canossa gemäß, und um zweitens den Grafen Mangold, und durch denselben die Fürsten des teutschen Reiches in dem Glauben zu erhalten, als sei seine Absicht wirklich, nach Teutschland zu kommen, und als werde er nur durch die Umstände an der Ausführung verhindert. Er ließ dem König entbieten: „die teutschen Fürsten hätten beschlossen, auf den Dreizehenten des Monates März einen öffentlichen Tag zu Forchheim zu halten; er, der

Papſt, gedenke ſich dahin zu begeben, wenn Heinrich ihm ein ſicheres Geleit bewilligen wollte [9]; und er ſelbſt, Heinrich, möge auch in Forchheim erſcheinen, wegen der Anklagen wider ihn Rede ſtehen, und die Entſcheidung erwarten.» Der König antwortete, wie Gregor gewiß erwartet hat, und wie er nur antworten konnte: „Er ſelbſt ſei außer Stande, in Forchheim zu erſcheinen; zum erſten Mal in Italien, ſei er zu ſehr mit Geſchäften überhäufet, die er nicht von ſich werfen könne; auch ſei es, wegen der Entfernung der Oerter, gar nicht möglich, vor dem beſtimmten Tage in Forchheim einzutreffen [10]. Der Papſt würde eben deßwegen auch nicht nach Forchheim gehen können. Uebrigens ſei dem heiligen Vater ſo gut als ihm ſelbſt bekannt, daß er, bei den Verhältniſſen in Italien und in Teutſchland, keine Sicherheit zu gewähren vermöge.» Sobald Gregor dieſe Antwort erhalten hatte, ſandte er eiligſt zwei Legaten, den Cardinal Bernhard und den Abt Bernhard von Marſeille nach Teutſchland, welche den Fürſten zu Forchheim den Hergang der Dinge erzählen, und ihnen anzeigen ſollten, daß er, auf Heinrich's Betreiben umſtellet, weder nach Teutſchland zu reiſen, noch nach Rom zurück zu kehren wagen dürfe. „Sie, die teutſchen Fürſten, möchten daher für das Wohl des Reiches, das ſchon ſo lange durch Eines Menſchen kindiſchen Leichtſinn erſchüttert würde, nach ihren beßten Kräften ſelbſt ſorgen, bis es ihm vergönnet ſein würde, in ihrer Mitte zu erſcheinen und mit ihnen zu berathen, was zur Herſtellung und Befeſtigung des Friedens im Reich und in der Kirche geſchehen könne und geſchehen müſſe.»

Die Verſammlung zu Forchheim fand Statt, jedoch war ſie nicht eben zahlreich. Des Papſtes Legaten waren anweſend, und vollzogen ihren Auftrag. Von Seiten der teutſchen Fürſten wurden dieſelben Beſchuldigungen gegen Heinrich, die ſie ſo oft ausgeſprochen hatten, noch ein Mal wiederholt, und ein ganzer Tag verlief unter den alten Klagen. Die Nacht

wurde wohl auch benutzet zur Verständigung mit den Legaten. Am anderen Tage sprachen zwar diese Legaten den Wunsch aus, daß man die Wahl eines anderen Königes noch einige Zeit verschieben möchte, bis der Papst nach Teutschland kommen könnte, bezeugten aber auch ihre Verwunderung darüber, daß man einen solchen Menschen so lange als König geduldet habe. Die Fürsten erklärten dagegen: die Noth sei so groß, daß man die Wahl ohne die äußerste Gefahr schlechterdings nicht verschieben dürfe. Und als hierauf die päpstlichen Legaten erwiderten: daß es eigentlich ihre, der Fürsten, Sache betreffe, und daß sie freilich am Beßten wissen müßten, was dem Reiche noth thue [11]: so glaubten die anwesenden Fürsten der Zustimmung des Papstes gewiß zu sein, und beschlossen die Wahl alsobald vorzunehmen. Dem Erzbischofe Sigefrid von Mainz gebührte, als dem ersten Geistlichen, die erste Stimme; er entschied für Rudolf, den Herzog von Schwaben. Andere stimmten bei. Otto von Nordheim wollte nicht eher seine Stimme abgeben, bis er die Versicherung erhalten hätte, daß ihm das Herzogthum Baiern zurück gegeben werden sollte. Durch dieses Beispiel aufgemuntert, stellten Andere andere Bedingungen, von deren Erfüllung sie ihre Stimme abhängig machten. Die päpstlichen Legaten jedoch traten vermittelnd ein, und kamen dem Ausbruche der Zwietracht zuvor. Wenn ein Fürst, sagten sie, um König zu werden, solche Versprechungen gäbe, so würde man sagen können, er habe den Thron erkaufet; er sei gleichsam durch Simonie zur Krone gelanget und nicht durch freie Wahl [12]. Auch würde es genügen, wenn der neue König verspräche, Gerechtigkeit gegen Alle auszuüben. Hierauf gaben alle Anwesende dem Herzoge Rudolf ihre Stimme. Da aber die päpstlichen Legaten die Sache der Kirche doch auch bei dieser Gelegenheit zu fördern wünschten; da ferner die teutschen Fürsten bei den bisherigen Streitigkeiten die Entdeckung gemacht hatten, daß das teutsche Reich ein

freies Wahlreich, wenn nicht gewesen sei, doch werden könne, ja, werden müsse, wenn ihre Wahl Bestand haben sollte, und da Diejenigen, welche dieses Mal vom Throne ausgeschlossen wurden, sich oder ihren Nachkommen doch den Weg zu demselben nicht versperren wollten: so wurden dem neuen Könige zwei Bedingungen gemacht, die Rudolf einzugehen kein Bedenken trug [13]. Die erste, ohne Zweifel auf das Betreiben der Legaten gestellet, war zum Vortheile der Kirche im Geiste der Grundsätze Gregor's: der König sollte weder um Geld, noch aus Freundschaft ein Bisthum vergeben, sondern einer jeden Kirche die freie Wahl ihres Bischofes zugestehen. Die andere, von den Fürsten ausgegangen, war zum Vortheile der Fürsten, zum Unglücke des teutschen Volkes und zum Jammer aller künftigen Geschlechter: die königliche Gewalt solle Niemandem durch Erbschaft zufallen, sondern der Sohn des Königes solle, auch wenn er derselben höchstwürdig wäre, nur durch freie Wahl und nicht nach einem Erbrechte König werden; wenn aber der Sohn des Königes nicht würdig wäre, oder wenn das Volk, nämlich die Herren und Vassallen, ihn nicht wollten, so sollte das Volk die Macht haben, nach Belieben einen König zu machen [14]. Und nun leisteten die Anwesenden dem gewählten Könige den Eid der Treue und die beiden Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg vollzogen an ihm die königliche Salbung. Alsdann brach Rudolf auf, von einem Theile der Versammlung begleitet, nach Mainz. Daselbst empfing er am zwölften Tage nach seiner Wahl, den Sechs und zwanzigsten des Monates März, von dem Erzbischofe Sigefrid die königliche Weihung [15].

Wäre Rudolf nicht von dem Glanze der Krone verblendet gewesen, er würde sie weit von sich hinweg gestoßen haben: denn er hätte sich sagen müssen, daß er sie nicht mit größerer Würde zu tragen im Stande sei, als der Mann, dem er sie, obgleich ihm zwiefach verschwägert, vom Haupte gerissen. Hätte

der böse Geist, der ihn so lange durch Ränke und Verschwörungen, durch wilde Begierden und vereitelte Hoffnungen hindurch getrieben hatte, ihn nicht umnebelt und bethöret, er würde lieber seinen herzoglichen Stuhl verlassen, als den königlichen Thron eingenommen haben: denn er hätte sich sagen müssen, daß die Treue der Treulosen, welche bisher mit ihm gestanden hatten, ein unsicheres Gut sei, und daß die Art, wie er zu der königlichen Würde gelangte, ihm schwerlich irgend einen guten Menschen gewinnen würde. Vielleicht jedoch ist die frühere Täuschung schon zu Forchheim entflohen, wenn er anders die Bitterkeit Otto's von Nordheim und der Sachsen, die Lauheit der Baiern und Schwaben und die Zweideutigkeit der päpstlichen Legaten zu bemerken vermocht hat. Wenn ihm aber auch hier die Binde noch nicht von den Augen abgefallen wäre, so mag ihm doch schon zu Mainz, als er kaum die priesterliche Weihung empfangen hatte, der goldene Reif tief in die Stirn gebrannt haben. Die Bürger von Mainz nämlich sahen diesen König des Verrathes und priesterlicher Künste nur mit Unwillen und Zorn. Ihr Erzbischof, welcher demselben die Krone aufgesetzet, hatte weder ihre Liebe, noch ihre Achtung, und selbst an diesem Tage gab er Geistlichen und Laien einen neuen Beweis von seiner Doppelzüngigkeit, indem er einen Priester vom Altare hinweg wies, welcher der Simonie verdächtig war. Gegen den trotzigen Adel war überhaupt der Haß groß, und der Wein, der an einem solchen Tage nicht gesparet wurde, regte den heiteren Geist der Bewohner dieser edelen Stadt lebendig an. Nun geschah, daß die jungen Männer aus dem Gefolge des Königes Rudolf sich nach der Mahlzeit im Spiel und im Scherze vornehm erlustigten. Von den Bewohnern der Stadt stellten sich große Haufen umher, sahen dem Getreibe des Muthwillens zu, und lachten, und spotteten, und neckten. Endlich benutzte ein Jüngling aus der Stadt einen günstigen Augenblick, schnitt

einem jungen Höfling ein Stück von seinem Zierkleide und verunstaltete den kostbaren Anzug. Der Verletzte verfolgte den Frevler; seine Genossen mögen die umherstehenden Bürger nicht geschonet haben. Diese aber setzten sich zur Wehr. Bald wurden die Sturmglocken gehöret überall, und die ganze Stadt kam in Aufruhr. Und nun Verwirrung, Kampf, Blut und Gräuel, so daß Niemand die Ereignisse zu übersehen oder zu beschreiben vermocht hat. Der Ausgang jedoch zeiget klar genug, wie die Dinge im Ganzen gewesen sind. Dieser Ausgang aber war, daß Rudolf mit seinem Gefolge zum Abzuge genöthiget wurde, daß auch Sigefrid, der Erzbischof, unter dem Hohn und Spott seiner Heerde, Mainz verlassen mußte, und daß keiner von Beiden diese Stadt wieder gesehen hat [16].

Und der Eindruck, den dieses Ereigniß auf Rudolf's Seele ohne Zweifel gemacht hat, wurde durch Nichts gemildert, sondern durch Alles, was er sah und vernahm, verstärket. Er wollte sich nach Worms begeben, von dem Bischofe dieser Stadt begleitet. Die Einwohner von Worms, der Liebe eingedenk, die Heinrich ihnen bewiesen, und tief erbittert, weil Rudolf's Künste zu Tribur mitgewirket hatten, ihnen ihren König und dessen edele Gemahlin zu entreissen, verschlossen die Thore, und zeigten sich bereit, ihre Stadt mit den Waffen zu vertheidigen. Rudolf und der Bischof mußten von dannen ziehen. Er aber, der neue König, ging in Schwaben hinein, sein Herzogthum, das Land seiner Jugend und seiner eitelen Bestrebungen. Und auch hier fand er keine Freude, keine Anhänglichkeit und Ergebenheit, sondern nur Mißtrauen, Gleichgültigkeit, Abgeneigtheit. Denn die weltlichen Vassallen gedachten des Vorzuges, den Heinrich ihnen gegeben, wie der Hoffnung auf Besitzungen in Sachsen, die er in ihnen erreget hatte, und unter den Geistlichen gab es viele, welche, weil sie sich mit den strengen Grundsätzen Gregor's des Siebenten

nicht versöhnen konnten oder sich vor demselben fürchteten, keinen König anerkennen mochten, der sich, wenn überhaupt, jedes Falles nur durch ein festes Anschließen an den Papst halten zu können schien. Zum Osterfeste befand Rudolf sich in Augsburg, und es fehlte wenig, daß sich der Bischof Imbrico nicht öffentlich von ihm lossagte. Von Augsburg aus wollte Einer der päpstlichen Legaten nach Italien zurück kehren; der Graf Udalrich von Lenzburg aber plünderte ihn aus und setzte ihn gefangen. Rudolf jedoch, obwohl er an diesem Vorgange den Geist, der in Burgund herrschte, zu erkennen vermocht hätte, wandte sich nach diesem Lande. Und überall fand er vor sich, was er hinter sich gelassen hatte. Der Bischof von Constanz wies seinen Antrag ohne Umstände ab, und entfernte sich aus der Stadt. Nur sehr Wenige wurden gefunden im ganzen Reiche, auf welche er noch mit Zuversicht rechnen durfte.

Inzwischen erhielt Heinrich die Nachricht von Rudolf's Wahl. Er befand sich zu Pavia. Mit ihm waren seine Gemahlin, seine Mutter und viele Fürsten aus Teutschland und Italien. Vielleicht hat ihn jene Nachricht überraschet; kaum aber ist zu vermuthen, daß sie ihm unangenehm gewesen, weil sie die Stockung in seinen Verhältnissen endigen mußte, und ihn aus den Wirrnissen elender Ränke hinweg rief auf die Bühne des Lebens und der That. Alsobald sandte er Abgeordnete an den Papst, er möge den Empörer Rudolf mit dem Bannfluche der Kirche belegen; gewiß nicht, weil er die Erfüllung dieser Bitte erwartete, sondern weil er der Welt beweisen wollte, daß der Papst nicht ohne Antheil an dem Vorgange sei. Der Papst antwortete, was sich antworten ließ: er sehe noch nicht klar in der Sache; den Bann könne er, nach den Satzungen der Kirche, nicht eher aussprechen, als bis Rudolf gehöret worden sei. Hierauf begab sich Heinrich nach Verona, versammelte daselbst alle seine Anhänger, und

erklärte ihnen mannhaft und entschieden, daß er für Krone und Reich bis zum Tode zu kämpfen entschlossen sei, als für sein gutes Recht. Alsdann ohne Verzug am Palmsonntage auf, über Aquileia, wo er das Osterfest feierte, nach Baiern. Unaufgehalten und unaufhaltsam war seine Fahrt. Es offenbarte sich deutlich, daß im ganzen südlichen Teutschlande die Feindseligkeit gegen Heinrich, wie ursprünglich in Sachsen, nur ein künstliches Werk der Herzoge und einiger anderer, geistlicher und weltlicher, Fürsten gewesen war. Die Meisten stellten sich freiwillig zu ihm; Andere, die ungewiß waren, wurden, wie der Patriarch von Aquileia, durch Verleihungen oder Versprechungen gewonnen. Die Bischöfe und Erzbischöfe fürchteten den Untergang ihres alten Ansehens in der Allgewalt des Papstes, als dessen Schildträger sie Rudolf betrachteten; die unteren Geistlichen glaubten nur ihre Frauen und Kinder durch Heinrich retten zu können, von welchem sie voraussetzten, daß er auf immer von den Papste geschieden sei; und nur etwa die Mönche hielten zu Rudolf, um die Sache Gregor's zu fördern. Die weltlichen Vasallen, Grafen und Herren, waren schon größtes Theiles zu der Einsicht gekommen, daß die Herzoge sie mißbrauchet hatten; und je größer ihre Eifersucht gegen die Herzoge zu sein pflegte, die sie mit Recht nur als ihre Vorgesetzten im Namen des Königes betrachteten, desto lieber wandten sie sich dem Könige zu, von welchem die Herzoge ihre Gewalt erhalten hatten. Und die Stimme der Städte, der größeren zumal, konnte auch nicht ohne Einfluß bleiben; und in allen Städten gab es nur Eine Stimme, die laut für Heinrich sprach, den rechtmäßigen König der Teutschen. Sie verabscheueten das Spiel, welches Selbstsucht, Hochmuth und Trotz mit Eid, Ehre und Treue trieben; sie fürchteten sich vor jeder Gewalt; sie erstrebten noch Nichts, als Gerechtigkeit und eine billige Freiheit; und Gerechtigkeit und Freiheit mochten sie nicht von einem Fürsten erwarten, der durch Schlei-

chereien, Lüge und Verrath zu einer Krone gekommen war, die ihm nicht gebührte.

Als Heinrich nach Regensburg kam, ward er mit lautem Jubel empfangen, und Welf, der sich den Herzog der Baiern nannte, sah sich genöthiget auszuweichen, und weniger glücklich als Otto von Nordheim, in abenteuerlicher Weise seine Ansprüche auf das Herzogthum geltend zu machen. Heinrich versammelte die baierschen Vasallen und Herren zu Regensburg und gewann sie fast allzumal leicht für sich und seine Sache. Außer den Bischöfen von Passau und Salzburg blieb in Baiern kaum irgend Jemand sein Feind, obwohl allerdings Mancher auf beiden Seiten gehinket haben mag. Und auch die Böhmen trafen ein und begrüßten mit der Ergebenheit früherer Tage ihren König. Bald waren zwölf Tausend schlagfertiger Männer um ihn vereiniget. Mit diesem Heere wandte er sich nach Schwaben, dessen Herzog Rudolf war; und mit jedem Schritte vorwärts mehrte sich die Zahl seiner Anhänger. Außer den Bischöfen von Chur und von Worms, welcher Letztere, wie bemerket worden ist, zum zweiten Male aus der Stadt gewiesen war, blieb im ganzen südwestlichen Teutschlande, in Schwaben und Burgund, kaum ein geistlicher Fürst auf Rudolf's Seite; und der Bischof Imbrico von Augsburg, welcher schon am Osterfeste nur mit Mühe bewogen war, sich zu seinem Namen zu bekennen, empfing im Angesichte der ganzen Gemeinde das heilige Abendmahl sich selbst zum Gericht auf die Versicherung, daß Heinrich's Sache die gerechte sei [17]. Zugleich verließen die Grafen und Herren in diesen Ländern größtes Theiles Rudolf's Partei. Selbst von den Blutsverwandten desselben traten Mehrere auf die Seite Heinrich's; und sogar sein Eidam, der Graf von Bregenz, gleichsam als hätte ihm vergolten werden sollen, was er gegen die Kaiserin Agnes gesündiget hatte, wurde sein Feind. Am Nachhaltigsten aber und am Erfreulichsten endlich war die

Theilnahme der Städte für Heinrich und seine Sache. Sie fehlte ihm fast nirgends, und zum ersten Mal erschienen bewaffnete Jünglinge und Männer im Heere des Königes neben den Herren und Lehenleuten. Und diese städtische Mannschaft hielt aus, und folgte, wie es scheinet, dem Könige, wohin er sie führte [18]. Die Bischöfe und Grafen hingegen, welche größtes Theiles nur den königlichen Namen vor sich hertrugen, nicht um dem Könige zur Macht im Reiche zu verhelfen und einen vollendeten Sieg über seinen Gegner zu verschaffen, sondern um alte Zwiste mit benachbarten Bischöfen und Grafen, die zu Rudolf hielten, auszukämpfen, um selbst an Macht und Besitz zu gewinnen, oder um Rache zu nehmen wegen erlittener Unbill, die Bischöfe und Grafen dürften gewöhnlich nur besondere Fehden, von ihren Besitzungen aus, bestanden haben, ohne sich um die allgemeine Sache mehr zu bekümmern, als nothwendig war. Daher geschah, daß Heinrich, ungeachtet die Zahl seiner Anhänger so groß war, doch keine solche Macht zusammen zu bringen vermochte, um schnell und in großen Schlägen Alles zu beendigen; es geschah aber auch, daß der Kampf, weil er sich in einzelne Befehdungen auflöfete, höchst verworren, und ungemein verheerend wurde: denn wenn die ärgsten Verwüstungen und Frevel den Böhmen zur Last geleget werden, so geschiehet Dieses theils wohl in der alten feindseligen Gesinnung gegen die Böhmen, und theils mögen die Böhmen in der That auch die Beispiele roh und grausam nachgeahmet haben, die ihnen von Teutschen gegeben wurden; es geschah endlich, daß der unselige Krieg auf eine unselige Weise hin und her schwankte und desto verderblicher für ganz Teutschland ward.

Rudolf, der einen anderen Traum geträumet hatte, erschrak vor diesem allgemeinen Abfall, oder vielmehr vor diesem Mangel an Haß gegen Heinrich, den er bei Allen erwartet hatte, weil er in ihm selbst war. Die Herzoge Welf und

Bertold hielten zwar zu ihm, und er konnte um so fester auf sie rechnen, je weniger sie Gehör bei Heinrich zu finden hoffen durften; aber zwei Herzoge ohne Land, nur in festen Burgen sich haltend, ohne Vasallen und Lehenleute, vor welchen sie herzogen, vermehrten seine Macht nicht stark. Er vermochte nur etwa fünf Tausend Mann zusammen zu bringen. Mit denselben belagerte er die Burg Sigmaringen [19]. Heinrich zog wider ihn und trieb seine Schar auseinander. Er selbst entfloh nach Sachsen, begleitet, wie es scheinet, von den Bischöfen von Passau, Worms und Würzburg, von welchen keiner Herr war in seiner Stadt, und vielleicht auch von dem päpstlichen Legaten, dem Cardinal Bernhard; seine Gemahlin, die sich in Zürich befand, suchte eine Zuflucht in einer festen Burg Burgundiens. Heinrich aber, außer Stande seinen Sieg zu benutzen, verfolgte ihn nicht, sondern begab sich nach Ulm, woselbst er Diejenigen versammelte, die er als seine Getreuen ansehen zu dürfen glaubte. In dieser Versammlung erschien er mit der Krone auf dem Haupte [20] und ließ die drei Herzoge Rudolf, Welf und Bertold, nebst Allen, die zu ihnen hielten, des Verrathes anklagen und der Empörung gegen ihren König. Der Beweis lag vor Augen. Die drei Herzoge aber waren Schwaben; deßwegen entschied die Versammlung nach dem Gesetze der Allemannen. Und nach diesem Gesetze verurtheilte sie die Angeklagten zum Tode, und ihre Lehen und Güter verfallen.

Wenn aber Heinrich durch einen solchen Spruch in den Stand gesetzet wurde, seine treuesten Anhänger durch Verleihungen zu belohnen, und Diejenigen, die weniger entschieden gewesen waren, durch die Aussicht auf Belohnungen zum Entschlusse zu bringen, so ging doch auch mit diesen Verhandlungen eine kostbare Zeit unwiederbringlich verloren. Heinrich wußte wohl, worauf es ankam; auch forderte er seine Getreuen wirklich zu einer Heerfahrt nach Sachsen auf. Aber

Alles, was er erreichte, war das eidliche Versprechen, daß sie ihn später, etwa im Herbste, nach Sachsen begleiten wollten. Vor der Hand ging sein Heer größtes Theiles auseinander. In der That war dasselbe, bei des Königes unerwartetem Erscheinen, wohl ohne gehörige Rüstung herbeigeeilet, und eine bessere Vorbereitung mochte allerdings nothwendig sein. Manche kamen wohl auch, als sie den Gegen-König auf der Flucht erblickten, zu dem Glauben, es sei schon genug geschehen, und Rudolf werde in Sachsen, wo sein Nebenbuhler Otto von Nordheim einen unermeßlichen Einfluß übte, noch weniger Anhänger finden, als in dem Lande seiner Geburt und seiner Heimath; endlich lag vielleicht Vielen am Herzen, die Beute in Sicherheit zu bringen, welche die bisherigen Fahrten eingetragen hatten. Man vergaß aber, daß die Sachen in Sachsen anders standen, als in Baiern oder Schwaben. Denn durch Otto's von Nordheim Ränke war Heinrich, wie erzählet ist, zu einem so verkehrten und willkührlichen Verfahren verleitet worden, daß das ganze sächsische Volk, so Geringe wie Hohe, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit einem gründlichen Hasse gegen ihn erfüllet war. Wie unzufrieden daher auch die Sachsen überhaupt und Otto von Nordheim im Besonderen mit dem Ergebnisse des Tages zu Forchheim gewesen sein mochten, und wie wenig sie in dem Herzoge Rudolf den König geehret haben würden, wenn er allein gestanden wäre: so mußten doch Heinrich's große und unerwartete Erfolge im südlichen Teutschlande ganz Sachsen in Schrecken setzen, und vor diesem Schrecken mußte jede Leidenschaft verschwinden. Wirklich wurde Rudolf, als er um die Zeit der Pfingsten nach Erfurt kam, schon von vielen Thüringern und Sachsen feierlich empfangen [21]; er wurde feierlich nach Merseburg begleitet, und hier in einer großen Versammlung als König begrüßet. Er aber ließ den Eifer der Sachsen nicht unbenutzt, und bewog sie leicht, ein Heer zusammen zu bringen. Mit diesem

Heere von Sachsen und Thüringern ging er im Monat August über die thüringische Gränze hinaus, und fing an, Würzburg zu belagern, während in den südlichen Herzogthümern die einzelnen Befehdungen auf eine jammervolle Weise fortgesetzet wurden.

Heinrich selbst, der König, hatte sich zuerst, nach dem Tage von Ulm, wieder gegen Baiern gewendet, und hier die Länder und Güter seiner Gegner, der Bischöfe von Passau und von Salzburg, so wie des Grafen Ekbert, der Herr von Neuburg an der Donau war, in der Weise seiner Anhänger, schonungslos verheeret, ohne die Unterwerfung seiner Feinde zu erzwingen; alsdann hatte er sich nach dem Rheine begeben, um die Städte dieser Gegend zu beleben und für seine Rüstung wider die Sachsen zu benutzen. Er sah mit Sehnsucht dem Tag entgegen, zu welchem die Böhmen und Baiern ihm diese Fahrt zugesaget hatten. Aber der Tag war noch fern. Inzwischen erfuhr er, daß die abgesetzten Herzoge Welf und Bertold kriegerische Scharen versammelt hatten, mit welchen sie ihrem Könige Rudolf vor Würzburg zu Hülfe zu kommen gedachten. Die Bürger der edelen Stadt Würzburg hatten bisher den Waffen und Künsten Rudolf's und der Sachsen tapferen Widerstand geleistet; Heinrich fürchtete aber, daß den treuen Männern die Vertheidigung gegen eine noch größere Macht unmöglich sein würde. Deßwegen entschloß er sich zu dem Versuche, die Vereinigung der beiden vormaligen Herzoge mit Rudolf zu verhindern, ungeachtet seiner geringen und wenig geübten Mannschaft. Der Versuch jedoch mißlang; Heinrich sah sich genöthiget, eiligst umzukehren und nach Worms zurück zu gehen [22]. Welf und Bertold dagegen vereinigten sich mit Rudolf vor Würzburg. Aber der Muth von Würzburg's Bürgern sank auch nicht vor dieser verstärkten Macht. Rudolf und die Seinigen gewannen Nichts. Unter dem Vorwande daher, daß man sich zu versündigen fürchtete, wenn

die Stadt mit Sturm eingenommen würde, weil Kirchen und Heiligthümer verletzet werden möchten, wurde die Belagerung aufgehoben; der wahre Grund aber war, daß man besorgte, diese Belagerung möge sich so lange hinziehen, bis Heinrich sein Heer vereiniget habe, und daß man ihn vor dieser Vereinigung vernichten zu können hoffte. Rudolf und die Seinigen brachen also auf gegen den Rhein. Heinrich aber hatte unterdeß zwischen dem Rhein und dem Necker eine so schöne Stellung genommen, daß seine Feinde, ungeachtet der geringen Zahl seiner Krieger, ihn nicht anzugreifen wagten. Sie lagerten sich ihm gegenüber auf der rechten Seite des Neckers, und blieben ihm gegenüber viele Tage hindurch stehen, ohne zu wagen, ihn und seine städtischen Krieger anzugreifen. Aber uns fehlet die Geschichte der Entwickelung dieser Dinge. Was uns überliefert worden, ist mit unverkennbarer Unwahrheit erzählet [23], theils wohl weil es den Schriftstellern an guten Nachrichten gebrach, theils weil sie in feindlicher Gesinnung gegen den König geschrieben haben. Denn so lautet die Mähr: Rudolf und die Seinigen boten Alles auf, Heinrich zum Kampfe zu bringen, aber umsonst. Sie höhneten, sie neckten, sie lockten; vergeblich. Sie erboten sich, zwei Meilen zurück zu ziehen, wenn Heinrich mit seinem Heere über den Necker zur Schlacht herüber kommen, oder selbst zur Schlacht über den Necker hinüber zu gehen, wenn Heinrich mit seinem Heere zurück weichen wollte; und sie erhielten keine Antwort. Rudolf forderte seinen Feind zum Gottes-Urtheile des Zweikampfes; und Heinrich hörte schweigend die Forderung an. Rudolf versuchte eine verstellte Flucht, um den König zum Uebergang über den Fluß und zu seiner Verfolgung zu reizen; aber auch dieser Versuch schlug fehl. Auf solche Weise lässet diese Mähr den Gegen-König Rudolf thun, was Andere vor ihm gethan haben; nur das Eine unterbleibet, das zugleich ehrenwerth gewesen sein, und zugleich zum Ziele

geführet haben würde, der Uebergang im Angesichte des Feindes, oder die Umgehung des königlichen Heeres. Und je unwahrscheinlicher ein solches Verfahren ist, desto geringern Werth dürfte auch die Erzählung von dem Ausgange haben. Man hatte, so heißt es, eine Zusammenkunft; man ward einig, daß der Streit nicht mit den Waffen entschieden werden müsse, sondern mit Gründen; also setzte man fest, daß die vornehmsten Fürsten, ohne die Gegenwart beider Könige, eine Versammlung am Rhein halten, die Sache untersuchen und entscheiden sollten, und daß man den Spruch mit gemeinsamer Kraft gegen Jeden der beiden Könige aufrecht erhalten wollte, der sich demselben nicht unterwürfe. Diese Uebereinkunft wurde beschworen, und beide Heere gingen auseinander. In demselben Augenblicke aber, da Rudolf abzog, trafen die Böhmen und Baiern ein, die Heinrich so lange sehnsuchtsvoll erwartet hatte. Das bewog den König, zwar nicht seinen Feind zu verfolgen, aber doch den Vertrag zu brechen, und die Anhänger seines Feindes in Baiern hart und grausam zu bekämpfen.

Diese Ueberlieferung aber, in allgemeinen Ausdrücken gehalten, ohne Angabe der Namen von Menschen, von Ort und Zeit, scheint eben so wenig Glauben zu verdienen, als die Mähr von den Vorgängen am Necker. Sie scheint erfunden zu sein, um den Gegen-König Rudolf und die Sachsen wegen einer mißlungenen Fahrt zu rechtfertigen, und auf den König Heinrich eine neue Schuld zu werfen. Als geschichtliche Wahrheit dürfte daher nur fest stehen: Rudolf und die Seinigen zogen gegen den König Heinrich hinauf bis zum Necker; da sie sich aber außer Stande sahen, denselben zu überwältigen, so kehrten sie im Monate September dahin zurück, woher sie gekommen waren. Hierauf setzte Heinrich das Werk in Schwaben und besonders in Baiern fort, das er in der ersten Hälfte des Jahres angefangen hatte; er bekämpfte die Anhänger seines Feindes in Baiern, brach die Burgen des

Grafen Eckbert, nöthigte ihn zur Flucht nach Ungarn, so wie den Biſchof Gebehard von Salzburg zur Flucht nach Schwaben, und beſetzte die Bisthümer und Abteien, die erlediget wurden oder im Beſitze von Rudolf's Anhängern waren, mit Männern, auf welche er rechnen zu können glaubte, unbekümmert um den Papſt und die päpſtlichen Decrete. Und in ähnlicher Weiſe verfuhr Rudolf mit den Seinigen in Sachſen, beſonders in Weſtfalen, gegen die Anhänger Heinrich's des Vierten, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er ſich ſtets als gehorſamen Sohn der Kirche und als getreuer Untergebener des Papſtes Gregor des Siebenten bewies.

Siebentes Capitel.

Große Verlegenheit des Papstes Gregor's VII. Fortgang des Krieges zwischen Heinrich und Rudolf. Die Schlachten bei Mellrichstadt und Flarcheim.

J. 1077 — 1080.

Nach Heinrich's Abzug aus Italien blieb der Papst noch einige Monate in Lombardien, theils vielleicht, weil er in Mathilde's festen Burgen die größte Sicherheit fand, theils gewiß, weil er den Ereignissen in Teutschland näher sein, und in beiden Parteien den Glauben erhalten wollte, als habe er die Absicht, über die Alpen zu gehen und den schweren Zwist zu entscheiden. Aber erfreulich war sein Aufenthalt in diesen Gegenden nicht. Zuerst kündigte Heinrich's Canzler in Italien, der Bischof Gregor von Vercelli, gleichsam unter seinen Augen, eine allgemeine Versammlung an, die zu Anfange des Monates Mai in der Roncalischen Ebene gehalten werden sollte, um die Absetzung des Papstes zu beschließen; und nur ein plötzlicher Tod des Canzlers verhinderte diesen kränkenden Versuch. Hierauf erhielt er zweitens die Nachricht, daß sein treuer Freund, der Präfect Cencius von Rom durch Stephan, einen

Bruder jenes wilden Cencius, durch welchen er selbst so große Mißhandlungen erduldet hatte, meuchlerisch ermordet worden sei. Weiter erfuhr er, daß Robert Guiscard seine Feindseligkeiten fortsetzte, und sich von Tage zu Tage gefährlicher zeigte [1]. Endlich konnten ihm die Berichte aus Teutschland nicht erfreulich sein; sie mußten ihn vielmehr in neue und große Verlegenheit setzen. Wenn es möglich gewesen, daß er sich bisher noch über die Quelle getäuschet hätte, aus welcher die schwersten Beschuldigungen der teutschen Fürsten gegen Heinrich geflossen waren: so mußte die Aufnahme, die der König in Teutschland fand, es mußten die Erfolge, mit welchen derselbe vorwärts schritt, ihm nothwendig die Augen öffnen. Und doch waren diese Erfolge, wegen der Stellung der Sachsen, nicht entscheidend; und doch konnte auch Gregor nicht wünschen, daß sie entscheidend werden möchten: denn seine Grundsätze konnte und wollte er nicht aufgeben; und wie hätte er erwarten oder hoffen dürfen, daß Heinrich, der sich in Italien mit seinen Feinden verbunden und selbst gegen ihn eine feindselige Stellung genommen hatte, sich seinen Grundsätzen je unterwerfen würde, wenn er sich ohne ihn mit dem Schwerte zum einigen Könige der Teutschen zu machen vermöchte? Aber eben so wenig konnte er geneiget sein, Rudolf's Partei zu nehmen. Mochte er immerhin über die Art hinweg sehen, in welcher Rudolf zum königlichen Namen gekommen war, so stand doch der Thron desselben so ganz und gar ohne eine haltbare Grundlage da, daß es ihm schlechterdings nicht in den Sinn kommen konnte, seine große Sache mit der Erhaltung dieses Thrones zu vermengen. Und wiederum durfte er auch den König Rudolf nicht verwerfen, weil der König Heinrich nicht zu gewinnen war. Ueberdieß hatte er Rücksicht zu nehmen auf den bisherigen Gang der Dinge, damit sein Verfahren nicht in Widerspruch geriethe mit seinen früheren Handlungen.

Unter solchen Umständen blieb ihm, dem Papste, kaum etwas Anderes übrig, als die Entwickelung der Verhältnisse in Teutschland abzuwarten, sich zwischen beiden Königen parteilos zu halten, und den König Rudolf nur in so weit zu begünstigen, als nöthig war, um Heinrich's Sieg zu hintertreiben, damit dieser König von Neuem zu dem Gefühle getrieben würde, daß er des heiligen Stuhles nicht entbehren könne. Und in diesem Sinne handelte Gregor; aber er kam seinem Ziele nicht näher. Das Rad der Begebenheiten rollte weiter, und wer in die Speichen griff, der wurde fortgerissen.

Zuerst verbot Gregor den Bischöfen in Lotharingien, am Rhein, in Franken, Heinrich als König anzuerkennen. Für Baiern wäre ein solches Verbot zu spät gekommen; für Schwaben und Sachsen hielt er es nicht für nöthig; bei Denen aber, an welche es gerichtet war, blieb es ohne Erfolg. Hierauf, als Heinrich schon große Fortschritte gemacht und beide Könige Botschaft an ihn, den Papst, gesendet hatten, der Eine, um ihm von dem Gedeihen seiner Angelegenheit, der Andere, um ihm von seinem Mißgeschicke Nachricht zu geben, befahl Gregor, am Dreißigsten Mai's, seinen beiden Legaten in Teutschland: sie sollten beide Könige, Heinrich und Rudolf, ermahnen, daß sie ihm einen sicheren Weg nach Teutschland eröffneten; er wolle ihre Sache öffentlich verhandeln, und zeigen, wem nach der Gerechtigkeit das Reich gebühre; wer von Beiden sich weigere, dieses Verlangen zu erfüllen, dem sollten sie das Reich untersagen, und ihn und alle seine Anhänger von der Gemeinschaft Jesu Christi und von den Schwellen der heiligen Kirche ausschließen; wer aber seinem Befehl in Demuth gehorche, Den sollten sie in einer Versammlung so vieler Geistlichen und Laien, als sie zu vereinigen vermöchten, in der königlichen Würde bestätigen, und ihm Rath und Hülfe gewähren. Von diesem Befehle gab er in einem anderen Schreiben allen Teutschen Nachricht, und fügte im Geiste desselben väter-

liche und priesterliche Ermahnungen hinzu [2]. Aber auch dieser Versuch blieb ohne Wirkung, wie denn Gregor wohl auch keine Wirkung erwartet hat. Als die Schreiben nach Teutschland kamen, war der Eine der päpstlichen Legaten schon gefangen [3]; der Andere, der Cardinal Bernhard, wußte zwar das Schreiben des Papstes in die Hände beider Könige zu bringen, aber es diente zu Nichts. Heinrich kannte sein Recht und fühlte sein Schwert. Er war nicht gesonnen, seine Sache einem Richterspruche zu unterwerfen, da er sie für entschieden hielt und vertheidigen zu können hoffte. Also verwarf er mit Schnödigkeit den Antrag des Papstes und ließ den Ueberbringer des päpstlichen Schreibens gefangen nehmen. Rudolf hingegen bewies sich zwar als einen gehorsamen Sohn der Kirche und zeigte sich zu Allem bereit. Aber sein Wille war ohne Kraft. Er vermochte dem Papste keine Sicherheit zu gewähren, weil Heinrich im Besitze der Alpen war. Auch ward er, wie demüthig er sich zeigen mochte, doch gewiß viel schmerzlicher von den päpstlichen Schreiben ergriffen, als sein Gegner. Heinrich hatte kein anderes Verfahren von Gregor erwarten können; er aber hatte auf den Papst gerechnet. Ja seine Anhänger waren überzeuget, daß zwischen Heinrich und dem Papste keine Gemeinschaft sein könnte, und daß eben deßwegen Rudolf und der Papst Eine Sache hätten; und nun stellte sich Gregor ihm eben so entfernet gegenüber, als dem Könige Heinrich, und was seine Anhänger für ausgemacht hielten, war von Neuem in Frage gestellet. Während daher Heinrich die päpstlichen Schreiben mit verachtender Gleichgültigkeit behandelte, war Rudolf mit ängstlicher Sorgfalt bemühet, den Inhalt derselben vor der Welt zu verbergen. Also lief die Zeit weiter unter den Ereignissen, deren gedacht worden ist.

Im Monate September kehrte der Papst nach Rom zurück, weil er in Lombardien Nichts mehr zu erreichen vermochte.

Seine Unruhe, seine Besorgnisse waren groß wegen der Zerrüttung, die im Reiche herrschte. Bei der Stellung, die Heinrich im südlichen Teutschlande hatte, und bei der feindseligen Aufregung, die im oberen Italien Statt fand, erhielt er zuletzt gar keine Nachrichten mehr über die Lage der Dinge in Teutschland. Er erfuhr Nichts von seinen Legaten, und was aus seinen Briefen geworden, blieb ihm unbekannt [4]. Um so weniger konnte aber auch Rudolf einigen Trost von ihm erwarten; und Rudolf war ohne Zweifel in schweren Sorgen. Da er im südlichen Teutschlande fast allen Einfluß verloren, und da auch die Fahrt der Sachsen nach Schwaben an den Ufern des Neckers trostlos geendiget hatte, so war seine Hülflosigkeit groß. Eben deßwegen war nothwendig, daß Etwas geschah, um wenigstens die Sachsen in einiger Aufregung zu erhalten, damit nicht auch sie seine Sache verloren gäben. Das war, wie es scheinet, der Grund zu der Versammlung von sächsischen Bischöfen und Fürsten, welche des Papstes Legat, der Cardinal Bernhard, im Einverständnisse mit dem Erzbischofe von Mainz, am Zwölften November's zu Goslar veranstaltete, um nach dem Befehle des Papstes vom Dreißigsten Mai's, dem Könige Heinrich, indem er ihn von der Gemeinschaft der Kirche ausschloß, das Reich zu untersagen und dem Gegen-Könige Rudolf dieses Reich zu bestätigen [5]. Es war ein Werk der Noth und keinesweges der Hoffnung; es war am Meisten auf die Sachsen berechnet, um sie in der Täuschung, und durch die Täuschung im Eifer zu erhalten [6].

Anders Gregor, der Papst. Sei es, daß dieses Verfahren seines Legaten nicht zu seiner Kenntniß kam, sei es, daß er dasselbe bedenklich fand und dem Mißverständniß, als habe er sich für Rudolf entschieden, zuvorkommen wollte: er setzte eine große Synode an, welche zu Rom gegen den Monat März, ein Tausend und acht und siebenzig, eröffnet, und

auf welcher, neben anderen kirchlichen Angelegenheiten, auch der Zwist der beiden Könige in Teutschland zur Sprache gebracht werden sollte. Zugleich lud er die beiden Könige in Teutschland ein, daß sie durch Abgeordnete ihre Sache auf dieser Synode führen möchten. Heinrich nahm keinen Anstand, der Einladung Folge zu geben. Er sandte zwei Männer nach Rom, die ausgezeichnet waren, der eine durch Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse, der andere durch Unbescholtenheit und Gewissenhaftigkeit, Beide durch den Ruf der Frömmigkeit und der Mäßigung, die Bischöfe Benno von Osnabrück und Thiederich von Verdun. Rudolf hätte auch wohl gern Gesandte, jener Männer würdig, nach Rom geschicket, aber Heinrich beherrschte die Zugänge nach Italien, und Niemand wollte sich der Gefahr einer Gefangenschaft aussetzen. Deßwegen wurde, wie es scheinet, eine Versammlung der sächsischen Fürsten nothwendig, die in den ersten Tagen des Monates Februar Statt gefunden haben dürfte. Die Sachsen, die in dem festen Glauben waren, daß der Papst ihren König Rudolf als den einigen König aller Teutschen betrachtete, daß Heinrich von Neuem unter dem Banne der Kirche stehe, und daß Rudolf vom Papste, durch den Legaten desselben, im Reiche bestätiget worden sei, geriethen in Erstaunen und Unwillen. Von diesem Unwillen getroffen mag nun der Cardinal Bernhard sich genöthiget gesehen haben, sein Verfahren zu Goslar zu rechtfertigen; jedes Falles wurden jetzt den Sachsen die beiden Schreiben des Papstes vom Dreißigsten Mai's an seine Legaten und an die sämmtlichen Teutschen bekannt, deren gedacht worden ist [7]; und welchen Eindruck diese Schreiben, in denen sie Wankelmuth, Doppelzüngigkeit, Hinterlist zu erkennen glaubten, auf sie gemacht haben, das gehet klar aus einer Zuschrift hervor, die sie an den Papst erließen [8]. „Deine Heiligkeit, so heißt es in dieser Zuschrift, und Deine Briefe sind Zeugen: nicht auf unsere Beschwerden

und Klagen, sondern wegen Beleidigungen des heiligen Stuhles hast Du unseren König der königlichen Würde beraubet, und uns untersaget, ihm zu dienen, und alle Christen von dem Eide frei gesprochen, den sie ihm geleistet hätten oder noch leisten würden. Wir haben gehorchet. Dafür hat er die größte Grausamkeit gegen uns ausgeübet. Und was ist der Erfolg gewesen? Ohne unseren Beirath und ohne Besserung vom Banne losgesprochen, hat er die Freiheit erhalten, uns von Neuem zu schaden. In dem Schreiben aber, in welchem uns die Lossprechung angezeigt wurde, hieß es, daß wegen des Reiches Nichts geändert sei. Auch begreifen wir nicht, wie das möglich gewesen; nicht, wie die Lösung des Eides aufgehoben werden könnte. Und ohne Eid giebt es keine königliche Würde. Es ist also, nachdem das Reich über ein Jahr ohne König gewesen, von unseren Fürsten ein anderer König gewählet worden. Auf Diesen war unsere Hoffnung gerichtet: und siehe, da kommen unerwartet Deine Briefe, und sprechen von zweien Königen in Einem Reich, und stellen den Namen des Abgesetzten vorauf, und verlangen von ihm, wie von einem mächtigen Herrn, ein sicheres Geleite für Dich, damit Du in diese Gegend kommen und die Sache verhandeln könnest. Diese Verhandlung kommt uns — Du wirst uns den Ausdruck zu Gute halten — sonderbar vor. — Derjenige nämlich, der durch einen Synodal-Spruch abgesetzet worden, während der Andere mit apostolischer Vollmacht in derselben Würde bestätiget ist, soll jetzt zu Rede gestellet, was schon geendiget war, soll von Neuem angefangen, und über eine unzweifelhafte Sache soll abermals Frage erhoben werden. — Wir wissen, theuerster Herr, und haben zu Deiner Frömmigkeit das Vertrauen, daß Du in guter Absicht und nach der feinsten Ueberlegung handelst; wir jedoch sind einfältige Menschen, und vermögen solche Geheimnisse nicht zu durchdringen; was wir aber sehen und hören als hervorge-

gangen aus dieser Förderung beider Theile, das wollen wir aussprechen. Es sind innere Kriege, schwerer als bürgerliche Kriege; es sind Ermordungen, Verwüstungen, Brandstiftungen, in Häusern und Kirchen ohne Unterschied; es sind Unterdrückungen der Armen und Räubereien am Kirchengute; es ist endlich der Verfall aller göttlichen und menschlichen Gesetze ohne Hoffnung. Und dazu im Streite zweier Könige, die Beide von Dir die Hoffnung, das Reich zu erhalten, empfangen haben, eine solche Verstörung aller königlichen Güter, daß in der Folge die Könige in unserer Gegend eher vom Raube als von königlichen Gütern bestehen müssen. Diese Nachtheile würden gar nicht oder in weit geringerem Maße Statt gefunden haben, wenn sich auf der angefangenen Reise Dein Gedanke weder zur Rechten noch zur Linken gewendet hätte. Vermagst Du aber den Zerstörern, wegen drohender Gefahren, nicht mit offener Stirne zu widerstehen, so sorge wenigstens dafür, daß, was Du gethan, nicht vergeblich gethan sei. Denn, wenn, was auf einer römischen Synode beschlossen und von einem Legaten des apostolischen Stuhles bestätiget worden, mit Stillschweigen zugedeckt und für Nichts geachtet werden soll, so wissen wir nicht, was wir in der Folge noch glauben und für gewiß halten dürfen.»

So im Wesentlichen das Schreiben der Sachsen. Gregor, obwohl ihm die Bitterkeit dieses Schreibens verdrießlich gewesen sein mag, unterdrückte seine Empfindlichkeit. Weil aber den Sachsen nicht möglich gewesen, bedeutende Männer als Gesandte nach Rom zu schicken, sondern weil sie ihr Schreiben nur gleichsam verstohlen und auf geheimen Wegen zu befördern vermocht hatten: so gab er sich das Ansehen, als habe er kein Schreiben von den Sachsen erhalten, und als erkenne er in den Männern, die ihm dasselbe überbracht hatten, keinesweges Gesandte derselben. Dagegen verstattete er den Gesandten des Königes Heinrich, die Sache ihres Herrn zu füh-

ren vor der Versammlung, in welcher siebenzig Bischöfe gegenwärtig waren. Die Gesandten führten diese Sache mit solcher Geschicklichkeit, daß von mehreren Seiten der Antrag gemacht ward, es müsse sogleich wider Rudolf, den Herzog von Schwaben, als einen treulosen und meineidigen Vassallen, der Bannfluch der Kirche ausgesprochen werden; und nur mit Mühe hielt der Papst von so rascher Entscheidung zurück. Endlich, am Zweiten des Monates März, gelang ihm, die Synode zu einem Beschlusse zu bewegen, durch welchen nicht nur sein bisheriges Verfahren anerkannt und gebilliget, sondern auch die Fortsetzung desselben genehmiget wurde. Denn nach diesem Beschlusse sollten abermals päpstliche Gesandte nach Teutschland gehen, um in einer großen Versammlung von Geistlichen und Laien eine Vermittelung in der Sache der beiden Könige zu versuchen, oder nach der Gerechtigkeit zu entscheiden; über Jeden aber, er mochte hoch stehen oder niedrig, der es unternehmen würde, den Gesandten entgegen zu treten und sie zu stören in ihrem Werke des Friedens, ward ein furchtbarer Fluch gegen Geist und Leib auf die feierlichste Weise ausgesprochen. Hierauf entließ Gregor Heinrich's Gesandte, in deren Gesellschaft seine Legaten, der Sicherheit wegen, die Reise unternehmen sollten, freundlich, aber allerdings ohne ihnen öffentlich den apostolischen Segen zu ertheilen; die Abgeordneten Rudolf's entließ er in der Stille mit vielen Versicherungen des Wohlwollens [9]; allen Teutschen zeigte er in einer eigenen Zuschrift an, was geschehen war, und ließ es an Ermahnungen nicht fehlen; endlich forderte er einzelne gewichtige Männer, wie den Erzbischof Udo von Trier, dringend auf, kräftig mitzuwirken zu der Herstellung des Friedens, der Ordnung und Eintracht im Reiche [10]. Auf solche Weise erhielt er, wie er glaubte, die Dinge im alten Gleise, und wahrte die Möglichkeit, im Zwiste der Könige die Sache der Kirche zu fördern, ohne sich einer unabwendbaren Gefahr auszusetzen. Es war

die Noth, die aus den Verhältnissen hervor ging, was ihn zu dieser Handlungsweise bewog.

Inzwischen dauerte in Teutschland die Parteiung fort, und die Verheerung breitete sich aus, und der Jammer wurde größer. Die beiden Könige suchten sich gegenseitig ihre Anhänger zu entreissen, und griffen zu allen Mitteln, um ihre Macht zu vermehren; die Fürsten und Herren fuhren fort sich unter einander zu befehden, und suchten mit der Fahne Eines der Könige ihre Leidenschaften und ihre Frevel zu verdecken Und neben dem Schwert und der Brandfackel wirkten zerrüttend und verderbend die päpstlichen Decrete weiter gegen die Investitur und Simonie, wie gegen die Ehen der Geistlichen. Das Reich war gänzlich aufgelöset, und die menschliche Gesellschaft befand sich in einem Zustande allgemeiner Verwirrung, in welchem nichts Erfreuliches zu entdecken ist, als die Aufregung des Geistes in den unteren Menschen-Classen, die durch das krause Getreibe bewirket oder verstärket wurde. Die Zahl Derer, die zu Heinrich hielten, ward immer größer; Rudolf aber behielt den Vortheil, daß die Sachsen und Thüringer wie eine gedrungene Masse mit ihm waren, während er im südlichen Teutschlande theils noch immer einige Freunde hatte, theils auf die Herzoge Welf und Bertold rechnen konnte, welche durch Ränke nicht weniger, als durch Tapferkeit und That gegen Heinrich wirkten. Darum vermochte dieser König nichts Bedeutendes wider seinen Feind zu unternehmen, sondern er erwartete bei Regensburg die Rückkunft seiner Gesandten nach Rom in der Hoffnung, daß durch die Synode irgend eine Veränderung der Dinge herbei geführet werden möchte. Auf die erste Nachricht aber von dem Beschlusse der Synode zu Rom begab er sich an den Rhein und empfing die päpstlichen Legaten auf das Freundlichste, als sei er zu Allem bereit, in Cöln. Sie blieben bei ihm. Das war ein Gewinn für Heinrich: denn es gab der Welt nicht nur den Beweis,

daß der Papst den Bann nicht anerkenne, den sein Legat Bernhard zu Goslar gegen ihn ausgesprochen hatte, sondern es schien auch zu beweisen, daß Gregor sich auf Heinrich's Seite neigte. Um so stärker war der Verdruß der Sachsen, und Rudolf's ihres Königes. Sie erließen daher ein zweites Schreiben an den Papst, ganz im Geiste des ersten abgefasset, nicht ohne steigende Bitterkeit. In demselben sprachen sie vorwerfende Klagen aus, daß er, der Papst, so wenig auf sie achte, und ihre Beschwerden keiner Antwort würdige; sie forderten ihn dringend auf, sich endlich mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu umgürten, und wenn auch aus keiner anderen Rücksicht, doch wegen der Ehre des heiligen Stuhles, endlich zu bestätigen, was sein Legat in seinem Namen und Auftrage zu Goslar gethan; sie gaben endlich auf das Deutlichste zu verstehen, daß ihr Vertrauen zu der Gerechtigkeit und Wahrheit des heiligen Stuhles einen harten Stoß erhalten habe, und daß dasselbe gänzlich verschwinden müsse, wenn es nicht bald wieder hergestellt und befestiget würde. Gregor ist ohne Zweifel durch die Heftigkeit dieses Schreibens sehr gekränket worden; aber zu einer Antwort an die Sachsen verstand er sich nicht. Dagegen erließ er eine Zuschrift an alle Teutsche, an Geistliche und Laien, in welcher er auf das Feierlichste bezeugte, daß ihm Nichts mehr am Herzen liege, als dem trostlosen Zustand im teutschen Reich ein Ende zu machen, daß er aber nicht glaube, derselbe könne auf eine andere Weise geendiget werden, als durch die Ausführung des Beschlusses der Synode von Rom; in welcher er dringend bat, nicht an ihm zu zweifeln, als könne er die ungerechte Sache begünstigen; in welcher er endlich betheuerte, daß er lieber für ihr Heil den Tod erdulden, als alle Herrlichkeit der Welt mit ihrem Verderben erkaufen möchte [11]. Aber auch ein solches Schreiben, das übrigens wohl kaum allgemein bekannt geworden ist, blieb unter den gegebenen Umständen ohne alle Wirkung.

Denn während dieser Verhandlungen wurden zwar auch in Teutschland Versuche gemacht, den Reichstag zu Stande zu bringen, aber vergeblich. Beide Theile gaben sich das Ansehen, als seien sie nicht entgegen, weil der eine wie der andere den Schein zu verbreiten wünschete, als sei er der Gerechtigkeit seiner Sache sicher; aber keiner meinte es redlich mit seiner Bereitwilligkeit, sondern sah in derselben nur ein Mittel, Zeit zu gewinnen, Zufälligkeiten zu benutzen und seine Macht zu verstärken. Der Tag, der in Fritzlar gehalten werden sollte, wurde nur wenig besuchet, von den Anhängern Rudolf's jedoch mehr, als von den Anhängern Heinrich's, und endete, wie er begonnen hatte, mit Nichts als Mißtrauen und Feindschaft. Und wie hätte es anders sein können, da Heinrich's Freunde den Gegen-König Rudolf nur als einen Empörer gegen seinen König und Herrn betrachten wollten, Rudolf's Freunde aber die Behauptung nicht aufgeben mochten, daß Heinrich unter dem Banne der Kirche stehe, daß er des Reiches entsetzet worden, welches Rudolfen bestätiget sei, und daß alle Teutsche des Eides ledig wären, den sie ihm einst geschworen hätten? Bei solchen feindseligen Gesinnungen konnte nur das Schwert entscheiden. In der That hatte dasselbe inzwischen niemals geruhet; vielmehr gingen in Lotharingien, in Franken, in Schwaben, am Rheine, greuelhafte Dinge vor. Die Herzoge Welf und Bertold übten grausame Rache an Allen, die das Unglück hatten, von ihnen überwunden zu werden. Um solchen Grausamkeiten zu entgehen, trugen die Bischöfe von Strasburg und Basel, die Heinrich erhoben hatte, kein Bedenken, das Landvolk aufzurufen und unter die Waffen zu bringen. Wer aber von diesen Bauern das Unglück hatte, in die Hand der Feinde zu fallen, der büßte seine Verwegenheit schwer: Bertold, Bertold's Sohn, bestrafte ihn mit der Entmannung [12]. Solche Verruchtheit hielten die frechen Ritter, die keine Ahnung von der Würde des

Menschen hatten, für Milde [13]; aber sie tilgten durch den Frevel den Geist nicht aus, der nun auch, wie in den Städtern, so in dem Landvolk angeregt war; vielmehr wurde der Haß gegen die beknechtenden Dränger nur größer, und der Tag der Vergeltung ward erwartet.

Vielleicht war es diese Aufregung des gemeinen Volkes, was den Markgrafen Liutpold von Oesterreich, und wohl auch andere große Herren bewog, Heinrich's Sache zu verlassen. Vielleicht aber war es diese Aufregung gleichfalls, weßwegen Rudolf und die Sachsen für nöthig hielten, den König Heinrich sobald als möglich mit aller Macht anzugreifen, ohne die fremde Hülfe aus Frankreich und Ungarn abzuwarten, um welche sich Rudolf mit thörigter Hoffnung beworben hatte. Sie gaben den Herzogen im südlichen Teutschlande Nachricht von ihrem Vorhaben, und eine Vereinigung aller Kräfte wurde verabredet [14]. Dem Könige Heinrich, der sich in Regensburg befand, kam die Nachricht von diesem Entschlusse seiner Feinde, wie es scheinet, unerwartet; er war für einen so großen Kampf nicht in Bereitschaft. Um so mehr war nöthig, die Vereinigung der Herzoge Welf und Bertold mit den Sachsen und Thüringern zu verhüten. Deßwegen rief er die Bauern in Schwaben auf, sich gegen ihre grausamen Dränger zu erheben und zu ihrem Könige zu stellen. Und die Bauern, von den reinsten menschlichen Gefühlen nicht weniger getrieben, als von Gefühlen des Zornes und der Rache, folgten dem Rufe des Königes. Heinrich jedoch vermochte nur zwölf Tausend Mann mit kriegerischen Waffen zu versehen, und dieses zwar ungeübte, aber durch Wort und Eid zum Aeußersten entschlossene Heer [15] stellte er den Herzogen Welf und Bertold am Necker entgegen, während er selbst mit aller kriegerischen Mannschaft, die er aufzubringen vermochte, gegen den Main und über den Main wider das sächsisch-thüringische Heer zog, das durch den Thüringer-Wald

heran rückte. Nun wurden zwar die Bauern am Necker nach einem furchtbaren Kampfe von den Herzogen überwunden, und die Sieger höhneten auch jetzt schandbar die Mannhaftigkeit, mit welcher dieselben gekämpfet hatten, durch die Entmannung Derer, die dem Tod entgangen waren: aber auch diese schnöde That schärfte abermals den Geist und stärkte das Gefühl der Menschen-Würde in den unteren Classen des Volkes. Jedes Falles hatten die Unglücklichen dem Könige Heinrich einen wesentlichen Dienst geleistet. Denn sie hatten ihm möglich gemacht, gegen Rudolf eine harte Schlacht zu bestehen, in welcher er, nach menschlicher Einsicht, zu Grunde gegangen sein würde, wenn nicht die schwäbischen Bauern ihm den Rücken gedecket, und die Herzoge Welf und Bertold beschäftiget hätten.

Diese Schlacht fand Statt am Siebenten August's, an demselben Tage, an welchen die Bauern am Necker zu Grunde gerichtet wurden, in der Nähe von Mellrichstadt, an dem kleinen Flusse Strey, nördlich vom Main. Es war jedoch weniger eine geordnete Schlacht, auf beiden Seiten von einem Ober-Feldherrn nach bestimmten Plänen geleitet, als ein hartes Zusammenstoßen einzelner Fürsten und ihrer Gefolge, ohne gegenseitige Unterstützung, weit über die Fluren hinweg, so daß ein Jeder nur auf das zu achten vermochte, was vor ihm war. Desto grimmiger war der Streit; desto verschiedener der Erfolg: denn auf beiden Seiten war hier Flucht, dort Sieg. Aus Rudolf's Heer wandten sich zuerst zur Flucht die Bischöfe von Magdeburg und Merseburg, beide Wernher genannt. Ihrem Beispiele folgten der päpstliche Legat Bernhard, der Erzbischof Sigefrid von Mainz und Adelbert, Bischof von Worms. Der Magdeburger wurde von den Einwohnern des Landes, die gleichfalls zu Heinrich hielten, erschlagen; der Merseburger ward ausgeplündert und nackt heim geschicket. Bernhard, Sigefrid und Adelbert wurden gefangen genommen;

den beiden Ersten jedoch gelang es, sich während des Getümmels zu retten, und nur Adelbert hatte den Schmerz, als Gefangener vor den König geführet zu werden [16]. Die Flucht der Bischöfe aber wirkte weiter, und ein großer Theil des Heeres ward in dieselbe hinein gerissen. Rudolf bemühete sich umsonst, die Fliehenden aufzuhalten. Bitten, Versprechungen, Drohungen vermochten nicht den Schrecken zu überwinden, der sie ergriffen hatte. Also wandte auch er sich um, in dem Glauben, daß Alles verloren sei, und kehrte dahin zurück, woher er gekommen war. Aber Alles war nicht verloren, obgleich auch die Billunger, der Herzog Magnus und sein Oheim, der Graf Hermann, in Gefangenschaft geriethen [17]. Auf der anderen Seite des Schlachtfeldes hielten der Herzog Otto (von Nordheim) und der Pfalzgraf Friedrich den Kampf gegen Heinrich den König. Sie widerstanden tapfer dem tapferen Angriff [18], zwangen den König zum Rückzug und verfolgten ihn weithin bis gegen Würzburg's Mauern. Aber die Verwirrung war so groß, daß Siegende und Fliehende unter einander geriethen, und daß Freunde und Feinde nicht zu unterscheiden waren. Dieses Mißverständniß brachte Einigen den Tod, Anderen Rettung. Hartwig, Erzcapellan von Mainz, der an demselben Tage des folgenden Jahres als Erzbischof in Magdeburg eingezogen ist, entging nur dadurch dem Verderben, daß er sich einer Schar von Heinrich's Anhängern anschloß, als gehörte er zu den Seinigen, bis der Zufall ihm die Gelegenheit des Entkommens darbot. Wilhelm, des Grafen Gero's Sohn, wurde von dem Grafen Eberhard dem Bärtigen zum Gefangenen gemacht und sorgfältig bewacht, weil er, als Einer der Urheber des neuen Aufstandes in Sachsen, für den König Heinrich ein willkommenes Geschenk sein zu müssen schien. Ein Haufe von Sachsen jedoch kam von der Seite heran, tödtete den treuen Eberhard von Nellenburg, und verschaffte dem gefangenen Wilhelm die Freiheit. Aber

auch Otto von Nordheim und der Pfalzgraf Friedrich kamen durch das verworrene Getümmel so gänzlich auseinander, daß keiner wußte, was aus dem Anderen geworden war. Friedrich kehrte am Abend zu dem Schlachtfelde zurück, und lagerte sich auf demselben, um die Ehre des Sieges zu wahren. Bald nachher traf auch Otto ein. Er hielt jedoch Friedrich's Mannschaft für Feinde; und da er, nach der großen Anstrengung des blutigen Tages, keinen Angriff zu machen wagte, so lenkte er ab und zog traurig weiter. Friedrich dagegen blieb die Nacht hindurch auf dem Kampfplatz und feierte seinen Sieg. Am folgenden Morgen sammelte er die Zerstreueten aus dem sächsischen Heer, ließ plündern, was noch in dieser Gegend zu plündern war, kehrte alsdann gleichfalls über Schmalkalden [19] heim, und rächte auf seinem Wege mit Feuer und Schwert an den Einwohnern in furchtbarer Weise die Feindseligkeit, welche sie gegen Rudolf und die Sachsen bewiesen hatten.

Auf solche Weise endigte sich dieser Kampf. Auch durch ihn war Nichts entschieden; und wenn sich die Sachsen darum den Sieg zuschrieben, weil Friedrich, der Pfalzgraf, zuletzt auf der Wahlstatt gewesen, und weil auf ihrer Seite nur Ein Fürst, der Erzbischof von Magdeburg, getödtet worden war, von Heinrich's Anhängern aber, außer dem Grafen Eberhard, auch der Graf Poppo von Henneberg, und Theobald und Heinrich von Lechsgemünd: so war doch ihre Sache keines Falles im Mindesten weiter gekommen. In kurzer Zeit stand Heinrich in Baiern von Neuem an der Spitze eines bedeutenden Heeres [20]. Zwar wagte er nicht, mit demselben in Thüringen und Sachsen einzudringen, aber er führte dasselbe, ohne daß die Sachsen irgend Etwas wider ihn unternahmen, nach Schwaben, um die Herzoge Welf und Bertold für die Grausamkeit zu züchtigen, mit welcher sie ihren Sieg am Necker mißbrauchet hatten. Und die Züchtigung war schrecklich. Auf den Besitzungen seiner Feinde, Welf's und Bertold's,

verübte Heinrich's Heer die gräßlichsten Gewaltthätigkeiten an Menschen und Dingen; Kirchen und Klöster wurden so wenig geschonet, als gemeine Gebäude. Der alte Herzog Bertold saß auf seiner festen Burg Lintberg, und erblickte von derselben herab ringsher die Rauchsäulen, welche die Zerstörung seiner Güter verkündigten. Diesen Anblick ertrug seine Seele nicht. Er fiel in eine Krankheit und starb nach wenigen Tagen vor Kummer und Herzeleid; sein Sohn, gleichfalls Bertold genannt, erbte den herzoglichen Namen. Aber die Verwüstung, welche das königliche Heer anrichtete, ging weit über die Besitzungen des Welfischen und des Zähringischen Hauses hinaus. Alle Anhänger Rudolf's wurden bekämpft und bezwungen; nur der Graf Hugo vertheidigte sich in seiner festen Burg Tübingen, bei deren Belagerung der Erzbischof Udo von Trier, ein Sohn Eberhard's von Nellenburg, seinen Tod fand, nicht ohne Erfolg.

Diese Ereignisse, die Teutschland mit unerhörtem Unglück erfüllten, und um so weniger irgend eine Aussicht zur Beendigung der heillosen Parteiung eröffneten, da auch keine Gefahr von außen drohete, welche den alten Volksgeist aufzuregen und an das gemeinsame Vaterland zu erinnern vermocht hätte, erhielten den Papst, Gregor den Siebenten, fortwährend in der alten großen Verlegenheit. Er konnte und durfte nichts Entscheidendes thun, so lange zwischen den beiden Königen in Teutschland nichts Entscheidendes geschehen war. Umsonst bestürmten ihn die Sachsen mit neuen Zuschriften, in welchen sie bis zum Höhnischen bitter wurden: er stemmte sich fest auf seinen alten Stand, und that nur soviel, als nothwendig zu sein schien, um die Augen der Welt für und für auf den Sitz des Apostels zu lenken. Er hielt zwei neue Synoden in Rom, die erste im Monate November dieses Jahres, ein Tausend siebenzig und acht, die andere im Monate Februar des folgenden Jahres; aber im Wesentlichen wurde die Sache auf keiner von

beiden weiter gebracht. Zu der ersten Synode [21] kamen Gesandte beider Könige nach Rom, um die Sache ihrer Herren zu führen; der Papst verlangte jetzt, wie früher, daß diese Sache auf einem Reichstag in der angegebenen Weise untersucht und entschieden werden sollte, und die Gesandten der Könige schwuren einen Eid, daß ihre Herren diesen Tag nicht verhindern würden. In der anderen Synode, zu welcher beide Könige abermals Abgeordnete gesendet hatten, ließen die Sachsen ein neues heftiges Schreiben an den Papst öffentlich verlesen, und Rudolf's Gesandte, die nur mit großen Schwierigkeiten nach Italien gelanget waren, die Bischöfe von Passau und Metz, schilderten Heinrich's Verfahren mit so grellen Farben [22], daß in der That ein Theil der Anwesenden zu der Meinung gebracht ward, ein solcher Greuel sei nicht länger zu dulden. Aber auch Heinrich's Gesandte vertheidigten ihren Herrn mit Nachdruck gegen so schwere Anklagen, und warfen alle Schuld auf Rudolf und seinen Anhang zurück. Deßwegen konnte Gregor auch dieses Mal seiner alten Weise getreu bleiben, obgleich sein Legat Bernhard, dem es gelungen war, sich verkleidet und auf geheimen Wegen nach Italien zu begeben, vor ihm mit dem Verlangen erschien, daß er den Bannfluch bestätigen sollte, welchen er, Bernhard, im Namen und Auftrage des Papstes zu Goslar wider Heinrich ausgesprochen hatte. Die Gesandten beider Könige mußten ihm abermals schwören, daß der Reichstag, er möge selbst kommen oder seine Legaten senden, nicht verhindert werden sollte, und daß ihre Herren bereit sein würden, sich der Entscheidung des Papstes oder seiner Legaten zu unterwerfen. Hierauf suchte er in Zuschriften bei den Teutschen sein Verfahren zu rechtfertigen oder zu entschuldigen [23]. Endlich ernannte er drei Legaten, welche nach Teutschland gehen, den beiden Königen die Fortsetzung des Kampfes untersagen, und die Zusammenrufung der Fürsten des Reiches betreiben sollten [24]. Die Wahl aber fiel auf

solche Männer, welche zu der Vermuthung zu berechtigen scheinen, daß er sich noch immer auf Heinrich's Seite neigte: denn es waren der Bischof Petrus von Alba, ein zwar sehr frommer, aber zu der Leistung eines solchen Geschäftes wenig geeigneter Mann [25], der Bischof Udalrich von Padua, der sich durch Klugheit und Beredsamkeit auszeichnete, und immer treu zu Heinrich gehalten hatte [26], und der Patriarch Heinrich von Aquileia, welcher dem Könige stets ergeben gewesen und durch denselben zu seiner Würde gelanget war.

Während dieser Vorgänge hatten die beiden Könige das unglückselige Treiben fortgesetzet, dessen früher gedacht worden ist. Sie hatten, der Eine im Süden des Reiches, der Andere im Norden, ihre Feinde bekämpfet, ohne selbst Etwas wider einander unmittelbar zu unternehmen; sie hatten sich gegenseitig ihre Anhänger mit Künsten aller Art zu entziehen gestrebet; auch war ein neuer Versuch zu gütlicher Ausgleichung des Zwistes gemacht worden, aber lediglich um den Geist der Parteiung zu nähren und die Leidenschaften von Neuem aufzuregen, und eben deßwegen ohne allen Erfolg. Dagegen wurde sogar in diesen Tagen der Keim einer besonderen Zwietracht geleget, welcher im Fortgange der Zeit wild und verderblich aufgewuchert ist. Dem Grafen Rudolf von Rheinfelden nämlich, der sich jetzt den König der Teutschen nannte, war einst von Agnes, der Mutter Heinrich's des Vierten, das Herzogthum Schwaben, im Namen ihres Sohnes, zu erblichem Rechte verliehen worden. Rudolf hatte daher, nachdem er die Krone angenommen, wahrscheinlich als er vor Heinrich aus dem südlichen Teutschlande nach Sachsen zurück zu weichen genöthiget war, dieses Herzogthum ohne Weiteres seinem Sohne Bertold überlassen, gewiß nicht ohne die Hoffnung, daß es dem Sohne gelingen würde, die Gemüther der Menschen wieder zu gewinnen, die er selbst, der Vater, verloren hatte [27]. Die beiden Herzoge Welf und Bertold hatten, wegen ihrer

Besitzungen in Schwaben, den neuen Herzog gern anerkannt, und nach Bertold's des Ersten Tode war Agnes, Rudolf's Tochter, mit dem Sohne desselben, mit Bertold dem Zweiten vermählet worden. Der König Heinrich hatte diese Vorgänge bisher scheinbar wenig beachtet; in dem gegenwärtigen Jahr aber, als er das Osterfest zu Regensburg feierte, setzte er den Schwaben einen anderen Herzog, zu dessen kräftigem Geist und bewährter Treue er großes Vertrauen hegte. Es war der älteste Sohn Friedrich's von Büren, der Graf Friedrich, welcher, weil er sich auf einer hohen Bergspitze der rauhen Alp zwischen der Vils und der Rems eine feste Burg erbauet hatte, Friedrich von Staufen genannt zu werden pflegte [28]. Heinrich vermählte denselben, um ihn desto stärker in seiner Treue zu befestigen, mit seiner eigenen Tochter Agnes, und gründete durch diese Vermählung das gewaltige Haus der Hohenstaufen, das in den beiden folgenden Jahrhunderten so großen Ruhm gewonnen, und so großes Unglück, nicht nur selbst erduldet, sondern auch über das gesammte teutsche Volk gebracht hat. Und kaum hatte die Erhebung Friedrich's zum Herzogthume Statt gefunden, so begann in Schwaben ein neuer Kampf, in welchem auf der einen Seite Friedrich für sich und den König Heinrich focht, auf der anderen Seite aber Welf und Bertold von Zähringen für sich selbst, wie für Rudolf stritten und dessen Sohn.

Unter solchen Verhältnissen langten die päpstlichen Legaten in Teutschland an, und begannen die Ausführung eines zweideutigen Auftrages in zweideutiger Weise. Den erbitterten Sachsen und deren König bewiesen sie sich öffentlich sehr geneigt und ließen es an freundlichen Verheissungen nicht fehlen, aber im Geheimen standen sie unverkennbar auf Heinrich's Seite, zu welchem sie sich auch zuerst nach Regensburg begeben hatten. Dadurch wurden die Sachsen in ihrem früheren Mißtrauen bestärket, und Heinrich verlor nicht an Zuversicht. Beide Theile

erklärten sich gleich bereit, ihre Sache vor den Legaten auf einem Reichstage zu führen, und sich der Entscheidung derselben zu unterwerfen; aber weder der Eine noch der Andere verhehlte die billige Bedingung, daß die Entscheidung zu seinen Gunsten ausfallen werde und ausfallen müsse. Heinrich erklärte es laut, daß er auf dem Reichstage, den er gern befördern wolle, die Unterwerfung Rudolf's und der Sachsen erwarte, um ihnen alsdann, aus Liebe zum Papste, für ihre Empörung seine Verzeihung zu ertheilen, und die Sachsen forderten nicht minder laut, daß Heinrich, als unter dem Banne des Papstes stehend, vom Reich entfernt, und dieses Reich dem Könige Rudolf, wie es ihm bestätiget sei, so bestätiget bleiben müsse. Das Einzige daher, das die päpstlichen Legaten erreichten, war die Verhütung eines neuen Kampfes zwischen den beiden Königen, und von demselben hielten sie beide Theile nur durch die Drohung zurück, daß dasjenige Heer, welches den Angriff machen würde, sogleich mit dem Fluche der Kirche beleget werden sollte. Uebrigens nahmen sie, hier wie dort, was ihnen an Geschenken dargeboten wurde, und mit diesen Geschenken bereichert, kehrten sie, nachdem sie noch zuvor die Bischöfe bestätiget hatten, die von Heinrich eingesetzet waren, gegen den Anfang des Winters nach Italien zurück und nach Rom. Der Patriarch von Aquileia indeß blieb bei dem Könige in Teutschland [29].

Im Allgemeinen wirkte das Verhalten und Verfahren dieser Legaten günstig für Heinrich, obwohl sie sich geweigert hatten, den Bann gegen Rudolf auszusprechen, wozu Heinrich sie gern gebracht hätte. Udalrich's Bericht an den Papst war ganz zu Heinrich's Vortheil; der alte Eiferer Petrus von Albano hingegen, dessen schwärmerische Frömmigkeit durch Heinrich gekränket sein mochte, bewies ein großes Mißtrauen gegen diesen König. Durch diese widersprechende Erklärung seiner Legaten wurde der bekümmerte Papst in der Ungewißheit er-

halten, aber der größte Theil der Römer nahm Heinrich's Partei. Und nicht nur in Rom gewann seine Sache viele Theilnehmer, sondern selbst unter den Sachsen wandten sich mehrere Fürsten von Rudolf ab, traten wider denselben in Verbindung, und erwarteten nur eine schickliche Gelegenheit, um zu Heinrich überzugehen, sei es, daß die Leidenschaften überhaupt nach und nach beruhiget wurden, sei es, daß durch die Legaten die Täuschung vollkommen gehoben war, in welcher sie bisher über Heinrich's Verhältniß zum Papste gelebet hatten.

Dem König Heinrich ist diese Stimmung unter den Sachsen gewiß nicht verborgen geblieben; und vielleicht war es zunächst der Wunsch, dieselbe zu benutzen, was ihn bewog, mitten im Winter eine Heerfahrt nach Sachsen zu unternehmen. Je fester er aber auf die Uneinigkeit unter den Sachsen bauete und je größer seine Hoffnung war, daß eine Vereinigung der Sachsen in dieser Jahreszeit nicht zu Stande kommen würde, desto übereilter ging er, wie es scheinet, zu Werke und mit desto weniger Vorsicht betrieb er seine Rüstung [30]. Er brachte aus Burgund, Schwaben, Baiern, Franken und Böhmen ein Heer zusammen so groß, als er vermochte, und führte dasselbe im Monate Januar des Jahres ein Tausend und achtzig bei sehr strenger Kälte durch Thüringen hindurch, gegen Sachsen hin. Den Sachsen aber war seine Absicht bekannt geworden; sie hatten sich vereinigt und rückten ihm entgegen mit großer Macht [31]. Bei seiner Annäherung jedoch gingen die Grafen Widekind, Wiprecht und Thiederich, Gero's Sohn, mit vielen anderen Sachsen, zu ihm über [32]. Der Markgraf Ekbert, der Zweite, vereinet mit der Markgräfin Adala von der Lausitz, seiner Schwiegermutter, war auch der Verbindung gegen Rudolf beigetreten, nahm mehrere feste Schlösser in Besitz [33], zog alsdann langsam heran, und blieb mit seinem Kriegsgefolge in einer solchen Stellung, daß er, ohne Theilnahme am Kampfe, sich auf die Seite Dessen

ſtellen konnte, für welchen ſich das Glück entſchied. Selbſt der Herzog Magnus von Sachſen und ſein Oheim, der Graf Hermann, kamen heran, um ihre Scharen dem Könige Heinrich zuzuführen; denn Heinrich hatte ihnen nach der Schlacht bei Mellrichſtadt die Freiheit gegen das Verſprechen gegeben, daß ſie fortan in ſeiner Treue ſtehen und ihm Hülfe leiſten wollten wider ſeine Feinde. Dieſes Wortes waren ſie eingedenk. Da ſie aber durch einige Biſchöfe, die ihr Vorhaben erkannten, an der Ausführung ihrer Abſicht gehindert wurden, ſo kehrten ſie nach ihren Sitzen zurück, und überließen den König Rudolf ſeinem Schickſale. Dennoch lief die Sache anders, als nach ſolchen Vorgängen erwartet werden mochte, und zu dieſer Wendung ſcheinet der Umſtand nicht wenig beigetragen zu haben, daß der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz, um den Geiſt der Sachſen zu reizen und mit Vertrauen zu erfüllen, kein Bedenken trug, über den König Heinrich und deſſen Anhänger den Bannfluch der Kirche auszuſprechen [34].

Die beiden Heere nämlich trafen am Montage den Sieben und zwanzigſten Januar's auf einander bei einem Orte, der Flathecheim genannt wird, und der jetzt wahrſcheinlich Flarcheim heißet, ſüdlich von Mühlhauſen gelegen. Sie wurden nur noch getrennet durch einen ſchmalen aber tiefen Bach [35]. Die Sachſen hatten ſich, um den Angriff zu erwarten, an dem Abhange eines Hügels gelagert, den vormaligen Herzog Otto von Nordheim zunächſt gegen den Feind. Heinrich aber täuſchte ihre Erwartung. Er benutzte ein ungeſtümes Wetter, umging das feindliche Heer und erſchien plötzlich im Rücken deſſelben. Darüber erſchrak der Gegen-König Rudolf. Sein Vertrauen war auf Otto's von Nordheim Tapferkeit und Erfahrung gebauet; und dieſer Fürſt, welcher beſtimmt geweſen war, der Vorderſte im Kampfe zu ſein, war nun der Hinterſte geworden. Rudolf ließ ihm entbieten: er möge raſch herzueilen, um den erſten Stoß abzuhalten, wie verabredet worden;

darauf ruhe die Hoffnung des Sieges. Otto erwiderte: das sei unmöglich; Diejenigen, welche aus den Letzten die Ersten geworden, möchten sich nur tapfer schlagen: er würde bald an ihrer Seite sein. So begann der Kampf. Die Sachsen kamen in großes Bedrängniß und wichen überall. Meinfrid, der Burggraf von Magdeburg, fiel, und der Herzog Wratislav, der mit seinen Böhmen vorauf war, bemächtigte sich des Banners, welches bei den Sachsen als das königliche Banner galt. Aber Heinrich's Heer gerieth, in zu rascher Verfolgung seiner Vortheile, in Unordnung. Und nun kam Otto von Nordheim mit seinen wohlgeordneten Scharen heran, fiel mit Ungestüm in die verwirrten Haufen hinein, mähete furchtbar unter den Böhmen, von welchen mehr als drei Tausend niedergehauen wurden, und entriß dem Könige Heinrich den Sieg, dessen er schon gewiß zu sein geglaubet hatte. Er, der König, sah sich, als schon die Nacht angebrochen war, zum Rückzuge genöthiget. Die Sachsen bemächtigten sich während der Nacht des königlichen Lagers, das nur schwach vertheidiget ward, und das Heinrich nicht wieder zu erreichen vermocht hatte. Sie hatten aber einen so starken Verlust erlitten, daß sie auch am folgenden Tage an eine Verfolgung des Feindes nicht denken konnten, sondern selbst zurück zu gehen genöthiget waren. Indeß schrieben sie sich nicht nur den Sieg bei Flarcheim zu, sondern es verbreitete sich auch das Gerücht, der König Heinrich sei nur einsam und verlassen, auf geheimen Wegen gerettet, und sein geschlagenes Heer sei, in der Nähe der Wartburg gelagert, von der Besatzung dieser Feste überfallen, in die Flucht getrieben und genöthiget worden, Alles, was es an Pferden, Waffen und anderen Dingen mit sich geführet, den Siegern als Beute zu überlassen [36].

Achtes Capitel.

Heinrich's Verdammung und Rudolf's Bestätigung durch Gregor VII.

Die Schlacht an der Elster und Rudolf's Tod.

Heinrich's Fahrt nach Italien und Hermann's Wahl.

J. 1080 — 1084.

Die Schlacht bei Flarcheim hatte im Wesentlichen mit der Schlacht bei Mellrichstadt denselben Ausgang gehabt; aber sie hatte ganz andere Folgen und führte eine unglückselige Wendung der Dinge herbei. Es konnte nicht anders sein; denn in jener Schlacht war auf allen Seiten die Hoffnung gänzlich erschöpfet, daß in der bisherigen Weise irgend ein Ausweg aus den ungeheueren Wirrnissen zu finden sein würde, unter welchen eine völlige Verwilderung und Eröding einzutreten drohete.

Rudolf, der König der Sachsen und Thüringer [1], hatte zwar den Sieg gewonnen; aber er konnte sich nicht verhehlen, daß derselbe mehr dem Zufall und seines Feindes Vermessenheit, als seiner Macht zu verdanken war. Und D[illegible], was vor der Schlacht sich ereignet hatte, die Lauheit so vieler Sachsen, die Zögerung, die Verschwörung, der Abfall, Alles Dieses war

nicht geeignet, seine Brust mit Vertrauen zu erfüllen. Wäre der Sieg auf Heinrich's Seite geblieben, so würde er nothwendig zu Grunde gegangen sein. Jetzt, nach dem Siege, mochte ihm allerdings gelingen, die sächsischen Fürsten und Herren, die treulos gegen ihn gewesen waren, mit den Waffen in der Faust zu nöthigen, entweder seiner Sache zu dienen, oder das Land zu verlassen, wie er denn auch alsobald den Kampf gegen diese Abtrünnigen nicht ohne Erfolg begann: aber selbst dieser Kampf vermehrte das Unheil und kostete Gut und Blut; auf die Bezwungenen dagegen war wenig zu rechnen, und Heinrich's, seines Feindes, Künste waren noch nicht ausgegangen. Ohne Otto von Nordheim würde er bei Flarcheim verloren gewesen sein. Und dieser stolze und ehrgeizige Fürst, konnte er nicht dem Beispiele seines Freundes, des Herzoges Magnus von Sachsen folgen? Und hatte er jemals für seine Sache gestritten, und nicht für die eigene? Gewiß, Rudolf befand sich in einer Lage, die nicht zu beneiden war.

Heinrich aber, der König, war in keiner besseren. Er war mit dem festen Vertrauen nach Sachsen gezogen, daß ihm dieses Mal gelingen müsse, seinen Gegner zu überwinden, und seine Hoffnung war zu Schanden geworden. Er mußte die Sachsen, die seine Partei ergriffen hatten, der Rache Rudolf's überlassen, und durfte nicht erwarten, daß ein neuer Versuch, die Sachsen zu veruneinigen, einen glücklichen Erfolg haben würde. Seinen Freunden stand er nicht minder seltsam gegenüber, als seinen Feinden. Die Quellen seiner Macht waren nicht versieget, aber er wußte das Ergebniß weder zu gewinnen noch zu benutzen. Die großen Herren hatten gewiß nicht mit Gleichgültigkeit die Aufregung gesehen, die in die unteren Menschen-Classen hinein gekommen war, und wohl Mancher hatte gefraget, wohin sie führen und womit sie endigen würde. Darum waren die Meisten, die ihm treu geblieben, nur treu geblieben aus Eigennutz; der Eigennutz

konnte nur durch Siege befriediget werden, und zu Siegen bot sich, in der bisherigen Weise, kaum eine Aussicht dar. Die Kräfte der Städte waren nicht zu vereinigen, und Heinrich wußte noch immer nicht, wie sie zu gebrauchen sein möchten; die Vorgänge am Necker aber hatten Abscheu und Schrekken erregt und wohl bewiesen, daß die Zeit der Bauern noch nicht gekommen war. Am Uebelsten jedoch war seine Stellung zu den Geistlichen. Diejenigen, welche Gregor's des Siebenten Grundsätze über Investitur, Simonie und Priester-Ehe anerkannten und ins Leben einzuführen wünschten, konnten keinen Glauben zu ihm haben, weil er für und für willkührlich über die geistlichen Stellen verfügte, feindlich gesinnte Bischöfe vertrieb, ihren Stuhl an Andere gab, und nicht im Mindesten bedenklich war bei seinem Verkehre mit den Geistlichen; Diejenigen hingegen, welche Gregor's Strenge verwarfen, sei es, daß sie von derselben selbst getroffen wurden, sei es, daß sie diese Strenge für verkehrt, unzulässig, unausführbar hielten, wagten nicht, Vertrauen zu ihm zu fassen, weil er nicht aufhörte, um die Gunst des Papstes zu buhlen, an denselben Gesandte zu schicken, von demselben Legaten zu empfangen, und sich stets, im Widerspruche mit seinen Handlungen, zum Gehorsam gegen den heiligen Stuhl bereit zu erklären. Deßwegen mag das Reizen und Drängen an ihm und um ihn leicht eben so groß gewesen sein, als das Getreibe wider ihn, nicht bloß in Teutschland, sondern auch in Italien, und eben deßwegen war vielleicht auch der Bannfluch, den der Erzbischof Sigefrid über ihn ausgesprochen hatte, keineswegs eine gleichgültige Sache. Die kirchlichen Verhältnisse aber kamen in die schauderhafteste Zerrüttung, und der fromme Mensch vermochte in der letzten Stunde eben so wenig einigen Trost für die Ewigkeit zu finden, als er im Leben Sicherheit zu finden vermocht hatte. Es leidet keinen Zweifel: Heinrich konnte in seiner bisherigen Stellung nicht länger bleiben; er mußte ent-

weder sich ganz in die Hände des Papstes geben, oder von Neuem kühn wider ihn auftreten.

Und er selbst endlich, der Papst, Gregor der Siebente, war in eben so großem Bedrängniß, als die beiden Könige, zwischen welchen er bisher, sorgend, zagend und zaudernd, gestanden hatte, dem Einen wie dem Anderen wechselsweise bald Wermuth reichend und bald Honigseim. Seit sieben Jahren saß er auf dem Stuhle des Apostels, und das Werk seines Lebens war noch, was es gewesen am ersten Tage, ein großer Gedanke. Vor drei Jahren hatte sich Heinrich zu Canossa demuthsvoll gebeugt, und keiner Hoffnung war die Erfüllung gefolget. Sein kühnes Auftreten, sein verwegenes Eingreifen, ohne Rücksicht und Schonung, hatte früher dem apostolischen Sitz ein gewaltiges Ansehen erworben, und die Welt hatte gezittert vor dem Namen Gregor; seitdem er aber bedächtig und ängstlich seine Sache und die Sache der Kirche von dem Gange der Ereignisse abhängig gemacht hatte, war dieselbe in Teutschland und in Italien um keinen Schritt weiter gekommen. Ueberall Nichts, als öffentliches Wirren und geheimes Weben, Nichts als Stockung, Schlaffheit, Noth und Jammer. Er sank in der Achtung beider Parteien. Seine Mäßigung wurde für Schwäche gehalten, seine Vorsicht für Schlauheit, seine Klugheit für Arglist. Der Blitz seines Bannes glitt unschädlich von Denen ab, die er zerschmettern sollte, und mit der Furcht verschwand der Glaube. Die Anhänger Heinrich's spotteten seiner, und wie die Gesinnung der Anhänger Rudolf's gegen ihn war, das bewiesen die Briefe, mit welchen die Sachsen ihn zum Entschlusse zu bringen fortwährend versuchet hatten. In den letzten Zuschriften der Sachsen, die gegen das Ende des Jahres ein Tausend und neun und siebenzig an den Papst gelanget sein mögen, sind die Gedanken so schlagend und die Sprache ist so schneidend, daß Gregor sich wohl gestehen mußte, der Schritt von solchen Erklä-

rungen bis zur gänzlichen Lossagung vom heiligen Stuhle sei eben kein großer Schritt. In einer dieser Zuschriften hieß es in folgender Weise [2].

„Also soll noch immer in einer Versammlung von Geistlichen und Laien untersucht werden, auf wessen Seite die Gerechtigkeit ist? Das wundert uns, zuerst, weil die Bischöfe, welche dem heiligen Stuhl anhängen, fast sämmtlich aus ihren Bisthümern vertrieben, flüchtig umher irren und sich vor ihren Verfolgern verbergen müssen: wie können sie wohl, diese Männer, mit ihren Drängern zusammen kommen, und über Dinge unterhandeln, für welche Einige gefallen, Andere gefangen und wieder Andere des Ihrigen beraubet worden sind? Zweitens wundert uns, daß wir die Sache jenes Menschen mit jenen Menschen verhandeln sollen [3], welche der Legat der heiligen römischen Kirche auf Eueren Befehl von den Schwellen der heiligen Kirche ausgeschlossen hat. Aber auch davon hinweg gesehen: ist es unsere Sache, ein längst ausgesprochenes Urtheil einer römischen Synode zurück zu nehmen, und von Neuem in Frage zu stellen? Ist es unsere Sache, zu untersuchen, ob die Gerechtigkeit auf der Seite Dessen sei, dem Ihr in einer Synode schon vor drei Jahren das Ruder des Reiches untersaget habet? Dem Urtheile mußte die Untersuchung vorausgehen und nicht nachfolgen; auch haben wir zu Euerer Einsicht das Vertrauen gehabt, daß eine Synode unter Euerem Vorsitze niemals über eine Sache urtheile, die noch nicht untersucht ist. Wozu also eine neue Untersuchung? Ist noch nicht untersucht, und muß noch, wie Ihr saget, untersucht werden [4]: aus welchem Grunde ist denn jenem Menschen mit apostolischer Würde die königliche Würde ohne irgend eine Bedingung abgesprochen worden? Ist noch nicht untersucht worden, und muß noch untersucht werden: wie habt Ihr uns befehlen können, einem anderen Könige zu gehorchen? Ferner habt Ihr in einer Synode den Eid gelöset. Soll diese

Lösung eine Wirkung haben, so kann jener nicht König sein; soll hingegen diese apostolische Freisprechung Nichts gelten: was soll aus den Bischöfen und aus Anderen werden, welche, wegen der Lösung, besagtem Heinrich den Eid gebrochen haben? Sollen sie etwa als Meineidige betrachtet werden? Sie haben unleugbar ungerecht gehandelt, wenn er mit Recht regieren kann. Und wiederum: was soll aus dem Eide werden, den man dem Könige Rudolf geschworen hat? Wir fragen jeden Menschen von gesundem Verstande [5], ob so Etwas erhöret ist? ob jemals in der Kirche eine Verwirrung Statt gefunden habe, dieser Verwirrung gleich?»

So in einem Briefe. In einem anderen aber, dem letzten, ist die Sprache nicht minder stark. „Alles Uebel, das wir zu erleiden haben, erleiden wir von Denen, die Ihr verhindern sollet und verhindern könnet. Euere vielgerühmte Raschheit, warum rächet sie Dieses nicht? Wenn wir armen Schafe ein Mal einen Fehltritt gethan hatten: sogleich zeigte sich die apostolische Strenge; da es aber nunmehr an die Wölfe kommt, welche mit scharfen Zähnen in der Heerde des Herrn wüthen, so wird Alles mit Geduld und Langmuth verschoben, und Alles im Geiste der Milde ertragen. Hat Euch etwa der Schrecken vor dem sündhaften Mann eingeschüchtert? oder hat Euch das süße Geschwätz vertraueter Personen weich gemacht? Aber wir bitten Euch im Namen des Herrn Jesu, fasset Muth; seid der Tugend eingedenk und der Furcht des Herrn, und sorget dafür, daß, wenn Ihr mit uns kein Mitleiden habet, wenigstens zum Beweise Euerer Schuldlosigkeit dem Blutvergießen Einhalt geschehe.» — Es ist klar: selbst ohne die Schlacht bei Flarcheim hätte Gregor nicht lange mehr in der alten Bahn fortgehen können, ohne von beiden Parteien verworfen zu werden; die Schlacht hingegen mußte auch ihn zur Entscheidung bringen. Und sie brachte ihn zur Entscheidung.

Alsobald nach der Schlacht nämlich schickten beide Könige Gesandte nach Rom mit Aufträgen, wie die Verhältnisse erforderten. Diese Gesandten trafen kurz vor der Eröffnung einer neuen Synode ein, welche Gregor für den Anfang des Monates März ausgeschrieben hatte. Heinrich hatte den Erzbischof Liemar von Bremen und den Bischof Robert von Bamberg geschicket, zwei Männer, welche, nach ihren früheren Verhältnissen zum Papste, diesem gewiß nicht angenehm sein konnten. Noch mehr mußte dem Papst auffallen, daß sie sich auf ihrer Reise durch Italien mit den Bischöfen in Verbindung gesetzet hatten, die unter dem Banne der Kirche standen. Durch die Forderung aber, welche sie im Namen des Königes an den Papst stellten, machten sie bei demselben aller Ungewißheit ein Ende; denn sie ließen ihm nur den einen Weg offen, welchen er ohne Zweifel auch eingeschlagen haben würde, wenn er frei zu wählen gehabt hätte. Sie verlangten nämlich, was Heinrich so oft und immer vergeblich von den päpstlichen Legaten verlanget hatte, daß er, der Papst, alsobald den Bann gegen Rudolf aussprechen, und dadurch ihn, Heinrich, als den einigen König des gesammten Reiches anerkennen sollte, und diesem Verlangen fügten sie die Drohung hinzu, daß er, Heinrich, wenn der Papst sich weigerte, diese Forderung zu erfüllen, einen anderen Papst unverweilt ernennen würde[6].

Es ist möglich, daß Gregor Heinrich's Forderung nicht für Das, was sie in der That war, für einen Ruf der Noth, gehalten, sondern daß er sie als ein Zeichen des Trotzes und des Uebermuthes angesehen hat; jedes Falles blieb ihm nunmehr Nichts übrig, als das Aeußerste zu wagen, und sich entschieden auf Rudolf's Seite zu stellen, des Siegers, des gehorsamen Sohnes der Kirche. Ohne Zweifel verständigte er sich zuvörderst mit den Gesandten desselben. Hierauf eröffnete er die Synode, zu welcher sich eine sehr große Zahl von Geistlichen und Laien eingefunden hatte. Zuerst wurden mehrere

kirchliche Dinge verhandelt; auch das Verbot der Investitur wurde wiederholt. Alsdann erhielten die Gesandten beider Könige Zutritt in die ehrwürdige Versammlung. Rudolf's Gesandte traten alsobald mit Anklagen gegen Heinrich auf. Es waren die alten und oft wiederholten. Sie schlossen mit der demüthigen Bitte um Gerechtigkeit, weniger für sich selbst, als für die heilige Kirche Gottes gegen Heinrich, den gottlosen Zerstörer derselben. Heinrich's Gesandte verlangten zu antworten, und ihren König und Herrn zu vertheidigen; die Versammlung aber legte ihnen Schweigen auf, und sie verstummten vor der drohenden Mißhandlung. Dagegen endlich erhob sich Gregor, der Papst, tief bewegt, aber kraftvoll und mit Nachdruck. Sein Wort an Petrus richtend, den Fürsten der Apostel, und an Paulus, den Lehrer der Völker, flehete er diese Heiligen um Beistand an, und rief sie als Zeugen der Wahrheit seiner Rede auf. In dieser Rede stellte er den Gang der Dinge dar, von seiner Gelangung zum apostlischen Stuhle bis zu dem heutigen Tage, um zu zeigen, daß er niemals eitele Ehre gesucht, niemals sich selbst gemeinet, sondern nur das Heil der Kirche Gottes erstrebet; um zu zeigen, daß in seinen Verhältnissen zu Heinrich keine Schuld auf ihn falle, sondern daß alles Unglück von Heinrich ausgegangen sei; daß auch die teutschen Bischöfe und Fürsten den Herzog Rudolf, ohne seinen Rath, zum König über sich erwählet, daß Heinrich eine gerechte Entscheidung zwischen ihm selbst und seinem Gegner hintertrieben, ihm den Gehorsam aufgekündiget und dadurch, und durch Greuel und Verbrechen, sich selbst mit dem Fluche der Kirche gefesselt habe. „Deßwegen, setzte er hinzu, vertrauend auf die Entscheidung und die Barmherzigkeit Gottes, und der Mutter Gottes, der Jungfrau Maria, gestützt auf Euere Macht, unterwerfe ich den genannten Heinrich, den man den König nennet, und alle seine Anhänger dem Banne der Kirche und binde sie mit der Fessel des Fluches,

und untersage ihm abermals im Namen des allmächtigen Gottes und in Euerem Namen das Reich der Teutschen und Italien, und nehme ihm alle königliche Würde und Macht, und verbiete, daß irgend ein Christ ihm als dem Könige gehorche; und Alle, die ihm einen Eid geleistet haben, oder leisten werden, wegen der Herrschaft im Reiche, spreche ich los von diesem Eide. Er selbst, Heinrich, soll mit seinen Anhängern keine Kräfte im Kriege haben, und, so lange er lebet, keinen Sieg gewinnen. Dagegen bewillige, gewähre, verstatte ich in Euerem Namen, daß Rudolf, welchen die Teutschen zum Könige über sich gewählet haben, das Reich der Teutschen in Euerer Treue regiere und vertheidige, und ertheile Allen, welche treu zu ihm halten, die Vergebung aller ihrer Sünden und den wahren Segen in diesem und dem zukünftigen Leben. Denn so wie Heinrich wegen seines Uebermuthes und seines Ungehorsames und seiner Falschheit mit Recht von der königlichen Würde hinweg geworfen wird, so wird Rudolfen wegen seiner Demuth, seines Gehorsames und seiner Wahrhaftigkeit die Macht und die Würde des Reiches zugestanden [7]."

Diese Verurtheilung Heinrich's des Königes, welche am Siebenten des Monates März ausgesprochen wurde, brachte sogleich neues Leben in den trägen Gang der Dinge, und veränderte, wenn nicht die Gesinnung der Menschen, doch ihre Verhältnisse. So wie der Papst sich klar und entschieden ausgesprochen hatte, so war nunmehr nothwendig, daß ein Jeder, wenigstens scheinbar, klar und entschieden eine Partei ergriff. Gregor selbst achtete den Sturm nicht gering, welcher sich, wie er vorher sah, nunmehr wider ihn erheben mußte, und seine erste Sorge war, wenn anders möglich, sich für den Fall der Noth ein Obdach zu bereiten. Deßwegen bemühete er sich sogleich, mit dem Herzoge Robert Guiscard, mit welchem er bisher in heftiger Feindschaft gestanden, über welchen er mehr als einen Fluch ausgesprochen hatte, die vormaligen freundli-

chen Verhältnisse wieder herzustellen; und da dem Herzoge der Fluch des Papstes in seinen so kühnen als arglistigen Entwürfen gegen das griechische Reich nicht minder hinderlich war, als seine Feindschaft dem Papste verdrießlich und gefährlich: so verständigten Beide sich leicht, und nach wenigen Wochen war der Fluch gelöset, und Robert hatte versprochen, ein treuer Vasfal des heiligen Stuhles zu sein [8]. Dem Papste mußte diese Freundschaft des verwegenen und gewaltigen Fürsten um so willkommener sein, da die Macht der Markgräfin Mathilde in der That nicht mehr hinzureichen schien, ihm auch nur einige Sicherheit zu gewähren. Denn kaum verbreitete sich die Nachricht von dem Bannfluche wider den König Heinrich: so kam ganz Italien in eine krampfhafte Bewegung. Schon als die Gesandten Heinrich's zurückreiseten durch dieses Land, entstanden Unruhen in Tuscien, so daß diese Gesandten beschuldiget werden konnten, das Volk aufgereizet zu haben gegen die edele Gräfin. In Lombardien scheinen dieselben sich in der That mit den Bischöfen, die Gregor's Feinde waren, verständiget zu haben, und eine Versammlung derselben zu Brixen scheinet verabredet worden zu sein, welche Statt finden sollte, sobald man nähere Nachrichten aus Teutschland erhalten hätte [9]. Denn darauf, was Heinrich nunmehr thun würde, schien Alles zu beruhen.

Heinrich erhielt die Nachricht von Gregor's Ausspruch am Osterfeste zu Bamberg. Sie kam ihm schwerlich unerwartet, und vielleicht war sie ihm nicht ein Mal unangenehm. Die Furcht vor dem Banne war ohne Zweifel längst aus seiner Seele verschwunden; unter demselben konnte er, bei den Verhältnissen im Reich und in der Kirche, Nichts verlieren, wohl aber Vieles gewinnen. In dieser Hoffnung mußte er wohl auch durch die heftigsten Schmähungen, in welchen die Bischöfe, die um ihn waren, gegen den Papst ausbrachen, bestärkt werden. In der That wurde sogleich ein Schreiben, in

den stärksten Ausdrücken, an alle Unterthanen des Reiches erlassen und ein öffentlicher Tag ward auf den Ein und dreißigsten Mai's in Mainz angekündiget, zur Absetzung Gregor's und zur Wahl eines anderen Papstes. Aber der erste Eifer verflog doch bald bei Einigen der Bischöfe. Es fanden sich zu Mainz nur neunzehen Bischöfe und Erzbischöfe ein, oder vielmehr nur neunzehen hielten aus, und sagten sich los von Gregor [10]; einen neuen Papst jedoch erwählten auch sie nicht, sei es, daß sie sich nicht stark genug fühlten, um „der giftigen Schlange" dem alten Gregor, den Kopf zu zertreten, sei es, was wahrscheinlich ist, daß die schismatischen Bischöfe Italiens übernommen hatten, voraus zu gehen in diesem Kampfe. Dagegen erließen sie eine Aufforderung an diese Bischöfe Italiens zur Wahl eines neuen Papstes, mit dem Versprechen, daß sie derselben beistimmen und ihnen überhaupt nicht fehlen würden bei der Herstellung der Kirche und des Reiches. An Gregor aber erließen sie ein offenes Sendschreiben, in welchem sie ihm, Wahres und Falsches vermischend, vor der ganzen Welt die bittersten Dinge sagten. Sie schlossen dasselbe, den Inhalt in der Kürze wiederholend, mit folgenden Worten: „Weil also Dein Eintritt mit schweren Meineiden befleckt ist, und die Kirche Gottes durch den Mißbrauch Deiner Neuerungen in Gefahr gebracht wird, und weil Dein Leben und Wandel durch mannichfache Infamie entehret worden: so kündigen wir Dir den Gehorsam auf, den wir Dir auch niemals versprochen haben, und weil Du öffentlich erkläret hast, daß Niemand von uns für Dich bisher Bischof gewesen sei, so sollst Du auch für Niemand von uns der Papst sein [11]." Hierauf versammelten sich dreißig Bischöfe aus Lombardien in Brixen, und Heinrich, Bischof von Speier, der Verfasser der beiden Schriften, deren so eben gedacht worden ist, begab sich nach Brixen, um dieselben vorzulegen, und im Namen der Versammlung von Mainz zu erklären; und auch Heinrich, der König, begab sich hin,

ohne Zweifel, um die Verhandlung zu fördern. In der Versammlung brach die lang verhaltene, wilde Wuth der italischen Bischöfe von Neuem furchtbar hervor, und Gregor ward in der frechsten Weise der schwersten Verbrechen und der gröbsten Laster, der ärgsten Sünden und der schmutzigsten Schande lügenhaft beschuldiget. Endlich faßte sie folgenden Beschluß: „Da es bekannt ist, daß Hildebrand, der falsche Mönch, Papst Gregor der Siebente genannt, nicht von Gott erwählet, sondern durch Betrug und Bestechung schamlos aufgedrungen ist, Er, der die kirchliche Ordnung umstößet, der das christliche Reich verwirret, der den katholischen und friedfertigen König an Leib und Seele zu verderben suchet, der den meineidigen König vertheidiget, der unter Einträchtige Zwietracht, unter Friedfertige Hader, unter Brüder Streit, unter Ehegenossen Trennung ausgesäet hat, und Alles erschüttert, was ruhig zu stehen schien: so sprechen wir, im Namen Gottes und auf Befehl des Königes Heinrich Versammelte, gegen den frechen Hildebrand, der Kirchenraub und Brandstiftung prediget, der Meineid und Menschenmord vertheidiget, der den katholischen und apostolischen Glauben vom Leibe und Blute des Herrn in Zweifel stellet, den alten Schüler des Ketzers Berengar's, den Traum- und Zeichendeuter, den offenbaren Zauberer, einstimmig nach den Satzungen der Kirche das Urtheil aus, daß er abzusetzen und zu vertreiben, und wenn er nicht selbst von dem heiligen Stuhle herabsteiget, auf ewig zu verdammen sei." Nach diesem Ausspruch erwählte die Versammlung den alten Feind Gregor's, Wibert, Erzbischof von Ravenna, zum Papste. Wibert nahm die Wahl an, und Heinrich, der König, versprach ihm, im nächsten Jahr eine Heerfahrt nach Rom zu unternehmen, um am Pfingstfeste die Kaiserkrone zu empfangen. Hierauf belegte der neue Papst den König Rudolf und den Herzog Welf mit dem Bannfluche der Kirche, und ertheilte dem Könige Heinrich seinen Segen. So endigte sich dieser

unerhörte Vorgang, über welchen das härteste Urtheil nicht zu hart sein würde, am Fünf und Zwanzigsten des Monates Juni. Wibert zog mit den Seinigen nach Italien, und Heinrich kehrte mit dem päpstlichen Segen in das Reich zurück, um, wie gegen Gregor den Zorn unzufriedener Priester, so gegen Rudolf sein gutes Schwert zu versuchen [12].

Und in wenigen Wochen glaubte er stark genug zu sein, um den Feind anzugreifen. Im Anfange des Monates October drang er von Neuem durch Thüringen vor gegen die Unstrut. Mit ihm war sein Eidam, der Herzog Friedrich von Staufen; mit ihm waren die Erzbischöfe von Cöln und von Trier, so wie vierzehen andere Bischöfe. Die Sachsen aber traf er auch dieses Mal nicht unvorbereitet: sie standen in einem festen Lager, bei einem Orte, der Cancul genannt wird [13], wahrscheinlich an der Unstrut. Heinrich wagte nicht, sie anzugreifen, sondern wandte sich zurück gegen Erfurt. Alsobald die Sachsen nach. Heinrich aber hatte eine Anzahl leichter Reiter in den Rücken der Sachsen geworfen, welche in der Richtung nach Goslar die Dörfer in Flammen setzten. Als die Sachsen diese Rauchsäulen erblickten, fürchteten sie, umgangen zu sein; deßwegen ließen sie von der Verfolgung ab und wandten sich ihrem Lande zu. Heinrich kam daher ungehindert nach Erfurt, und ließ diese Stadt ausplündern und anzünden. Hierauf nahm er seinen Marsch auf Naumburg und ging über die Sale, um sich, wie es scheinet, dem Zuzuge zu nähern, den er aus Meissen und Böhmen erwartete. Die Sachsen jedoch, bald über ihren Irrthum aufgeklärt, eilten von Neuem heran nach Naumburg, und setzten dem Könige so rasch nach, daß er genöthiget war, am Ufer der Elster Halt zu machen und den Feind zu erwarten. Er nahm seine Stellung hinter dem Grona-Sumpfe [14], den einen Flügel an die Elster gelehnet. An der anderen Seite des Sumpfes stellten sich die Sachsen auf. Alsobald von beiden Seiten Recken, Höhnen und Anreiz

zum Kampf; aber der Sumpf hielt auseinander. Endlich entdeckten die Sachsen, daß derselbe zu umgehen; und nun mußte ein Theil des Heeres die Pferde verlassen, um den Streit zu Fuße zu eröffnen. Es war am Fünfzehenten des Monates October, als die Sachsen unter Absingung des Psalmes: Gott stehet in der Gemeinde Gottes [15], den Angriff begannen. Der Kampf war furchtbar, in der Weise der früheren Schlachten bei Mellrichstadt und Flarcheim. Anfangs wurden die Sachsen zurück gedrängt und in Heinrich's Heere der Sieg als schon entschieden angesehen; zwei Dinge aber führten eine andere Wendung herbei. Zuerst wußte Otto von Nordheim von dem Fußvolke einen so vortheilhaften Gebrauch zu machen in dem sumpfigen Gelände, daß Heinrich's Reiter-Scharen, welche den fliehenden Feind verfolgten, in große Gefahr geriethen und selbst zur Rückkehr genöthiget wurden; zweitens fiel in dem Streite der Graf Rappod, einer der tapfersten Fürsten in Heinrich's Heer [16], und Diejenigen, welche die Leiche in das Lager trugen, riefen laut aus, entweder im Schmerz über den Gefallenen oder aus Verrätherei: rettet Euch, rettet Euch. Auf diesen Ruf wandte sich der größte Theil des Heeres zur Flucht; denn die Furcht, plötzlich erreget, ward um so größer, je weniger die Gefahr zu entdecken oder zu berechnen war. Nur der Graf Heinrich von Lacha, völlig unbekannt mit dem Geschehenen, hielt noch auf der Wahlstatt, und dankte Gott für den Sieg, der, wie er glaubte, allgemein wäre, weil er selbst die Feinde vertrieben, mit welchen er gekämpfet hatte; Otto von Nordheim aber überraschte ihn in dem Siegesgesang und trieb auch seine Schar in die Flucht. Diese Flucht wurde für das königliche Heer um so verderblicher, da der Kampf, wegen der Umgehung des Sumpfes, eine solche Richtung erhalten hatte, daß sie nur durch die Elster genommen werden konnte. Mancher, dem feindlichen Schwert entronnen, stürzte sich das

steile Ufer dieses Flusses hinab, und verlor sein Pferd, oft sein Leben, weil er das andere Ufer nicht hinauf zu klimmen vermochte. Und das ganze königliche Lager fiel in die Hand der Sachsen; und viele Kostbarkeiten, welche die geistlichen Herren zur Pracht und zur Bequemlichkeit mit sich geführet hatten, und der ganze Raub von Erfurt und von anderen Städten und Dörfern Thüringens wurde den Siegern zur Beute [17].

Aber die Freude der Sachsen über den Sieg erlitt bald einen harten Stoß. In ihr Lager zurück kehrend, fanden sie den König Rudolf an zwei Wunden schrecklich leidend. Durch die eine war er verstümmelt: denn ihm war die rechte Hand abgehauen; durch die andere, im Unterleibe, war er tödtlich verletzet. Sein Leben war nicht zu retten; er starb noch am Tage der Schlacht oder am folgenden. Ueber seine letzten Stunden verbreiteten sich verschiedene Sagen. Nach der einen Sage soll er bis zum letzten Augenblicke Fassung und Muth bewahret, sich des Sieges der Seinigen gefreuet, und Alle, die klagend um ihn herstanden, getröstet und ermuntert haben. Nach der anderen sprach er, als er die abgehauene Hand erblickte, zu den anwesenden Bischöfen mit einem tiefen Seufzer: „das ist die Hand, mit welcher ich meinem König und Herrn, Heinrich, Treue geschworen habe. Jetzt verlasse ich sein Reich und das Leben. Ihr habt mich getrieben, seinen Thron zu besteigen. Solltet Ihr mich wohl den rechten Weg geführet haben [18]?» Gewisser ist, Rudolf ward in Merseburg bestattet, und von seinen Anhängern ist ihm ein Denkmahl errichtet worden, das eines Königes nicht unwürdig war.

Heinrich, als er die Nachricht von Rudolf's Tod erhielt, glaubte den günstigen Augenblick nicht versäumen zu dürfen, um zu versuchen, ob er vielleicht nunmehr die Sachsen zur Aussöhnung und zur Anerkennung seiner Hoheit zu bewegen vermöchte. Und er fand eine Anzahl getreuer oder berechnender

Männer, die ihm auf dieser Fahrt zu folgen bereit waren. Im Monate December trat er dieselbe an, nicht ohne die Hoffnung, in Goslar das Weihnachtsfest zu feiern. Die Sachsen aber, die einen solchen Versuch vermuthet hatten, waren zur Vertheidigung ihres Landes bereit. Heinrich, weder einen Kampf beabsichtigend, noch zu bestehen im Stande, ging daher zurück, und versuchte eine friedliche Unterhandlung anzuknüpfen. „Wenn sie, so ließ er den Sachsen sagen, durchaus einen eigenen König zu haben verlangten, so möchten sie seinen Sohn zum König erwählen. Er schwöre ihnen, daß er in diesem Falle ihr Land niemals betreten wollte.“ Aber Heinrich scheinet vergessen zu haben, daß der Tüchtigste unter seinen Feinden, Otto von Nordheim, noch am Leben war, und daß dieser Fürst seit zwanzig Jahren für sich selbst um die Krone gekämpfet hatte. In der That entschied Otto's derbe Antwort auf den Vorschlag des Königes: „von einem schlechten Stiere pflegt ein schlechtes Kalb zu fallen; deßwegen begehre ich des Sohnes so wenig, als des Vaters [19].“

Der König war in neuer Verlegenheit. Eine abermalige Heerfahrt gegen die Sachsen konnte bei der Stimmung und Stellung dieses Volkes zu Nichts führen; sie mußte vielmehr die Folge haben, daß die Sachsen einen anderen König erwählten; und wen hätten sie erwählen können, als den Gefährlichsten seiner Feinde, Otto von Nordheim? Von der anderen Seite war eine Heerfahrt nach Italien nothwendig. Heinrich hatte diese Fahrt auf das folgende Jahr versprochen; ein Sieg, welchen seine Anhänger an demselben Tage, an welchem die Schlacht an der Elster Statt fand, über das Heer der Markgräfin Mathilde bei Volta gewonnen hatten [20], versprach, bald benutzet, einen glücklichen Erfolg; überhaupt war an eine Beruhigung Teutschlands und Italiens, wie Heinrich dieselbe wünschen konnte, nicht zu denken, so lange Gregor auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, und sein Gegen-Papst,

Wibert, demselben kämpfend gegenüber stand; endlich trieb den König auch eine bittere Leidenschaft gegen Gregor, der ihm so viele böse Stunden, der ihm eine so schwere Demüthigung bereitet hatte, und dessen trotzige Verwegenheit er zu züchtigen wünschte. Also beschloß er, die Sachsen, auf deren Uneinigkeit er rechnen mochte, sich selbst zu überlassen, nach Italien zu ziehen, und in dem Papste, Gregor dem Siebenten, alle seine Feinde zu besiegen. Indeß knüpfte er im Laufe des Winters noch eine Unterhandlung mit den Sachsen an, weniger gewiß in der Hoffnung des Gelingens, als weil er seine wahre Absicht durch dieselbe zu verbergen oder doch ungewiß zu machen gedachte. Beide Theile sandten je fünf Bischöfe: von Heinrich's Seite waren es die Bischöfe von Cöln, Trier, Bamberg, Speier und Utrecht; von Seiten der Sachsen die Bischöfe von Mainz, Magdeburg, Salzburg, Paderborn und Hildesheim. Dieselben versammelten sich im Monat Januar des Jahres ein Tausend achtzig und eins, auf der linken Seite der Weser, in dem Walde von Kaufungen [21], und hielten ihre Sitzung auf das Verlangen der sächsischen Partei öffentlich. Sich gegenseitig beobachtend und messend, zögernd und lauernd, saßen die zehen Fürsten der Kirche lange einander gegenüber. Endlich stellte Gebehard von Salzburg, nachdem er die alten Klagen gegen Heinrich abermals wiederholt hatte, im Namen der Sachsen die Forderung: „entweder beweiset uns, daß Heinrich mit Recht regieren könne, oder verstattet uns zu beweisen, daß er es nicht könne.“ Diese Forderung, die nur zu eiteler Rednerei führen konnte, wiesen die königlichen Bischöfe zurück; dagegen trugen sie auf einen Waffenstillstand an, welcher vom Ersten Februar's bis in die Mitte des Monates Junius dauern und die nöthige Zeit zu weiteren Verhandlungen gewähren sollte. Auf die Frage der Sachsen: ob der Friede allgemein sein würde, antworteten die Königlichen: für alle Teutschen, ehrlich und redlich. Hierauf rief Otto von

Nordheim: „aber Den, der unser Haupt ist, wollet Ihr inzwischen, wenn Gott es verstattete, nach Gefallen mißhandeln? Gehet hin, woher Ihr gekommen seid.“ Und so ging auch diese Versammlung nutzlos auseinander.

Inzwischen hatte Heinrich seine Rüstung betrieben und setzte diese Rüstung fort. Wie er sein Heer zusammen gebracht, mit welchen Mitteln, aus welchen Menschen, ist uns nicht überliefert worden [22]. Bei der Stimmung der Italiäner aber, nach dem Siege seiner Anhänger über die Macht der Markgräfin Mathilde, und da Robert Guiscard, zwar Heinrich's Bewerbungen zurück weisend, jedoch auch des Papstes, seines Lehenherrn, Noth wenig achtend, seine Rüstungen gegen das griechische Reich fortsetzte, schien es keines großen Heeres zu bedürfen, um Rom zu unterwerfen und den römischen Priester zu bezwingen. In der That waren auch Gregor's Anhänger in der größten Besorgniß und ließen nicht ab, den heiligen Vater zu bestürmen, daß er sich mit Heinrich verständigen möchte, was nunmehr, da Rudolf von der Bühne des Lebens abgetreten sei, nicht schwer werden könnte; Gregor jedoch widerstand, entweder weil er, von der Gerechtigkeit seiner Sache zu fest überzeuget, den Untergang derselben für unmöglich hielt, oder weil er nicht glauben konnte, daß Heinrich's Leidenschaft eher befriediget sein würde, bis er ihn auf das Aeußerste gedemüthiget hätte [23]. Dagegen bot er alles auf, um Heinrich's Feinde in Teutschland mit neuer Seele zu erfüllen, um den König durch die Zerrüttungen in diesem Reiche, besonders durch die Aufstellung eines anderen Gegen-Königes, von Italien abzuhalten oder doch zur schnellen Rückkehr aus Italien zu nöthigen; und Heinrich unterließ auch von seiner Seite nicht, den einzelnen Anhängern des Papstes in Teutschland einzelne Feinde entgegen zu setzen, damit eine Vereinigung der Kräfte unmöglich würde: wie er denn die Mark Oesterreich dem Grafen Liutpold absprach und dem Herzoge

Wratislav von Böhmen verlieh, und für die Bisthümer Salzburg und Passau andere Bischöfe ernannte. Endlich brach er, im Monate März, nach Italien auf, von den beßten Hoffnungen belebet. Und bei seinem Auftritt in Italien schienen auch die kühnsten dieser Hoffnungen in Erfüllung zu gehen. Ueberall ward er freudig begrüßet, wenn nicht mit aufrichtiger Seele, doch mit erheuchelter Wahrheit; fast alle Fürsten und Herren eilten herbei, um ihm ihre Huldigung darzubringen und um seine Sache zu vertheidigen. Nur die Markgräfin Mathilde, immer sich selbst gleich, wankte nicht einen Augenblick, sondern blieb der Sache getreu, die sie als die wahre und gerechte erkannt zu haben glaubte, und dem Manne, dem sie ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte, weil er ihr ganzes Vertrauen zu verdienen schien; sie öffnete allen Vertriebenen und Flüchtlingen ihre festen Burgen, entschlossen, diese Burgen auf das Aeußerste zu vertheidigen, und übersandte dem Papste, heiliges Gut so wenig schonend als gemeines, was sie an Gold und Silber zusammen zu bringen vermochte, wohl wissend, daß in Rom klingendes Erz mehr wirken würde, als ein großer Gedanke.

Unterdeß zog Heinrich heran. Am Osterfeste war er in Verona; zu Mailand empfing er wahrscheinlich die Krone des lombardischen Reiches; in Pavia wurde sein Papst, Wibert, auf einer Synode der meisten Bischöfe Lombardiens feierlich anerkannt, während er zu gleicher Zeit mit einem neuen Bannfluche Gregor's, in einer Synode zu Rom ausgesprochen, begrüßet wurde; in den Apeninnen widerstanden zwar die Burgen der großen Markgräfin seinen Waffen und seinen Versuchungen, aber im offenen Felde fand er keinen Widerstand, und auch in Tuscien erklärten sich die Städte und die meisten Bischöfe für ihn, als ihren rechtmäßigen König und Herrn; zu Pfingsten endlich, um dieselbe Zeit, da Robert Guiscard, die dringendsten Bitten des Papstes, seines Lehenherrn, um Hülfe

nicht achtend, gegen Durazzo segelte, um in dieser Stadt das griechische Reich anzugreifen, hatte er vor den Thoren Rom's, auf Nero's Wiesen, sein Lager aufgeschlagen. Aber dem glücklichen Anfang entsprach der Fortgang des Werkes keineswegs. Soll in einem Kampfe von Grundsätzen und Ideen die rohe Gewalt entscheiden, so muß der Beginn das Ende sein; verzögert sich der Sieg, so ziehet sich die Entscheidung unabsehbar hinaus, weil die rohe Gewalt sich erschöpfet, der Gedanke aber desto stärker wird, je länger er seine Kraft bewähren muß. Dem Könige gelang nicht, sich der Stadt Rom gleichsam durch Ueberrumpelung zu bemächtigen; sobald daher der erste Schrecken vorüber war, so erhob sich bald, vor ihm, zur Seite und im Rücken über ganz Italien hinweg, eine so gräßliche Verwirrung und ein so kraus verschlungener Kampf des Schwertes und des Wortes, der Wahrheit und der Lüge, der Treue und des Meineides, daß er nach den größten Anstrengungen von drei Jahren kaum im Stande war, die Stadt zu erobern.

Und diese drei Jahre waren, wie für Italien, so auch für Teutschland, Jahre der Zerrüttung, der Noth, heilloser Fehden und blutiger Kämpfe. Kaum war Heinrich, der König, nach Italien gezogen, so sandten die Häupter unter seinen Feinden an alle Völker teutscher Zunge die Botschaft [24]: „man möge doch einen anderen König wählen; wenn es nicht Heinrich wäre oder Heinrich's Sohn, so würden sie jedem Anderen mit Treue dienen: alle Glieder des Reiches müßten sich wieder, wie in früheren Tagen, unter Einem Könige vereinigen.“ Und diese Botschaft förderte wohl auch die Leidenschaften. Denn die Sachsen brachen schon im Monate Junius mit Heeresmacht in das östliche Franken ein, raubten, plünderten, und setzten zu beiden Seiten des Weges, auf welchem sie einher zogen, weithin Alles in Flammen [25]. In der Gegend von Bamberg trafen sie mit ihren schwäbischen Freunden zusammen,

die von der anderen Seite, wie verabredet sein mochte, heran kamen, und alsobald ward wegen der Wahl eines neuen Königes unterhandelt. Die Verhandlung ist unbekannt; sie dauerte aber lange, und der Erfolg läßt den Gang derselben vermuthen. Die Sachsen nämlich wünschten Otto von Nordheim auf den Thron zu erheben; die Fürsten und Herren aus dem südlichen Teutschlande hingegen, die Herzoge Welf, Bertold, des gefallenen Königes Rudolf's Sohn, und Bertold von Zäringen, wollten diesen Sachsen nicht anerkennen. Die Sachsen jedoch mögen sich geweigert haben, für Einen der großen Fürsten aus dem südlichen Teutschlande zu stimmen. Inzwischen versammelte Heinrich's, des Königes, Eidam, Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, ein Heer, um die Wahl eines neuen Königes zu hintertreiben. Die versammelten Sachsen und Schwaben zogen daher weiter gegen die Donau; und auf dieser Fahrt, gleichsam im Angesichte des Feindes, dem sie nicht in Uneinigkeit entgegen zu treten wagten, machten sie miteinander aus, daß Hermann, Graf von Salm, ein Sohn Giselbert's, Grafen von Lützelburg, König werden sollte. Am Neunten August's begrüßten die Heere den Grafen Hermann als König, und zwei Tage nachher trieben sie den Herzog Friedrich bei Hochstädt zurück in seine festen Burgen [26], rückten hierauf vor Augsburg, bedrängten, von dem Markgrafen Liutpold unterstützet, diese edele Stadt drei Wochen lang, und zogen ab, ohne sie erobert zu haben. Diejenigen, welche man Schwaben nannte, gingen nach Hause, und Hermann, der neuerwählte König, folgte den Sachsen in ihr Land.

Aber Hermann wußte noch nicht, ob er zur Krone gelangen würde. Er war allerdings ein reicher und tapferer Herr; den Völkern im eigentlichen Teutschlande jedoch war er vor seiner Wahl kaum bekannt gewesen [27]. Auf den Thron hatte er keinen Anspruch; seine Wahl, die kaum eine Wahl

zu nennen, verdankte er lediglich dem Zufalle, nämlich der augenblicklichen Gefahr, welche der Herzog Friedrich von Hohenstaufen zu drohen schien. Jetzt, da die Gefahr vorüber war, glaubte Otto von Nordheim seinen Unmuth über die neue Kränkung, die ihm widerfahren, nicht verbergen zu dürfen. Sei es, daß er der Wahl Hermann's nicht beigewohnet, sei es, daß er seine Stimme versaget hatte: er weigerte sich, dem neuen Könige den Eid der Treue zu leisten, und brachte durch seine Weigerung Ungewißheit unter alle Sachsen. Dagegen trat er in Unterhandlung mit den Anhängern des Königes Heinrich, und wurde von denselben so gänzlich gewonnen, daß sein öffentlicher Uebertritt allgemein erwartet, gehoffet, gefürchtet ward. Ein neuer Zufall anderer Art jedoch brachte den alten Fürsten zu einem anderen Entschluß. Im Monate November stürzte sein Pferd auf ebenem Felde, und quetschte ihm den einen Schenkel sehr stark. In diesem Fall erblickte er eine göttliche Warnung. Also trat er zurück von seinen alten Feinden, und erklärte seinen Volksgenossen, daß er treu zu ihnen halten würde sein Leben lang. Hierüber erfreuet, versammelten sich die sächsischen Fürsten, und am zweiten Weihnachtstage wurde Hermann durch den Erzbischof Sigefrid von Mainz zu Goslar zum Könige gesalbet und gekrönet [28].

Aber die Krone gewährte dem neuen Könige weder Ansehen noch Macht. Schon vor seiner Krönung in Sachsen großen Leidenschaften gegenüber gestellet, war er außer Stande, nach seiner Krönung in diesem Volke die Leidenschaften zu beruhigen. Von den Sachsen nicht geehret, ward er bald von den übrigen Völkern verachtet [29]. Teutschland war voll von Kampf und That, von Fehde und Streit; es fehlte Niemand, außer dem Könige. Hermann diente nur dazu, den Parteigeist aufrecht zu erhalten, und Jedem, der mit Feuer und Schwert seine eigenen Zwecke verfolgte, einen Vorwand zu geben, hinter welchen er seine Selbstsucht verstecken konnte; er diente dazu,

einem Jeden, mochte er für Heinrich sein oder gegen ihn, den königlichen Namen gegenwärtig zu erhalten, und Alle daran zu erinnern, daß Teutschland Ein Reich, sämmtliche Teutsche Ein Volk sein sollten. Während in Oesterreich der Herzog Wratislav von Böhmen siegreich wider Liutpold, den abgesetzten Markgrafen, um den Besitz des Landes stritt, während Baiern und Schwaben mit heillosen Kämpfen angefüllet waren, während überall Hungersnoth, Krankheiten und Jammer herrschten, hielt sich, kaum bemerket, der König Hermann unter den Sachsen auf, am Meisten, wie es scheinet, bemühet, die sächsischen Fürsten vom offenbaren Abfalle zurück zu halten. Und sein Streben scheinet kaum gelungen zu sein: denn gegen das Ende des Jahres ein Tausend und zwei und achtzig überließ er dem vormaligen Herzog Otto von Nordheim dieses Land [30] und begab sich selbst nach Schwaben zu dem Herzoge Welf, dem er den königlichen Namen eigentlich zu verdanken hatte. Allerdings ist ungewiß, was ihn zu diesem Schritte bewogen hat; aber wahrscheinlich ist es keineswegs, daß er die Absicht gehabt habe, nach Italien zu ziehen, dem Papste zu Hülfe gegen Heinrich den Vierten [31]. Jedes Falles unterblieb diese Fahrt. Denn im Anfange des Jahres ein Tausend und drei und achtzig schied Otto von Nordheim aus dem Leben, zu dessen unabsehbarer Verwirrung seine Leidenschaften furchtbar mitgewirket hatten; und auf die Nachricht von dem Tode desselben eilte Hermann sogleich wieder nach Sachsen, um zusammen zu halten, was noch zu halten war.

Und in Sachsen verlor er sich von Neuem, da ein elender Raubzug nach Franken von keiner Bedeutung war. Er soll unter den Anhängern des Papstes einen Frieden zu Stande gebracht haben [32]; aber die Zahl dieser Anhänger giebt Niemand an; und wenn dieselben auch untereinander im Frieden lebten, so konnten sie doch der Nothwendigkeit der Vertheidigung gegen die Feinde des Papstes nicht entgehen. In der

That ging der Kampf im südlichen Teutschland ununterbrochen fort, und wurde mit steigender Wildheit geführet. Unter den Greueln aber, die ohne Maß und Zahl verübet wurden, mag nur der Zerstörung der alten und edelen Stadt Augsburg gedacht werden, die ihre Anhänglichkeit an den rechtmäßigen König Heinrich auf eine gräßliche Weise büßen mußte. Zwei Männer stritten, wie in sehr vielen anderen Bisthümern, um den bischöflichen Sitz von Augsburg, Sigefrid, den Heinrich erhoben hatte, und Wigold, welcher der Gegen-Partei diente. Der Herzog Welf aber bemächtigte sich durch Verrätherei der Stadt; der Bischof Sigefrid rettete nur mit Mühe durch die Flucht sein Leben; die unglücklichen Einwohner erlitten von den wilden Kriegshorden des Herzoges die grausamsten Mißhandlungen. Alles wurde geraubt und geplündert; die Kirchen wurden in der schmutzigsten Weise geschändet, und der Gegen-Bischof Wigold legte selbst die Schätze des Heiligthumes in die rohen Hände, die solche Frevel verübet hatten [33].

Es war ein schauderhafter Zustand; die menschliche Seele ermüdet bei der Betrachtung eines solchen Jammers. Der Name: teutsches Reich, war ein hohles Wort; der Name: teutsches Volk, ein leerer Gedanke. Es gab so wenig eine kirchliche Gesellschaft, als eine bürgerliche in Teutschland. Vieles, was frühere Menschen-Geschlechter zur Förderung, Erleichterung und Erheiterung des Lebens ihrer Nachkommen gegründet hatten, ging zu Grunde; Weniges erhielt sich; Nichts konnte gedeihen. Nur die Menge und Größe der Klöster nahm zu, nur die Zahl der Mönche und Nonnen wuchs an. Und auch das war die Wirkung der allgemeinen Noth. Viele Menschen verzweifelten am Leben, und suchten Schutz in den heiligen Mauern, welche wenigstens die größte Sicherheit gewährten. Andere gaben ihre Güter gern den bestehenden Klöstern oder gründeten neue, weil sie des Ihrigen doch keines Augenblickes gewiß waren. Selbst von Denen, die sich wild umher getrieben und mit Raub und

Mord beflecket hatten, steckten Manche, wenn sie an jene große Scheidewand dachten, welche das Ewige vom Irdischen trennt, ihr blutiges Schwert in die Scheide oder warfen es weit von sich hinweg, legten den Raub ihrer Fahrten auf den Altar des Herrn, gründeten oder erweiterten ein Kloster, zogen, von Ekel und Abscheu getrieben, selbst hinein, und suchten sich durch Gebet, fromme Widmungen oder wissenschaftliche Bestrebungen mit Gott und mit sich selbst zu versöhnen. Darum erhielt sich auch in den Klöstern, selbst unter solchen Stürmen, wenn gleich kümmerlich, die heilige Flamme des wissenschaftlichen Geistes, die sonst überall erlosch, oder zu erlöschen drohete [34]; und die gewaltige Erschütterung der Welt, die durch den Kampf der geistlichen Gewalt mit der weltlichen bewirket ward, riß Männer, welche von dieser Erschütterung selbst ergriffen gewesen, nothwendig über kleinliche Grübeleien und theologische Spitzfindigkeiten hinweg und führte sie zum Nachdenken über die Grundsätze, auf welchen das gesellschaftliche Leben der Menschen ruhen muß. Solche Bestrebungen mochten außer Stande sein, auf diese leidenschaftliche Zeit Einfluß zu gewinnen, aber sie konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf die kommenden Jahrhunderte. Einzelne Gedanken mögen vergessen werden, aber der Geist bleibt, und das Denken schwinget sich immer höher auf und dringet immer tiefer ein.

Den beschriebenen Zustand aber fand Heinrich der Vierte in Teutschland vor, als er im Jahr ein Tausend und vier und achtzig aus Italien, mit der Kaiser-Krone geschmücket, zurück kehrte, jedoch mit einer Krone, auf welcher nur der Segen eines Papstes ruhete, der unter mehr als Einem Fluche der Kirche stand [35].

Neuntes Capitel.

Heinrich vor Rom und in Rom; seine Krönung als Kaiser.

Des Kaisers Rückkehr nach Teutschland.

Gregor's VII. Tod.

J. 1081—1085.

Heinrich, der König, hatte sich, wie erzählet worden ist, zum Pfingstfeste des Jahres ein Tausend ein und achtzig unter den Mauern der Stadt Rom gelagert [1]; aber schon nach einigen Wochen zog er sich zurück, ohne die Stadt erobert, ohne einen Angriff auf dieselbe gemacht zu haben. Zwei Dinge machten, wie es scheinet, diesen Rückzug nothwendig. Zuerst hatte er den raschen und kühnen Marsch, vielleicht auf Einverständnisse in Rom bauend, in der Hoffnung unternommen, daß er ohne Schwierigkeit zu dem Besitze der Stadt gelangen würde; er fand aber die Römer zum Widerstande vorbereitet, und es fehlten ihm die Mittel zum Angriff und zur Belagerung. Zweitens mag ihm die Lombardei Besorgnisse erreget haben. Er war dieses Land gleichsam im Fluge durchzogen: durfte er auf die Treue und Ergebenheit der Einwohner rechnen, bei welchen ohne Zweifel keine priesterliche Kunst unver-

sucht blieb? Und irgend eine Bewegung in diesem Lande, mochte sie durch die Einwohner selbst unternommen, oder von Teutschland und Rom aus erreget werden, konnte ihn in desto größere Gefahr bringen, je furchtbarer Mathildes Burgen und Macht in seinem Rücken droheten. Sein Rückzug zu rechter Zeit fand kein Hinderniß; aber es gelang ihm nicht, die Stadt Florenz, die er zu gewinnen trachtete, in seine Gewalt zu bringen. Er ging bis über den Po, und verweilte zwischen diesem Fluß und den Alpen bis gegen das Ende des Jahres. Vielleicht hat er von der Lombardei aus auch auf seine Anhänger in Teutschland zu wirken gesucht; gewiß aber strebte er in jenem Lande auf alle Weise sein Ansehen zu vermehren und die Gemüther der Menschen zu gewinnen oder in seiner Treue zu befestigen: auf alle Weise, im Besonderen jedoch durch die Besetzung der Bisthümer mit bewährten Männern, durch Begünstigung derjenigen Bischöfe, die am thätigsten für seine Sache waren, und durch die Förderung des Geistes und der Freiheit in den Städten. Und da ihm mißlungen war, den Herzog Robert Guiscard zu einem Bündnisse gegen den Papst zu bewegen, so ging er mit dem griechischen Kaiser Alexius um so lieber ein Bündniß wider den furchtbaren Normannen ein, je willkommener ihm die Geldsummen sein mußten, welche der Kaiser ihm theils baar übersandte, theils zu übersenden versprach.

Gegen den Anfang des folgenden Jahres brach er, bei ungewöhnlich strenger Kälte von Neuem auf, ging über den gefrorenen Po, zog Italien hinab, und erschien um die Fastenzeit von Neuem vor Rom. Dieses Mal mochte er besser vorbereitet sein; aber Gregor hatte auch nicht versäumet, die Anstalten zur Vertheidigung der ewigen Stadt zu vermehren, und Mathilde, die Markgräfin, hörte nicht auf, ihn mit den Mitteln zu versehen, die zur Befriedigung der geldgierigen Römer nothwendig waren. Die Eroberung der Stadt war daher auch

dieſes Mal unmöglich. Heinrich richtete große Verwüſtungen an, aber er gewann durch dieſelben keineswegs die Seelen der Menſchen. Er ging über den Tiber in das ſüdliche Land hinein, theils um Rom aus der Verbindung mit den normanniſchen Fürſten zu bringen, theils um des Kaiſers Alexius Geld zu erhalten, welcher Kaiſer, nachdem er gegen Robert Guiscard eine Schlacht bei Durazzo verloren, vor dieſem liſtigen und grauſamen Eroberer in der größten Beſorgniß war. Sein Erſcheinen an der Gränze der normanniſchen Herrſchaft und innerhalb derſelben war auch nicht ohne Folgen. Viele Städte begrüßten ihn als ihren Retter und Herrn; die Klöſter bezeugten ihm Achtung und Ergebenheit; der normanniſche Fürſt Jordan von Capua erklärte ſich für ihn und nahm ſein Land von ihm zu Lehen; andere Häuptlinge der Normannen ſetzten ſich mit ihm in Verbindung, und ſchienen bereit, ihn als ihren Lehenherrn anzuerkennen; die Einwohner Apuliens endlich glaubten, der Tag der Erlöſung von der grauſamen Herrſchaft der Normannen ſei gekommen, und in dieſer Hoffnung fingen ſie an, ſich den Forderungen ihrer Dränger zu widerſetzen, und hier und dort kam es bald zu offener Empörung. Alle dieſe Dinge nöthigten den Herzog Robert zwar nicht, ſeine großen Entwürfe gegen das griechiſche Reich aufzugeben, aber ſie nöthigten ihn ſelbſt nach Italien zurück zu kehren, um ſeine Herrſchaft in dieſem Lande aufrecht zu erhalten oder wieder herzuſtellen; für den König Heinrich hingegen waren ſie von keinem Vortheil. Als die heiße Jahreszeit eintrat, ſah er ſich gezwungen, nach Tuscien zurück zu kehren, theils weil er fürchtete, ſein Heer, das Muth und Luſt verloren hatte, möchte durch das ungeſunde Land und das Schwert der Normannen zu Grunde gehen, theils wohl auch, weil durch die Markgräfin Mathilde gefährliche Verſuche gemacht wurden. Zwar ließ er einen Theil des Heeres unter der Anführung ſeines Papſtes Wibert, der allerdings eben ſo gut zum Feld-

herrn als zum Oberhaupte der Kirche geeignet war, in dem festen Tivoli zurück; aber Wibert war höchstens im Stande, die Römer zu necken und, durch die Verwüstung des Landes und die Verkümmerung der Lebensmittel, zu quälen, keineswegs aber war er im Stande, etwas Entscheidendes zu unternehmen gegen Rom und den Papst. Und auch Heinrich versuchte umsonst, die Markgräfin Mathilde zu bekämpfen. In den Wald von Festungen [2], welche diese erhabene Frau auf unzugänglichen Bergen angeleget hatte, oder doch unterhielt, war nicht leicht einzudringen, und Heinrich sah sich nach langen Abmühungen genöthiget, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen.

Er aber zog wieder gegen Rom. Am Ende dieses Jahres oder im Anfange des folgenden, ein Tausend achtzig und drei, erschien er zum dritten Male vor der Stadt. Und dieses Mal mit dem festen Entschlusse, zu vollenden. In diesem Entschlusse, welchen Zorn und Ehre erzeuget hatten, ward er bestärket durch zwei Nachrichten: zuerst durch die Nachricht von der Rückkehr des Herzoges Robert Guiscard, die schon früher an ihn gelanget sein mochte, und zweitens durch die Nachricht von dem Tode des Herzoges Otto von Nordheim, die er bald nach seiner Ankunft vor Rom erhalten haben muß. Robert's Rückkunft ließ erwarten, daß derselbe, sobald die Unruhen in Apulien unterdrücket wären, den Römern und dem Papste zu Hülfe kommen würde wider ihn, Heinrich, welcher jene Unruhen eigentlich erreget, und durch dieselben seine Entwürfe gestöret hatte; die Folgen von Otto's Tode konnte Niemand voraussehen, und wohl war möglich, daß sie seine, Heinrich's, Anwesenheit in Teutschland nothwendig machten. In der That waren seine Unternehmungen gegen Rom auch jetzt weit kräftiger und rascher, als zuvor. Die Gegend um Rom ringsher ward auf die ärgste Weise verwüstet; dadurch wurden die Einwohner von der übrigen Welt abgeschnitten, in große Noth

gebracht. Heinrich versuchte zugleich, die Mauern der Stadt selbst zu brechen; und wiewohl er lange vergeblich Alles aufbot, was Zeug und Kunst möglich machten, so setzte er sich doch, nach dem Ablauf einiger Monate, wie es scheinet durch Verrätherei, in den Besitz des Theiles der Stadt, der auf der rechten Seite des Tibers liegt, und den man die Stadt Leo's zu nennen pflegte [3]. Dadurch gerieth der Vatican und die Kirche des heiligen Petrus in seine Gewalt; Gregor jedoch, der Papst, verließ das rechte Ufer des Flusses nicht, das er so lange und so glücklich vertheidiget hatte, sondern begab sich in die Engelsburg, um in dieser Feste selbst sicher zu sein, und von derselben aus seinen Anhängern in der Nähe und in der Ferne Muth und Vertrauen zuzusprechen. Aber die Standhaftigkeit des Papstes war nicht in den Römern, und theilte sich denselben nicht mit. Sie fühlten ihre Noth, ihren Hunger und die Zerstörung ihres Lebens. Deßwegen sehnten sie sich nach der Beendigung ihrer Leiden. Und Heinrich, der König, unterließ Nichts, sie, die Ermüdeten, zu dem Glauben zu bringen, daß die Schuld ihres Unglückes keineswegs auf ihn falle. Nachdem er mit dem Gelde, welches er von dem Kaiser Alexius erhielt, und welches er auf andere Weise zusammen zu bringen wußte, einzelne Römer gewonnen oder in seiner Partei erhalten hatte, damit sie nach Zeit und Gelegenheit für ihn wirken könnten, erklärte er öffentlich, daß er bereit sei, Gregor den Siebenten als rechtmäßigen Papst anzuerkennen, sich mit demselben auszusöhnen und von ihm die Kaiserkrone zu empfangen. Und dieses Wort wirkte gewaltig auf die Römer. Alle, Geistliche und Laien, bestürmten den Papst, daß er sich der armen Stadt erbarmen, und die Hand ergreifen möchte, die Heinrich ihm entgegen hielte. Gregor aber, wohl wissend, daß Heinrich keine andere Absicht haben konnte, als die Römer zu verlocken, trat mit der einzigen Gegen-Erklärung hervor, die seiner würdig war: „zwi-

schen ihm und Heinrich könne keine Gemeinschaft sein, bis dieser die Lösung des Bannfluches der Kirche gewonnen hätte, der auf ihm läge [4]."

Diese Gegen-Erklärung, mit welcher der Papst den Vorschlag des Königes verwarf, setzte denselben allerdings der größten Gefahr aus; aber er wahrte die Sache der Kirche und die Farbe seines Lebens blieb ungetrübet, während er, wenn er nachgegeben hätte, die Ehre seines Lebens verloren und die Sache der Kirche verrathen haben würde. Und seine Entschlossenheit, sein festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit dieser Sache scheinet nicht ohne Eindruck auf die Römer geblieben zu sein. Denn obgleich Heinrich, während dieser Verhandlungen, Alles aufwandte, was Freundlichkeit, Geschenke, Verheißungen und Drohungen vermochten, um die Römer allzumal gegen den starrköpfigen Papst aufzuregen, der lediglich Schuld an ihren Leiden wäre und ihn verhinderte, das volle Maß seiner Güte über sie auszuschütten: so unternahmen sie doch Nichts gegen den heiligen Vater, sondern gingen nur mit dem Könige einen Vertrag ein, nach welchem Gregor dahin gebracht werden sollte, im Monate November eine allgemeine Kirchen-Versammlung nach Rom auszuschreiben, die zwischen dem Papst und dem König entscheiden, und deren Entscheidung sich beide Theile unbedingt unterwerfen sollten.

Nach diesem Vertrage legte Heinrich eine Feste in der Nähe der Peters-Kirche an, versah dieselbe mit einer tüchtigen Besatzung, zog alsdann bis zu dem bestimmten Tage mit seinem Papste Wibert nach Ravenna, und kämpfte hierauf von Neuem einen vergeblichen Kampf gegen Mathilde und deren Burgen. Der Papst hingegen schrieb, um die Römer wieder zu gewinnen, auf das Verlangen derselben die Kirchen-Versammlung wirklich aus; da er aber von Robert Guiscard hinreichend mit Geld versorget ward, um die Gierigkeit des feilen Volkes zu befriedigen oder zu reizen: so griff er in dem

Ausschreiben selbst dem Urtheile der Synode so entschieden vor, daß Niemand geneiget sein konnte, dieser Synode beizuwohnen, der nicht auf des Papstes Seite stand [5]. Um so mehr glaubte Heinrich sich berechtiget, die Bischöfe und Aebte, welche sich zu der Versammlung begeben wollten, anhalten, ausplündern, gefangen setzen zu dürfen und zu müssen. Eben deßwegen vermochten nur wenige Bischöfe, und zwar aus dem unteren Italien und aus Frankreich, in Rom einzutreffen. Dennoch eröffnete Gregor die Synode, in demselben Geist, in welchem er sie berufen hatte. Kaum ward er abgehalten, einen neuen Bannfluch gegen Heinrich auszusprechen. Nach dreien Tagen wurde die Versammlung aufgelöset, und die Dinge blieben, wie sie gewesen.

Der König hatte sich der Stadt genähert, um den Ausgang der Synode abzuwarten, über welchen er übrigens kaum im Zweifel gewesen sein kann. Da nun aber auch der Ausgang derselben die Römer nicht zu Entschluß und That für ihn und gegen den Papst zu bringen vermochte, so blieb er den Winter hindurch in dem Theile von Rom, der in seinem Besitze war, oder in der Nähe von Rom, brach einige Burgen, zerstörte, was noch übrig war, schnitt den Römern die Zufuhr ab und brachte über dieselben jegliches Drangsal. Freude jedoch hatte er nicht über solche Thaten; er ermüdete, wie sein Heer, über den Jammer, und blickte mit Abscheu in die Ödung hinein. Deßwegen beschloß er, heim zu kehren nach dem Vaterland, in welchem der Jammer kaum geringer war, damit er nicht das teutsche Reich gänzlich verlöre, während er in Italien Nichts gewann. Aber auch den Römern ward ihr Zustand unerträglich. Und da der Papst, Gregor der Siebente, im höchsten Unglücke denselben Gleichmuth der Seele bewies, den er im höchsten Glücke bewiesen hatte, und da er nicht zu bewegen war, von der Forderung, die er im Geist und Sinne der Kirche machen zu müssen glaubte, auch nur

ein Haarbreit zurück zu weichen: so beschlossen sie, dem Könige die Thore ihrer Stadt zu öffnen, und auf diese Weise ihrem Elend ein Ende zu machen. Die Gewalt aber, die eine solche glaubenvolle Beharrlichkeit über die Gemüther der Menschen ausübte, blieb selbst unter solchen Umständen noch so groß, daß das römische Volk Nichts gegen den ehrwürdigen Mann unternahm, um sich dem Feinde desselben zu empfehlen, sondern daß es wahrscheinlich nur im Einverständnisse mit demselben gehandelt hat. Denn ihm wurde möglich gemacht, seine Anhänger in einigen Häusern der Stadt, welche wie Burgen befestiget waren, sich selbst hingegen mit einer Anzahl getreuer Männer, die nach ihrem Glauben lieber für die Gerechtigkeit das Härteste leiden, als der Ungerechtigkeit um irgend einen irdischen Gewinn dienen wollten, in der Engelsburg in Sicherheit zu bringen. Und erst, als ihm und den Seinigen diese Sicherheit, die größte, welche gewähret werden konnte, verschaffet war, sandten die Römer an den König und luden ihn ein, die Stadt in Besitz zu nehmen. Heinrich, nicht säumend, der Einladung zu folgen, zog alsobald in Rom ein, und sorgte zunächst für die Einschließung der Engelsburg und der übrigen Befestigungen des Papstes. Hierauf berief er die Bischöfe, die zu vereinigen waren, zu einer Versammlung in der Kirche des Apostels Petrus. Zu dieser Versammlung ward auch Gregor der Papst geladen, um vor derselben seine Sache zu führen. Er aber erschien nicht, und kein Cardinal erschien, oder irgend Einer von den Geistlichen der römischen Kirche. Mit heuchelerischer Gesetzlichkeit wartete die Versammlung drei Tage; alsdann erwählte sie am Palmsonntage den Mann zum Papste, der schon von der schismatischen Synode zu Brixen erwählet war, den Erzbischof Wibert von Ravenna, gleichsam, als hätte die Welt durch den Ort, wo diese Handlung Statt fand, betrogen und zu dem Glauben gebracht werden können, Wibert sei, weil in Rom, von den Römern und auf gesetz-

liche Weise erwählet worden. Wibert nahm von Neuem die Wahl an, und zugleich den Namen Clemens der Dritte. Er wurde von Bischöfen geweihet, welche, wie er selbst, unter dem Banne der Kirche standen [6]. Und am Osterfeste dieses Jahres, den Ein und dreißigsten des Monates März, krönte der neue Papst den König Heinrich mit einer Krone zum Kaiser, und auch Bertha, Heinrich's Gemahlin, ward als Kaiserin mit einer Krone geschmücket.

Dem neuen Kaiser jedoch war es nach diesen gewaltsamen Vorgängen wohl kaum leicht um das Herz. Wenn er nunmehr erwog, was er denn eigentlich nach dreijähriger Anstrengung erreichet hatte, so konnte die Antwort nicht eben tröstlich sein. Alles war ungewiß, die Kaiserkrone nicht ausgenommen; denn er wußte wohl kaum, ob er sie hatte oder nicht. Während Teutschland, wie aufgegeben, gleichsam in unbekannter Ferne lag, befand er sich, von fremden Menschen umgeben, mitten in einem Lande wilder Leidenschaften, in welchem noch kein teutscher König Anderen willkommen gewesen war, als Solchen, die ihn zur Befriedigung ihrer Leidenschaften gebrauchen wollten, und auch Diesen stets nur so lange, als sie die Hoffnung hegten, ihn gebrauchen zu können. Und war ihm denn Rom sicher oder ergeben? Das Volk hatte ihn aufgenommen, um seinen Hunger zu stillen, und keineswegs, weil es mit ihm gemeine Sache zu machen entschlossen war. Gregor stand unbezwungen da, und die Kraft seines Geistes hatte sich nicht vermindert. Er flößte Theilnahme und Ehrfurcht ein durch die Art, mit welcher er das Unglück ertrug, und von dem Gedanken an Unterwerfung war er so fern, als er je gewesen war. Ja, selbst die Vorstellung mußte sich wohl dem Kaiser aufdrängen, daß man ihn nur in die Stadt gelassen habe, weil er leichter innerhalb der Mauern, als außerhalb zu besiegen sein würde. Und dennoch sah er sich genöthiget, alsobald einen großen Theil seines Heeres zu entlassen,

sei es, daß es an Lebensmitteln gebrach, sei es, daß das Verlangen nach einiger Ruhe, nach Haus und Herd, nunmehr nicht länger zu unterdrücken war. Zugleich begann der Kampf gegen die päpstlichen Festungen in den Straßen von Rom, bald gesucht und bald angenommen; und er war nicht glücklich für den Kaiser, dieser Kampf [7].

Auf solche Weise verliefen einige Wochen, und jeder Tag brachte neue und schwere Sorgen. Im Anfange des Monates Mai aber erhielten Heinrich und Gregor gleichzeitig durch den Abt Desiderius auf Monte Cassino die Nachricht, daß der Herzog Robert Guiscard im Anzuge gegen Rom sei. Robert nämlich hatte mit großer Anstrengung und großer Härte die Unruhen unterdrücket, die bei Heinrich's Erscheinung im unteren Italien, in Apulien, ausgebrochen waren. Nachdem er Dieses erreichet hatte, war sein erster Gedanke, Rache an dem Könige zu nehmen; und wohl wäre möglich, daß Gregor's Standhaftigkeit einige Unterstützung in der Erwartung gefunden hätte, der Normann werde ihm zu Hülfe kommen, und ihn befreien von seinen Feinden: denn der Herzog Robert war mit ihm in Verbindung geblieben, und hatte ihm Geld gesendet, damit er ausdauern möchte im Widerstande. Vielleicht war es ihm unmöglich gewesen, seine Rüstung früher zu vollenden und Rom zu retten; vielleicht hatte er aber auch gezaudert, bis die Römer dem Könige der Teutschen die Thore der Stadt geöffnet hätten, damit er sich, wenn Heinrich ihm etwa entginge, an den Römern entschädigen könnte: und die Handlungsweise des listigen, räuberischen und gewaltthätigen Helden, und die Schnelligkeit, mit welcher er nach der Einnahme der Stadt heranzog, machen das Zweite wahrscheinlicher, als das Erste. Das Heer aber, mit welchem er sich nahete, bestand aus dreißig Tausend Mann zu Fuß und sechs Tausend Mann zu Roß. Vor einer solchen Macht würde Heinrich zu Grunde gegangen sein; ihm blieb Nichts übrig, als das Aus-

weichen. Sobald er daher die Nachricht von dem Zuge des Herzoges Robert erhalten hatte, zerstörte er die Stadt Leo's, brach auf, von Clemens dem Dritten begleitet, und überließ Rom seinem Geschicke. Seine Fahrt durch Tuscien mag eilig genug gewesen sein, weil er der Macht der Markgräfin Mathilde zu entkommen suchen mußte; sie war einer Flucht nicht ungleich. Erst in Lombardien vergönnte er sich und den Seinigen einige Erholung; im Besonderen verweilte er einige Zeit in Verona. Bald aber setzte er ohne den Papst seinen Weg fort, über die Alpen zurück ins Vaterland, sei es, daß er seine Gegenwart in Teutschland für nothwendiger hielt als in Italien, sei es, daß er keine Hoffnung hatte, mit einem neuen lombardischen Heere glücklich gegen die gefürchteten Normannen zu kämpfen. Im Monate Julius war er in Regensburg.

Während aber Heinrich Italien durchzog und verließ, kam über Rom ein furchtbares Unglück. Robert Guiscard nämlich erschien, nach des Kaisers Abzuge, vor der Stadt, und bemächtigte sich derselben während der Nacht mit einem unnöthigen Aufwande von List und Gewalt, ohne Widerstand zu finden. Unter dem Feldgeschrei, welches der Schrecken der Italiener war, Guiscard, Guiscard, durchzog er die Straßen der Stadt, befreiete den Papst aus der Engelsburg, führte ihn nach dem Vatican zurück, und empfing hier, mit seinem ganzen Heer auf den Knien liegend, den apostolischen Segen des heiligen Vaters. Sei es nun, daß er die Römer der Verrätherei gegen den Papst schuldig gehalten habe, sei es, daß er seinem Heer, in gewohnter Weise, Versprechungen gemacht hatte, die er nicht unerfüllt lassen konnte: er gab nunmehr die Stadt dergestalt dem Heere Preis, daß es in derselben verfahren durfte, als wäre sie im Sturm erobert, und wilden Horden, ohne Ordnung und Befehl, anheim gefallen. Drei Tage lang wurde Rom auf die gräßlichste Weise geplündert und geschändet; jeglicher Frevel wurde ohne Scham und

Schonung an Menschen und Dingen verübet; zwischen Vornehm und Gering, zwischen Alter und Geschlecht wurde kein Unterschied gemacht, und die unglücklichen Einwohner sahen mit starrem Entsetzen in den gottlosen Greuel hinein. Zuletzt aber, als dieses Gräuels kein Ende abzusehen, als das Jammergeschrei mißhandelter Mütter und Töchter noch immer Nichts fand als Verachtung und Hohn, zuletzt, da Nichts mehr zu hoffen, und kaum noch Etwas zu verlieren war, als das arme geschändete Leben, brach die Rache der menschlichen Natur hervor, hier, dort, überall. Mit einer Erbitterung, die bis zur Wuth stieg, fielen die Römer die Normannen an, und in den Straßen von Rom entstand ein schrecklicher Kampf, den Robert verloren haben würde [8], wenn er nicht die Stadt in Flammen gesetzt, und die Wuth der Römer gebrochen hätte durch den Schrecken des Feuers. Als der größte Theil der Stadt in Flammen stand, und die Kämpfenden, von der Angst ergriffen, daß sie, nach dem Verlust ihrer beweglichen Habe, auch die Stelle verlieren sollten, wohin sie ihr Haupt zu legen gewohnet waren, und mit derselben Diejenigen, die ihnen das Theuerste gewesen: da wurden sie von einer unüberwindlichen Verzweifelung ergriffen, und auf die höchste Anspannung folgte eine allgemeine Erschlaffung. Viele Römer wurden noch ermordet; Viele später zu Sclaven gemacht und verkauft [9]; die Uebrigen beugten sich vor dem Papst und dem Herzog, und wurden geschonet, weil sie nicht mehr zu fürchten waren. Robert blieb einige Tage in Rom, besetzte die Engelsburg, und verließ alsdann die Stadt, theils um die Beute fortzuschaffen, theils weil der Aufenthalt in Schutt und Schmutz zu Nichts dienen konnte, theils um die Burgen ringsher zu erobern, die von Heinrich's und Wibert's Anhängern besetzet waren. Und Gregor, der Papst, verließ gleichfalls die Stadt, gewiß nicht, weil er in Rom keine Sicherheit zu finden fürchtete [10]: denn die Engelsburg und die Normannen waren ja bereit zu sei-

nem Schutze, sondern ohne Zweifel, weil ihm der Anblick der ungeheueren Zerstörung und des unermeßlichen Elend's, durch seine Freunde und Beschützer bewirket, unerträglich sein mußte. Er begab sich zuerst nach Monte Cassino, und bald weiter nach Salerno. So groß aber war die Leidenschaftlichkeit der Menschen in dieser Zeit, daß unter den Feinden Heinrich's des Vierten kaum Einer gefunden ward, der einiges Mitleid mit den unglücklichen Römern gehabt hätte; vielmehr sahen fast Alle das grausame Schicksal derselben als eine gerechte Strafe an für ihre Feilheit und ihren Wankelmuth, ohne ihnen in Rechnung zu bringen, was sie seit drei Jahren für den Papst Gregor ausgestanden hatten, und ohne zu fragen, woher denn ihre Feilheit entstanden, woher ihr Wankelmuth gekommen war [11].

Der Kaiser aber, welcher die Nachricht von Rom's Unglück noch in Italien erhalten haben muß, mag durch dieselbe bewogen worden sein, seinen Rückmarsch noch mehr zu beschleunigen. Und in Teutschland fand er auch nicht Vieles, das ihn zu trösten vermocht hätte. Denn im südlichen Teutschlande, wo er auftrat, stand Alles in wilder Befehdung wider einander. Da aber seine Erscheinung unerwartet, und die Gemüther der Menschen durch das lange stürmische Getreibe ermüdet waren, da man in Teutschland den Zustand der Dinge in Rom und in Italien wohl nur wenig kannte, und Heinrich mit dem Kaiser-Titel geschmücket erschien: so ist wahrscheinlich, daß sein Auftreten einen tiefen Eindruck gemacht, hier geschrecket, dort erfreuet, und Hohe und Geringe überall in Spannung gesetzet habe. Ueberdieß mußte ihm, wie es scheinet, zu Gute kommen, daß nicht nur der unversöhnlichste seiner Feinde, Otto von Nordheim, an welchem sich Viele gehalten, Viele aufgerichtet hatten, dahin war, sondern daß auch andere einflußreiche Männer, wie der habsüchtige, verwegene und unvermeidliche Schleicher, Sigefrid, Erzbischof von Mainz, nicht mehr am Leben

waren. In der That zeigte sich auch überall ein gewisses Schwanken, ja, eine gewisse Sehnsucht nach einer einigen und kräftigen Waltung; aber die Verwilderung der Fürsten, Herren und Vassallen war zu arg, die Gährung dunkeler Ideen zu groß, der Kampf streitender Elemente des Lebens zu hart, als daß es einem Manne, wie Heinrich dem Vierten, hätte gelingen können, Alles zu übersehen, zu erfassen und zu ordnen. Wohl war er durch die ungeheueren Ereignisse seines Lebens gestaltet und gestählet; wohl hatte er die Fehler seiner Jugend abgelegt und war reich geworden an vielen, ja an den meisten fürstlichen Eigenschaften und Tugenden; aber zwei oder drei Dinge standen ihm immer entgegen, und zerstörten sein Werk, wenn es kaum zu gelingen schien: in seiner Seele war ein unaustilgbarer Argwohn, und deßwegen erregte er leicht das Mißtrauen Anderer; er verstand wohl zu verzeihen, aber er war außer Stande zu vergessen; daher fehlte ihm nicht die Kunst, Menschen zu gewinnen, aber er vermochte nicht, sie zu halten. Dem Reiche konnte durch ihn nicht geholfen werden.

Von Regensburg zog er mit einem baierischen Heere gegen den Anfang des Monates August gegen Welf nach Schwaben, um seinem Eidam Friedrich von Hohenstaufen Hülfe zu bringen. Der Lech trennte die Heere. Welf jedoch wurde genöthiget zurück zu gehen. Hierauf zog Heinrich in das jubelnde Augsburg ein und setzte seinen Bischof Sigefrid wieder auf den bischöflichen Stuhl. Bald nach diesem ersten Glück eilte er nach Mainz, in welcher Stadt er gewiß gleichfalls mit Jubel empfangen worden ist. Er setzte auf den erledigten erzbischöflichen Stuhl einen Geistlichen der Kirche zu Halberstadt, Wernher oder Wezil genannt, auf dessen Treue er rechnen konnte, weil er immer ein bitterer Feind des Papstes Gregor gewesen war. Alsdann machte er eine rasche Fahrt in Lotharingien hinein, und kam zum Weihnachtsfeste nach Cöln zurück. Zu diesem Feste versammelte sich eine große Zahl von Fürsten,

um ihn als Kaiser zu begrüßen. Dasselbe Fest feierte sein Gegner Hermann in Goslar, der Stadt so schöner und so schwerer Erinnerungen.

Inzwischen waren Unterhandlungen angeknüpfet. Die Bischöfe, welche dem Papste Gregor ergeben waren, mochten mit Aengstlichkeit die Hinneigung so vieler Fürsten zu dem Kaiser bemerken; deßwegen wünschten sie ihm die Waffen aus den Händen zu winden, um durch eiteles Gerede die Entscheidung zu verzögern; auch mochten sie eine neue Anregung der Leidenschaften oder der religiosen Gefühle für nothwendig halten. Und der Versuch gelang. Sie luden die Bischöfe, die mit Heinrich waren, zu einer öffentlichen Besprechung ein. Die Einladung ward angenommen, ein Waffenstillstand, der bis nach der Pfingstwoche [12] dauern sollte, ward abgeschlossen [13], und alsdann die Verhandlung selbst am Zwanzigsten Januar's, ein Tausend und fünf und achtzig, wahrscheinlich zu Berka an der Werra, eröffnet. Von den Anhängern des Kaisers erschienen die Erzbischöfe von Bremen, Mainz und Cöln, mit Einigen ihrer Suffraganen; von der anderen Partei der Erzbischof von Salzburg und die meisten Bischöfe aus Sachsen. Auch der Bischof Otto von Ostia war gegenwärtig: denn Gregor hatte zu Salerno den Bannfluch gegen Heinrich erneuert, und Otto war nach Teutschland gesendet, um diesen neuen Fluch zu verkündigen und wirksam zu machen [14]. Ueberdieß hatten sich viele Laien eingefunden, den Verhandlungen beizuwohnen. Gebehard von Salzburg führte das Wort für des Kaisers Feinde. „Wir sind hieher gekommen, sprach er, Euch zu beweisen, daß wir mit Denen, die von der Kirche ausgeschlossen sind, keine Gemeinschaft haben dürfen, und am Wenigsten, wenn der Papst selbst in einer öffentlichen Synode den Bann ausgesprochen hat;" und er suchte diesen Satz zu begründen. Ihm antworteten der Erzbischof Wezil von Mainz und der Bischof Kunrad von Utrecht. Ohne den Satz zu be-

streiten, oder irgend etwas Nachtheiliges gegen Gregor zu sagen, behaupteten sie, daß dieser Satz auf den Kaiser Heinrich nicht angewendet werden könne; denn es sei durch einen alten Synodalbeschluß geordnet worden, „daß Niemand, der des Seinigen beraubet sei, vor eine Synode gefordert, gerichtet, verdammet werden dürfe. Nun sei aber Heinrich, als der Bann über ihn ausgesprochen worden, Sachsens und eines Theiles von Schwaben beraubet gewesen; folglich habe der Papst ungerecht gehandelt, und Heinrich sei gar nicht anzusehen, als ruhe auf ihm der Fluch der Kirche.“ Diese neue Wendung scheinet die Gegner in einige Verlegenheit gesetzet zu haben; denn Gebehard wußte nichts Anderes zu erwiedern, als, daß es ihnen nicht zukomme, mit dem Papste zu rechten, sondern ihnen gebühre nur, dem Papste zu gehorchen; der Papst habe gegen Heinrich den Bann ausgesprochen: ob mit Recht, oder mit Unrecht, das sei seine Sache, nicht die ihrige; denn der Papst habe über die ganze Kirche zu richten, über ihn hingegen Niemand.“ Und mit diesen Worten endigte sich die Versammlung, weil sie alle Verhandlung unmöglich machten.

Aber ohne Folgen waren sie nicht. Ein neuer Brand war in das Leben geworfen. Nicht alle Sachsen stimmten in die Grundsätze ein, die Gebehard in ihrem Namen verkündiget hatte; es mag denselben, als Heinrich's Anhänger sich entfernet hatten, scharf widersprochen, die Aufregung mag groß geworden sein. Denn die Sachsen und Thüringer hielten eine neue Versammlung, in welcher ein Jeder rund und bestimmt erklären sollte, ob er entschlossen sei, auf Leben und Tod festzuhalten oder nicht [15]. In dieser Versammlung wurden Udo, Bischof von Hildesheim, dessen Bruder Konrad, und ein Graf Thiederich beschuldiget, daß sie dem Könige Heinrich das Vaterland zu verrathen versprochen hätten. Sie leugneten. Man verlangte von ihnen Geisseln für ihre Treue. Sie verwarfen mit Stolz das unwürdige Verlangen. Alsobald

wurden die Schwerter gezogen; der Graf Thiederich, ein Schwager des Markgrafen Ekbert, ward niedergestoßen, ein Vetter desselben, gleichfalls Thiederich genannt, der ihn zu retten versuchte, hatte dasselbe Schicksal, und der Bischof entging nur mit Mühe, nebst seinem Bruder, dem Tode durch die Flucht. Hierauf begab sich Udo zum Kaiser nach Fritzlar, und unterwarf sich nicht nur selbst, sondern versprach auch der Mittler zwischen den Sachsen und dem Kaiser zu werden, um dieselben zur Unterwerfung zu bringen. Dagegen gab ihm Heinrich das eidliche Versprechen, daß seine Regierung in Sachsen eine väterliche sein, und daß den Sachsen jenes vortheilhafte Recht, welches sie seit Karl dem Großen, ihres Bezwingers, streng aufrecht erhalten hätten, unverletzt bewahret werden sollte [16]. Dieses Versprechen, das der Bischof Udo forderte und der Kaiser gab, scheinet sehr merkwürdig. Dasselbe zeiget, wofür die Sachsen eigentlich gekämpfet hatten; es wirft einiges Licht auf Das, was sie ihre Freiheit nannten. Es waren jene furchtbaren Lehen-Rechte, mit welchen der harte Eroberer Sachsens den Geist und die Kraft des freien Volkes zu brechen gehoffet hatte; jene Lehen-Rechte, durch welche die Unterdrückten zur Verzweifelung gebracht waren, und für deren Vernichtung die unglücklichen Stellinga ihr edeles Blut umsonst vergossen hatten [17]. Die Aufregung, die sich in den unteren Menschen-Classen bemerklich machte, und die Neuerungen, die Heinrich der Dritte begonnen hatte, erzeugten in den Fürsten und Vasallen die Besorgniß, daß ein Riß in jene Rechte hinein gemacht werden möchte; und alsdann: welches Ende konnte ein solcher Anfang haben? Daher diese Erbitterung und dieser unversöhnliche Eifer.

Aber der blutige Auftritt in der Versammlung der Sachsen und Thüringer, und die Aussöhnung des Bischofes Udo mit Heinrich, dem Kaiser, wirkte weiter. Als die Nachricht sich in Sachsen verbreitete, daß Heinrich versprochen hatte, das

alte Recht unangetastet zu lassen, änderte sich der Anblick des ganzen Landes. Ueberall, und besonders unter den jüngeren Fürsten und Herren, entstand der Gedanke, daß man das Versprechen annehmen müsse; und dieser Gedanke, und der Wunsch, aus der Verwirrung hinaus zu kommen, und wohl auch der Eindruck, den der kaiserliche Name machte, erregte bald einen wahren Wetteifer, sich mit Heinrich in Verbindung zu setzen und ihn als Kaiser zu begrüßen. Die Sehnsucht, den Kaiser in Sachsen zu sehen, wurde nach und nach eben so groß, als früher das Verlangen gewesen war, den König hinaus zu treiben. Daher geriethen die Erzbischöfe und Bischöfe, die sich noch in Berka so schneidend gegen Heinrich ausgesprochen hatten, in die größte Besorgniß; und diese Besorgniß wurde noch verstärket, als der Kaiser eine Kirchen-Versammlung ausschrieb, die sich zu Mainz versammeln sollte. Sie hielten für nöthig, theils wohl, weil sie von Gregor's Grundsätzen durchdrungen waren, theils wohl auch, weil sie ihre Sitze zu verlieren, oder, wenn sie dieselben schon verloren hatten, nicht wieder zu erhalten fürchteten, den Beschlüssen derselben durch Beschlüsse im entgegen gesetzten Sinne zuvor zu kommen, und sich dadurch von Neuem zu verbinden, um einen allgemeinen Verfall ihrer Angelegenheiten zu verhüten. Deßwegen hielten sie in der Oster-Woche eine Synode zu Quedlinburg, unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten, des Bischofes Otto von Ostia, welche sie, obgleich nur vierzehen Bischöfe gegenwärtig waren oder vertreten wurden [18], eine allgemeine Synode nannten. Aber auch der König Hermann war anwesend, so wie diejenigen Fürsten, die noch treu zu ihm hielten, und unter diesen waren der Markgraf Ekbert und die Söhne Otto's von Nordheim, Heinrich der Dicke und Konrad von Beuchlingen, die Bedeutendsten. Der Geist dieser Synode war dieselbe Leidenschaftlichkeit, die sich zu Berka kund gegeben hatte; und wenn gleich ein Geistlicher, Gumbert,

aus Bamberg es wagte, in derselben den Satz, daß der Papst von Niemandem gerichtet werden dürfe, zu bestreiten als eine bloße Anmaßung der Päpste selbst: so ward er doch von den geistlichen Herren allzumal überschrieen und alsdann durch einen Laien mit den Worten Christi überwunden, daß der Jünger nicht über seinem Meister sei. So wie diese Entscheidung, so waren alle Beschlüsse nach den Grundsätzen Gregor's. Zuletzt aber ward auf die feierlichste Weise, bei brennenden Kerzen, der Fluch ausgesprochen gegen Wibert, den Gegen-Papst, Clemens den Dritten, und mehrere Bischöfe Italiens; alsdann gegen die teutschen Erzbischöfe und Bischöfe, welche Anhänger Heinrich's und dieses Papstes waren, Liemar von Bremen, Udo von Hildesheim, Otto von Constanz, Burchard von Basel, und Huzemann [19] von Speier; endlich gegen Wezil von Mainz, Sigefrid von Augsburg, Nortbert von Chur und alle ihre Mitschuldige.

Alsobald nach dem Schlusse dieser Synode zu Quedlinburg ward auch die andere Synode zu Mainz gehalten, welche vom Kaiser ausgeschrieben war. Zu derselben stellten sich Legaten des Papstes Clemens des Dritten ein; zu derselben auch Abgeordnete mehrerer Bischöfe aus der Lombardei und aus Frankreich. Aus Teutschland waren vier Erzbischöfe, Wezil von Mainz, Angelbert von Trier, Segiwin von Cöln, Liemar von Bremen, und neunzehen Bischöfe gegenwärtig, und noch Einige hatten Vollmachten eingesendet [20]. Um so mehr glaubte diese Synode, welcher übrigens der Kaiser selbst beiwohnte, berechtiget zu sein, sich als allgemeine Kirchen-Versammlung anzusehen. Sie aber, diese Synode, erklärte den König Hermann, so wie alle Bischöfe, die zu Quedlinburg versammelt gewesen waren, für Empörer gegen die rechtmäßige Hoheit des Kaisers, und dadurch aller ihrer Aemter und Würden verlustig, und Heinrich ernannte neue Bischöfe zu den Stellen der Abgesetzten. Uebrigens beschäftigte sich die Synode mit der

Einführung des Gottes-Friedens [21], weniger ohne Zweifel in der Erwartung, daß unter den Leidenschaften dieser Zeit ein so großer und schöner Gedanke Gehör finden würde, als in der Hoffnung, daß die Vorstellung des Friedens den armen, gemarterten Menschen einigen Trost gewähren, und dem Kaiser, welcher diesen Frieden wünschte, manche Seele gewinnen könnte. Denn durch die Vorgänge zu Berka, Quedlinburg und Mainz war eine große Menge neues Stoffes in den alten Brand geworfen, und die Aussicht, daß endlich Tage einer besseren Ordnung eintreten würden, war abermals gänzlich verschwunden.

Und Italien wurde nicht minder zerrissen und gequält, als Teutschland. Bei seinem Abzug aus diesem Lande hatte Heinrich die Fürsten der Lombardei aufgefordert, den Krieg gegen seine und ihre Feinde fortzusetzen, und die Fürsten, vielleicht durch das Versprechen einer baldigen Rückkehr des Kaisers ermuthiget, waren der Aufforderung gefolget. Die Markgräfin Mathilde aber, die heldenmüthigste Frau dieses Jahrhundertes, treu zu den Grundsätzen haltend, die sie ein Mal als die richtigen erkannt zu haben glaubte, dem Papste Gregor desto inniger ergeben, je schwerer das Unglück war, das über den alten ehrwürdigen Mann hereinbrach, überdieß, wenn je einiges Zagen in ihre Seele kam, durch den frommen, edelen und weisen Bischof Anselm von Lucca, der nie von ihrer Seite wich, aufgerichtet, gestärkt und mit neuem Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache erfüllet, Mathilde hatte ihnen, von der Todesgefahr nicht zurück geschrecket, mit eben so vieler Tapferkeit als Weisheit ein Heer entgegen geführt und über sie ein schweres Verderben gebracht. Durch diesen Sieg der erhabenen Frau war auch in der Lombardei das Uebergewicht gebrochen, welches der Kaiser und der Gegen-Papst Clemens der Dritte bisher in diesem Lande gehabt hatten, und eben deßwegen wurde nun der Kampf in einzelnen verworrenen

Befehdungen fortgesetzet, welche denselben nur um so zerstörender machten. Und während Italien durch diese Befehdungen auf die grausamste Weise zertreten und verödet wurde, brach in dem gegenwärtigen Jahr, ein Tausend und fünf und achtzig, über das arme Land ein schreckliches Unglück herein, durch welches das Verderben vollendet werden zu müssen schien. Durch Mißwachs und Ueberschwemmungen nämlich entstand eine so bittere Hungersnoth, daß die Menschen nicht bloß jegliches Unreine verschlangen, sondern daß sie sogar den Abscheu vor Menschenfleisch nicht geachtet haben sollen. Hierauf erzeugten Mangel, Ekel und die Wirkung solches Greuels so schwere Krankheiten und eine so ungeheuere Sterblichkeit, daß versichert wird, kaum der dritte Theil der Menschen sei übrig geblieben, und das Land habe wüste gelegen, weil sich keine Hände fanden, die dasselbe bearbeiten konnten. Und dennoch, so gewaltig war die menschliche Brust in ihrer innersten Tiefe aufgereget, daß selbst ein solches Unglück keine Aussöhnung, keine Verständigung unter den Menschen herbei führte. Man schauderte vor dem Scheusal, man erschrak vor dem Jammer, aber man sah in dem Entsetzlichen lieber eine Strafe Gottes wegen der Verschuldung der Feinde, als daß man sich entschlossen hätte, gegenseitig die Hand zu bieten oder anzunehmen.

Eben deßwegen konnte auch der Tod des Papstes Gregor's des Siebenten keine bedeutende Veränderung in den Verhältnissen hervor bringen, und er konnte es um so weniger, da der Streit, wie wiederholt bemerket worden ist, nicht ein Streit zwischen einzelnen Menschen war, sondern ein Streit zwischen Grundsätzen, zwischen dem Reich und der Kirche, dem Thron und dem Altar, dem Schwert und dem Worte. Nur Das hat Gregor's Tod bewirket, daß der Kampf eine andere Farbe erhielt, und von Seiten der Kirche weniger rein und weniger großartig geführet wurde, als bisher, und daß selbst Heinrich's Ringen und Streben ein geringeres Interesse erreget, weil

der würdige Gegner dahin war. Er erfolgte aber, dieser Tod, um dieselbe Zeit, als die Parteiung in Teutschland sich von Neuem so unglückselig, wie erzählt ist, gestaltete, am Fünf und zwanzigsten Mai's dieses Jahres. Gregor nämlich verließ mit dem Herzoge Robert die rauchenden Trümmer der Stadt Rom und begab sich nach Salerno. Die schweren Unfälle, die in der letzten Zeit über ihn und über Viele seiner Freunde und Verehrer gekommen waren, hatten ihn nicht wankend gemacht in seinen Grundsätzen; er war immer Derselbe, aufgegangen und verloren in seiner Ansicht von den heiligen und von den weltlichen Dingen, wie in einer ewigen Wahrheit, die kein reines Gemüth zu bezweifeln vermöchte. Aber wenn er eben deßwegen an dem endlichen Siege seiner guten Sache nicht zweifeln konnte, ja, wenn er auch die innigste Ueberzeugung hatte, daß er diese Sache nach seinen Kräften und Einsichten auf das Beste geführet, und Nichts gethan habe, was nicht die Umstände erheischet oder zugelassen, wenn er mithin auch das reinste Gewissen gehabt hat: so vermochte er doch den ungeheueren Jammer weder abzuleugnen noch zu vermindern, der über Rom, über Italien, über Teutschland, ja über die ganze christliche Welt gekommen war. Vielleicht mochte er sich auch sagen, daß das schwere Joch roher Gewalt, welches so lange auf den Völkern Europa's gelegen hatte, weder zerbrochen noch erleichtert werden könnte, ohne die tiefste Aufregung aller Lebens-Elemente: jenes unermeßliche Unglück lag vor Augen, und unmöglich kann er ruhig in dasselbe hinein geschauet haben. In der That war er sehr gebeuget, seit seiner Entfernung aus der ewigen Stadt, von den Schwellen der Apostel. Vom Anfange dieses Jahres an schwanden seine Kräfte so sichtbar dahin, daß Diejenigen, die ihn umgaben, sich über seinen Zustand nicht länger zu täuschen vermochten. Als die letzte Stunde heran nahete, ward er von den anwesenden Freunden gefraget, in wessen Händen er, nach seinem

Hinſcheiden, die Sache der Kirche am Liebſten wiſſen möchte. Er nannte drei Männer, als die Würdigſten, den Stuhl des heilgen Petrus einzunehmen: den Abt Deſiderius von Monte Caſſino, und die Biſchöfe Otto von Oſtia und Hugo von Lyon; den Erſten jedoch empfahl er im Beſonderen, weil die beiden Anderen nicht in Italien waren. Auch ward er an die große Zahl Derer erinnert, über welche er den Fluch der Kirche ausgeſprochen hatte, ob er vielleicht, an den Pforten der Ewigkeit, dieſen Fluch zu löſen wünſchte. Auf dieſe Erinnerung hob er den Bann aller dieſer Menſchen auf und gab ihnen ſeinen Segen, wenn ſie anders glaubten, daß er dieſe Macht von den Apoſteln empfangen habe; den König Heinrich jedoch und Wibert, welcher ſich den Papſt Clemens den Dritten nannte, und einige Häupter und Schürer der kirchlichen Trennung ſchloß er aus. Ja, er ließ ſich mit einem Handſchlage verſprechen, daß Heinrich und Wibert niemals in den Schoß der Kirche aufgenommen werden ſollten, bis ſie ſich dem apoſtoliſchen Stuhl unbedingt unterworfen hätten. Sein letztes Wort war: „ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaſſet, darum ſterbe ich im Elende.“

Zehentes Capitel.

Fortgang des Kampfes in Teutschland nach Gregor's VII. Tode. Abdankung und Tod des Gegen-Königes Hermann. Der Markgraf Ekbert von Meissen. Heinrich's IV. Aussöhnung mit den Sachsen.

J. 1085 — 1090.

Nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes, als das Mißlingen der Unterhandlung von Neuem an das Schwert verwiesen hatte, im Anfange des Juli's, ein Tausend und fünf und achtzig, während in Schwaben und Baiern die heftigsten Befehdungen wütheten, unternahm der Kaiser Heinrich eine Heerfahrt nach Sachsen. Ohne Zweifel trat er dieselbe mit großen Hoffnungen an; und allerdings machten die Umstände, der Tod des Papstes Gregor, Heinrich's Verbindung mit dem Bischof Udo von Hildesheim, die geneigte Gesinnung so vieler weltlichen Fürsten in Sachsen, die unumwunden ausgesprochen war, große Erfolge wahrscheinlich. Der Kaiser aber hing durch diese Fahrt nur ein neues Glied in die Kette unglückseliger Begebenheiten, durch welche das Vaterland nun schon durch eine lange Reihe von Jahren herdurch unaussprechlich gelitten hatte. Denn wenn ihm im Anfange auch Alles zu gelingen

schien, so nahm doch bald, wie es nicht anders sein konnte, der Gang der Dinge eine andere Wendung, und die Schalen sanken und stiegen abwechselnd, so daß die Verhältnisse im Wesentlichen blieben, wie sie gewesen waren. Nur wird die Verworrenheit in den folgenden Jahren größer als zuvor, und die Betrachtung der Ereignisse ermüdet. Denn die Schriftsteller, welche in dieser Zeit oder derselben nahe lebten, haben nur Nachrichten von einzelnen Vorgängen aufgezeichnet, fast niemals ohne Leidenschaft, aber stets ohne Zusammenhang, Wahrheit und Farbe. Deßwegen zeigen diese Vorgänge zwar wohl das krause Getümmel, in welches sich das Leben aufgelöset hatte, und lassen den jammervollen Zustand des Reiches erblicken, aber sie vermögen nur selten einige Theilnahme zu erregen, und kaum jemals einige Belehrung zu gewähren.

Bei seiner Erscheinung in Sachsen fand der Kaiser keinen Widerstand. Er kam bis Magdeburg, schlug vor der Stadt sein Lager auf, hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt und wurde von den Einwohnern auf das Freudigste begrüßet. Der König Hermann verlor so gänzlich alles Vertrauen, daß er vor ihm, dem Kaiser, auswich, und, von dem Erzbischof Hartwig von Magdeburg und dem Bischof Burchard von Halberstadt begleitet, zu den Dänen entfloh. Aber noch vor Ablauf des Jahres war Heinrich genöthiget, Sachsen wieder zu verlassen; die entflohenen Fürsten kehrten zurück, Viele von Denen, welche des Kaisers Hoheit freudig begrüßet hatten, traten gegen ihn unter die Waffen, und Alles wurde wieder, wie es gewesen war. Zwei oder drei Dinge scheinen diese Wendung herbei geführet zu haben. Zuerst wurden die Sachsen beleidiget durch die Willkührlichkeit, mit welcher Heinrich die bischöflichen Stellen seiner Feinde mit Männern besetzte, zu welchen er Vertrauen hatte, oder durch welche er sich einen größeren Anhang zu gewinnen hoffte [1]. Zweitens konnte oder wollte Heinrich die Forderungen nicht sämmtlich erfüllen,

die von den Sachsen aus seinem Vertrage mit dem Bischof Udo von Hildesheim hergeleitet wurden, zu welchen Forderungen im Besonderen die Zurückgabe aller eingezogenen oder an Andere verliehenen Güter gehörte [2]. Drittens unterließen Hermann, der König, und die entflohenen oder vertriebenen Bischöfe keineswegs, zu reizen und zu schüren [3], und diese letzte Ursache wirkte um so gewaltiger, je größer schon bei den Sachsen das Mißtrauen war, das die beiden ersten Ursachen erreget hatten. Unter solchen Umständen scheinet der Markgraf Ekbert von Meissen, ein junger [4], kühner und ehrgeiziger Mann, welcher unter den Sachsen nach Otto's von Nordheim Stelle, und weiter mit der Hoffnung größeres Glückes nach dem Throne strebte, die Krieges-Fahne erhoben, und um diese Fahne scheinen sich viele sächsische Fürsten gestellet zu haben. Jedes Falles ist gewiß, daß Heinrich dem Markgrafen Ekbert das Mißlingen seiner Heerfahrt gegen die Sachsen zuschrieb. Denn am Siebenten Februar's des folgenden Jahres, ein Tausend und sechs und achtzig, hielt er zu Wehmar in Thüringen mit den sächsischen und thüringischen Fürsten, die noch zu ihm standen, einen öffentlichen Tag, und auf diesem Tage wurde der Markgraf Ekbert, weil er gegen Gewissen, Recht und Treue den Eid gebrochen, den er dem Kaiser geschworen, und Angriffe auf des Kaisers Ehre und Leben gewaget habe, als Feind des Reiches und des römischen Kaiserthumes, seiner Lehen und Allodien für verlustig erkläret, und Heinrich verfügte ohne Weiteres über einen Theil derselben [5].

Aber das Mißlingen seiner Fahrt nach Sachsen, welche er übrigens nach dem Tage von Wehmar noch ein Mal ohne Erfolg wiederholte, scheinet weiter gewirket zu haben. Die Baiern nämlich waren am Festesten in Heinrich's Treue geblieben; nunmehr aber, als sie sahen, daß die Angelegenheiten desselben durchaus keinen Fortgang hatten, ja, wohl selbst zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß es diesem Könige nie-

mals gelingen würde, das Reich wieder zu vereinigen, faßten sie den Entschluß, sich mit ihrem Herzoge Welf auszusöhnen, um wenigstens den unseligen Befehdungen im Innern ihres eigenen Landes ein Ende zu machen. Dem Kaiser scheinet diese Absicht nicht verborgen geblieben zu sein. Er eilte daher aus Thüringen nach Regensburg, ohne Zweifel, um die Baiern von ihrem Vorhaben zurück zu halten; aber es war zu spät. Mehrere der unzufriedenen Fürsten hatten sich schon der Stadt Freisingen bemächtiget; sie hatten den Herzog Welf, welcher in Schwaben nach alter Weise seine Kämpfe fortsetzte, schon herbei gerufen, und ehe dem Kaiser möglich gewesen, ein Heer zusammen zu bringen, rückten sie, mit Welf vereiniget, heran gegen Regensburg. Heinrich gerieth in die größte Verlegenheit. Es half Nichts, daß er, um den Baiern die Folgen der Treulosigkeit zu zeigen, zu Regensburg die Reichs-Acht bekannt machte, die über den Markgrafen Ekbert zu Wehmar ausgesprochen war [6]; er sah sich bald genöthiget, Regensburg zu verlassen, und nicht ohne Schwierigkeit erreichte er Mainz; Regensburg aber fiel nach seinem Abzug in die Hände des Herzoges Welf, und alsdann ward es diesem Fürsten nicht schwer, die Baiern größtes Theiles auf seine Seite zu bringen [7]. Heinrich aber hatte jetzt fast keinen weltlichen Fürsten mehr, dessen er sicher war, ausgenommen seinen Eidam, den Herzog Friedrich von Hohenstaufen, dem er die Vertheidigung von Würzburg aufgetragen hatte, welche Feste gleichsam als die Trennungsburg seiner Feinde im Süden und Norden betrachtet ward, und den Herzog Wratislav von Böhmen, der kaum jemals in seiner Treue gewanket hatte. Theils nun, um diesen Herzog in der bewährten Treue zu befestigen, theils um denselben für die Markgrafschaften Meissen und Oesterreich zu entschädigen, die ihm Beide versprochen waren, ohne daß er sie zu behaupten vermocht hätte, theils wohl auch um die Baiern daran zu erinnern, daß ihnen in früheren Tagen von

Böhmen aus mannichfache Gefahr gedrohet hatte oder gekommen war, belieh der Kaiser den Herzog Wratislav zu Mainz mit der königlichen Würde, und gab dem Erzbischof Egilbert von Trier den Auftrag, dem neuen König eine Krone auf das Haupt zu setzen. Egilbert vollzog die Krönung zu Prag am Fünfzehenten Juni's dieses Jahres [8].

Um dieselbe Zeit, da dieses geschah, verabredeten Heinrich's Feinde im Süden und Norden von Teutschland die Vereinigung ihrer Macht, und zur Erhaltung derselben, die Eroberung von Würzburg. Im Monat Juli zogen sie von beiden Seiten heran: der Herzog Welf mit den Baiern und Schwaben, der König Hermann und der Markgraf Ekbert mit den Sachsen und Thüringern. Umsonst versuchte der Kaiser, von Mainz her durch einen raschen Zug gegen Welf und die Seinigen die Verbindung zu verhindern; er mußte sich zurück ziehen und das vereinigte feindliche Heer fing an, Würzburg ringsher einzuschließen. Dem Kaiser lag die Erhaltung dieser Stadt sehr am Herzen. Er bot daher Alles auf, um ein Heer zu bilden, mit welchem er die Rettung derselben zu versuchen wagen durfte. Und es soll ihm gelungen sein, fast zwanzig Tausend Mann zu Roß und zu Fuß, von den Bischöfen und aus den Städten am Rheine [9], zusammen zu bringen. Mit diesem Heere zog er heran, als die Belagerung schon fünf Wochen gedauert hatte. Bei seiner Annäherung stellte sich das feindliche Heer zusammen, um ihm entgegen zu gehen. Da dieses Heer sich als die Getreuen des heiligen Petrus betrachtete, die gegen einen fluchbeladenen Feind zu kämpfen im Begriffe waren, so bereitete es sich durch religiose Widmungen vor, und ein gewaltiges Kreuz, mit einer rothen Fahne gezieret, ward als Wahrzeichen auf einem Wagen aufgerichtet und voraus in die Schlacht geführet. Und um dem Fußvolke des Kaisers begegnen zu können, entschloß sich der Herzog Welf selbst mit seiner Schar die Pferde zu verlassen und zu

Fuße zu kämpfen, und dieſem Beiſpiele folgte die Schar des Erzbiſchofes von Magdeburg. Die Schlacht fand Statt am Eilften Auguſt's bei Bleichfeld, nicht fern von Würzburg. Kaum aber war ſie begonnen, dieſe Schlacht, ſo ergriffen die Scharen von Cöln und Utrecht, entweder verrätheriſch, oder von einem religioſen Schrecken ergriffen, die Flucht, riſſen Andere mit ſich fort, und verurſachten eine große Verwirrung im Heere des Kaiſers. Und wenn auch übertrieben ſein mag, was die Feinde deſſelben verſicherten, daß ein ſchreckliches Gemetzel in dieſem Heere Statt gefunden habe, und daß ſelbſt der Kaiſer nach einem ſchweren Verluſt an Menſchen und Dingen, ſchmählich zu fliehen genöthiget geweſen, ſo leidet doch keinen Zweifel, daß Heinrich nicht den Sieg gewonnen, ſondern wieder dahin gezogen, woher er gekommen war. Seine Feinde aber wandten ſich wieder nach Würzburg [10]. Der Herzog Friedrich jedoch hatte, als er das Schickſal der Schlacht geſehen, die Stadt mit ſeinen Kriegern verlaſſen [11], und deßwegen ward es ſeinen und des Kaiſers Feinden nicht ſchwer, ſich derſelben am folgenden Tage zu bemächtigen. Aber auch ſie mochten in der Schlacht bei Bleichfeld, wie gering auch ihr Verluſt angegeben wird, viel gelitten haben; denn ſie zogen nach der Beſitznahme der Stadt alſobald heim, und überließen, wie es ſcheinet, dem Biſchofe Adalbero, den ſie wieder auf den biſchöflichen Stuhl geſetzet hatten, die Vertheidigung der Stadt. Kurze Zeit nach ihrem Abzuge indeß rückte der Kaiſer von Neuem heran, bemächtigte ſich der Stadt, und gab, da Adalbero weder durch Lockungen noch durch Drohungen in ſeinen päpſtlichen Grundſätzen wankend gemacht werden konnte, die Kirche von Würzburg an ſeinen Biſchof Meginhard zurück. Auf ſolche Weiſe ward überall mit den biſchöflichen Sitzen gewaltthätig verfahren, und dem Volke wurde zugemuthet, die Männer der augenblicklichen Uebermacht, die ſich unter einander abwechſelnd verfluchten, als

heilige Männer zu betrachten und als Hirten, von welchen sie auf den Weg der Wahrheit geleitet oder auf dem Wege der Wahrheit erhalten werden sollten. Es konnte nicht anders sein: der menschliche Geist mußte sich loswinden von der Sclaven-Kette, an welche man ihn zu fesseln gesuchet hatte; der Streit der Könige mußte Gedanken erzeugen über das Wesen der weltlichen Macht und der gesellschaftlichen Verhältnisse, und der Streit der Päpste und der Bischöfe wider einander und wider die weltliche Macht mußte den Geist freier machen von Aberglauben, Wahn und kirchlichem Zwange. Hinaus zu kommen war nicht aus dem Irrkreise der ungeheueren Verwirrung; aber unter der Herrschaft des Widerspruches und der Lüge erwachte in der menschlichen Seele die Sehnsucht nach Licht und Wahrheit, und unter dem langen Mißbrauche des Schwertes erhob sich der Adel der menschlichen Natur, und das Verlangen nach Freiheit und Recht verbreitete sich nothwendig unter den mißhandelten Menschen.

Nach der Einnahme von Würzburg fühlte der Kaiser sich stark genug, im Winter eine Fahrt nach Baiern zu unternehmen, ohne Zweifel, um zu versuchen, ob er nicht die Baiern, Alle oder zum Theile, zu der alten Treue zurück zu bringen vermöchte. Zu derselbigen Zeit befand sich der Gegen-König Hermann in Schwaben. Der unglückliche Mann fühlte mehr und mehr die Nichtigkeit des königlichen Namens, der ihm weder Würde noch Macht gewährte. Von dem Gefühle durchdrungen, daß er in Sachsen Nichts sei, als der Spielball der Leidenschaften, hatte er sich nach der Schlacht von Bleichfeld nach Schwaben begeben, wohl nicht ohne die Hoffnung, daß er im Glanze des Sieges bei den Schwaben eine ehrenvolle Aufnahme finden würde. Aber seine Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Da er nicht im königlichen Glanz und mit königlicher Freigebigkeit zu erscheinen vermochte, und da der Sieg der Partei, die dem Kaiser entgegen war, nicht auf seine Rech-

nung gesetzet ward: so fand er noch mehr Gleichgültigkeit, Kälte und Verachtung unter den Schwaben, als er unter den Sachsen gefunden hatte, und deßwegen kehrte er bald, voll von Unmuth und Ueberdruß, nach Sachsen zurück. Was dagegen Heinrich, der Kaiser, in Baiern ausgerichtet habe, ist unbekannt. Es wird erzählet [12], Heinrich habe kurz vor Weihnachten eine Burg belagert; die Herzoge Welf und Bertold aber hätten ihn umringet, und ihm erst alsdann einen freien Abzug verstattet, als er, durch seine Fürsten bewogen, versprochen habe, eine Zusammenkunft aller Fürsten des Reiches, welche zur Beendigung der langen Zwietracht gehalten werden sollte, nicht zu stören. Diese Erzählung ist unverkennbar unrichtig; eine Uebereinkunft jedoch mag unter anderen Umständen getroffen worden sein. Auch scheint eine Zusammenkunft einiger Fürsten in der Fastenzeit des folgenden Jahres, ein Tausend und sieben und achtzig, zu Oppenheim Statt gefunden zu haben. Sie hatte begreiflicher Weise nicht den geringsten Erfolg, und Heinrich wird, zuverlässig mit Unrecht, beschuldiget, daß er zuerst die Versammlung zu hintertreiben und alsdann störend auf dieselbe einzuwirken gesuchet habe. Indeß scheint eine neue Zusammenkunft verabredet zu sein. Denn am Ersten August's versammelten sich viele Fürsten zu Speier, und der Kaiser selbst war gegenwärtig. In derselben erboten sich, wie es heißet, „die Getreuen des heiligen Petrus" daß sie ihn nicht nur als König und Kaiser anerkennen, sondern auch zur Gewinnung des Reiches behülflich sein wollten, wenn er für die Lösung des Fluches, der auf ihm läge, sorgen wollte [13]. Heinrich aber mochte in diesem Vorschlage nur eine Wiederholung der Verhandlung von Tribur erblicken, und deßwegen schwer an die Schmach von Canossa erinnert werden; also verwarf er den Antrag und behauptete, den Satz festhaltend, den der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Utrecht zu Berka aufgestellt und vertheidiget hatten, daß er

keinesweges als unter dem Banne der Kirche stehend betrachtet werden könnte. Diese Behauptung aber konnte von den Feinden des Kaisers, wenn sie auch, was schwer zu glauben ist, redlich gewesen in ihren Worten, um so weniger anerkannt werden, da gerade in dieser Versammlung ein Schreiben des Papstes Victor des Dritten, der, wie erzählet werden soll, an Gregor's des Siebenten Statt erwählet war, öffentlich vorgelesen ward, in welchem Schreiben der Papst den teutschen Fürsten anzeigte, daß er die päpstliche Weihe empfangen, daß er auf den Fußtapfen des Papstes Gregor zu wandeln beschlossen, und daß er den Bannfluch bestätiget habe, der von diesem Papste gegen Heinrich, den Kaiser, und seine Anhänger ausgesprochen worden. Heinrich's Feinde erklärten vielmehr, daß sie nunmehr weder Frieden noch Eintracht mit ihm haben könnten [14]. Hierauf kündigte er ihnen auf Michaelis die Erneuerung des Krieges an, der wahrscheinlich wegen der Unterhandlung durch einen Waffen-Stillstand auf unbestimmte Zeit unterbrochen war; sie erwiderten, daß sie ihn acht Tage früher erwarten wollten. Und so endigte sich auch dieser Versuch in der alten Weise.

Der Kaiser unternahm, obgleich krank, die angedrohete Heerfahrt nach Sachsen, und die Böhmen kamen ihm zu Hülfe [15]. Von der anderen Seite erschienen die Sachsen, bereit ihn zu empfangen. Diese Umstände hielt der Markgraf Ekbert von Meissen für günstig, um von dem Kaiser die Lehen und Alode wieder zu erhalten, die ihm durch denselben abgesprochen waren, und zugleich mochte er hoffen, durch seine Aussöhnung mit dem Kaiser den Sachsen und Thüringern einen Dienst zu erweisen, wenn er sie von der Furcht vor den Böhmen befreiete. Er bot daher dem Kaiser seine Unterwerfung an, wenn er sich bis nach Hersfeld zurückziehen wollte. Heinrich zog sich zurück, und in Hersfeld erschien Ekbert vor ihm, schwur ihm Treue und Ergebenheit, und ward in seine Länder

und Besitzungen wieder eingesetzet. Hierauf entließ der Kaiser sein Heer. Kaum aber hatte Ekbert Hersfeld verlassen, so ward er von dem Erzbischofe Hartwig von Magdeburg und dem Bischofe Burchard von Halberstadt gleichsam aufgefangen, und über seinen Vertrag mit dem Kaiser vielleicht hart zur Rede gestellet. Sie mögen ihre ganze Galle gegen Heinrich ausgegossen haben, diese grimmigen Feinde des Kaisers, und zugleich haben sie wohl auch dem Markgrafen die Gefahr für Zeit und Ewigkeit geschildert, welcher er sich durch die Gemeinschaft mit dem Verfluchten ausgesetzet hätte. Und als die listigen Priester die Seele des Mannes erschüttert zu haben glaubten, da hielten sie ihm, um den Eindruck nachhaltig zu machen, die Krone des teutschen Reiches vor die Augen: ihm gebühre sie, er müsse sie empfangen, er solle sie erhalten, der armselige Hermann sei ihrer nicht würdig, und Heinrich habe sie durch den päpstlichen Fluch verloren. Der ehrsüchtige und stolze Ekbert, für sein Seelenheil besorget, durch den Glanz der Krone geblendet, ergab sich den Priestern. Er schickte alsobald einen Abgeordneten an den Kaiser: die Treue, die er früher seinem Volke gelobt habe, könne er nicht brechen; er dürfe daher den Eid, den er ihm geschworen, nicht halten, und werde von Dem, was er ihm versprochen, Nichts erfüllen [16]. Heinrich, ohne Heer und Hülfe, war außer Stande, die Treulosigkeit zu rächen; voll Schmerz und Scham kehrte er an den Rhein zurück; aber der Mann, welcher ihn schmählich betrogen hatte, der Markgraf Ekbert, wurde seines Betruges gleichfalls nicht froh, und auch die Priester, von welchen er verlocket worden war, erfreueten sich ihres Werkes nicht lange.

Zum Weihnachtsfeste hatten sich die Fürsten in Sachsen und Thüringen um ihren König Hermann versammelt, keineswegs um demselben eine aufrichtige Ergebenheit zu bezeugen, sondern aus Gewohnheit und Heuchelei, und um sich gegenseitig über den Stand der Dinge zu unterrichten, und um sich gegen-

seitig zu stärken in ihrem Getreibe. In dieser Versammlung machte Ekbert seine Ansprüche auf die Krone geltend; die sächsischen Fürsten aber wiesen dieselben zurück, und die Priester von Magdeburg und Halberstadt scheinen ihres Wortes, nachdem sie ihren Zweck erreichet hatten, wenig eingedenk gewesen zu sein. Es mag stürmische Auftritte gegeben haben, durch welche Manchen die Decke vom Gesichte hinweg gerissen, und manche geheime Absicht bloß geleget worden. Zwei Männer aber wurden von Unmuth und Widerwillen durchdrungen, und faßten den Entschluß, nicht länger mit diesen Fürsten denselben Weg zu gehen, Hermann nämlich, den man König nannte, und Ekbert, der Markgraf, der sich öffentlich gekränket und beschämet sah. Hermann, schon längst durch sein Mißgeschick gebeuget, ermüdet unter der Last des leeren königlichen Namens ohne Ansehen und Ehre, erhielt durch die Schamlosigkeit, die jetzt vor seinen Augen enthüllet war, den letzten Stoß. Ueberzeuget, daß er in seiner bisherigen Stellung weder sich selbst noch Anderen nützlich werden konnte [17], wandte er sich an Heinrich, verständigte sich mit demselben, legte den königlichen Namen ab, erhielt die Erlaubniß in seine Besitzungen zurück zu kehren, schied aber bald, wahrscheinlich im Jahr ein Tausend acht und achzig, vom Leben, entweder durch eine zufällige Verletzung, oder vor Kummer und Verdruß [18]. Anders Ekbert, der Markgraf. Entweder von Neuem mit dem Kaiser ausgesöhnt, oder unter dem Scheine, als sei er abermals mit dem Kaiser ausgesöhnt und nunmehr fest entschlossen, die Feinde desselben zu bekämpfen [19], fiel er in der Fastenzeit des Jahres ein Tausend und acht und achtig mit Heeresmacht in das Bisthum Halberstadt ein, um Rache zu nehmen an Burchard, dem arglistigen Bischofe. Burchard erschrak vor der Verwüstung seines Bisthumes, welche er zu verhindern nicht im Stande war. Deßwegen wandte er sich bittend an den Markgrafen. Es ward unterhandelt; was der Bischof

verſprochen, iſt ungewiß; da aber der Markgraf keinen Ingrimm gegen die Lehenleute und Unterthanen des Bisthumes hegte, ſondern nur gegen den Biſchof, ſo ging er einen Vertrag ein, daß ein Waffenſtillſtand, und daß während deſſelben eine friedliche Verhandlung in der Woche vor dem Palmſonntage zu Goslar Statt finden ſollte. Nach Goslar begab ſich alsdann der Markgraf Ekbert; ſpäter kam auch vor dem beſtimmten Tage der Biſchof Burchard, aber nicht, wie zu einem Werke des Friedens, ſondern wie zu einem Werke des Krieges, umgeben von ſeinen Lehenleuten und Dienſtmannen; und viele große Herren fanden ſich ein [20], welche ſämmtlich dem Biſchof ergeben waren und den Markgrafen Ekbert haßten, wie der Erzbiſchof von Magdeburg, und Cono oder Konrad von Beuchlingen, ein Sohn Otto's von Nordheim. Dieſer Aufzug erregte Verdacht in des Markgrafen Seele. Der Verdacht wuchs, als er bemerkte, daß alle Fürſten, die ſich in Goslar befanden, entſchloſſen waren, ſich des Biſchofes wider ihn anzunehmen; er ſah ſich, in mißtrauiſcher Seele, von ſo ſtarken Fallſtricken umgeben, daß er dieſelben nur durch außerordentliche Mittel zerreiſſen zu können glaubte. Daher verſuchte er die Einwohner von Goslar zum Aufruhr zu bewegen gegen die Fürſten, die ſich in ihren Mauern befanden, und im Beſonderen gegen den Biſchof Burchard; und die Einwohner von Goslar waren, wie die Einwohner aller Städte, dem Kaiſer zugethan, deſſen Sache Ekbert zu führen vorgab, und alle Vaſſallen waren ihnen zuwider. Alſo hörten ſie leicht auf das Wort des Markgrafen, an welchem ſie eine feſte Stütze zu haben glaubten [21]. In der Nacht nach der erſten Berathung brach der Sturm ſo heftig und ſo unerwartet los, daß von Seiten der Fürſten an keine Vertheidigung zu denken war. Wer von den Kriegsmannen des Biſchofes nicht durch die Flucht aus der Stadt zu entkommen vermochte, der fand einen ſchmählichen Tod. Der wilde Haufe aber ſtürzte ſich,

als er in den Straßen Niemand mehr zu ermorden fand, gegen die Wohnung des Bischofes Burchard. Und je fester diese Wohnung war, desto größer wurde die Wuth, so daß Niemand auf den Jammerruf des Unglücklichen hörte, Niemand seine flehenden Hände beachtete. Die Wohnung ward endlich nach großen Anstrengungen gebrochen und erobert, und Alle, die sich in derselben befanden, Wehrlose wie Bewaffnete, wurden niedergeschlagen. Er selbst, der Bischof, wurde schrecklich zugerichtet und tödtlich verwundet. Aber seinen Tod fand er noch nicht. Denn seine Kriegsmannen, welche durch die Flucht entkommen waren, sammelten sich vor der Stadt, drangen wieder in dieselbe hinein, legten Feuer an überall, und gelangten endlich zu der Wohnung ihres Herrn. Sie fanden denselben unter Schutt und Trümmern in seinem Blute liegen, das tödtliche Eisen noch in der Wunde; sie hoben ihn auf und brachten ihn nach Ilsenburg. Daselbst starb er am Abende des nächsten Tages [22], und in ihm ging der Hartnäckigste und Kraftvollste unter den Feinden des Kaisers zu Grunde. Die großen Herren aber, welche zu seiner Vertheidigung nach Goslar gekommen waren, hatten sich, wie der Markgraf Ekbert, hierhin gerettet und dorthin [23].

Dieser blutige Vorgang brachte alle Entwürfe in Verwirrung. Der Erzbischof von Magdeburg, die Leiche seines Genossen vor Augen, fürchtete die Macht des Markgrafen Ekbert um so mehr, da er nicht wußte, ob dieser Ekbert wirklich für den Kaiser die Waffen ergriffen habe, oder nur durch Rachsucht getrieben werde. In dieser Ungewißheit und Angst wandte er sich an den Kaiser, um ihm Aussöhnung, Ergebenheit und Treue anzubieten. Heinrich verweilte in den Ländern am Rhein, und wohl mit düsterer Seele. Denn im südlichen Teutschlande ging der Krieg in alter verderblicher Weise fort, und die Seinigen waren nicht im Glück. In denselben Tagen, in welchen der Aufstand zu Goslar Statt fand, bemächtigte

sich der Herzog Welf durch Verrätherei der Stadt Augsburg [24], und verfuhr mit der größten Härte gegen den gefangenen Bischof Sigefrid, des Kaisers Freund, und gegen die getreuen Einwohner der Stadt. Andere Unfälle stürmten auf ihn ein. Ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur fielen den Menschen auf, und ein Erdbeben erschütterte, zumal in solcher Zeit, wohl auch eine Seele, die an schwere Schicksale gewöhnet war [25]. Viele der Häupter, die zu ihm, dem Kaiser, gehalten hatten, sanken nach und nach in den Staub. Ueberhaupt war die Sterblichkeit groß unter den Menschen. Am tiefsten aber mag ihn, wie man im menschlichen Gefühle zu glauben nicht umhin kann, der Tod seiner Gemahlin ergriffen haben, dieser edelen Frau, welche durch ihn in so unglückselige Verhältnisse verwickelt war, und ihm mit unendlicher Treue, im Unglücke wie im Glücke sich selbst gleich, eben so zart ergeben, als hochherzig zu jeder Aufopferung bereit, gelohnet hatte; sie, die Kaiserin Bertha, war ihm, nachdem sie noch kurz zuvor, und wohl kaum zu ihrer Freude, die Weihe ihres ältesten Sohnes Kunrad, eines Knaben von dreizehen Jahren — einen zweiten Sohn, Heinrich, hatte sie im Jahr ein Tausend und ein und achtzig geboren — zum Könige gesehen hatte, am Ende des vorigen Jahres von der Seite hinweg gerissen [26], und hatte im Dom zu Speier nach unermeßlichen Leiden ihre Ruhestatt gefunden. Der Kaiser befand sich daher in einer Stimmung, in welcher ihm das Anerbieten des Erzbischofes Hartwig und anderer Bischöfe in Sachsen sehr willkommen sein mußte. In der That nahm er dasselbe bereitwillig an, und ließ diese Männer im Besitz ihrer Bisthümer, selbst, wenn er schon über dieselben, wie über Magdeburg, verfüget hatte. Aber auch diese Aussöhnung, welche von dem Erzbischofe Hartwig nur in der Angst und keineswegs mit aufrichtiger Seele gesuchet war, hatte die Folgen nicht, die Heinrich, bei der günstigen Stimmung der weltlichen Fürsten

in Sachsen von derselben geheget haben mag. Ekbert, der Markgraf, vereitelte diese Hoffnung. Sei es, daß dieser Fürst gar nicht an den Kaiser gedacht, sondern wirklich nur mit dem kaiserlichen Namen ein heuchlerisches Spiel getrieben hatte, als er seine Fahrt gegen den Bischof Burchard unternahm, oder sei es, daß er fürchtete, die Aussöhnung der sächsischen Bischöfe mit dem Kaiser werde ihm die Rechnung verwirren: gewiß ist, Ekbert stellte sich sogleich wieder feindlich gegen den Kaiser, als er die Nachricht von jener Aussöhnung erhalten hatte, und bot Alles auf, das Feuer von Neuem anzufachen, das endlich erlöschen zu wollen schien.

Heinrich machte eine Fahrt nach Sachsen, theils wohl um die Fürsten zu empfangen, die sich zu seinem Namen bekannt hatten, theils wohl auch, um Ekbert zu bekämpfen, ehe dieser Fürst durch seine Macht und seine Ränke einen Theil jener Fürsten auf seine Seite zu bringen vermöchte. In Sachsen hielt er einen öffentlichen Tag, zu welchem auch die Fürsten geistliches wie weltliches Standes, alle oder doch größtes Theiles, erschienen, die bisher gegen ihn gestanden hatten, und auf welchem dem Markgrafen Ekbert, wie früher zu Wehmar, seine Lehen und Alode abermals abgesprochen wurden. Hierauf scheinet der Kaiser einen Zug gegen den Markgrafen unternommen zu haben, während der König von Böhmen einen Einfall in die Mark Meissen machte; er war aber nicht glücklich auf diesem Zuge, sondern wurde, vielleicht bei Merseburg, gezwungen, zurück zu gehen [27]. Er wandte sich gegen die Burg Gleichen bei Erfurt, welche dem Markgrafen gehörte, und begann, im Monat August, die Belagerung derselben. Daselbst stießen viele Bischöfe aus Sachsen mit ihren Dienstmannen zu ihm; unter den weltlichen Fürsten, welche sich mit ihm vereinigten, war auch Magnus, der Herzog von Sachsen. Dennoch hielt die Burg. Inzwischen mag Ekbert die Böhmen zurück getrieben haben. Als dieser Zweck erreichet war,

ging er öſtlich um den Harz hinweg, belagerte Quedlinburg, und zerſtörte die Gegend ringsher auf die grauſamſte Weiſe [28]. Der Kaiſer ſandte daher den Erzbiſchof von Magdeburg ab, um dem Gräuel Einhalt zu thun, theils weil er denſelben für den redlichſten Feind des Markgrafen halten mochte, theils weil dieſem Erzbiſchof am Meiſten daran gelegen ſein mußte, den Markgrafen aus dieſen Gegenden zu entfernen. Der Erzbiſchof aber gab dem Markgrafen im Geheimen Nachricht. Während er alsdann, weſtlich um den Harz gehend, ſich das Anſehen gab, als ſuche er den Markgrafen auf, kehrte dieſer ſchnell zurück, ging ſüdlich am Harze hinweg, und richtete ſeinen Marſch auf ſeine Burg Gleichen, vor welcher der Kaiſer lagerte. Am Tage vor dem Weihnachtsfeſte traf er ein. Das kaiſerliche Heer ahnete ſeine Nähe nicht im Mindeſten. Manche der Fürſten und Herren hatten daſſelbe verlaſſen, um das Feſt zu Hauſe zu feiern. Gegen Abend jenes Tages, als ſich ſchon die Sonne neigte, wurde dem Kaiſer die Nachricht gebracht: der Markgraf ſei da mit vielem Volk. Alſobald ein taumelhaftes Gewühl, um die Waffen anzuthun, um ſich zum Kampfe zu ſtellen. Aber in die verworrene Maſſe ſtürzte ſich der Markgraf mit ſeinen geordneten Scharen hinein, ehe ſie ſich zu entwickeln, ehe ſie ſich zu beſinnen vermochte. An Sieg war nicht zu denken; der Kampf war entſchieden, ehe er begonnen ward [29]. Dennoch dauerte er tief in die Nacht hinein, weil ſelbſt das Entfliehen unmöglich oder ſchwierig war. Viele von des Kaiſers Getreuen fanden ihren Tod; unter denſelben der Biſchof Burchard von Lauſanne, ein tapferer und kriegsluſtiger Mann, der das Banner des Reiches trug, und lieber neben demſelben ſterben, als es von ſich werfen und das Leben retten wollte. Viele wurden gefangen; unter denſelben der edele Erzbiſchof Liemar von Bremen, deſſen Seele ſtets auf Gerechtigkeit, Treue und Wiſſenſchaft gerichtet war, und deſſen Wirkſamkeit in beſſeren Zeiten ſegenvoll geweſen ſein würde für

Welt und Nachwelt. Viele endlich wurden verwundet. Der Kaiser jedoch entging dem Verderben. Er begab sich nach Bamberg.

Und auch der Sieger, Ekbert, der Markgraf, hatte des Sieges keinen Gewinn. Zwar war der Kaiser nicht im Stande, Rache zu nehmen für die Schmach, die er über ihn gebracht hatte; aber Ekbert entging dem Rächer nicht. Er hatte seinen Plan zu offen entworfen, zu zweideutig angefangen, zu gewaltthätig fortgesetzet, als daß er nicht alle sächsischen Fürsten, geistliche wie weltliche, gegen sich aufgereizet hätte. Weil er Niemanden zu bedürfen glaubte, so hatte er Niemanden zum Genossen gemacht, und deßwegen erhob sich in Allen die Eifersucht; weil ein Jeder sein Ziel kannte und Niemand seinen Weg, so wurde das Mißtrauen und der Haß allgemein; Alle aber, welche ihm den Rücken kehrten, wandten sich dem Kaiser zu. Ekbert konnte daher wohl noch einige Zeit im Zorn und im Uebermuthe forttoben, aber sein Untergang war unvermeidlich. Und er fand seinen Untergang auf eine schmähliche Weise. Im Jahr ein Tausend und neun und achtzig bedrängte er besonders den Bischof Udo von Hildesheim sehr hart, und verbreitete weithin Schrecken und Angst. Als er aber im folgenden Jahre den Verwüstungszug erneuern wollte, und während desselben, durch die Hitze und die Anstrengungen eines Tages ermüdet, in einer Mühle — und die Mühlen scheinen in dieser Zeit, weil sie Gelegenheit zu manchen Unzüchtigkeiten gaben, in einem übelen Rufe gestanden zu haben — sich einige Erholung gönnen wollte: da ward er in dieser Mühle von unbekannter Hand ermordet [30], und ganz Sachsen freuete sich über den Untergang des gefährlichen Mannes.

Mit Ekbert's Tode schien Alles entschieden zu sein; Heinrich schien es in seiner Hand zu haben, die jammervolle Verwirrung, welche nunmehr ein Menschen-Alter gedauert hatte, zu beendigen, und die Teutschen allzumal um seinen kaiserlichen

Thron zu vereinigen. Alle Sachsen und Thüringer, etwa mit einer einzigen Ausnahme [31], bekannten sich zu seinem Namen, und waren wenigstens fern von Widerspänstigkeit. Die fränkischen Länder, sowohl die östlichen, den Main hinab, als die westlichen, Hessen und am Rhein, waren ihm zugethan. Beide Lotharingien waren in seiner Treue, und die Erhebung Godefried's von Bouillon, des achtbarsten Fürsten dieser Zeit, dessen schon früher gedacht worden ist, zum Herzogthume Nieder-Lotharingien, im Jahr ein Tausend und acht und achtzig, war eine starke Gewähr für die Fortdauer dieser Treue. In Baiern und Schwaben war allerdings Alles unentschieden; die Befehdungen gingen fort in der alten verderblichen Weise; die Herzoge Welf von Baiern, Bertold, des verstorbenen Gegen-Königes Sohn, und Bertold von Zäringen hielten den Kampf, und eine bedeutende Anzahl von Grafen und Herren standen mit ihnen. Aber Friedrich von Hohenstaufen, des Kaisers Eidam und Getreuer gab nicht verloren, und an seinem Heldensinne richteten sich Andere mannhaft auf, Geistliche und Laien, und hielten den Feinden des Kaisers, wenn auch nicht ohne Schwankungen, das Gleichgewicht. Im ganzen Reiche waren nur noch vier Bischöfe erklärte Feinde des Kaisers: Adalbero von Würzburg, Altmann von Passau, Adelbert von Worms und Gebehard von Constanz, zu welchen noch etwa Hermann von Metz gerechnet werden konnte [32]. Dagegen lebte in allen Städten nur Eine Gesinnung, für den Kaiser und das Vaterland; und wenn die Städte auch nicht im Stande waren, diese Gesinnung gemeinsam zu äußern und geltend zu machen, so war doch jede bereit, dieselbe zu bewähren, so oft sich die Gelegenheit darbot. Alle Verhältnisse in Teutschland ließen daher erwarten, daß endlich der trübe, vielverschlingende Wirbel, in welchem das Leben festgehalten und, bei aller Rüttelung fast zum Faulen gekommen war, einen Ausweg finden, und als klarer Strom heiter dahin fließen

werde; denn es schien dem Kaiser nicht schwer werden zu können, da so Viele auf seiner Seite standen, Alle auf seine Seite zu bringen, sei es, daß er sie zu gewinnen, sei es, daß er sie zu bezwingen wünschte.

Aber wie nahe auch das Ziel zu sein schien: man erreichte es nicht; wie sehr Heinrich, nunmehr zum Manne gereifet, den Frieden im Reiche unter seiner kaiserlichen Hoheit wünschen mochte: er gewann ihn nicht, und konnte ihn nicht gewinnen. Der apostolische Stuhl stand zwischen ihm und diesem Frieden. Urban der Zweite und Clemens der Dritte stritten sich um den Sitz des Apostels. Jener saß auf dem Stuhle Gregor's des Siebenten, dieser auf einem Stuhle, welchen Heinrich und die übrigen Feinde Gregor's erbauet hatten, und Beide hatten sich gegenseitig, so wie ihre gegenseitigen Anhänger, mit den schwersten Bannflüchen beleget. Was sollte Heinrich, der Kaiser, bei dieser Stellung der beiden Priester thun? Sollte er etwa dem Mann entgegen treten, welcher seine Sache in Italien so lange geführet, welchen er selbst als Papst begrüßet, von welchem er die Kaiserkrone empfangen hatte, um sich dem Anderen zu Füßen zu werfen, von welchem er mit dem Fluche beladen war? Dieses war es, was Diejenigen in Teutschland von ihm forderten, welche sich die Getreuen des heiligen Petrus nannten. Auch schien er selbst, in seinem Wunsche nach der Beruhigung des Reiches, nicht abgeneiget; die Bischöfe aber, welche von ihm erhoben worden waren, und voraussahen, daß sie sämmtlich mit Clemens dem Dritten gestürzet werden würden, widersetzten sich mit aller Kraft einer solchen Forderung [33]. Heinrich war also genöthiget, diesen Gedanken aufzugeben, weil er nicht nur in Italien, sondern auch in Teutschland seine bisherigen Freunde zu Feinden gemacht haben würde, ohne nur gewiß zu sein, die alten Feinde in Freunde verwandeln zu können. Oder sollte er etwa Italien ganz aufgeben, beiden Päpsten entsagen, und versuchen, die sämmtlichen

teutſchen Kirchen zu Einer National-Kirche zu vereinigen, unabhängig von der Gewalt jedes fremden Prieſters? Aber ein ſolcher Gedanke konnte zu dieſer Zeit in keines Menſchen Seele kommen; die Ausführung deſſelben würde unmöglich geweſen ſein, weil Niemand ſie zu wollen vermochte; und wäre ſie möglich geweſen, ſo würden durch eine ſolche Losreiſſung von der allgemeinen Kirche Geiſt und Bildung nicht gefördert, ſondern nur neue Wirrniſſe erzeuget worden ſein. Wenn aber Heinrich weder das Eine noch das Andere wollte und wollen konnte, ſo blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Kampf gegen den Papſt Urban den Zweiten und deſſelben Anhänger fortzuſetzen, und eine Fahrt nach Italien würde nothwendig geweſen ſein, um entweder den Papſt Urban zu ſtürzen, oder um wenigſtens die Feinde deſſelben neu zu beleben, wenn auch nichts Anderes ihn nach Italien gerufen hätte. Aber es riefen ihn noch andere Dinge.

Eilftes Capitel.

Die Päpste Victor III. und Urban II. Der Kaiser Heinrich IV. in Italien. Empörung des jungen Königes Kunrad gegen seinen Vater.

J. 1085 — 1095.

Wie in Teutschland, so ging auch in Italien nach dem Tode Gregor's des Siebenten das Leben weiter in der alten verworrenen und verderblichen Weise. Hätte zwischen der Markgräfin Mathilde und dem Herzoge Robert Guiscard eine Gemeinschaft sein können, so würde die kaiserliche Partei, nach Heinrich's Abzuge aus Italien und nach dem Siege der Markgräfin über jene Partei, dessen gedacht worden ist, ohne Zweifel leicht unterdrücket worden sein; aber nur Mathilde meinte es ernstlich mit der Sache der Kirche im Geiste Gregor's, Robert hingegen kämpfte lediglich für seine eigne Größe und Macht. Als er daher den Kaiser aus Rom vertrieben und genügende Rache genommen hatte für die Gefahr, von welcher er bedrohet gewesen war, bekümmerte er sich wenig um die Kirche und den Papst, und nahm alsobald die Entwürfe gegen das griechische Reich wieder auf, in deren Ausführung er gehemmet worden war. Aber auch über seinen Weg war die Meßschnur

gezogen; sieben Wochen nach dem Tode Gregor's beschloß er seine Laufbahn [1], und sogleich entstand ein bitterer Zwist zwischen seinen beiden Söhnen Boemund und Roger, von zweien Müttern geboren, um die Herrschaft. Dieser Zwist schwächte die Kraft der Normannen; sie blieben stark genug, um zu erhalten, was sie besaßen, aber die Furcht vor ihrer Macht verschwand. Deß wurde die kaiserliche Partei bald inne und setzte mit desto größeren Hoffnungen ihr Getreibe fort.

Von der andern Seite verlor zwar auch die kirchliche Partei den Muth nicht, aber sie verlor die Haltung. Die große Markgräfin allein war nicht im Stande, sie aufrecht zu erhalten, zumal da auch der so fromme als entschlossene Bischof Anselm von Lucca ihr bald durch den Tod entrissen ward. Gregor hatte sterbend, wie bemerket worden ist, den Abt Desiderius von Monte Cassino zu seinem Nachfolger auf dem apostolischen Stuhl empfohlen. Die Anhänger des hingeschiedenen Papstes, Cardinäle, Priester und Laien, sahen auch den Wunsch des großen Todten als ein heiliges Vermächtniß an, dessen Ausführung ihnen obläge. Aber der Abt Desiderius wies die hohe Berufung zurück. Er war unleugbar ein ausgezeichneter Mann, von großer Weisheit, von vielen Kenntnissen, von frommem Wandel; aber eben deßwegen hatte er sich zwischen den ungeheueren Leidenschaften dieser Zeit in der Mitte zu halten gesucht, weil er erkennen mochte, daß auf beiden Seiten Recht und Unrecht vermischt war, und daß der besonnene Mensch unter so schwierigen Verhältnissen am Beßten thäte, seine Hand zurück zu halten und einer höheren Hand die Entscheidung zu überlassen. Dadurch hatte er bald den Zorn des Papstes und bald den Unwillen des Kaisers erreget, aber er hatte auch, weil Beide die Kraft seines Geistes anzuerkennen genöthiget waren, die Achtung des Papstes und das Wohlwollen des Kaisers wieder gewonnen: noch bei dem Anzuge des Herzoges Robert hatte er Beiden zu gleicher Zeit Nachricht gegeben, um Jenem

die nahe Gefahr, Diesem die nahe Hülfe zu verkündigen. Auf diese Weise war ihm gelungen, mitten unter den ungeheuersten Stürmen in seinem Kloster die Ruhe zu erhalten, die ihm nothwendig war für wissenschaftliche Bestrebungen und religiose Widmungen. Also ist begreiflich genug, wie der ehrwürdige Mann bedenklich finden mochte, diese Ruhe aufzugeben, um den apostolischen Stuhl einzunehmen, den er mit Sicherheit kaum irgendwo aufzuschlagen wußte, und sich auf demselben dem Andrängen von Freunden und Feinden, dem selbst der gewaltige Hildebrand nicht zu widerstehen vermocht, bloß zu stellen, zumal da er auch wohl das Gefühl hinschwindender Kräfte hatte. Ein volles Jahr verlief nach Gregor's Tode. Alsdann gelang es zwar der kirchlichen Partei, halb durch List und halb durch Gewalt, dem Abt Desiderius den päpstlichen Namen Victor den Dritten und die äußeren Zeichen der päpstlichen Würde aufzunöthigen; er aber entfloh alsobald aus Rom nach seinem Kloster zurück, warf unterweges jene Zeichen der päpstlichen Würde von sich, und schloß sich von Neuem in seine heiligen Mauern ein. Und abermals verliefen zehen Monate in verworrener Weise. Deßwegen erhob sich ein schwerer Zorn gegen den Abt, welcher Schuld wäre an diesem Unglück; harte Beschuldigungen von Zweizüngigkeit und Heuchelei wurden gegen ihn verbreitet, und sein Leben und seine Absichten wurden verdächtig gemacht. Endlich hielt er eine Versammlung von Cardinälen und anderen Geistlichen zu Capua, und in derselben nahm er die päpstliche Würde an, weniger weil seine Ansicht und seine Grundsätze geändert waren, als weil er nunmehr die päpstliche Gewalt selbst zu fürchten hatte, wenn er sie in andere Hände kommen ließe. Den ersten Gebrauch, welchen er, nachdem er die Weihe als der Papst Victor der Dritte empfangen hatte, von der päpstlichen Gewalt machte, bestand darin, daß er im gerechten Zorne den Bannfluch aussprach über den Einen von den beiden Männern, welche Gre-

gor nach ihm für die Würdigsten zum heiligen Stuhl erkläret hatte, nämlich über den Bischof Hugo von Lyon: denn Hugo war einer der Hauptschürer der Verläumdungen gegen ihn gewesen, und hatte ihn noch im letzten Augenblick, höhnisch und hähmisch, von dem apostolischen Sitze hinweg zu drängen gesuchet, weil er die Hoffnung hegte, selbst denselben einzunehmen. Aber die Kirche hatte von seiner Erhebung keinen Gewinn. Etwa sechs Monate, nachdem er die Weihe empfangen, war er eine Leiche [2].

Wäre es dem Kaiser möglich gewesen, in diesen zwei oder drittehalb Jahren, vom Tode Gregor's an gerechnet, mit einem Heer in Italien zu erscheinen: so würde ihm wahrscheinlich gelungen sein, seinem Papst, Clemens dem Dritten, in Italien wie in Teutschland allgemeine Anerkennung zu verschaffen und alle seine Feinde zum Gehorsam zu zwingen. Denn es wurde ja selbst dem Gegen-Papste Clemens möglich, wieder in Rom einzudringen, und sich so fest zu setzen, daß der Fürst von Capua den Papst Victor den Dritten mit Heeres-Macht in die ewige Stadt und in die Kirche des heiligen Petrus geleiten mußte, um die Weihung desselben zu veranstalten; und aus Rom war Clemens weder durch ihn zu vertreiben, noch durch die Kriegsmannen der Markgräfin Mathilde. Ja, der Papst Victor, der schmählichen und blutigen Auftritte müde, welche in den Straßen der Stadt vorfielen, sah sich sogar genöthiget, Rom wieder zu verlassen, nach Monte Cassino zu gehen, und seinem Gegner gleichsam das Feld einzuräumen. Wie vielmehr würde der Sieg gewiß gewesen sein, wenn der Kaiser sich gezeiget hätte mit einem teutschen Heere. Ob aber ein solcher Sieg von Dauer gewesen sein, ob die übrigen christlichen Völker des Abendlandes Clemens den Dritten als das allgemeine Oberhaupt der Kirche anerkannt haben, ob nicht vielmehr die Kirche gänzlich in Verfall gerathen sein, und ob Geist und Bildung größere Fortschritte gemacht haben würden:

das sind Fragen, deren Beantwortung dem Besonnenen und Denkenden überlassen bleiben mag. Gewiß ist: da Heinrich, der Kaiser, diese drittehalb Jahre hindurch in Teutschland zurück gehalten wurde, so war der Sieg für ihn unwiderbringlich verloren. Denn sechs Monate nach Victors Tode ward in einer Versammlung der Cardinäle zu Terracina ein Mann zum Papste gewählet, welcher zwar mit Gregor dem Siebenten in keiner Hinsicht verglichen werden darf, welcher aber für ihn, den Kaiser, leicht gefährlicher werden konnte, als Gregor gewesen war: der Bischof Otto von Ostia, früher päpstlicher Legat in Teutschland. Der neue Papst legte sich den Namen: Urban der Zweite, bei. Dieser Urban, ein Franzose von Geburt, nicht ohne Kenntnisse und nicht ohne Beredtsamkeit, würde den großen Gedanken Gregor's schwerlich gefasset, und schwerlich, der Erste, das Werk desselben unternommen haben; aber er hatte jenen Gedanken mit Liebe ergriffen, und erstrebte mit heißem Verlangen die Vollendung des Angefangenen. Da er jedoch nicht Schöpfer war, sondern Arbeiter nach einem fremden Entwurfe: so war er nicht in dem Werke verloren, sondern stand hinter demselben, sinnend, zögernd, erwägend, und den Erfolg seiner Handlungen, welchen Gregor selten in Betracht gezogen hatte, klug berechnend. Und da er zugleich weder die felsenfeste Gesinnung Gregor's hatte, noch die strengen sittlichen Grundsätze dieses Papstes, so vergaß er über dem Zwecke wohl auch auf die Sittlichkeit der Mittel zu achten, und scheuete sich nicht vor der Anwendung böser Künste, deren Gedanke in Gregor's Seele niemals aufgekommen sein würde. Durch ein solches Verfahren erhielt er einen Schein von Milde, welche seine Entschlossenheit bequemer machte; vor dieser schlauen Milde erschien Gregor's strenge Tugend wie eine tadelswerthe, unerträgliche Härte. Eben dadurch war Urban für Heinrich ein so gefährlicher Feind.

Urban kannte die Verhältnisse und die Stimmung der

Menschen in Teutschland besser, als Gregor sie jemals gekannt hatte. Er wußte wohl, daß man überall des Jammers müde war, und sich überall zur Aussöhnung mit dem Kaiser, zum Frieden und zur Eintracht hinneigte; er wußte, daß nur der Herzog Welf von Baiern die Feinde Heinrich's noch zusammen hielt und zu einer Partei machte, und daß, wenn Welf verloren gab, die Sache der Kirche, im päpstlichen Sinn, in Teutschland gänzlich unterliegen würde Wer aber mochte sagen, ob sich dieselbe jemals wieder erheben würde, wenn sie ein Mal von allen Teutschen aufgegeben war? Deßwegen mußte er wohl für nöthig halten, den Anhängern des apostolischen Stuhles in Teutschland, und zugleich in Italien, eine neue Seele zu geben, damit sie fest hielten für und für. Dazu aber war vor Allem nöthig, zuerst in dem Herzoge Welf den Eigennutz und die Ehrsucht aufzureizen, die in ihm waren, und alsdann, wenn dieser Versuch nicht ausreichte, den Haß von Neuem gegen den Kaiser Heinrich zu erregen, welcher Haß bei den Teutschen allerdings am Nachhaltigsten auf sittlichen Abscheu gegründet werden konnte. Nun ist freilich selten geschichtlich nachzuweisen, wie tief Urban selbst seine Hände in der Leitung oder Herbeiführung der Dinge gehabt habe, und wohl ist möglich, daß er nicht immer Urheber, sondern nur Pfleger und Förderer gewesen; aber schwerlich hat er irgendwo gänzlich gefehlet. Ueberhaupt wurde der Parteigeist in Italien bis zur Wuth giftig. Bonizo, Bischof von Sutri, hatte die Sache Gregor's und des apostolisches Stuhles gegen Heinrich den Vierten durch Schrift und Wort mit mehr Eifer als Geschick rastlos geführet. Er wurde daher, im Jahr ein Tausend achtzig und neun, zum Bischofe von Piacenza ernannt, und von den Anhängern des heiligen Petrus in dieser Stadt mit Freuden empfangen. Die Anhänger des Kaisers und des Gegen-Papstes aber überfielen ihn, rissen ihm die Augen aus und verstümmelten ihn auf die grausamste Weise, bis der

Unglückliche den Geist aufgab [3]. Wenn solche Gräuel auf der einen Seite Statt fanden, so mag man auf der anderen Seite wohl auch Vieles für erlaubet gehalten haben, das in jedem Zeitalter von der Religion und von der Sittlichkeit verworfen werden wird.

Zwischen der Markgräfin Mathilde und Welf, dem Sohne des Herzoges Welf von Baiern, ward eine Vermählung verabredet, und die priesterliche Trauung wurde wirklich vollzogen. Es war aber ein trügerisches Spiel, das man mit der Ehe trieb. Mathilde war eine Wittwe von drei und vierzig Jahren, Welf ein Jüngling von achtzehen. Mathilde's Geist war angefüllet mit großen Gedanken, ihre Brust mit frommen Gefühlen; Liebe und Vermählung waren ihrem Herzen fremd. Sie konnte in dem Bräutigam nur einen Knaben erblicken, der sich ihr nicht nahen dürfte, und hatte überhaupt der Sinnlichkeit niemals einige Gewalt zugestanden [4], aber sie hoffte den Herzog Welf in seiner Gesinnung zu befestigen und zu neuer Thätigkeit zu bringen, und sie scheuete kein Opfer für die Kirche des Herrn, und verachtete das Urtheil der Welt, das nur den Schein traf und nicht das Wesen. Der junge Welf hingegen vermochte in der Braut wohl Nichts zu sehen, als eine alternde Frau, welcher es nicht an Würde gebrach, aber gewiß an Anmuth und Reiz. Auch er brachte ein Opfer; aber nicht freiwillig, sondern nach dem Wunsche seines Vaters, welcher die großen Güter und Besitzungen der Markgräfin für sein Haus zu erwerben hoffte. Beide aber betrogen sich gegenseitig. Mathilde hatte ihre Güter schon längst, aber im Geheimen, dem apostolischen Stuhle zum Geschenke gemacht, und war weit von dem Gedanken entfernt, diese Schenkung aufzuheben; daher konnte auch der Eifer des Herzoges Welf nur so lange dauern, als ihm unbekannt blieb, daß er seine Rechnung falsch gestellet hatte.

Auf den ersten Eifer des Herzoges und auf die Wirkung

der Verbindung zwischen ihm und der Markgräfin bauend, ernannte nun der Papst Urban der Zweite im April des Jahres ein Tausend achtzig und neun, eilf Monate nach seiner Wahl, die Bischöfe Gebehard von Constanz und Altmann von Passau zu seinen Legaten in Teutschland mit großen Vollmachten, und bestätigte zugleich in drei Abstufungen den Bannfluch, den Gregor gegen Heinrich und Wibert, gegen die Begünstiger und Förderer derselben, und gegen Alle ausgesprochen hatte, welche mit ihnen in irgend einer Gemeinschaft standen. Der Kaiser fürchtete wohl, bei der in Teutschland herrschenden Stimmung keinen großen Nachtheil von der Thätigkeit der Legaten; und die Erneuerung des Bannes wurde von ihm, längst an päpstliche Flüche gewöhnet, wohl eben nicht beachtet. Aber die Wirkung der Verbindung zwischen der Markgräfin Mathilde und dem Welfischen Hause machte ihn, wie es scheinet, besorget. Auch mögen seine Anhänger in Italien, es mag im Besonderen sein Papst Clemens ihn gebeten haben, ihnen Hülfe zu bringen; und in der That durfte er wohl glauben, daß Teutschland ihm gewiß sein würde, wenn es ihm gelänge, jene Verbindung zu zerreissen, und die Markgräfin zu bezwingen. Also entschloß er sich zu einer neuen Fahrt nach Italien, und im Monate März des Jahres ein Tausend und neunzig führte er diesen Entschluß aus. Mit einem bedeutenden Heere ging er über die Alpen: denn sein Eidam, der Herzog Friedrich von Hohenstaufen, dessen Bruder Kunrad, und mehrere Bischöfe in Allemannien begleiteten ihn auf diesem Zuge. Alsobald fing er an, die Stadt Mantua zu belagern, um am Eingang in die Länder der Markgräfin Mathilde einen sicheren und wichtigen Anhalt zu gewinnen. Die Markgräfin, dieses Unternehmen voraussehend, hatte den Bürgern dieser Stadt große Rechte zugestanden, um sie zu gewinnen, und um ihnen durch das höchste Gut, durch die Freiheit nämlich, die Opfer leichter zu machen, welche die Vertheidigung der Stadt

erfordern würde. In der That vertheidigte sich Mantua eilf Monate lang gegen den Kaiser; und erst am Tage vor dem Osterfeste des folgenden Jahres ward ihm die hartbedrängte Stadt, weniger wohl durch Verrath, als weil die Bürger an einem erfolgreichen Widerstande verzweifelten, übergeben. Und als sie ihm übergeben war, diese Stadt, da verzagten seine Feinde überall im oberen Italien, und im Laufe des Jahres bekannte sich alles Land bis zum Po zu seinem Namen.

Dieser Fortgang der kaiserlichen Waffen im oberen Italien wirkte weiter nach Süden, wie nach Norden. In allen Gegenden Italiens rührten sich die Anhänger des Kaisers. Die Römer bemächtigten sich mit Gewalt des Thurmes des Crescentius, nahmen den Gegen-Papst Clemens in ihre Stadt auf, und nöthigten den Papst Urban den Zweiten sich nach Benevento zurück zu ziehen. Die Einwohner von Capua standen auf, verdrängten ihre Dränger, die Normannen, und faßten die Hoffnung, frei zu werden unter dem Schutze des Kaisers. Adelheid, Markgräfin von Susa, die Mutter von Heinrich's erster Gemahlin, Bertha, war dem Tode nahe, und hatte keinen Sohn, welcher die Markgrafschaft zu übernehmen vermocht hätte; der Kaiser nahm daher das Land für seinen ältesten Sohn, den jungen König Kunrad, den er schon früher nach Italien gesendet hatte [5], und der jetzt bei ihm war, in Anspruch; Niemand zweifelte, daß er dasselbe behaupten und dadurch die Macht seines Vaters verstärken würde. Unter solchen Umständen ging dem jungen Welf, dem Schein-Gemahl der keuschen Mathilde, der Muth aus. Er zeigte sich einer Verständigung mit dem Kaiser nicht abgeneiget; Mathilde jedoch blieb ihren alten Grundsätzen getreu, und achtete des jungen Mannes wenig, da die Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, die sie bei ihrer Vermählung geheget hatte. Es entstand daher zwischen Welf und der Markgräfin eine Zwietracht [6], die um so bedenklicher wurde, da auch der Herzog Welf, des jungen

Welf's Vater, in ein Gedränge hinein kam, in welchem er nicht nur jeden Gedanken, Hülfe nach Italien gegen den Kaiser zu bringen, aufgeben mußte, sondern selbst für seine Erhaltung in Teutschland besorget wurde. Denn die Herzoge Liutpold von Kärnten, und Bertold von Schwaben, des vormaligen Gegen-Königes Rudolf Sohn, waren gestorben, und durch diese Todesfälle war eine noch größere Auflösung der gesellschaftlichen Verhältnisse entstanden, bei welcher sich viele Seelen des glücklichen Kaisers erinnerten, und sich demselben zuwandten, wenn sie auch früher seine erbitterten Feinde gewesen waren; Bertold von Zäringen aber war entschlossen, das Herzogthum zu behaupten, und wohl war zu fürchten, daß er sich mit dem Kaiser aussöhnen möchte, um zu seinem Ziele zu gelangen. Denn wenn gleich Heinrich dieses Herzogthum längst an Friedrich von Hohenstaufen verliehen hatte, so war ja auch das Herzogthum Kärnten eröffnet, und so schien eine Ausgleichung leicht zu werden. Alle diese Dinge bestimmten den Herzog Welf, selbst nach Italien zu gehen, keineswegs, um mit dem Kaiser zu kämpfen, sondern um dem Kaiser Vergleichsvorschläge zu machen, um sich und seinen Sohn sicher zu stellen, zumal da auch einer der päpstlichen Legaten in Teutschland, der Bischof Altmann von Passau, welcher bisher mit dem feurigsten Eifer die Sache des apostolischen Stuhles vertheidiget hatte, aus dem Leben geschieden war. Welche Vorschläge der Herzog Welf dem Kaiser gemacht habe, ist unbekannt. Man findet von einem Zeitgenossen angemerket: er, Welf, habe dem Kaiser die Aussöhnung angeboten, wenn Heinrich dem Papste Clemens zu entsagen, und ihm und seinem Sohne, so wie ihren Anhängern, die Zurückgabe aller Güter verspräche, die ihnen ungerechter Weise entzogen wären [7]; es ist aber kaum glaublich, daß der Herzog mit solchen Anträgen unter den Umständen, die angegeben worden sind, vor dem Kaiser in Italien erschienen sei. Dagegen ist gewiß, daß die Ver-

handelung keinen Erfolg hatte, und daß Welf unverrichteter Dinge nach Teutschland zurück kehrte.

Nach seiner Rückkehr bot der Herzog Alles auf, von Zorn und Furcht durchdrungen, eine neue Königs-Wahl zu Stande zu bringen, vielleicht nicht sowohl in der Absicht, nunmehr selbst den königlichen Namen zu erhalten, als mit dem Wunsche, den Kaiser Heinrich in neue Verlegenheiten zu verwickeln, und ihm den Sieg zu entreissen, der sich jetzt entschieden für ihn zu erklären schien. Es ist unbekannt, was von Welf und den übrigen Feinden des Kaisers gethan worden. Wenn man sich aber an die Dinge erinnert, die früher geschehen waren; wenn man die Noth erwäget, in welcher sich die Feinde Heinrich's entweder wirklich befanden, oder doch zu befinden fürchteten, und endlich die sittliche Verworrenheit bedenket, die religiose Zerrüttung, und besonders den kirchlichen Eifer, der Alles für erlaubt hielt, weil er wähnte, vor dem Heiligen müsse Alles verschwinden: so darf man wohl als gewiß annehmen, daß Nichts geschonet, daß vielmehr jeglicher Hebel in Bewegung gesetzet worden sei, den man für geeignet hielt, um die Menschen von Neuem aufzuregen und auf die Seite des apostolischen Stuhles zu werfen. In der That unterließen auch die Anhänger Heinrich's nicht, Gott und Natur zu Zeugen aufzurufen für die Gerechtigkeit der Sache ihres Königes und Herrn, um durch den Aberglauben dieser Zeit die Seelen der Menschen zu erschüttern. Sie stellten es als eine Entscheidung durch ein Gottes-Urtheil hin, daß die Hauptfeinde des Kaisers alle auf eine traurige Weise ihren Tod gefunden, Weltliche wie Geistliche: der Gegen-König Rudolf durch eine schwere Wunde, die er im Kampfe gegen seinen rechtmäßigen Herrn erhalten; der Gegen-König Hermann nach den kränkendsten Demüthigungen, wie von unsichtbarer Hand; der Herzog Otto von Nordheim, nachdem er den bitteren Kelch des Mißlingens aller seiner großen Bestrebungen bis auf die Hefe geleeret hatte

durch Ueberdruß und Erschlaffung; der Herzog Berthold in Verzweifelung über sein Unglück; der Markgraf Ekbert durch die Hand eines Meuchelmörders, wie an einem heimlichen Orte; Gregor der Siebente, nach langem Ringen von seiner Höhe herab gestürzet, im Elende; Victor der Dritte, als er nach großem Zagen, weil er den Frevel erkannt, kaum den päpstlichen Namen zu übernehmen gewaget hatte; der Bischof Burchard von Halberstadt im Aufruhr, nach gräßlichen Mißhandlungen; Andere endlich in anderer, aber ähnlicher Weise [8]. Es konnte daher kaum anders sein: die Anhänger des apostolischen Stuhles mußten Alles aufbieten, was sie aufzubieten hatten, um den Eindruck zu schwächen, den solche Zusammenstellungen, mit Aussprüchen der heiligen Schriften und mit Gründen der Vernunft unterstützet, auf die Gemüther ausüben zu müssen schienen. Und wie hätte dieses besser, als dadurch, geschehen können, daß man den Kaiser von Neuem hinabwürdigte in der Meinung der Menschen, daß man ihn von Neuem mit Freveln, Schmach und Lastern zu beflecken suchte, um das menschliche Gefühl zu empören, und dadurch die Meinung hervor zu bringen, daß Gott sich eines solchen Menschen nicht annehmen könne, und daß eben deßwegen jene Vorgänge nicht als Gottes-Urtheile angesehen werden dürften [9].

Anfangs indeß blieb dieses Getreibe in Teutschland ohne Wirkung. Zwar gelang es dem Herzoge Welf, einen Theil der Vasallen in Schwaben zu vereinigen, daß sie Berthold von Zähringen als ihren Herzog anerkannten, ohne sich um den König zu bekümmern, aber es gelang ihm nicht, die Wahl eines neuen Königes zu Stande zu bringen; es gelang überhaupt den Feinden des Kaisers nicht, ihre Zahl zu verstärken. Vielmehr neigte mancher bedeutende Mann, der früher entschieden gegen den Kaiser gewesen war, sich jetzt zu ihm hin, und Mancher, der geschwanket hatte, trat entschieden auf die Seite desselben. Ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur,

dichte Züge von unbekannten Insekten [10], feurige Luftbilder, Mißwachs und Mangel an Lebensmitteln ängstigten, beschäftigten und quälten die Menschen, und hielten wohl auch Viele von jeglicher bestimmten Theilnahme zurück. Sachsen hielt sich daher ruhig; alle anderen teutschen Völker, von welchen früher angemerket worden ist, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, für den Kaiser gewesen, blieben sich gleich. Die Anspannung der Seelen indeß, die Ungewißheit der Dinge und die Furcht vor Dem, was die Tage bargen, die bevor standen, veranlaßte besonders in Allemannien immer mehr Menschen, sich in Klöster zu flüchten, oder sich den Klöstern anzuschließen: denn Laien in großer Zahl, Männer und Frauen, übergaben sich und was sie besaßen einem Kloster, wurden Knechte und Mägde, und führten unter dem Schutze und im Dienste des Abtes, nach den Satzungen des Klosters, ein gemeinschaftliches Leben. Ja, nicht nur ganze Familien, sondern ganze Dörfer entsagten den weltlichen Dingen, und ergaben sich, unter der Leitung eines Priesters, dem religiosen Leben in klösterlicher Weise [11]. Andere endlich verkauften was sie hatten, hingen die Pilgertasche um, und wanderten dem Grabe des Heilandes zu, um dem Jammer zu entgehen, der so hart auf dem Leben lag, ohne daß sich eine Aussicht zur Beendigung desselben zeigen wollte.

In Italien hingegen ging der Kampf weiter, den Welf zu unterbrechen versuchet hatte. Die Schalen stiegen und sanken wechselsweise, aber im Allgemeinen erhielt sich das Glück auf der Seite des Kaisers [12]. Der Papst Urban der Zweite sah sich genöthiget, auch das Jahr ein Tausend und zwei und neunzig hindurch, im unteren Italien, fern von der ewigen Stadt zu verweilen, und seinen Gegner, Clemens den Dritten, im ruhigen Besitze von Rom zu lassen. Heinrich's Sohn, Kunrad, setzte sich, nach dem Tode seiner Großmutter, in den Besitz der Markgrafschaft Susa; und er selbst, der Kaiser

Heinrich, fuhr fort in dem Kampfe wider die Markgräfin Mathilde und gegen Welf, ihren jungen Gemahl. Er brach mehrere Burgen derselben, und brachte Beide in ein solches Gedränge, daß ihre Vassallen, erschöpfet durch die lange Anstrengung und voll von Verdruß über den Gang der Dinge, entschieden und bestimmt den Frieden mit dem Kaiser verlangten; und nicht ohne Mühe und religiose Aufregungen gelang es der Markgräfin, dieselben zu beruhigen. Aber eine große Erfahrung hatte sie gemacht, und sicher war sie ihrer Leute keinen Augenblick mehr. Wenn sie aber ein Mal, die gewaltige Gräfin, den Kampf für die Kirche freiwillig oder gezwungen aufgab, so schien die Sache der Kirche verloren zu sein; und deßwegen mochten sich die Getreuen des heiligen Petrus, am Ende dieses Jahres, ein Tausend neunzig und zwei, allerdings wohl in einer Gefahr erblicken, welche nothwendig durch jegliches Mittel abgewendet werden müßte, weil, wenn sie nicht abgewendet würde, ihr Untergang unvermeidlich zu sein schien. Aber, wie waren die Mittel aufzufinden? wie in Anwendung zu bringen?

Es giebt nichts Gräßlicheres im Leben, als wenn Menschen, im leidenschaftlichen Getreibe, so gänzlich über das Gute und das Böse verblendet werden, daß sie das Heilige mit verruchter That vertheidigen zu dürfen, und den Himmel im Dienste der Hölle gewinnen zu können wähnen. In einem solchen Zustande gehet der Verstand nicht aus, aber sein Werk reget die edelsten Gefühle in unserer Brust gegen ihn auf, und eine unüberwindliche Angst treibet hinweg von einer solchen unglückseligen Verirrung der menschlichen Natur.

Jene Mittel wurden aufgefunden, die Anwendung wurde versuchet, und der Versuch gelang; aber die Mittel waren verrucht, die Anwendung gottlos, der Erfolg jammervoll. Wie Alles gewesen und gekommen, ist ungewiß. Wer vermag der Nacht ihre Dunkelheit zu nehmen, und die Werke der

Finsterniß ins Licht zu stellen? Aber man kann dem Gedanken nicht entgehen, daß die Markgräfin Mathilde, in weiblichem Aerger über diesen endlosen Wechsel der Dinge, in welchem ihre Kraft erschlaffet und ihr Herz zermalmet ward, durch priesterliche Künste so lange bearbeitet und umstricket worden sei, bis sie, Nichts mehr sehend als den Zweck, der ihr heilig war, ein fühlloses Werkzeug, zur Ausführung die Hand geboten habe.

Die Angaben und Andeutungen der Schriftsteller sind unverständlich, unbegreiflich und voll von Widersprüchen. Ihre Vergleichung und Prüfung aber unter einander, den unglückseligen Verhältnissen gegenüber, und nach der Natur menschlicher Dinge und menschlicher Leidenschaften, scheinen zu folgendem Ergebniß zu führen, welches jedes Falles im Ganzen der Wahrheit gemäß sein dürfte, wenn auch alles Einzelne aus Mangel an Nachrichten nicht aufgeklaret werden kann.

Der Kaiser Heinrich hatte sich, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, zum zweiten Mal, im Jahr ein Tausend und neun und achtzig, mit der Wittwe des Markgrafen Udo von Stade vermählet, welche eine russische Fürstin war [13], und bald Adelheid, bald Praxedes oder Eupraxia genannt wird. Von seinen Verhältnissen zu dieser Frau in den drei Jahren, welche seit seiner Vermählung verlaufen waren, ist nicht das Mindeste bekannt; da er sie aber mit sich nach Italien genommen hatte, so scheint allerdings, daß ihm ihre Gesellschaft lieb gewesen.

Sein ältester Sohn Kunrad war ein Jüngling von neunzehen Jahren. Derselbe war ihm unter den unglückseligsten Verhältnissen geboren worden [14], und scheinet deßwegen von ihm sehr geliebet zu sein. Als der Knabe kaum zwei Jahr alt war, ließ Heinrich die Fürsten, die er in Goslar versammelt hatte, schwören, daß sie nach seinem Tode keinen anderen König anerkennen wollten, als dieses Kind. Bald nachher

ernannte er den kleinen Kunrad zum Herzoge von Lotharingien. Auch auf seiner Rettungs-Fahrt nach Italien zum Papste Gregor ließ er das Kind so wenig zurück, als die Mutter desselben, die edele Bertha. Vor fünf Jahren hatte er den jungen Kunrad zum Könige krönen lassen, und hatte alsdann den dreizehenjährigen Knaben nach Italien gesendet, um seinen Anhängern ein Unterpfand seiner Gesinnung und einen Anreiz zur Treue zu geben. Daß Kunrad Italien wieder verlassen hätte, findet man nicht angemerket; vielmehr ist wahrscheinlich, daß der Vater den Sohn in Italien angetroffen habe, als er vor fast drei Jahren den Zug nach diesem Lande unternahm. Und auch während seines Aufenthaltes in Italien scheinet Heinrich gegen seinen Sohn ein freundliches und väterliches Wohlwollen bewähret zu haben: denn noch im Jahr ein Tausend und zwei und neunzig hatte er demselben ein Heer gegeben, damit er die Erbschaft seiner Großmutter Adelheid in Besitz nehmen möchte. Uebrigens ist von des jungen Kunrad Wesen und Eigenschaften Nichts bekannt. Die Lobsprüche, welche ihm ertheilet werden [15], sind zweideutiger Art, scheinen jedoch zu beweisen, daß er mit einer schönen Gestalt viele liebenswürdige Tugenden vereinigte, daß er für das Wahre und Gute empfänglich war, daß ihm aber die Stärke des Geistes abging, die eine solche Zeit erforderte, und daß er, zu religiosen Widmungen geneiget, priesterlichen Worten leicht sein Ohr öffnete.

Nun hatte der Kaiser Heinrich, nach mehreren glücklichen Kämpfen, in der zweiten Hälfte des Jahres ein Tausend zwei und neunzig, einen harten Unfall in der Nähe von Canossa erlitten durch das Heer der Markgräfin Mathilde. In Folge dieses Unfalles ging das Land, das er jenseits des Po erobert hatte, wieder verloren; ja die Feinde drangen über den Po und setzten sich fest an der nördlichen Seite dieses Flusses [16]. So kam der Winter heran, der den Krieg unterbrach. Wäh-

rend desselben kurz vor dem Weihnachtsfeste, verließ Heinrich Italien: denn er hatte mit dem Könige Ladislaus von Ungarn, der einst seinen Schwager, den König Salomo, bekämpfet, sich aber später mit ihm, dem Kaiser, ausgesöhnet hatte, eine Zusammenkunft verabredet, welche, wie er hoffte, eine enge Verbindung herbei führen sollte. Bei seiner Abreise blieben seine Gemahlin und sein Sohn, der König Kunrad, in Italien zurück. Seine Feinde aber benutzten seine Abwesenheit, um einen tödtlichen Schlag gegen ihn auszuführen. Ohne Zweifel vom Verrathe geleitet, beschützet und unterstützet, begab sich eine Schar von Mathilde's Kriegern nach Verona, wo sich Kunrad und Adelheid eben befanden, überfiel Beide, bemächtigte sich ihrer und führte sie zu der Markgräfin nach dem festen Canossa[17].

Alsobald wurden die Unglücklichen mit allen Künsten der Welt und der Kirche angegangen, verwirret und betäubet. Schmeicheleien, Lockungen, Drohungen, was die Zeit und die Ewigkeit an Herrlichkeit und Schrecknissen hat, wurden angewendet, um sie zu bewegen, sich loszusagen von dem verfluchten Vater und Gemahl, um nicht mit ihm in die Verdammniß zu verfallen, sich wider denselben auf die Seite des heiligen Stuhles zu stellen, um für Zeit und Ewigkeit das Heil ihrer Seelen zu wahren. Die Kaiserin scheinet solchen Ansinnungen länger widerstanden zu haben [18]; der junge König Kunrad aber mag bald unterlegen sein. Denn ihm wußte man das Begehren auf eine solche Weise darzustellen, daß es seine Schärfe verlor, und daß man zugleich gewiß sein konnte, allen Italiänern würde ein lieber Wunsch erfüllet werden, und die Freude der Italiäner würde bei dem jungen Manne leicht zum Beweise zu deuten sein, daß man das Gute und Gerechte wollte. Er nämlich, der König Kunrad, so hieß es, sollte sich keineswegs gegen seinen Vater und Kaiser empören, sondern er sollte nur in eine solche Stellung hinein kommen, in welcher er den Frieden im Reiche bewirken, und seinen unglücklichen Vater von

dem Wege des Verderbens, durch eine Aussöhnung mit der Kirche zurück zu bringen vermöchte: denn Heinrich sollte, wenn er die Lösung des Fluches gewönne, Kaiser des gesammten Reiches und König der Teutschen bleiben; er aber sollte König von Italien werden, und alle Italiäner vereinigen um seinen Thron. In diesen Gedanken ging Kunrad ein [19]. Und kaum ward seine Erklärung bekannt: so ging eine große Bewegung durch Italien, und in mancher edelen Seele erhob sich von Neuem der Gedanke an ein italisches Volk und ein italisches Vaterland. Vier Städte, Mailand, Cremona, Lodi und Piacenza erklärten sich sogleich wider den Kaiser, und schlossen ein Bündniß auf zwanzig Jahre, nicht, weil sie den alten Geist verleugneten, sondern weil sie nunmehr auf einem besseren Wege zu dem Ziele zu gelangen hofften, nach welchem sie immer gestrebet hatten; und gewiß war es ein großer Fortschritt zur Freiheit, daß diese Städte sich erlauben durften, ein Bündniß einzugehen, als wären sie freie Republiken, ein Fortschritt, den nur die Umstände möglich machten, den Mathilde, Welf und der König Kunrad ohne Zweifel lobten und billigten, und der nicht ohne Folgen bleiben konnte. Anselm aber, der Erzbischof von Mailand, verließ die Partei des Kaisers, stellte sich auf die Seite des apostolischen Stuhles und der Vertheidiger desselben, und krönte den jungen Kunrad zu Monza mit der eisernen Krone zum Könige von Italien.

Der Kaiser Heinrich kehrte nach Italien zurück, ohne den König Ladislaus gesehen zu haben, sei es, daß er, wie angegeben wird, durch den Herzog Welf an der Vollendung seiner Reise verhindert ward, sei es, was wahrscheinlicher ist, auf die Nachricht von der Entführung seines Sohnes und seiner Gemahlin aus Verona. Als er nun das ganze Unglück übersah, da ergriff ihn ein ungeheuerer Schmerz über ein solches Schicksal, und die Kraft, die so vielen Stürmen widerstanden hatte, sank zusammen vor diesem grausamen Schlage. In seiner Ver-

zweifelung erhob er die Hand wider sich selbst, um seinem Leben ein Ende zu machen, und nur die vorsichtige Sorgfalt seiner Getreuen hielt ihn zurück von dieser That [20]. Aber die Lust am Leben war dahin, und es dauerte lange, ehe er die Gleichgültigkeit gegen die Welt und ihre Herrlichkeit, vielleicht durch die Erinnerung an seinen zweiten Sohn, Heinrich, einen schuldlosen Knaben von zwölf Jahren, so weit überwand, daß er vermögend war, auch in dieses Unglück besonnen hinein zu schauen. Inzwischen änderte sich Manches. Die Einwohner der Stadt Verona, die nächsten Zeugen der Vorgänge, blieben in der Treue des Kaisers. Bei vielen Anderen erwachte das Mitleid mit dem unglücklichen Manne, welcher nach den härtesten Leiden endlich seinen eigenen Sohn wider sich in den Waffen sehen mußte. Keinem Vater, keiner Mutter, wie sie auch denken mochten, konnte leicht um das Herz sein bei einem solchen unnatürlichen Verhältnisse. Wenn aber alsdann gefraget ward, auf welche Weise dieses Verhältniß herbei geführet worden: so konnte kein edeles Herz für die Sache einer Partei schlagen, die sich nicht scheuete, zu solchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Und der Zufall, daß der Erzbischof Anselm von Mailand noch in demselben Jahre starb, in welchem er Kunrad's Krönung vollzogen hatte, und wie es scheinet nicht mit Vertrauen auf die Ewigkeit, blieb auch nicht ohne Wirkung auf die gespannten und reizbaren Gemüther der Menschen. Heinrich mochte daher bald zu der Einsicht kommen, daß er noch nicht nöthig habe, verloren zu geben, und nicht nöthig habe, das Anerbieten seines Papstes, Clemens des Dritten, anzunehmen, der Rom verließ, vor ihm erschien und sich bereit erklärte, dem apostolischen Stuhle zu entsagen, wenn der Friede des Kaisers nicht anders gewonnen werden könnte, als durch dieses Opfer. Vielmehr gerieth die päpstliche Partei in die Besorgniß, auch die Frucht ihres letzten arglistigen Verfahrens unwiederbringlich zu verlieren.

Um so mehr war nothwendig für diese Partei, die Welt irre zu führen, alle Schuld von sich hinweg auf den Kaiser zu werfen, diesen Fürsten mit Schimpf und Schande zu beladen, und ihn in der Meinung der Menschen gänzlich zu verderben. Und um Dieses zu erreichen, durfte man nur den alten Schmutz, welchen man in früheren Zeiten in Sachsen bereitet, und mit welchem ein sächsischer Schriftsteller Heinrich's Jugend besudelt hatte [21], von Neuem aufrühren, mit einigen giftigen Zuthaten vermengen, und alsdann den zähen Schlamm auf den Mann des Verderbens spritzen, der ja ohnehin durch den päpstlichen Fluch der Hölle verfallen war. Dieses geschah theils ohne Zweifel mit Absicht, theils auch durch das Gerücht, das so gern vergrößernd gestaltet und sich stets der Entstellung erfreuet. Also hieß es zuerst [22]: nicht mit Gewalt habe Mathilde sich des Sohnes und der Gemahlin des Kaisers bemächtiget; nein, sie sei Beschützerin und Retterin gewesen. Zuerst habe der Sohn sich der Gemeinschaft mit seinem Vater zu entziehen gesuchet; dem Kaiser sei diese Absicht des Sohnes nicht unbekannt geblieben; er habe ihn daher gefangen gesetzet; Kunrad jedoch sei aus der Gefangenschaft entkommen und habe seine Zuflucht zu der Markgräfin Mathilde genommen, mit deren Rath und Hülfe er alsdann ausgeführet, was er längst beabsichtiget habe. Die Kaiserin Adelheid hingegen, ihrem verhaßten Gemahle selbst verhasset, sei, viele Jahre von demselben getrennet [23], gleichfalls und zuletzt zu Verona gefangen gehalten worden. Von Verona aus habe sie die Markgräfin Mathilde gebeten, sie doch zu befreien aus der Gewalt ihres Feindes; Mathilde habe hierauf aus Mitleid und Erbarmen eine Schar bewaffneter Männer im Geheimen nach Verona gesendet, und durch diese Schar sei die unglückliche Frau glücklich befreiet und in den Schutz der Markgräfin gebracht worden. So der Anfang. Aber die sinnreiche Mähr mußte die Frage erzeugen: woher denn diese unnatürliche Feindschaft zwischen

Vater und Sohn? woher dieser bittere Haß zwischen Mann und Frau? Die Antwort war bald gefunden; sie lag in den früheren Beschuldigungen gegen Heinrich. Der Kaiser, hieß es, habe seine Gemahlin zu unnatürlicher Wollust schandbar mißbrauchet; als sie sich dieser Schandbarkeit geweigert, habe er sie schrecklich mißhandelt; endlich habe er sie eingesperret, und in der Haft der Gewaltthätigkeit vieler Männer Preis gegeben. Endlich habe er den jungen König Kunrad selbst zu solcher Gewaltthätigkeit aufgefordert; und da Kunrad mit Abscheu diese Aufforderung zurück gewiesen, habe der Kaiser zu einiger Entschuldigung des freundlichen Antrages die Versicherung gegegeben: Kunrad sei nicht sein Sohn, sondern der Sohn eines schwäbischen Fürsten. Daher der Haß, die Gefangenschaft, die Flucht, die Empörung.

Diese albernen Lügen, von eben so armseliger Erfindung als plumper Darstellung, verdienen allerdings, wenn sie gleich erst nach und nach zum Vorscheine kamen, darum Beachtung, weil sie ein großes und schweres Zeugniß über die sittliche Zerrüttung dieser Zeit enthalten; so wie sie aber jetzt unmöglich irgend einen denkenden Menschen zu täuschen vermögen, so sind sie auch damals schwerlich von irgend einem guten oder besonnenen Menschen für Wahrheit gehalten worden. Zwar wird versichert, die Kaiserin Adelheid habe selbst vor dem Papst Urban dem Zweiten unter vielen Thränen die Schmach bekannt, die sie erduldet hätte, und der Papst habe ihr Vergebung der Sünden ertheilet; es ist aber wohl nicht in's Klare zu bringen gewesen, ob der Papst sie über das, was sie sagen sollte, belehret, oder ihr die Vergebung dessen, was sie unfreiwillig gethan hatte, ertheilet habe. Zwar wird auch versichert, die unglückliche Frau sei nicht errötbet, vor der großen Kirchen-Versammlung zu Piacenza, deren gedacht werden soll, die ganze Schande ihres ehelichen Lebens aufzudecken [24]; aber bei der großen Lügenhaftigkeit, die hier obwaltet, dürfte diese Nachricht

vielleicht um so eher bezweifelt werden, da Adelheid später niemals wieder zum Vorschein kommt [25]; und wäre sie wahr, diese Nachricht, so würde sie nur beweisen, daß man die arme Frau bis zur Schamlosigkeit entwürdiget, oder bis zur Gleichgültigkeit gegen Alles, was edel in der Brust eines Weibes ist, hinab geängstiget hatte. Der junge König Kunrad hingegen, wie schwach er sein mochte, war nicht dahin zu bringen, die Schande seines Vaters anzuerkennen, um seinen Abfall zu entschuldigen, wie er denn überhaupt wohl bald einsehen mochte, daß man ihn nur als Werkzeug zu gebrauchen gedachte. Er bewies gegen die Kirche stets die größte Demuth, und verstand sich dazu, dem Papste den Steigbügel zu halten [26], aber er duldete nicht, daß irgend Jemand vor ihm die Verläumdungen aussprach, die man durch ganz Italien gegen seinen Vater zu verbreiten suchte; vielmehr sprach er stets mit Ehrfurcht von seinem Vater, und nannte denselben nie anders, als seinen Herrn und seinen Kaiser [27]. Auch verstand er sich dazu, die Tochter des Grafen Roger von Sicilien, mit welcher man seine Vermählung verlangte [28], um weit aussehende Entwürfe zu fördern, vor der Welt seine Gemahlin zu nennen und als seine Gemahlin zu behandeln; aber niemals entschloß er sich, weniger gewiß wegen seiner Vorstellung von dem Werthe der Keuschheit, als aus Mißtrauen gegen die Menschen, die ihn zur Folgsamkeit zwangen, mit derselben in der Ehe zu leben. Und so geschah, daß, aller Gewalt, aller List und Lüge ungeachtet, die Empörung Kunrad's gegen seinen Vater, zwar wohl ein neuer Quell mannigfaches Unglückes, mannigfacher Verworrenheit und Schandbarkeit für Italien wurde, daß sie aber keinesweges die Entscheidung herbei führte, welche die Getreuen des heiligen Petrus von derselben erwartet hatten.

Noch weniger aber, als auf Italien, wirkten die häßlichen Vorgänge entscheidend auf Teutschland. In den mittleren und nördlichen Theilen des teutschen Reiches scheinen sie, unter

anderen Unfällen, welche die Seelen der Menschen schreckten und beschäftigten, kaum beachtet zu sein. Im Süden hingegen bemühete sich besonders der Herzog Welf, aus jenen Vorgängen für sich und sein Haus den größten Vortheil zu ziehen, der zu gewinnen war. Sobald er Nachricht von Kunrad's Empörung und Krönung erhalten hatte, eilte er nach Italien, um mit dem neuen Könige, mit seinem Sohne Welf und mit dessen Gemahlin Mathilde eine Verabredung zu treffen zu gemeinsamem Handeln gegen den gemeinsamen Feind, damit derselbe an der Stirn und im Rücken zugleich gefasset werden möchte. Nach seiner Zurückkunft bemühete er sich, um diese Uebereinkunft wirksam zu machen, zuvörderst die Fürsten des südlichen Teutschlands zum Frieden und zur Eintracht untereinander und miteinander zu bewegen. Und die Stellung Gebehard's, Bischofes von Constanz, erleichterte dieses Werk. Denn Gebehard war der Legat des Papstes Urban des Zweiten in Teutschland, und, wie schon bemerket worden ist, der Bruder jenes Berthold, den viele Schwaben als ihren Herzog anerkannt hatten. Berthold hatte sich schon früher zum Lehen-Mann seines Bruders, des Bischofes erkläret, um an demselben eine kräftige Stütze zu haben; jetzt erklärte sich auch Welf zum Lehen-Mann des Bischofes, und kam dadurch in eine enge Verbindung mit den beiden Brüdern. Und nun veranstalteten die Verbundenen eine Zusammenkunft mit mehreren Bischöfen, Grafen und Herren höheren und geringeren aus Allemannien und Baiern zu Ulm. Hier wurde zuvörderst festgesetzet, daß man dem Bischofe Gebehard nach den Satzungen der Kirche Gehorsam, dem Herzoge Berthold aber, nach dem Gesetze der Allemannen Folge leisten solite. Alsdann aber ward eine Art von Landfrieden verabredet, welcher von diesem Augenblick an, vom Ende des Monates November des Jahres ein Tausend und drei und neunzig, bis zum Osterfeste des Jahres ein Tausend und sechs und neunzig dauern sollte: bis

dahin hoffte man wahrscheinlich den Kaiser Heinrich vernichtet zu haben. Dieser Landfriede sollte nicht nur zwischen den Fürsten gelten, er sollte nicht nur den Kirchen, den Klöstern und deren Besitzungen gehalten werden, sondern auch, was merkwürdig ist, weil es beweiset, daß man die Städte fürchtete und dieselben dem Kaiser zu entziehen suchte, den Kaufleuten und Jedem, der sich zu demselben bekennen würde [29]. Die anwesenden Fürsten beschworen diesen Frieden allzumal, und ein Jeder von ihnen machte sich verbindlich, denselben nach seinen Kräften zu verbreiten, und so weit er vermöchte beschwören zu lassen. Und in der That gelang es im Laufe des folgenden Jahres, viele Fürsten und Herren zur Anerkennung des Friedens zu bewegen, so daß derselbe sich vom Rheine bis zur ungarischen Gränze verbreitete, und daß auch im Elsaß und in Franken Einige dem Frieden beitraten. Ohne Zweifel zeigte man sich demselben so geneiget, weil mannigfaltiges Unglück auf Teutschland lag. Stürme und Ueberschwemmungen verbreiteten große Zerstörungen; fortdauernder Mißwachs, durch die Natur zugleich und durch die Verwilderung des Menschen-Lebens herbei geführet, hatte Hungersnoth und pestartige Krankheiten zur Folge. Die Sterblichkeit war bei Hohen und bei Geringen unerhöret. Dennoch gaben Viele sich selbst den Tod und Viele wurden von Wölfen gefressen [30].

Der Herzog Welf aber ward in seinen Hoffnungen schwer getäuschet. Sie fielen sämmtlich zusammen, als eben sein Werk auf das Beßte zu gedeihen schien. Der Zwist nämlich zwischen seinem Sohn und dessen Gemahlin, der Markgräfin Mathilde, über dessen Ursprung gesprochen worden ist, war inzwischen immer größer geworden. Sei es, daß der junge Welf sich überhaupt mit den Ränken nicht versöhnen konnte, welche die kirchliche Partei in Italien ohne Scham und Scheu, von priesterlichen Künsten bethöret, aussann und schmiedete, sei es, daß er nun zu der Ueberzeugung kam, man habe ihn in

keiner anderen Absicht nach Italien gezogen, als um ihn wie eine Handhabe zu gebrauchen: gewiß ist, er faßte den Entschluß, sich von seiner Gemahlin zu trennen, um so leichter, da er niemals in ehelicher Weise mit ihr gelebet hatte; und diesen Entschluß führte er wirklich aus am Schlusse des Jahres ein Tausend und vier und neunzig, oder im Anfange des folgenden. Der Vater eilte sogleich nach Italien, um eine Aussöhnung zu versuchen, weil er die großen Besitzungen der Markgräfin, die ihm allein bei der ganzen Sache am Herzen lagen, seinem Hause nicht entgehen lassen wollte. Nun aber machte er die Entdeckung, daß von diesen Besitzungen nicht mehr die Rede sein könnte, weil dieselben von der Markgräfin längst dem heiligen Stuhl und der römischen Kirche zum Geschenke gemacht waren. Hierauf, vor Schmerz und Zorn außer sich, wandte sich der alte Herzog an Den, den er so lange verleugnet und bekämpfet hatte, an Heinrich, den Kaiser, und bot demselben Aussöhnung und Treue an. Heinrich durfte ein solches Anerbieten nicht zurück weisen. Er söhnte sich aus mit den beiden Welfen, und bestätigte ihnen das Herzogthum Baiern. Auf solche Weise ward ein neuer Knoten von Begebenheiten geschürzet; die Leidenschaften hatten einen neuen Stachel erhalten, und von beiden Theilen war der Sieg eben so fern, als die Hoffnung auf Versöhnung.

Zwölftes Capitel.

Die Kreuzzüge. Peter, der Einsiedler. Die Synode zu Piacenza und zu Clermont. Anfang der heiligen Fahrten.

J. 1095 — 1096.

Der Streit zwischen der kirchlichen Gewalt und der weltlichen hatte nunmehr ein halbes Jahrhundert gedauert. Wie oft er auch der Entscheidung nahe zu sein, und den Sieg bald auf diese Seite zu stellen geschienen hatte und bald auf jene: immer waren Ereignisse eingetreten, durch welche bald diese und bald jene Partei um so weiter von dem erstrebten Ziele zurück gedränget war, je näher sie demselben zu sein geglaubet hatte. So war der Kampf bis zu diesem Augenblicke fortgekämpfet, wenn auch mit verschiedenen Mitteln, doch mit gleichen Kräften. Es leidet keinen Zweifel, für Geist und Bildung war es förderlich, daß, da eine Aussöhnung des Papstes mit dem Kaiser nicht erreichet werden konnte, der Streit unentschieden blieb: denn er schärfte den Verstand, erzeugte Gedanken und hob die Seelen vieler Menschen über manchen Wahn hinweg, während der Sieg, gleichviel welches Theiles, nothwendig entweder das feudalistische Herrnthum verhärtet

oder jeden Aufschwung des Geistes gehemmet haben würde. Aber in der alten Weise durfte das Leben auch nicht weiter gehen, wenn nicht alles Edele und Gute aus demselben verschwinden, und selbst das Gefühl für Das, warum wir leben und sind, ausgetilget werden sollte. Das unermeßliche Unglück, das auf den Menschen lag, welche diese Jahre sahen, war unerträglich geworden; eine allgemeine Verwilderung war eingerissen. Zwar dachten die Köpfe heller, aber die Herzen zeigten sich wie ausgebrannt; zwar entwickelten sich starke Kräfte, aber es fehlte an etwas Heiligem oder Großem, wofür sie verwendet werden konnten. Der Streit hatte alle Sittlichkeit verloren; gemeine Dinge verschlangen des Menschen innigste Bestrebungen, und die Leidenschaften wurden nach und nach so zäh und ätzend, daß sie Alles zu zerfressen droheten, was dem Leben Werth und Würde giebt. Sollte nicht die germanische Welt, dieser Gedanke dränget sich gewaltsam auf, zurücksinken in dieselbe Barbarei, aus welcher sie sich kaum heraus zu ringen begonnen hatte, so war durchaus nothwendig, daß die Brust der Menschen, wenn nicht Aller, doch Vieler, mit etwas Heiligem angefüllet ward, welches sie über die heillosen Verhältnisse der Zeit hinweg hob, die Selbstsucht in ihnen zerstörte, die Leidenschaften reinigte, läuterte, und zum Schweigen brachte; mit etwas Heiligem, nämlich mit einem großen Gefühle, das diesen Verworrenheiten entfremdete, das den ganzen Menschen faßte, und ihn bereit machte zu jeglicher That, zu jeglicher Aufopferung, zu jeglicher Hingebung, bis zum Tode. Und siehe, dieses Gefühl kam in die Brust der Menschen hinein, oder ward in der Brust der Menschen aufgeregt. Dasselbe erzeugte jene Reihe großer und wichtiger Begebenheiten, welche man mit dem Namen der Kreuzzüge zu bezeichnen gewohnet ist.

Wenn man zuerst auf diese Kreuzzüge von der Höhe des kalt berechnenden Verstandes hinab siehet, auf welche die Bil

dung der neueren Zeit uns gestellet hat: so kann das Urtheil über dieselben nur hart ausfallen. Zwar wird auch der ruhigste Verstand nicht umhin können, die Gewalt des Geistes über das Gemeine im Menschen, selbst im Sturme der wildesten Leidenschaften, anzuerkennen, und eben so wenig wird er umhin können, einzugestehen, daß Begebenheiten, welche sich durch zwei hundert Jahre hindurch zogen, welche nach und nach fast alle christlichen Völker des Abendlandes ergriffen oder erschütterten, welche Hunderttausende von Menschen bewogen, sich von Allem loszureissen, was sonst Menschen theuer, ja das Theuerste zu sein pfleget, in ein fernes Land zu ziehen und sich jeglicher Gefahr freiwillig auszusetzen, welche eben deßwegen nothwendig alle Menschen im christlichen Abendland in irgend einer Weise berühret haben, — er wird nicht umhin können, einzugestehen, daß solche Begebenheiten einen unübersehbaren Einfluß gehabt haben müssen auf das Leben und auf alle Verhältnisse des Lebens; aber er wird zweifeln dürfen, ob dieser Einfluß für Geist und Bildung hemmend oder fördernd gewesen, und ob Geist und Bildung nicht weit besser gediehen sein würden, wenn all das irdische Gut, das auf den Kreuzfahrten zu Grunde ging, den christlichen Völkern geblieben wäre, und wenn alle jene tüchtigen Männer und Frauen, welche aus diesen Völkern hinweg strömten, sich in ihrem Vaterland ausgelebet, ihre Kräfte wider einander und mit einander versuchet, geprüfet, gerieben und gestählet hätten. Und fragt er dann nach dem Zwecke der heiligen Züge, und berechnet er das Verhältniß, in welchem zu diesem Zwecke die Mittel standen, die für die Erreichung desselben aufgewendet wurden: so wird er keinen Anstand nehmen, wie er denn keinen Anstand genommen hat, die Kreuzzüge in weltlicher Hinsicht als abenteuerliche, widersinnige Fahrten, und in religioser Beziehung als Erscheinungen eines blinden Aberglaubens darzustellen.

Versetzt man sich hingegen in die Zeit, in welcher die

Kreuzzüge Statt fanden, und denket man sich als Mitglied der Gesellschaft, die damals bestand, mit ihrer Einsicht und ihrem Glauben, mit ihren Vorurtheilen und Sitten, mit ihrer Gewaltsamkeit und Kraft, mit ihrer Kampflust und Kriegsweise, mit ihrer Verworrenheit und Gesetzlosigkeit, mit ihren gährenden und brausenden Ideen endlich, die bei unendlichem Jammer und unüberwindlicher Noth nirgends einen Anhalt fanden: so erscheinet die Unternehmung als natürlich, ja als nothwendig. Ein Jeder wird gestehen müssen, daß er sich der Theilnahme an derselben kaum enthalten haben würde. Man darf behaupten: als ein Mal der Ruf von der Mißhandlung der morgenländischen Christen, von der Schändung des heiligen Grabes durch ungläubige Barbaren und von der Verbindlichkeit, Hülfe, Rettung und Rache zu bringen, erschollen war, da kam ein unwiderstehlicher religiöser Zwang in das Leben, welcher nach und nach Alle ergriff, vom Papst an bis zu dem armen Sklaven hinab, der den Ruf vernahm, und Alle nöthigte, entweder selbst zu handeln oder Andere zu fördern, und jeder Zweifel war abgeschnitten: denn die That hatte ihren Werth in sich selbst, keineswegs in dem, was etwa erreichet ward, und das Heil lag nicht am Ende des Weges, sondern an jeder Stelle desselben. Es ist daher weniger zu verwundern, daß so viele Menschen diesen Weg des Heiles betraten, als es zu verwundern ist, daß so viele Menschen Gründe genug auffanden, um ihr Zurückbleiben vor sich selbst, vor der Welt und vor Gott zu entschuldigen.

Wer aber endlich die Kreuzzüge in dem ganzen Zusammenhange des Lebens betrachtet, wer vor seinem Geiste die Jahrhunderte vorüber gehen lässet, welche seit dem Auftritte der teutschen Völker und seit der Verbreitung der Religion Jesu Christi verflossen waren, und erwäget, was in denselben an jenen Gütern gewonnen war, die dem Geiste angehören und dem Leben seine Bedeutung geben, und sich alsdann fra-

get, wo die Entwickelung dieses Lebens stand, und wohin sie strebte, man mag auf den inneren Zustand der Völker sehen, oder auf die Stellung der Völker zu einander: dem können die Kreuzzüge nicht anders erscheinen, denn als die Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses dieser Zeit, und eben deßwegen als eine große Offenbarung des Geistes der Menschen in den germanischen Völkern. Sie haben diese Völker über den ehernen Kreis hinaus gerissen, innerhalb dessen dieselben bisher ihre Kräfte, nicht selten in kleinlicher Weise, trostlos verbrauchet hatten, und ihnen die Welt geöffnet, den Blick erweitert, das Herz belebet, und das Menschliche in ihnen aufgeregt; sie haben die furchtbaren Klammern, welche Kirche und Lehenthum hart um das Leben geschlagen hatten, wenn nicht zerbrochen, doch gedehnet, und dadurch vor Erstickung und Erschlaffung bewahret; sie haben Licht und Raum verschaffet, in welchem eine freie Entwickelung des Geistes auf volksthümliche Weise möglich geworden ist.

Aber die Geschichte dieser großen, merkwürdigen und wichtigen Begebenheiten kann und darf in diesem Werke nur berühret, nicht erzählet werden [1]: denn diese Begebenheiten gehören nicht dem teutschen Volke an, sondern der christlichen Welt. Drei oder vier Bemerkungen jedoch drängen sich von selbst auf. Zuerst: ohne den Zustand in Teutschland und in Italien, der beschrieben worden ist, würden die Kreuzzüge wohl nicht Statt gefunden haben. Wäre der Streit zwischen der kirchlichen Gewalt und der weltlichen zum Vortheil einer Partei, gleichviel welcher, entschieden gewesen: die Bewegung würde wahrscheinlich in ihrer Entstehung gehemmet worden sein. Zweitens: da die Kirche in sich selbst gespalten war, und die christliche Welt zwischen zwei Päpsten getheilet, so konnten die Kreuzzüge den Streit keineswegs endigen, der so lange gedauert und Alles wider einander getrieben hatte; denn sie waren ein religioses Werk, und konnten deßwegen die streiten-

den Parteien keineswegs vereinigen, sondern nur die Eine derselben, die päpstliche nämlich, verstärken. Drittens: je breiter der Abfluß wurde, welchen diese Fahrten für die päpstliche Partei eröffneten, während die kaiserliche ausgeschlossen war, desto gewisser mußte das Gleichgewicht wieder hergestellt und desto länger der Streit hinaus gezogen werden; denn diese Partei gewann, was jene an Stärke verlor. Endlich: sogleich im Anfange der Bewegung wurde die Aufmerksamkeit beider Parteien in Anspruch genommen; der einen, weil sie von derselben fortgerissen ward, der anderen, weil sie, außerhalb derselben sich haltend, nicht voraus sehen konnte, welche Richtung sie nehmen würde. Beide verloren ihr altes Getreibe gewisser Maßen aus den Augen, und konnten ihre früheren Künste nicht in Anwendung bringen. Daher war natürlich, daß der Kampf in einige Stockung gerieth, und vor jener Bewegung gleichsam verschwand. Der Anfang aber fiel fast in dieselbe Zeit, in welcher, wie erzählet worden ist, der Herzog Welf die Aussöhnung mit dem Kaiser suchte und erhielt.

Ein Franzose nämlich, Peter, der Einsiedler beigenannt, war im Jahr ein Tausend und vier und neunzig aus dem heiligen Lande zurück gekehret, wohin er eine Pilgerfahrt unternommen hatte, ein wunderlicher Mann, durch seine Gestalt, sein Wesen, sein unruhiges Treiben, seine unbestimmte Sehnsucht gleichsam ein Abbild seiner Zeit. Ihm brannte die Brust vor Scham, Zorn und heiligem Eifer; denn er war Zeuge gewesen von den grausamen Mißhandelungen und den gräuelhaften Schändungen, welche von den Türken, den Herren des Landes, an den Christen in demselben und an den heiligen Oertern frevelhaft verübet wurden; und da ihm der Patriarch Simeon von Jerusalem die Ueberzeugung beigebracht hatte, daß eine Abhülfe, die er aus Mitleid und Gottesfurcht für nothwendig hielt, nur von den christlichen Völkern des Abendlandes kommen könnte, so hatte er den Entschluß gefasset, diese

Völker in Bewegung zu bringen für Gott und den Sohn Gottes, zur Züchtigung und zur Rache an den Schändern des Heiligen. Bei seiner Rückkunft hatte er sich vor Allem an den Papst Urban den Zweiten gewendet, den er für das einzige Oberhaupt der Kirche hielt; aber wahrscheinlich hatte er nur ausweichende Worte zur Antwort erhalten. Urban nämlich befand sich um diese Zeit allerdings in Rom selbst; aber nicht nur die Engelsburg, sondern auch der vaticanische Dom und vielleicht selbst der Palast vom Lateran waren noch im Besitze seines Gegners, Clemens des Dritten [2]. Auch war der Gedanke, daß die abendländischen Christen ihre Glaubensgenossen im Morgenlande von dem Joche der Ungläubigen befreien sollten, ihm gewiß nicht neu: denn mehr als ein Mal war diese Angelegenheit zur Sprache gekommen [3]; aber Urban konnte, unter den obwaltenden Umständen, unmöglich wollen, daß dieser Gedanke jetzt zur Ausführung gebracht würde: denn für ein leichtes Werk konnte er die Ausführung nicht halten, eine allgemeine, eine große Theilnahme an demselben war nicht voraus zu sehen, und jedes Falles war zu erwarten, daß, wenn für die Sache Menschen gewonnen würden, nur seine Anhänger gewonnen werden möchten; je mehr aber von seinen Anhängern nach dem Morgenlande zogen, desto schwächer mußte nothwendig seine Partei, desto stärker die Partei seines Gegners werden. Es ist daher durchaus nicht wahrscheinlich, daß der Papst in den Gedanken des Einsiedlers eingegangen sei. Da er aber in diesem Manne, der nicht nur als Abgeordneter des Patriarchen von Jerusalem auftrat, sondern der von dem Heilande selbst seine Sendung erhalten zu haben glaubte, einen Schwärmer erkennen mußte, der ihm gefährlich werden konnte, wenn er ihn ohne Weiteres zurück wiese, so ist zu vermuthen, daß er ihn durch allgemeine Ausdrücke freundlich, tröstend, verheissend zu gewinnen gestrebet, und ihn mit der Zuversicht entlassen habe, daß sein Eifer sich in den leidenschaftlichen

Verhältnissen dieser Zeit bald verlieren werde. Peter aber durchzog nun Italien und besonders Frankreich, sein Vaterland. Ueberall stellte er sich als den Gesandten des Patriarchen, des Papstes, des Heilandes selbst dar; überall schilderte er unter Seufzern und Thränen mit den feurigsten Farben die Schmach Dessen, von welchem das Heil der Welt ausgegangen, und das unerhörte Unglück der Christen im Morgenlande; und mit der Sprache der kühnsten Begeisterung, ermahnend und drohend, forderte er alle Gläubigen bei ihrer ewigen Seligkeit auf, Arm und Leben darzubringen, um diese Schmach zu rächen, um dieses Unglück abzuwenden. Seine Erscheinung erregte überall Neugierde und Aufmerksamkeit. Als Einsiedler, Pilger und Heiliger fand er Verehrung; sein Wort durchbohrte das Herz der Menschen. Durch seinen Eifer wurden Eiferer erzeuget, welche den Samen pflegten, den er ausgeworfen hatte. In kurzer Zeit waren Frankreich, die benachbarten Länder in Lotharingien und Burgund, so wie ein Theil von Italien angefüllet von dem Wehe-Rufe des Einsiedlers. Ueberall war man von der Nothwendigkeit einer kriegerischen Fahrt nach dem heiligen Lande zu Rettung und Rache durchdrungen; es fehlte nur an einer Vereinigung der Kräfte, nur an einem gemeinsamen Halt; und wohin hätte sich der Blick der Einzelnen richten können, als nach dem apostolischen Stuhl, auf welchem das Oberhaupt der allgemeinen Kirche saß?

Dem Papst Urban entging die Wirkung von Peter's Predigten nicht. Er sah das Anschwellen des Stromes, und mußte ein wildes Austreten zu seinem eigenen Verderben befürchten, wenn er nicht aufmerksam war, um ihm zu rechter Zeit seine Bahn anzuweisen. Am Ende des Jahres ein Tausend und vier und neunzig begab er sich daher nach Langobardien zu der Markgräfin Mathilde. Bei derselben befand er sich, als der Herzog Welf nach Italien kam, und seine Gegenwart hat vielleicht wesentlich beigetragen, den alten Welf auf die Seite

des Kaisers zu treiben. Und nun hatte er die Verwegenheit, gleichsam zur Prüfung des Geistes der Zeit, eine allgemeine Kirchen-Versammlung zu berufen, die unter den Augen des Kaisers, mitten im Lande der Abtrünnigen, zu Piacenza gehalten werden sollte [4]. Zu derselben erschienen fast vier Tausend Geistliche und mehr als dreißig Tausend Laien aus Italien, Frankreich, Burgund, Schwaben und Baiern [5]; und Heinrich, der Kaiser, machte nicht ein Mal einen Versuch, die Versammlung zu stören, weniger gewiß, weil er die Waffen der Markgräfin fürchtete, als weil seine Seele gespannet war durch die seltsamen Vorgänge. Die Versammlung fand Statt am Ersten des Monates März, ein Tausend neunzig und fünf, und zwar, weil keine Kirche die Menge zu fassen vermochte, auf freiem Felde. Vor der Eröffnung waren Gesandte des griechischen Kaisers Alexius in Italien eingetroffen, um zu versuchen, ob nicht irgend wo Hülfe im Abendlande zu erhalten sein möchte gegen die furchtbaren Türken, welche bis zu den Mauern von Constantinopel vorgedrungen waren, und den Kaiser und die Einwohner dieser Stadt in tödtliche Angst versetzten. Sie, diese Gesandten, wurden bewogen, da die Synode so glänzend zu werden schien, sich an den Papst zu wenden, an welchen sie sich unter den früheren Umständen wohl nicht gewendet haben würden; und ihr Auftrag war recht dazu geeignet, die Stimmung der Menschen zu erforschen. Als daher von der Synode eine Reihe kirchlicher Angelegenheiten berathen, als die früheren Beschlüsse gegen Simonie und Priester-Ehe erneuert, und der Bann wider den Gegen-Papst Clemens den Dritten und dessen Anhänger und Förderer bei brennenden Kerzen abermals ausgesprochen war, führte Urban die griechischen Gesandten in die Versammlung; und die Schilderung derselben von dem Verfahren der Türken gegen die Christen, und von der Gefahr, die allen christlichen Völkern drohete, wenn diesen barbarischen Eroberern nicht Ein-

halt geschähe, bewog nicht nur Viele der anwesenden Fürsten zu dem eidlichen Versprechen, daß sie den Christen zu Hülfe ziehen wollten, sondern sie mag auch Veranlassung gegeben haben, die größere Angelegenheit, nämlich die Befreiung des heiligen Landes zu besprechen. Der Papst sah nunmehr klarer. Eine solche Aufregung konnte kaum wieder verschwinden. Jedes Falles mußte sie benutzet werden, und, wohl benutzet, schien sie den Sieg des apostolischen Stuhles über alle seine Feinde zu verheissen. Dennoch wurde kein Beschluß gefasset. Jede Uebereilung konnte Gefahr bringen. Er durfte sich weder für die Sache entscheiden, bis er des Gelingens gewiß war, noch sich gegen dieselbe erklären, weil die Ausführung unvermeidlich werden konnte. Aber Vieles hatte er schon gewonnen. Vor kurzer Zeit noch kaum seines Lebens sicher, war er nunmehr in einer Versammlung, die ihres Gleichen kaum jemals gehabt hatte, mit Gehorsam und Ehrfurcht als das rechtmäßige Oberhaupt der einen und allgemeinen Kirche anerkannt und begrüßet worden, und seine Gegner hatten, wie beschämet, aus der Ferne seinem Triumphe zugesehen.

Nach der Synode verständigte sich der Papst mit seinen Anhängern, die er längst in Langobardien gehabt, und die er jetzt gewonnen hatte. Den unglücklichen Jüngling Kunrad, den sie König nannten, und der jetzt gegen den gewaltigen Mann die höchste Demuth bewies, knüpfte er fest an sich durch einen Eid der Treue, und durch die zweideutige Versprechung der Kaiserkrone [6]. Hierauf begab er sich über die Meer-Alpen nach Frankreich, seinem Vaterlande, dem Sitze der Begeisterung für das heilige Unternehmen. Ohne Zweifel wollte Urban sich selbst von dem Zustande der Dinge in demselben noch mehr überzeugen; vielleicht aber wollte er auch dem widerspänstigen Könige, Philipp dem Ersten von Frankreich, Trotz bieten, wie er dem Kaiser Trotz geboten hatte. Und doch mußte er bald erkennen, daß die Aufregung der Gemüther

groß war und allgemein. Also schrieb er eine neue Kirchen-Versammlung aus, welche um die Mitte des Monates November, acht Tage nach dem Feste des heiligen Martin, zu Clermont in Auvergne eröffnet werden sollte, und er that dieses mit solchem Erfolge, daß in Frankreich kein Bischof und kein Abt wagen durfte, nicht zu erscheinen. In der That kamen, der rauhen Jahreszeit ungeachtet, dreizehen Erzbischöfe, zwei Hundert und fünf Bischöfe und viele Aebte nach Clermont; überdieß eine unübersehbare Menge von Laien, von Hohen und von Geringen, durch heiligen Eifer getrieben oder durch fromme Neugierde. Urban aber, der Papst, theilte entweder die Begeisterung noch immer nicht, die in sehr Vielen unter den Versammelten war, oder er behielt doch neben derselben Besonnenheit genug, den Vortheil des apostolischen Stuhles nicht einen Augenblick zu vergessen. Sein Verfahren hat den Anschein, als sei seine Absicht gewesen, entweder überhaupt, oder doch zunächst die Stimmung der Menschen lediglich für die Sache der Kirche, im Sinne Gregor's des Siebenten, zu fördern, und für die Angelegenheit des heiligen Landes nur zu thun, was unvermeidlich wäre, sei es, daß er dieselbe für den apostolischen Stuhl noch stets bedenklich fand, sei es, daß er große Unglücksfälle voraus sah, und alle Schuld von sich entfernen wollte, oder sei es, daß er das Mißlingen des Vorschlages einer Heerfahrt noch immer für möglich hielt. Nachdem er sich des großen Sieges erfreuet hatte über den hartnäckigen König Philipp den Ersten, welcher ehrenwerthe Bestrebungen durch ein unreines Leben befleckte, in seinem eigenen Reiche, öffentlich vor der versammelten Menge, den Fluch der Kirche aussprechen zu dürfen, brachte er zwei und dreißig Beschlüsse zu Stande. Unter dieser Zahl bezog sich nur eine einzige Satzung auf die Unternehmung einer Fahrt nach dem heiligen Lande, und auch nur im Allgemeinen. Denn also lautet diese Satzung: „Wer aus reiner Andacht ohne Absicht auf Ehre

oder Gewinn, zur Befreiung der Kirche Gottes nach Jerusalem ziehet, dem soll diese Fahrt an Statt jeglicher Kirchen-Buße zugerechnet werden [7].“ Diese Kälte des Papstes führt auf den Gedanken, daß, wenn nicht Peter, der Einsiedler, in seiner Weise, die versammelte Menge in Bewegung gebracht, und zur Erklärung ihrer Erwartung und ihres Wunsches bewogen hätte, der Papst sich mit dem Gewinne begnüget haben würde, den er schon erhalten hatte. Als er aber sah, daß er diese Synode nicht endigen konnte, wie er die Synode zu Piacenza geendiget hatte, trat er selbst vor die Versammlung, und hielt, im Sinne des Einsiedlers, mit erkünstelter Begeisterung [8], eine Rede, in welcher er die christliche Welt aufrief zur Vollendung des Werkes, das Peter so vortrefflich vorbereitet hatte. Brennbarer Stoff geräth schnell in Flammen; der entschiedene Wille kommt leicht zur That. Die versammelte Menschen-Menge bedurfte nur ein Wort des Verständnisses von dem heiligen Vater, um alle ihre Empfindungen zu vereinigen zu einem tiefen religiosen Gefühle. Der allgemeine Ausruf: Gott will es, mit welchem das Wort des Papstes erwiedert wurde, war keinesweges eine Wirkung der Rede des heiligen Vaters, sondern er war der Nothschrei des gepreßten Herzens, und die Seufzer und Thränen, welche den Ruf begleiteten, waren der Durchbruch aller religiosen Empfindungen, mit welchen Peter, der Einsiedler, die Brust der Menschen angefüllet hatte. Nachdem er aber erfolget war, dieser Ruf, blieb dem Papste Nichts übrig, als einzugreifen, und so viel als möglich Ordnung in die Begeisterung zu bringen und Unglück zu verhüten. Er schrieb verständige Einrichtungen vor, welche, wenn sie auch nur zum Theil und nur von den gebildeteren Menschen befolget worden sind, doch gewiß sehr wohlthätig gewirket, und die Völker Europas vor einer gänzlichen Zerstörung aller Verhältnisse bewahret haben. Und damit die Entscheidung des Augenblickes zu einem festen Entschlusse wer-

den möchte, ordnete er an, daß ein Jeder, welcher sich dem Dienste des Erlösers zu weihen und zur Befreiung des heiligen Landes auszuziehen erklärte, sich ein rothes Kreuz auf die Schulter heften sollte, ein Zeichen des unwiderruflichen Gelübdes zugleich und der Erkennung.

Alsobald nach der Auflösung der Versammlung, die sieben Tage gedauert hatte, entstand in Frankreich, so wie in einem Theile von Lotharingien und Burgund, eine so stürmische Bewegung, daß die ganze Geschichte der Menschheit in früheren Tagen kaum eine ähnliche Erscheinung darbieten möchte. Alle, welche in der Versammlung gegenwärtig gewesen, suchten ihre Begeisterung zu verbreiten, und gewiß nicht selten auf ungestüme Weise. Durch alle Bischöfe, von allen Kanzeln, von den Dächern herab ward das Kreuz verkündiget. Und ein wunderlicher Wirbel-Geist ergriff die Menschen überall, Männer und Frauen, Geistliche und Laien. Hunderttausende hefteten sich das Kreuz auf die Schulter, brannten es sich in die Haut, ätzten es sich auf die Stirn, verkauften, was sie hatten, um jeglichen Preis, und rüsteten sich, durch Zeichen und Wunder in großer Menge fortwährend erschüttert, zu der Fahrt in das heilige Land. Aber in dem menschlichen Getreibe erhielt die heilige Sache bald einen unreinen Zusatz. Der Gedanke, den fromme Schwärmerei erzeuget, den Glaube und Andacht erreget, den päpstliche Klugheit gestaltet und ins Leben gestellet hatte, blieb von unedelen Leidenschaften nicht unbenutzet; Sünde und Schuld, Frevel und Leichtsinn, Ehrgeiz und Habsucht, Abenteuerlichkeit und Lüsternheit bemächtigten sich desselben, und suchten den Ernst der Andächtigen, der Frommen und Eiferer auszubeuten. Und nicht immer waren Diejenigen, welche am lautesten das Kreuz predigten, oder die größte Thätigkeit bewiesen für das Werk des Herrn, die gläubigsten Gemüther.

Die Völker Teutschlands aber wurden von dieser Be-

wegung nicht ergriffen, weder von der Begeisterung, noch von dem Schwindel. Erst nach und nach, als sie große und ehrenwerthe Fürsten mit glänzenden Zügen, andächtig und ergeben, auf der Fahrt gesehen hatten, unterlagen auch sie dem Rufe vom Kreuze des Herrn. Gewiß war es nicht Mangel an Empfänglichkeit für Eindrücke religioser Schwärmerei, was sie in Ruhe erhielt; auch nicht eine größere Besonnenheit, mit welcher sie etwa Zweck und Mittel berechnet hätten: nein, der Grund lag theils in ihrer Unbekanntschaft mit dem ganzen Vorgange, theils in ihrer Stellung zu dem apostolischen Stuhle, auf welchem Urban der Zweite saß. Die Wanderungen Peter's des Einsiedlers waren nicht durch die teutschen Gauen gegangen, und die Beredtsamkeit, mit welcher er seine Landsleute, die Franzosen, in Flammen setzte, war nicht bis zu ihren Ohren gedrungen. Das Wenige, das sie über die Ereignisse in Frankreich vernahmen, war ihnen unbegreiflich, und wirkte dennoch so stark auf ihre Einbildungskraft, daß sie vielleicht mehr Zeichen und Wunder sahen, als die Franzosen selbst. Dagegen hatten sich, wie früher bemerket worden ist, die teutschen Völker nach und nach für den Kaiser Heinrich erkläret, und eben dadurch feindlich gegen den Papst Urban gestellet. In Schwaben und Baiern stand es freilich anders; auch waren aus Schwaben und Baiern einige Bischöfe auf der Synode zu Piacenza gegenwärtig gewesen: der Umstand aber, daß der Herzog Welf von Baiern, welcher, neben dem Bischofe Gebehard von Constanz, dem päpstlichen Legaten, die Sache des apostolischen Stuhles am Hartnäckigsten vertheidiget hatte, sich zu derselbigen Zeit mit dem Kaiser aussöhnte, da jene Synode Statt fand, änderte gleichfalls Vieles in Baiern und Schwaben. Wenn daher auch der Papst Urban mehr für die Sache des heiligen Grabes gethan hätte, als er wirklich that: er würde bei den Teutschen umsonst gearbeitet haben. Und in der That machte er auch nicht ein Mal einen Ver-

ſuch; und auf der Synode zu Clermont wurde ein teutſcher Name kaum vernommen. Alſo geſchah, daß zwar wohl einzelne Teutſche Theil nahmen an den erſten Kreuzfahrten, daß aber Teutſchland, die lotharingiſchen Länder an der franzöſiſchen Gränze ausgenommen, ohne That blieb. Aber es blieb nicht ohne Leiden, nicht ohne häßliche und gräuelhafte Auftritte.

Im Frühlinge des Jahres ein Tauſend und ſechs und neunzig nämlich zogen die erſten Menſchen, die mit dem Kreuze bezeichnet waren, in großen Haufen auf verſchiedenen Wegen durch Teutſchland. Es war rohes, wild zuſammen gelaufenes, oder ſtürmiſch aufgeregtes Geſindel, welches im religioſen Taumel oder in abenteuerlicher Ungeduld die verſtändige Rüſtung der Fürſten und Herren nicht abwarten konnte, ſondern dieſe Rüſtung theils für überflüſſig, ja wohl für ſündhaft und gottlos hielt, theils zu langweilig und zeitraubend fand, und wohl auch die Hoffnung hegte, daß die beßte Beute den Zuerſtkommenden zu Theil werden müßte. Den erſten Haufen, fünfzehen Tauſend Mann, führte Walter von Perejo friedlich durch Allemannien nach Ungarn ſeinem Geſchick entgegen; und auch der zweite Haufe, bei welchem ſich Peter der Einſiedler befand, und welcher durch den Eifer dieſes Mannes bis auf vierzig Tauſend anwuchs, zog durch Schwaben, Baiern und Oeſterreich nach Ungarn, ohne Unfug zu begehen. Die teutſchen Völker, zu welchen ſie kamen, betrachteten daher dieſe armen Menſchen nur mit neugieriger Verwunderung und Mitleid, auch wohl mit Lachen und Spott. Aber bald fanden andere Vorgänge Statt. An der linken Seite des Rheines ſammelten ſich, größtes Theiles aus Lotharingien, und wohl auch aus Frankreich, neue Menſchen-Maſſen, die mehr und mehr in die unglückſeligſten Verirrungen hinein geriethen. Am Nieder-Rheine ſtellte ſich ein Prieſter, Folkmar, wenn nicht an die Spitze, doch in die Mitte einer wilden Horde. Bei einer anderen Horde, gleichfalls am Nieder-Rheine, war ein Prieſter,

Gottschalk, der einzige Mann, dessen Namen genannt werden konnte. Am Ober-Rhein aber liefen andere Horden zusammen, die am Weitesten von der Bahn des Verstandes entfernet gewesen zu sein scheinen; und zu diesen unglückseligen Menschen gesellte sich ein roher, verwildeter Graf, Emicho von Leiningen, welcher, weil er große Güter besaß und kriegskundig wie kriegslustig zu sein schien, bald als das Haupt derselben betrachtet ward. Er aber, der Graf Emicho, wurde nicht Lenker und Ordner der verworrenen Masse, sondern er mißbrauchte seinen Einfluß, um die Unglücklichen zu bösen Thaten aufzureizen und bei denselben Muster und Vorbild zu sein. Alle diese Horden nämlich, es ist nicht möglich zu sagen, welche zuerst, obgleich man von dem Grafen Emicho kaum den Verdacht zurück zu halten vermag, kamen auf den Gedanken, daß sie ja das Kreuz genommen hätten, um die Feinde des Erlösers, dessen Krieger sie wären, zu bekämpfen, daß die Juden die ersten und ältesten Feinde des Heilandes seien, und daß es daher Thorheit, ja sündlich sein würde, in fernen Landen die Ungläubigen aufzusuchen, und diese Feinde zurück zu lassen in der Heimath. Und die schöne Aussicht auf die reiche Beute, welche die Ausrottung der Juden gewähren würde, verstärkte rasch den Wahn von der Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit eines solchen Werkes. Die Juden, diese zerrissenen Trümmer eines versprengten Volkes, welche, weil von diesem Volk aus der größte Einfluß auf den Gang des Lebens der Menschheit gekommen ist, und weil dasselbe ein grausames, ein ungeheueres Schicksal erduldet hat, die innigste Theilnahme jeder menschlichen Seele hätten finden sollen, lebten unter den Völkern Europas, in den Städten verstreuet wie ausgestoßene Söhne, ein ruhiges Leben, das sie, selbst in schwerer Bedrückung den Wissenschaften zugethan, durch ein ergebenes kluges Verhalten und durch mancherlei weise und schlaue Künste zu fristen suchten. Sie richteten mit Sehnsucht ihr Auge nach dem Land

ihrer Väter, nach demselben Lande der Verheißung, zu welchem die Krieger Christi hinstrebten, und sprachen ihre unendliche Treue mit ergreifender Wehmuth in Liedern des hoffnungslosen Schmerzes aus. Die Christen schöpften aus ihren heiligen Büchern ihre erhabenste Weisheit; sie hielten sich mit ihnen fest an den Aussprüchen ihrer Seher; sie stählten mit ihnen zugleich ihre Brust, und erfüllten ihre Herzen mit Muth und Trost durch die Betrachtung des Lebens ihrer großen Männer, und an ihren schönsten Festen sangen sie dieselben Dichtungen ihrer heiligen Sänger, die auch im Munde der Juden waren. Dennoch begannen jene wilden Kreuzhorden die grausamste Verfolgung gegen die Unglücklichen. Sie begannen dieselbe in den Städten am Rhein ohne Mitleid und Erbarmen, und die Bischöfe versuchten schwach, zweideutig und umsonst, dem Gräuel zu wehren. In Cöln sollen Bürger der Stadt Theil genommen haben an der Ermordung und Beraubung der Juden; aber gewiß nur der Pöbel, der diesem Kreuzgesindel gleich war [9]. Die Häuser und die Synagoge der Juden wurden niedergerissen, und selbst die Flucht schützte dieselben vor dem Morde nicht. In Mainz hatte der Erzbischof Ruthard seine Vasallen versammelt. Die Juden flüchteten sich mit ihrer Habe in den Palast des Bischofes und stellten sich unter den Schutz seines Wortes und seiner Waffen. Vergeblich. Der Bischof und seine Lehenleute sorgten für die Sicherheit des Vermögens, aber nicht für die Sicherheit der Menschen. Fast neun Hundert Juden, von jedem Alter und jedem Geschlechte, wurden im erzbischöflichen Palaste niedergemacht. In Trier ergriff die Unglücklichen eine solche Verzweifelung, daß Mütter ihre Kinder tödteten, und sich alsdann mit Steinen belastet in die Mosel stürzten, um der Marterung dieser blutgierigen Wuth zu entgehen. Der Bischof Albero von Worms versprach den Juden in seiner Stadt seinen Schutz, wenn sie sich zur Taufe verstehen wollten. Sie baten um einige Zeit

zur Ueberlegung. Der Bischof wies ihnen ein Zimmer an. Man harrte des Erfolges. Das Zimmer öffnete sich nicht wieder. Als man endlich hinein trat, da lagen die Juden todt in ihrem Blute. Wie hätten sie sich zu einer Religion entschließen können, deren Bekenner zu solcher Verruchtheit fähig waren! Sie hatten vorgezogen, sich selbst den Tod durch eigene Hand zu geben. Ueberhaupt, wenn irgendwo ein Jude bei der Wahl zwischen Tod und Taufe, in der Angst seines Herzens die Schwachheit gehabt hatte, sich für die Taufe zu entscheiden, so kehrte er zu dem Glauben der Väter zurück, sobald die Gefahr vorüber war [10]. Nur in Speier verschaffte der Bischof Johann den Juden ein besseres Loos. Auch in dieser Stadt nahmen die Verfolgten ihre Zuflucht zu der königlichen und bischöflichen Pfalz. Der Bischof, dessen Beistand sie anfleheten, bewaffnete sie, stellte sich ihnen zur Seite, und vertrieb leicht die feigen Mörder. Ja, er ließ noch später einige derselben, als sie schon die Flucht ergriffen hatten, niederhauen in seinem gerechten Zorn, und wurde deßwegen, weil Niemand glaubte, daß man sich aus Menschlichkeit und christlicher Tugend der Juden annehmen könnte, beschuldiget, daß er sich von den Juden habe bestechen lassen [11]. Sie aber, die Helden des Blutes und des Mordes, die sich Krieger Christi nannten, zogen, als sie am Rheine Nichts mehr zu thun fanden, nach und nach durch Teutschland, Folkmar durch Sachsen und Böhmen, Gottschalk durch Franken, Emicho denselben Weg, den der Einsiedler genommen hatte, und die Letzten in einer so wahnsinnigen Weise, daß es ungewiß wird, ob ihnen ihre Thaten zugerechnet werden können, und ob sie nicht mehr Mitleid verdienen, als Verachtung. Auf ihrem Wege setzten sie fort, was sie begonnen hatten, nicht bloß in Prag, sondern überall [12]; aber die Juden retteten sich häufig durch die Flucht, in die Wälder, nach Polen, wohin immer; und wenn sie durch diese Flucht auch hin und wieder

in neues Unglück geriethen, so entgingen sie doch der gänzlichen Vernichtung. Endlich wurde Teutschland von diesem das Kreuz schändenden Gesindel befreiet. Dasselbe ging nach Ungarn, um daselbst den wohl verdienten Lohn seiner Thaten zu empfangen.

Es ist gewiß: der christlichen Religion kann es keinen Eintrag thun, daß rohe Bekenner derselben den Namen ihres Stifters mißbrauchet haben zu Gräueln und Verbrechen. Was auch jetzt, was auch in der Folge geschehen sein mag: sie ist und bleibet die Religion der Liebe und der Erbarmung. Aber gewiß ist auch: das Gute, welches in den Juden geblieben oder von den Juden wieder errungen worden ist, das verdanken sie den Christen nicht. Diese haben vielmehr Alles gethan, um sie zu entwürdigen und schlecht zu machen. Und darum ist endlich gewiß: die Bekenner der Religion Jesu Christi haben gegen die Juden eine große Schuld zu tilgen, die von ihren Vorfahren oder ihren Glaubensgenossen gehäufet worden ist. Um so mehr muß die unedele Gesinnung, die sich noch immer an der Bedrückung unglücklicher Menschen erfreuet, mit Trauer und Wehmuth erfüllen, und in Verwunderung muß die Verschrobenheit und die Schwäche des Verstandes Derer setzen, welche in Zeiten, die sich für hoch gebildet halten, solche Entwürdigungen zu vertheidigen versuchen.

In Teutschland aber wurde der schmerzliche Eindruck, welchen die blutigen Vorgänge ohne Zweifel auf edele Seelen gemacht hatten, bald, wenn nicht ausgetilget, doch gemildert durch die Fahrt des Herzoges von Nieder-Lotharingien, Godefrid's von Bouillon, der mit einem großen, glänzenden und wohl gerüsteten Heere von Fürsten, Herren und kriegskundigen Männern durch Teutschland zog, die Donau hinab. Godefrid war ein Mann, welchen ein Kranz hoher Tugenden umgab, der schön durch die Nacht dieser Zeiten glänzet. Er zeigte der Welt, daß ungeheuchelte Frömmigkeit eben sowohl vereinbar war mit

Milde, Schonung und Menschlichkeit, als mit der Adels-Ehre, mit Kriegskunde und mit der kühnsten Tapferkeit; aber die Welt sah nicht Viele, welche einem solchen Vorbilde nachstrebten. Bisher hatte Godefrid redlich zum Kaiser gehalten, und in den Kämpfen desselben ehrlich gestritten. Es ging sogar die Sage, daß er vor der Schlacht an der Elster am Würdigsten geachtet worden, das Reichs-Banner zu tragen, und daß er in der Schlacht vor dem Könige Heinrich hergehend, mit dem Schafte des Banners dem Gegen-Könige Rudolf jenen Stoß auf die Brust versetzet habe, der diesem Fürsten den Tod brachte. Und auch jetzt, als ihn die Sache des Herrn so stark ergriff, daß er dem Verlangen, eine schönere Heldenbahn zu betreten, nicht widerstehen konnte, wandte er seinem Kaiser keineswegs den Rücken, sondern wirkte sich bei demselben die Erlaubniß aus, die Fahrt mit seinen Kreuz-Genossen durch Teutschland zu unternehmen: denn er wollte nicht dem Papste, nicht den Feinden des Kaisers dienen, sondern lediglich Gott und dem Sohne Gottes, zum ewigen Heile seiner Seele. Von allen Fürsten, welche an dem ersten Kreuzzuge Theil nahmen, war er der Einzige, der seinen Weg durch Teutschland nahm; und er zeigte den Teutschen das heilige Werk in so würdiger Gestalt, daß von nun an auch unter den Völkern im Innern Teutschlands die Begeisterung für die heiligen Fahrten gewecket ward, und daß sich unter Hohen und Geringen nach und nach der Gedanke verbreitete, eine solche Gelegenheit zu That und Gewinn, zu Ruhm und Heil dürfe nicht versäumet werden.

Dreizehentes Capitel.

Heinrich's IV. Rückkehr nach Teutschland.
Wirkung der Kreuzzüge; Ruhe im teutschen Reiche.
Der Papst Paschall II.
Krönung Heinrich's V. und Abfall desselben von seinem Vater.

J. 1097 — 1104.

Es konnte nicht anders sein: die Kreuzzüge mußten auf den Streit zwischen dem Kaiser und dem Papste einen großen Einfluß haben. Aber die Kreuzfahrer selbst bekümmerten sich um diesen Streit gar nicht. Daß in Teutschland Nichts für den Papst und gegen den Kaiser versuchet ward, ist begreiflich genug. Die ersten rohen Horden mochten kaum Etwas von jenem Streite wissen; und Godefrid von Bouillon blieb ein treuer Freund des Kaisers, selbst als er dahin zog unter dem Zeichen des Papstes. Aber auch in Italien, obgleich sich in diesem Lande der Kaiser und der Gegen-Papst befanden, geschah Nichts durch die Kreuzheere für Urban. Allerdings wurde der Kaiser gelähmet durch die allgemeine Aufregung, und wohl ist möglich, daß auch Mancher schon deßwegen auf die andere Seite getreten sei, weil er auf der Seite des Kaisers keine Beschäftigung fand; aber man findet nicht, daß irgend Etwas

wider ihn unternommen worden von den Kreuzfahrern, weder um ihn zu vernichten, noch um ihn aus Italien zu vertreiben; ja, man findet nicht ein Mal, daß die Markgräfin Mithilde, im Vereine mit dem jungen Könige Kunrad, irgend ein kriegerisches Werk gewaget habe: wahrscheinlich weil dieselbe Gewalt, welche den Kaiser lähmte, auch sie zur Unthätigkeit nöthigte. Also blieb Heinrich durch die Jahre ein Tausend neunzig und fünf und ein Tausend neunzig und sechs herdurch in Italien, in der Gegend von Padua und Verona, ohne Ruhm zwar und ohne Sieg, aber auch ohne Niederlage und ohne Schmach; und er blieb wohl darum, wo er war, weil er fürchten mußte, auch in Teutschland keine bessere Stellung zu finden. Eben so blieb auch der kaiserliche Gegen-Papst, Clemens der Dritte, unangefochten. Urban der Zweite hatte sich nach der Synode von Clermont nicht nach Italien zurück begeben, sondern verweilte bis nach der Mitte des Jahres ein Tausend und sechs und neunzig in Frankreich. In diesem Lande hatte er das Vergnügen, die demuthsvolle Unterwerfung des Königes Philipp des Ersten zu sehen, den er mit dem Fluche der Kirche beleget hatte; und er war durch diese Unterwerfung leicht zufrieden gestellet, weil Philipp ein unbedeutender Mann war, durch Nichts ausgezeichnet, als durch Ausschweifungen in den gröbsten sinnlichen Genüssen jeglicher Art. Auch gelang ihm, da die Seelen der Menschen überall auf das Höchste gespannt und nur von einem einzigen Gedanken, vom Kreuze des Herrn, voll waren, das Netz seiner Gewalt weithin auszuspannen und zu befestigen. Nach Italien aber kehrte er erst zurück, als die Kreuzheere ihm den Weg bereitet hatten. Hinter denselben her, oder durch dieselben hindurch, zog er alsdann freilich mit dem größten Ansehen dahin; auch ward er in Rom auf das Feierlichste empfangen. Aber die Engelsburg war fortwährend in der Gewalt seines Gegners, Clemens, und man findet nicht, daß von den Kreuzfahrern

auch nur ein Versuch gemacht wäre, diese Feste zu erobern, und den Feind des heiligen Vaters zu vertreiben.

Dennoch mußte der Kaiser mehr und mehr erkennen, daß seine Sache in Italien gänzlich verloren sei, und daß er bei längerem Verweilen nur die Zeit verlieren und Nichts erreichen würde. Daher verließ er im Frühlinge des Jahres ein Tausend und sieben und neunzig dieses Land, in welchem er sieben Jahre herdurch vergeblich gekämpft und gerungen hatte, und kehrte nach Teutschland zurück [1], um hier zu retten, was noch zu retten war. Er begab sich alsobald nach Regensburg, und ward hier mit Freude und Jubel empfangen. Die beiden Welfe, Vater und Sohn, schlossen sich ihm um so fester an, da sie in Italien in eine schwere Familien-Fehde geriethen, bei welcher das Herzogthum Baiern leicht hätte verloren gehen mögen, wenn sie des Kaisers Wohlwollen nicht bewahret hätten. Um diese Zeit nämlich starb, mehr als hundert Jahr alt, der Markgraf Azzo der Zweite von Este, der Vater des Herzoges Welf. Derselbe war zwei Mal vermählet gewesen; seine erste Gemahlin, Kunigunde, hatte ihm den Welf geboren, der jetzt Herzog von Baiern war; von der zweiten, Garsenda, hatte er zwei Söhne empfangen, Hugo und Fulco genannt. Da nun der älteste, Welf, so viele Besitzungen in Teutschland hatte, daß er den Glanz des Hauses wohl erhalten zu können schien, so hatte der alte Azzo den beiden anderen Söhnen seine großen Besitzungen in Italien zu hinterlassen beschlossen. Welf aber, immer unersättlich und von der Hoffnung belebt, daß ihm gelingen möge, nachdem ihm, auf der päpstlichen Seite stehend, die Besitzungen der Markgräfin Mathilde entgangen waren, auf der kaiserlichen Seite eine andere Erwerbung zu machen, achtete den Willen seines Vaters nicht, sondern nahm die Länder desselben in Anspruch, und rüstete sich stark, um bald auszuziehen nach Italien, zum Kampfe wider seine Brüder. Darum lag ihm Vieles an der Freundschaft des Kaisers.

Rache hatte seine Treue erzeuget, und Habsucht zog sie groß. Heinrich mochte recht gut wissen, wie die Sachen standen, aber er ließ sie stehen, wie sie waren. Ueberhaupt benahm er sich mit großer Vorsicht, so daß kein Fürst zu einer Besorgniß Veranlassung erhielt, theils wohl, weil er sich, nach siebenjähriger Abwesenheit, wie einen Fremdling im Vaterlande ansah, theils wohl auch, weil er, durch die schweren Schicksale seines Lebens gebrochen, nicht mehr derselbe war, und sich fürchtete, sowohl die alten Leidenschaften wieder aufzurufen, als den Geist gegen sich zu kehren, der die Welt in Bewegung brachte.

Gegen das Pfingstfest war er in Regensburg angekommen. In dieser Stadt und zu Nürnberg brachte er den größten Theil des Sommers zu. Alsdann begab er sich nach Speier und weiter nach Mainz. Nirgends zeigte er kaiserliche Pracht, und kaum übte er königliche Gewalt [2]. Nur der unglücklichen Juden, welche man gezwungen hatte, die Taufe zu dulden, erbarmte er sich, und verstattete ihnen, Gott zu verehren nach der Weise ihrer Väter [3]. Je friedlicher aber und je freundlicher er sich bewies, desto wohlthätiger war seine Erscheinung und desto leichter wurden die Gemüther der Menschen gewonnen. Die Kreuzzüge übten dabei einen großen Einfluß. Zwar hatten die Teutschen noch keinen Antheil an denselben genommen; aber, was man gesehen und gehöret hatte von diesen Zügen, das beschäftigte mehr oder minder jegliche Seele, und das Grab des Herrn brachte den Statthalter des Herrn, den Papst, den Feind des Kaisers, gleichsam in Vergessenheit. Deßwegen hatte der alte Streit seine frühere Bedeutung verloren, und bei der Nähe des vaterländischen Königes dachte man kaum an den fremden fernen Priester, dessen man wenig bedurfte, seitdem das heilige Grab einen Weg aus den gesellschaftlichen Verworrenheiten hinaus eröffnet hatte. Um den Anfang des Monates Dezember hielt der Kaiser eine Versammlung zu Mainz, um mit den Fürsten des Reiches zu überlegen,

was etwa zur gänzlichen Beruhigung des Reiches gereichen und geschehen könnte [4]. In dieser Versammlung herrschte der Geist des Friedens und der Versöhnung, wie niemals seit einem halben Jahrhunderte. Bertold von Zäringen, an sich ein gemäßigter Mann, aller guten Weisheit hold und jeglicher Tugend ergeben, war durch die Leidenschaftlichkeit der Zeit auf die Seite der Feinde des Kaisers geworfen. Vielleicht fest von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeuget, hatte er zuerst als Eidam des Gegen-Königes Rudolf, von Rheinfelden, und hierauf als Schwager des Herzoges Bertold von Rheinfelden, hartnäckig gegen den Kaiser gekämpfet. Zuletzt hatte er, durch den Herzog Welf und den Bischof Gebehard von Constanz, den päpstlichen Legaten gereizet, dem Eidam des Kaisers, Friedrich von Hohenstaufen, das Herzogthum Schwaben streitig gemacht. Jetzt war er im südlichen Teutschlande noch der einzige bedeutende Fürst, der den Frieden störte. Das schmerzte ihn. Also erschien er in Mainz, beugte sich vor dem Kaiser, und übergab dem Eidam desselben, Friedrich von Hohenstaufen, freiwillig das Herzogthum Schwaben. Der Kaiser dagegen, über solche Gesinnung erfreuet, bestätigte dem Zäringer und dem Zäringischen Hause die herzogliche Würde, trennte die Stadt Zürich und den Thurgau von dem Herzogthume Schwaben, und übergab sie dem Herzoge Bertold als ein unmittelbares Lehen des Reiches [5]. Auf solche Weise wurde der unglückselige Streit leicht ausgeglichen, und für zwei edele Häuser, der Staufen und der Zäringer, wurde der Grund geleget zu künftigem Glück oder künftiger Größe.

Die Stimmung war überhaupt so friedlich, daß selbst ein arger Zwist zwischen dem Kaiser und dem Erzbischofe Ruthard von Mainz ohne Folgen blieb. Heinrich nämlich hatte sich, wie bemerket worden ist, sogleich bei seiner Ankunft in Teutschland, ohne Zweifel aus Mitleid, Erbarmen und einer freieren Ansicht von den religiosen Dingen, der Juden ange-

nommen. Während er sich nun in Mainz befand [6], brachte er in Erfahrung, daß der Bischof Ruthard und seine Vasallen zwar das Vermögen der Juden in Sicherheit gebracht, aber die Juden selbst nicht vor dem Morde geschützet hatten. Er ordnete daher eine Untersuchung an: wohin das Vermögen der Ermordeten gekommen sei. Sein Zweck mochte sein, die Heuchelei zu entlarven, welche sich nicht entblödet hatte, unter dem Schein eines frommen christlichen Eifers, wehrlose Menschen den gräßlichsten Mißhandlungen, dem grausamsten Tode Preis zu geben. Aber er mag auch den Gedanken geheget haben, der keineswegs unrichtig war, daß das Vermögen der Juden, da sie ein Mal hingeopfert waren, der königlichen Kammer anheim fallen müsse, weil die Juden, als zu keinem teutschen Volke gehörend, unmittelbar unter dem Reiche standen und als Knechte jener Kammer zu betrachten wären. Deßwegen verlangte er die Auslieferung des Raubes. Die Untersuchung ergab bald, daß sich unter den Räubern Anverwandte des Erzbischofes befanden, und das Gerücht sagte: auch der Erzbischof selbst habe einen starken Antheil von dem Gute nicht verschmähet [7]. Ruthard vertheidigte Anfangs die Räuber mit Hartnäckigkeit; als er aber bemerkte, daß der Verdacht sich ihm selbst nahete: so verließ er heimlich die Stadt Mainz und begab sich nach Thüringen [8]. Und auch dieser Entweichung suchte er einen religiosen Mantel umzuhängen: er könne keine Gemeinschaft haben mit einem Manne, der unter dem Fluche des Bannes stehe. Aber er täuschte Niemand mit diesem Vorgeben; denn Niemand hatte vergessen, daß er seine hohe Stelle vom Kaiser empfangen hatte, und daß er ein eifriger Anhänger des Gegen-Papstes Clemens des Dritten gewesen war. Also wurde die Stimme des Erzbischofes gar nicht beachtet; vielmehr lebte derselbe in Thüringen, wie in der Verbannung, und Heinrich durfte die Einkünfte des Erzbisthumes einziehen, und die Anverwandten des Erzbischofes

befehden und demüthigen, ohne daß irgend ein bedeutender Mann Partei für sie genommen hätte. Aber Ruthard vergaß die Kränkung nicht; er sann Rache und spann Ränke.

Unter solchen Verhältnissen glaubte der Kaiser Heinrich eine andere Angelegenheit betreiben zu können, die ihm, von einer bitteren Erfahrung unbelehret, sehr am Herzen gelegen zu haben scheinet. Wenn er sein Leben überschauete, und die Vortheile, die Freuden und Ehren erwog, welche ihm der königliche Name gebracht hatte: so konnte, wie man glauben möchte, nur ein bitterer Schmerz seine Brust durchdringen. Dennoch wünschte er denselben seinem Hause zu erhalten: denn in einer Krone scheint ein eigenthümlicher Zauber zu liegen, welcher Denjenigen unauflöslich bindet, dessen Stirn sie ein Mal geschmücket hat. Aber dem Erstgeborenen seiner Söhne, dem unglücklichen Kunrad, der seinen Feinden Veranlassung gegeben hatte, ihn, den Kaiser, auf das Schmachvollste zu verlästern, der auch, aus Schwachheit oder Irrthum, die Hand erhoben hatte gegen ihn, seinen Vater, gönnte er die Krone nicht, die ihm schon vor zehen Jahren auf das Haupt gesetzet war, nach seinem eigenen Wunsche. Vielmehr bestimmte er sie seinem zweiten Sohne Heinrich. Den teutschen Fürsten, mit welchen er diese Sache verhandelte, konnte es unmöglich entgehen, daß, wenn sie, nach dem Wunsche des Kaisers, den König Kunrad verwarfen und Heinrich erwählten, durch diese Wahl im beßten Falle der Same zu einem Bruderkriege geleget werden würde, der neue und unselige Verwickelungen voraussehen ließ. Sei es aber, daß sie die Empörung eines Sohnes gegen seinen Vater allzusehr gegen die Ordnung der Natur fanden, daß ihnen die verläumderische Art, mit welcher man diese Empörung zu rechtfertigen versucht hatte, zu widerwärtig, und daß sie eben deßwegen dem tiefgekränkten Vater eine auffallende Genugthuung vor Welt und Nachwelt schuldig zu sein glaubten; sei es, daß sie es bedenklich fanden, den

teutschen Thron einem Fürsten zu überlassen, der seit zehen Jahren unter einem fremden Volk in fremden Sitten gelebet hatte, und das Vaterland eben so wenig kannte, als er in demselben bekannt war; oder sei es, daß sie, nach so vielen Wirrnissen und bei dem frischen Gedanken des heiligen Grabes, überhaupt mit Gleichgültigkeit auf Thron und Krone sahen, weil der Thron seit langer Zeit weder Ruhm noch Macht, die Krone weder Glanz noch Schutz gezeiget, gewonnen, gewähret hatte, ja, weil Beide während der siebenjährigen Abwesenheit des Königes fast in Vergessenheit gerathen waren: die teutschen Fürsten, geistliche und weltliche, gingen bald auf die Anträge des Kaisers ein, und auf einem öffentlichen Tage, welcher am Ende des Jahres ein Tausend und acht und neunzig zu Cöln Statt fand, wurde Heinrich's ältester Sohn, Kunrad, des Reiches verlustig erkläret, und der jüngere Sohn, Heinrich, als Nachfolger seines Vaters im Reiche anerkannt. Im Anfange des folgenden Jahres, am Sechsten Januar's, schwur der junge König zu Aachen, über dem Grabe Karl's des Großen, einen feierlichen Eid, daß er seinem Vater treu und gehorsam sein wollte in allen Dingen, und empfing alsdann die Krone des teutschen Reiches [9]. Heinrich, der Fünfte seines Namens, war, als er gekrönet ward, ein Jüngling, der im achtzehenten Jahre seines Lebens stand. Die Welt wußte noch nicht, was in ihm war, und sein eigener Vater dürfte ihn wenig gekannt haben. Dafür scheinet der Eid der Treue und des Gehorsams zu zeugen, den er von dem Jünglinge, seinem Sohne, verlangte. Aber man begreift ihn nicht, diesen Eid. Wenn der Vater dem Sohne nicht mißtrauete: warum machte er denselben durch den Schwur auf Dinge aufmerksam, an welche er vielleicht noch nie gedacht hatte? Wenn er hingegen Mißtrauen hegte: wie mochte er, nach so großen Erfahrungen, durch einen Eid die Leidenschaft zu fesseln hoffen? und wie mochte er den Sohn mit dem königlichen Namen

reizen, da er ja am Beßten wußte, daß, wer ein Mal einen Thron leicht zu erhalten hofft, sich eben so ungern, als wer ein Mal auf einem Throne gesessen hat, in eines Anderen Schatten stellet?

Auf den König Kunrad aber scheinet die Krönung seines Bruders einen großen Eindruck gemacht zu haben. Schon längst hatte er sein Schicksal erkannt; jetzt scheinen die Anklage seines Vaters, seine Verwerfung durch die Fürsten des teutschen Reiches, und die Wahl seines Bruders Heinrich, wie ein mächtiges Gottes-Urtheil gewirket, und die Kräfte seines Geistes völlig zusammen gebrochen zu haben. Und je schneller er sich selbst verließ, desto allgemeiner ward er von Denen verlassen, die ihn in Unglück und Schmach gelocket hatten. Denn in Italien brauchten sie ihn nicht mehr, und in Teutschland war er nicht mehr zu gebrauchen. Also nahmen sie ihm, was er noch hatte, stießen ihn aus, und überließen ihn seinem Schmerz. Und er verzehrte sich in seinem Schmerze, und welkte hin in seiner Blüthe, wie vom Fluche des Vaters getroffen, ohne Achtung, ohne Ehre, ohne Theilnahme uud ohne Liebe, ein schreckliches Beispiel eines verlorenen und nicht wiedergekehrten Sohnes. Er starb zu Florenz, wo die Markgräfin Mathilde ihm aus Mitleid eine Freistatt gewähret zu haben scheinet, im Jahr eilf Hundert und eins; und erst als er dahin war, sind ihm hier und dort unnütze Lobsprüche gespendet worden [10].

Indem aber mit dem frühen Tode des unglücklichen Fürsten die Gefahr eines Bruder-Krieges gänzlich verschwand, neigte sich auch in Teutschland, um den Anfang des neuen Jahrhundertes mehr und mehr Alles, wenn nicht zur Eintracht, doch zur Ruhe. Den Kaiser umgab weder eine große Macht, noch ein großer Glanz; aber seine Würde ward weder angefochten noch beneidet, und seinem Ansehen trat selten Jemand mit Trotz entgegen und niemals mit Hohn. Die alten Leiden-

schaften waren ausgebrannt, und der Ruf von der Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem durch die Kreuzfahrer, welcher ganz Europa mit Andacht und Freude erfüllte, schien auszutilgen, was noch zurückgeblieben sein mochte. Je länger der Kaiser und die Fürsten des Reiches miteinander verkehrten, desto weniger begriff man den Haß früherer Tage; und je weniger man List und Ränke argwohnte, desto seltener wurden List und Ränke versucht und gesponnen. Wer sich von den Fürsten des Reiches dem Kaiser mit Vertrauen nahete, der wurde mit Freundlichkeit empfangen und mit Güte entlassen. Bei der Ertheilung von Reichslehen schien Heinrich den alten Hader gänzlich zu vergessen und machte sich dadurch aus Feinden Freunde: ein Sohn Otto's von Nordheim, Heinrich genannt, erhielt die Mark Friesland. Und wenn irgend ein Auftritt in der alten wilden Weise Statt fand, so suchte der Kaiser zuerst den Frevler zu bekämpfen, und alsdann, wenn derselbe ein tüchtiger Mann war, durch eine Reichswürde an sich zu fesseln. Auf solche Weise wurde der ungestüme Graf Heinrich von Limburg, nachdem er gedemüthiget worden, Herzog von Nieder-Lotharingien, und zugleich ein getreuer Anhänger des Kaisers. Selbst die Habgierde, die früher unersättlich gewesen war, schien aus der Brust der Menschen verschwunden zu sein. Godefrid von Bouillon hatte ein Herzogthum aufgegeben, um zum Heile seiner Seele für den Herrn zu kämpfen; und seine Treue in diesem Kampfe war mit einem Königreiche belohnet worden. Ein solcher Vorgang blieb nicht ohne Wirkung, und erregte bei Vielen eine andere Ansicht von den weltlichen Dingen. Im südlichen Teutschlande nahmen viele vornehme Männer und Frauen und viele Tausend geringere Menschen, durch das Beispiel des alten Herzoges Wilhelm von Baiern und der schönen Markgräfin Ida von Oesterreich angereizet, das Kreuz, um nach dem heiligen Lande zu ziehen, und der Erzbischof Thimo von Salzburg trug kein Bedenken,

auf einer solchen Fahrt den Herzog Welf zu begleiten, von welchem er noch vor Kurzem auf die ärgste Weise mißhandelt war. Im nördlichen Teutschlande hingegen nahmen zwar die sächsischen Fürsten den Krieg gegen die slavischen Liutizen wieder auf, der so lange unterbrochen gewesen war; aber sie führten diesen Krieg, welcher übrigens mitwirkte, den alten Groll nieder zu halten, wie es scheinet, in einer milderen Weise, als zuvor. Früher waren Raub und Beknechtung der Wenden der eigentliche Zweck des Kampfes gewesen, und der Name des Gekreuzigten war mißbrauchet worden, um diesen Zweck desto schneller, sicherer und vollständiger zu erreichen. Dadurch waren die wendischen Völker in jene Wuth hinein gebracht, in welcher sie im Ganzen unüberwindlich, und in einzelnen Fällen unwiderstehlich gewesen, und durch welche die benachbarten sächsischen Länder so unerhörte Unglücksfälle erlitten hatten. Seit der Unterbrechung des Krieges war aber die Kraft der slavischen Völker theils erschlaffet und theils verschwendet, und es fehlte gewiß nicht an frommen Männern, welche mit Eifer den Glauben an Jesum Christum zu verbreiten und zu begründen versuchet haben, obwohl der Ruhm dieser Männer im Fortgange der Zeit durch den edelen Otto, Bischof von Bamberg, den wahren Apostel der Pommern, gänzlich verdunkelt worden ist [11]. Und die Bemühungen solcher Männer waren um so weniger ohne Erfolg, je zuverlässiger anzunehmen ist, daß nicht alle Saat des Christenthumes aus früheren Zeiten unter den wendischen Völkern ausgereutet war. Nun aber wirkte der Geist der Kreuzzüge ein; und in diesem Geiste scheinen die sächsischen Fürsten, der Herzog Magnus und der Markgraf Udo, bei der Erneuerung des Krieges mehr die Begründung des Christenthumes, als Raub, Gewaltthat und Beknechtung vor Augen gehabt zu haben. Deßwegen geschah, daß ihre Unternehmungen gegen die slavischen Völker nunmehr von größerem Glücke begleitet waren, als zuvor, so daß nicht nur

die teutschen Völker vor den Einfällen der slavischen mehr gesichert wurden, als in früheren Tagen, sondern daß auch die Gränzen des Reiches und die Gränzen des Christenthumes eine größere Ausdehnung erhielten.

Ueberdieß stand das teutsche Reich mit allen benachbarten Völkern in solchen friedlichen Verhältnissen, daß es von keiner Seite her irgend eine Gefahr zu besorgen hatte. Aus den Ungarn war, durch das Christenthum und das europäische Leben, der alte Raubgeist verschwunden; in langen und schweren inneren Kriegen hatten ihre Leidenschaften eine andere Richtung erhalten; die Erinnerung an ihre früheren Niederlagen in Teutschland lebte noch fort; und die Fahrten der Kreuzheere durch ihr Land nahmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Polen, vormals nur durch die Angriffe der Teutschen gereizet, hatten gern den Einfällen in Teutschland entsaget, seit ihnen Ruhe gelassen war; Kriege mit den Russen und den Ungarn, einheimische Kämpfe und schwere Unfälle hatten auch ihre Kraft geschwächt, und ihr gegenwärtiger Herzog oder König Wladislav war Heinrich's Schwager, durch seine Vermählung mit der Wittwe jenes unglücklichen Königes Salomo von Ungarn, den man bis zur Wildheit gereizet hatte und bis zur Verzweifelung. Der Herzog oder König Bretislav von Böhmen aber bewährte dem Kaiser unter allen Umständen die größte Treue, und sein Bruder Boriwoi, welcher nach seinem gewaltsamen Tode, nicht ohne einen schweren Kampf [12], zum Throne gelangte, folgte ihm in dieser Treue. In Frankreich mochte man Lotharingiens noch immer nicht vergessen haben; aber bei der Schwäche des Königes und bei der Begeisterung der Vasallen für das Grab des Herrn war jetzt am Wenigsten an die Erneuerung früherer Versuche zur Wiedergewinnung dieses schönen Landes zu denken. Und auch an der Nordseite des Reiches herrschte Ruhe und Sicherheit. Seitdem sich der geheimnißvolle Name Nordmannen vor den eigentlichen Namen der Völker

in den nördlichen Ländern nach und nach verloren hatte, waren in zwei Jahrhunderten große Veränderungen bei denselben vorgegangen, wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so in der Weise zu denken und zu handeln. Von nordmannischer Seeräuberei wurde kaum noch gehöret; die Berserker-Wuth lebte nur noch in der Sage. Unter Knut dem Großen war die Kraft der Dänen in Norwegen und England auf das Aeußerste angestrenget, und auf große Siege waren große Unfälle erfolget, welche hemmten und lähmten, während das Christenthum besänftigend und gesittigend einzuwirken begann. Also hatten die teutschen Gränz- und Küsten-Völker auch von dieser Seite in dieser Zeit Nichts zu fürchten.

Endlich schien, wenn wir den Blick von den weltlichen Dingen hinweg auf die kirchlichen lenken, der Streit zwischen dem Kaiser und dem Papste seine vormalige Bitterkeit in Teutschland gänzlich verloren zu haben. Hin und wieder mochte wohl Jemand des langen Zwistes eingedenk sein, aber der alte Eifer der Anhänger des apostolischen Stuhles war verschwunden. Beide Parteien standen in ungestörtem Verkehre mit einander; und wenn sie sich auch haßten, so wurde doch weder von dieser Seite noch von jener eine Verfolgung der Gegner versuchet. Ja, Viele von denen, welche sich die Katholischen nannten, oder die Getreuen des heiligen Petrus, verließen die Sache, die sie vertheidiget hatten, und traten öffentlich zum Kaiser über [13]. Heinrich besetzte die erledigten Bisthümer, wie seine Vorfahren auf dem Throne des teutschen Reiches sie besetzet hatten, und nur selten trug ein gewissenhafter Mann, wie jener fromme Otto, dessen oben gedacht worden ist, bei seiner Ernennung zum Bisthume Bamberg, irgend ein Bedenken, die Beleihung mit Ring und Stab aus der Hand des Kaisers zu empfangen. Ja, der Kaiser durfte sogar den Befehl geben, daß wichtige priesterliche Handlungen, deren Verrichtung dem Erzbischofe von Mainz zustanden, wie die Weihung

zum Bischofe, da Ruthard seinen Sitz verlassen hatte, durch den Legaten seines Papstes Clemens des Dritten, den Cardinal Rupert, verrichtet werden sollten, und Niemand widersprach, und Niemand widersetzte sich einem solchen Befehle; wie denn Hermann, Bischof von Prag, zu Folge desselben, durch jenen Rupert die Weihe in Mainz empfangen hat [14]. Selbst die Bannstrahlen des Papstes schienen ihre Spitze verloren zu haben, und nicht etwa die alten, welche Gregor und Urban so oft auf den Kaiser geschleudert hatten — denn diese hätte ja vielleicht der Fluß der Jahre ausgelöschet, — sondern auch ein neuer Fluch machte keinen Eindruck, und fast schien es, daß dieses päpstliche Mittel gänzlich verbrauchet sei.

Im Jahr ein Tausend und neun und neunzig nämlich starb der Papst Urban der Zweite am Ende des Monates Julius zu Rom, und schon sechszehen Tage nachher saß Rainer, ein Toscaner von Geburt, früher Mönch im Kloster zu Clugny, später Cardinal-Priester zu Rom, unter dem Namen Paschal der Zweite, an Urban's Statt auf dem Stuhle des Apostels [15], ein Mann, welcher sich eifrig zu den Grundsätzen Gregor's des Siebenten bekannte, welcher in der Gesinnung und in der Handlungsweise seinem Vorgänger gleich war, welcher aber an Einsicht und Kraft weder Jenen erreichte, noch Diesen. Im Anfange seiner Würde sah dieser neue Papst noch den anderen Papst Clemens den Dritten gegen sich über, und deßwegen ging er behutsam zu Werke. Zwar hatte Clemens Rom verlassen, wahrscheinlich nicht lange nach dem Abzuge des Kaisers aus Italien, weil er, dieses Rückhaltes entbehrend, an dem Gelingen seiner Sache verzweifeln mochte. Er hatte sich zuletzt nach Ravenna, seinem Erzbisthume, zurück gezogen; er blieb aber für den neuen Papst immer ein gefährlicher Feind, so lange er war. Das folgende Jahr jedoch befreiete ihn schon von diesem Feinde. Clemens starb, und wie es seinen Anhängern schien, als ein Märtyrer für eine gute Sache in der

Verbannung. Darum machte sein Tod auch einen solchen Eindruck, daß Manche häufige Wunder an seinem Grabe sahen. Und in der That mußten selbst seine Feinde ihm so viele rühmliche Eigenschaften zugestehen, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, auch er sei ein Opfer der unglücklichen Verhältnisse dieser Zeit geworden [16]. Unter anderen Umständen hätte dieser Mann einen großen Ruhm gewinnen mögen; aber daran ist wohl ein gerechter Zweifel erlaubet, daß es ihm unter anderen Umständen gelungen sein würde, dem Geiste größere Dienste zu leisten. Nach dem Tode des Papstes Clemens machten zwar jene Anhänger desselben noch mehrere Versuche, einen anderen Gegen-Papst aufzustellen, und verursachten durch diese Versuche dem Papst Paschal Aerger, Verdruß und mannigfaltige Beschäftigung; aber keiner der aufgestellten Gegen-Päpste vermochte auch nur einige Bedeutung zu gewinnen. Sie dienten lediglich dazu, ihn, den Papst Paschal, desto mehr auf dem apostolischen Stuhle zu befestigen. Das Wichtigste jedoch, das diese Versuche dem Papste eintrugen, bestand darin, daß sie den Eifer der Markgräfin Mathilde für den apostolischen Stuhl von Neuem erregten. Diese erhabene Frau nämlich hatte, wie sie sich selbst ausdrückte, der Kirche des heiligen Petrus durch die Vermittelung des Papstes Gregor des Siebenten alle ihre Güter, gegenwärtige und zukünftige, mit welchem Recht immer sie ihr gehören mochten, freiwillig zum Geschenke gemacht, ohne sich darum zu bekümmern, wie weit sie zu einer solchen Schenkung befuget sein mochte; aber die Urkunde dieser Schenkung war nirgends mehr aufzufinden. Deßwegen erneuerte und bestätigte sie, eben so unbedenklich, die Schenkung abermals urkundlich, am Siebenzehenten Novembers des Jahres eilf Hundert und zwei in die Hand eines päpstlichen Legaten, des Cardinals Bernard, auf die bündigste und feierlichste Weise [17]. Aber jene Versuche hatten auch schon früher die alte Leidenschaft gegen

Heinrich, den Kaiser, wieder hervorgerufen; denn Paschal und die Markgräfin, so wie der ganze Anhang von Beiden, scheinen überzeuget gewesen zu sein, daß er die Hand in dem Werke der Verwirrung habe; und zu leugnen ist nicht: wenn er auch nicht eingewirket haben mag, so sind doch zuverlässig die Blicke der Gegner des apostolischen Stuhles auf ihn gerichtet gewesen, und ihr Getreibe hat an seinem Namen gehänget, so jetzt, wie in den Tagen Hildebrand's. Heinrich gab sich zwar das Ansehen, als habe er die Absicht, den alten Zwist mit dem apostolischen Stuhl auszugleichen; aber er that Dieses in einer Weise, daß Paschal und Mathilde allerdings wohl in dem Glauben bestärket werden mochten, seine Gesinnung sei noch jetzt eben so feindlich als zuvor. Im Anfange desselben Jahres nämlich, eilf Hundert und zwei, hatte der Kaiser eine Unterredung mit den Fürsten des Reiches. In Folge derselben, nach dem Wunsch oder auf das Betreiben der Fürsten, kündigte er eine Fahrt nach Rom an [18]: daselbst, hieß es, wolle er eine allgemeine Synode berufen, auf welcher seine und des Papstes Sache untersucht, und die Eintracht zwischen dem Königthum und dem Priesterthum in allen Dingen hergestellet werden sollte. Aber diese Ankündigung mußte schon an sich dem Papste verdrießlich sein, weil sie eine Untersuchung verlangte; sie wurde verdächtig, weil Heinrich dem Papste Paschal gar keine Nachricht von derselben gab; und sie mußte noch mehr verdächtig werden, weil sie ganz ohne Folge blieb und von dem Kaiser selbst aufgegeben wurde [19]. Wegen aller dieser Dinge glaubte Paschal nicht zaudern zu dürfen, damit der Kaiser nicht wähne, die Gewalt des apostolischen Stuhles sei erschlaffet, seitdem ein neuer Papst, er selbst, auf demselben sitze, und damit nicht der alte Geist der Anhänger des heiligen Petrus in Teutschland gänzlich verfliege. Er hielt daher im Monate März eine große Synode zu Rom, zu welcher aus ganz Italien viele Bischöfe zusammen gekommen waren [20]. Auf der

selben ließ er zuvörderst jeden Anwesenden ein Bekenntniß unterschreiben, daß er alle Ketzerei verfluche, und vorzugsweise jene Ketzerei, welche den Zustand der römischen Kirche verwirre, welche lehre und behaupte, der Fluch der Kirche sei nicht zu achten, und daß er dem gegenwärtigen Papste, Paschal, und seinen Nachfolgen Gehorsam verspreche, und nur behaupte, was die heilige allgemeine Kirche behaupte, und nur verdamme, was sie verdamme [21]. Hierauf erneuerte und bestätigte er die Bannflüche, welche die Päpste Gregor und Urban gegen Heinrich, den Kaiser oder den römischen Patricius, ausgesprochen hatten, weil derselbe nicht aufhöre, das Gewand Christi zu zerreissen, nämlich die Kirche mit Raub und Brand zu verwüsten, mit Ausschweifungen, Beleidigungen und Ermordungen zu beflecken [22]. Aber auch dieser Bann, für dessen Bekanntwerdung in Teutschland der päpstliche Legat, der Bischof Gebehard von Constanz [23], ohne Zweifel gesorget hat, schien keinen Eindruck auf die teutschen Völker zu machen. Wohl mag er nicht ohne Wirkung geblieben sein auf das Gemüth vieler Menschen; er mag Ungewißheit, Zweifel und Angst erreget, ja selbst zur Erbitterung und zu Ränken verleitet haben; aber keine Folge wurde sichtbar, und die Ruhe wurde nicht gestöret.

Wenn nun der Kaiser, Heinrich der Vierte, diesen ganzen Zustand der Dinge in kirchlicher wie in weltlicher Hinsicht überschauete: es kann nicht anders sein, Er, dessen Jugend so unglücklich, dessen männliche Jahre so stürmisch, dessen ganzes Leben so wirr und wüste gewesen war, er muß mit einiger Zuversicht einem ruhigen Alter entgegen gesehen, und mit großer Hoffnung auf die Tage geschauet haben, die ihm bevor standen. Hat sich aber Heinrich nicht durch den Schein, der ihn so oft getäuschet hatte, betrügen lassen, sondern ist sein Blick hindurch gedrungen bis zu dem inneren Getriebe der Gesellschaft, zu welcher auch er gehörte; hat er, oder hat

irgend ein anderer denkender Mensch sich nicht begnüget, diese kurze Zeit der Ruhe, die so erfreulich war für jede menschliche Thätigkeit und so fördernd für alle edeleren Bestrebungen, besonders für das Leben und Treiben in den Städten, mit den vergangenen Jahren des Raubes, des Mordes, der Verwüstung und jegliches Frevels zu vergleichen, sondern haben sie an die Zukunft gedacht, und sich mit Ernst und mit Bestimmtheit gefraget, wohin ein solcher Zustand der Dinge nothwendig führen müsse: so können sie nicht ohne Unruhe, Beklommenheit und Angst gewesen sein, und der Gedanke an die bevorstehenden Tage und Jahre muß ihnen die Freude über die Behaglichkeit des Augenblickes getrübet und verkümmert haben. In der That: wohin mußte man auf der Bahn gelangen, die man eingeschlagen hatte? Sollten die Kirchen in Teutschland sich lossagen für ewige Zeiten von dem apostolischen Stuhl und von der Einen und allgemeinen Kirche, deren Haupt der Papst war? Möglich mochte eine solche Trennung sein: aber war sie wünschenswerth, gut und förderlich für das Christenthum, für Geist und Bildung? Waren die Teutschen weit genug gekommen, um eine volksthümlich-christliche Kirche zu bilden? Und wo sollte der Hort und Halt derselben sein? etwa in dem königlichen Throne? Gab die Erfahrung der letzten fünfzig Jahre etwa dafür Zeugniß, daß die Besetzung der bischöflichen Stühle durch die Könige immer im Geiste der Religion und der Menschlichkeit sein, und daß die Männer, welche dem Thron ihr Glück verdankten, ihre Macht zum Besten der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Tugend und der Wissenschaft verwenden würden? Oder war Teutschland reif genug zur Gründung freier Gemeinden? entfernet genug vom heidnischen Wesen, vom Wahn und Aberglauben, um bewehrte Priester und Söhne der Simonie dulden oder überwinden zu können? stark und geordnet genug, um den bewaffneten Arm habsüchtiger Vasallen abzuhalten von der Beraubung der Kir-

chengüter und von der Zerstörung aller heiligen Gründungen? Gewiß, jeder besonnene Mensch, der es redlich meinte mit der Religion, mit seinem Vaterland und mit sich selbst, er mochte ein Fürst sein oder ein Gemeiner, mußte zurück schaudern vor dem Gedanken einer Trennung Teutschlands vom päpstlichen Stuhl und von der allgemeinen Kirche. Von der anderen Seite aber konnte und durfte der Papst nicht dulden, daß man in Teutschland sein Ansehen verachtete. Je geringer die Wirkung seines Bannes war, desto stärker mußte er sich versuchet fühlen, jegliches Mittel aufzubieten, um demselben Nachdruck zu verschaffen. Und zu welchem Mittel er auch, bestimmet vom Zufalle, von der Gelegenheit oder von kluger Berechnung, greifen mochte: es konnte nicht an Händen fehlen, die bereit waren, dasselbe in Anwendung zu bringen.

In der That lag auch unverkennbar etwas Unheimliches auf dem Leben. Ueberall hatte man das Gefühl, daß die Verhältnisse nicht bleiben konnten wie sie waren, aber Niemand wußte, wie zu helfen. Fromme, besonnene und denkende Menschen sorgten und zagten; die Anhänger des heiligen Stuhles, gestachelt von dem Erzbischofe Ruthard, geleitet von Gebehard, dem päpstlichen Legaten, welcher auch aus seinem Bisthume Constanz vertrieben wurde, übten im Verborgenen ihre priesterlichen Künste; und er selbst, der Papst Paschal, unterließ nicht, durch Zuschriften, Abgeordnete, auf jegliche Weise, die Fürsten und Herren, Weltliche und Geistliche, zu locken und ihnen zu drohen, um sie, zum Heil ihrer Seele, aufzubringen gegen den Kaiser und zu vereinigen um seinen Legaten, den Bischof Gebehard. Die Fürsten aber und der Adel wurden ohnehin des Friedens bald überdrüssig, nicht nur, weil das Kampfroß und die eherne Rüstung an Schlacht und Krieg mahnten, oder Sagen und Lieder an That und Ruhm erinnerten, sondern auch, weil es bei den großen Kriegsgefolgen in ihrer Wirthschaft fühlbar wurde, daß ihnen der Ertrag

räuberischer Fahrten und Frevel abging [24]. Nur die Bewohner der Städte und die unglücklichen Bauern sahen frohe Tage; und wenn auch der Genuß fehlte, so stellte sich doch die Hoffnung ein. Die Wege und die Flüsse waren sicher, oder schienen sicher zu sein; und diese Sicherheit belebte sogleich die Kräfte der Bürger und Bauern; denn wo der wilde Verwüster wich, und wo der ruchlose Räuber verschwand, da regten sich fleißige Hände zu Ackerbau, Gewerben und Handel [25]. Aber eben deßwegen schlugen die Herzen der Bauern, und noch mehr der Bürger, für Heinrich, den Kaiser; denn ihm, meinten sie, verdankten sie, was sie hatten, und noch Größeres durften sie von ihm erwarten.

Er selbst, der Kaiser, wenn er auch, von den Wirrnissen seines Lebens umgeben, in die Verhältnisse hinein schauete, wie in ein dunkeles Wort, scheinet nicht lange in der Täuschung geblieben zu sein. Er mußte ja wohl erkennen, daß er Niemanden hatte, auf den er sich verlassen konnte, als eben die Bürger und Bauern; und deßwegen mußte sein Streben sein, den Frieden im Reiche zu sichern, dessen sich dieselben erfreueten. Aber die Gesinnung des Adels machte die Ausführung dieses Gedankens schwer. Und der Weg, den Heinrich einschlug, und wohl nur in der Noth und aus Verlegenheit einschlug, war allerdings ein gefährlicher Weg, weil er zu keinem Ausgange führte und kaum die Rückkehr verstattete.

Am Ende des Jahres eilf Hundert und zwei befand sich der Kaiser zu Mainz, und feierte daselbst mit vielen Fürsten des Reiches das Weihnachtsfest. Was zwischen Heinrich und diesen Fürsten vorgefallen und verhandelt worden, ist unbekannt: Heinrich aber erklärte den Fürsten, daß er entschlossen sei, das Reich seinem Sohne Heinrich zu übergeben und selbst eine Fahrt zum heiligen Grabe zu unternehmen; und diesen Entschluß ließ er am Feste der heiligen drei Könige, eilf Hundert und drei, durch den Bischof Emehard von Würzburg,

während der Messe, öffentlich verkündigen. Bei der allgemeinen Aufregung machte diese Verkündigung einen gewaltigen Eindruck. Hohe und Geringe, Geistliche und Laien priesen den Kaiser, sei es, daß sie wirklich froh waren über einen solchen Entschluß, sei es, daß Niemand das Gelübde einer Kreuzfahrt mißbilligen zu dürfen glaubte. Auch wurden viele Menschen in verschiedenen Theilen des Reiches durch sein Gelübde bewogen, sich zu der Fahrt vorzubereiten, um mit ihm nach dem heiligen Lande zu ziehen [26]. Der Kaiser ging weiter und benutzte die Stimmung des Augenblickes, um die Ruhe zu sichern, welche ein so großes Bedürfniß für die unteren Classen der menschlichen Gesellschaft war. Er beschied die vornehmsten Männer des Reiches an seinen Hof, und verlangte von denselben, daß sie auf vier Jahre einen allgemeinen Frieden im ganzen Reiche beschwören sollten; und sie beschworen diesen Frieden wegen des heiligen Zweckes, welchen der König zu verfolgen versicherte. Und um dem Werke einen noch größeren Schein von Wahrheit zu geben, erließ Heinrich ein Schreiben an den Abt Hugo von Clugny, welches, wunderlich abgefasset, mehr an die Welt gerichtet war, als an diesen ehrwürdigen Greis. In demselben nämlich zeigt er dem frommen Abte kurz und trocken an, daß er entschlossen sei, da er bisher die Kirche zerstöret habe, nunmehr an der Herstellung der Kirche aus allen Kräften zu arbeiten, um, was durch den Keil des Zwistes getrennet, durch den Leim der Einigkeit wieder zu verbinden, daß er auch den Beschluß gefasset habe, nach Jerusalem zu gehen, sobald Königthum und Priesterthum ausgesöhnet und der Friede befestiget worden, und daß er sich eben deßwegen dem frommen Gebete des heiligen Mannes angelegentlich empfehle [27]. Aber ein solches Schreiben hat dem Kaiser wohl keine menschliche Seele gewonnen, und am Wenigsten ist der Papst durch dasselbe getäuschet worden. Vielmehr glaubte Paschal in dem Verfahren des Kaisers eine noch größere Arg-

list zu erkennen, als in demselben war. Denn er meinte, daß, wenn er eine Aussöhnung mit dem Kaiser eingehen wollte, Heinrich seine Forderung hoch stellen, wenn er hingegen in den Grundsätzen Hildebrand's beharrte, Heinrich die Kreuzfahrt unterlassen und die Schuld auf ihn werfen würde. Um so mehr verstärkte er seine Anstrengungen, obgleich Heinrich wohl nur an den Frieden im Reiche gedacht hatte.

Inzwischen wurden von der anderen Seite seinen Künsten Künste entgegen gesetzet, die wirksamer waren und tiefer eingriffen. In der That konnte es nicht schwer werden, sein Gelübde eines Kreuzzuges, und mit demselben alle seine Absichten verdächtig zu machen. Er hielt viele Fürsten, die zu ihm gekommen waren, oder die er zu sich gerufen hatte, an seinem Hofe zurück, ohne Zweifel in der Absicht, um sie desto fester mit sich zu vereinigen, um sie ihren Vasallen zu entfremden, und um sie von der Störung des Friedens zurück zu halten. Sie aber, diese Fürsten, machten bald die Entdeckung, daß ihr Aufenthalt am kaiserlichen Hofe zu Nichts führte, und daß sie das Ihrige umsonst verzehrten. Sie theilten sich die Entdeckung unter einander mit, und sahen sämmtlich ein, daß der Kaiser sie hinterginge. Also heuchelten sie Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser, aber sie verständigten sich auch mit einander zu gegenseitigem Beistand, und dieselben Männer, die Heinrich zu Freunden zu machen gehoffet hatte, umgaben ihn als Feinde und mit feindseligen Entwürfen [28].

Bei dieser Lage der Dinge geschah, daß Cono, ein Sohn Otto's von Nordheim, auf öffentlichem Wege von gemeinen Menschen überfallen und ermordet wurde. Zwei Jahre früher [29] hatte Heinrich der Dicke, Cono's Bruder, dasselbe Schicksal gehabt. Dieser Heinrich war von dem Kaiser zum Markgrafen von Friesland ernannt worden; er aber hatte eine so harte Herrschaft geübet, daß der Freisinn der Friesen dieselbe

nicht zu ertragen vermochte. Daher lauerten gemeine Frieſen ihm auf. Er, dieſe Nachſtellung bemerkend, ſuchte ſich durch die Flucht ans Meer zu retten, ward aber von den Schiffern, die ihn fortbringen ſollten, ergriffen und erſticket. Dieſer letzte Vorgang hatte allerdings Aufſehen gemacht, aber er war in Vergeſſenheit gerathen. Der Markgraf Heinrich war auch nicht ohne Schuld, und vielleicht waren die Menſchen durch den Biſchof von Utrecht, welcher durch die Belehnung deſſelben verloren hatte, aufgereizet [30]. Da nun aber auch Cono, des Ermordeten Bruder, ermordet ward, da man die Urſache dieſer Unthat nicht zu kennen ſchien, und da Cono ſich des beßten Rufes erfreuet hatte: ſo wurden beide Verbrechen von den Feinden des Kaiſers zuſammen gefaſſet und auf Einen Urheber zurück geführet. Ja, der geſammte Adel in Teutſchland erſchrak darüber, daß ſich gemeines Volk nicht ſcheuete, Hand an ſolche Männer zu legen; und wenn auch nicht Alle Verdacht gegen den Kaiſer faßten [31], ſo legten ihm doch Alle zur Laſt, daß er, durch ſeine Begünſtigung der Bürger und Bauern, ſolche Verwegenheit in denſelben hervor gerufen habe. Die Fürſten und Herren in Sachſen aber fingen an ſehr unruhig zu werden.

Zur Feier des Weihnachtsfeſtes begab ſich der Kaiſer nach Regensburg. Der Herzog Welf von Baiern, der ſo lange des Kaiſers Feind geweſen, war auf der Rückkehr aus dem heiligen Lande geſtorben, und Heinrich hatte dem Sohne deſſelben, Welf dem Zweiten, das Herzogthum redlich gelaſſen, wie er dem Vater bei der Ausſöhnung verſprochen. Das Land gefiel dem Kaiſer. Die Ruhe hatte auch hier ihre Segnungen gebracht. Die Felder waren gut angebauet; in den Städten zeigte ſich ein reges Leben; und der neue Herzog Welf, als Gemahl der Markgräfin Mathilde, bekannt geworden mit den Herrlichkeiten, welche die Städte Italiens noch aus alten Tagen bewahret oder wieder gewonnen hatten, för-

derte und begünstigte gern jede friedliche Bestrebung. Der Kaiser verweilte daher in Baiern weit in das folgende Jahr, eilf Hundert und vier hinein. Während seines Aufenthaltes wurden vor ihn starke Klagen gebracht wegen großer Bedrückungen, welche die Voigte gegen die unfreien Menschen auf den Gütern der Kirche verübten; und Heinrich, stets zum Schutze der Armen und Unterdrückten bereit, ordnete eine gesetzliche Bestimmung darüber an, was die Voigte von Denen erhalten sollten, die unter ihrer Gerichtsbarkeit standen. Eine solche gesetzliche Bestimmung verdroß die Voigte. Diese Grafen und Herren, an Gewaltthätigkeit gewöhnet, und gewöhnet, dem Armen nach Willkühr abzupressen, was sein war, wollten sich die Beschränkung ihrer Einkünfte nicht gefallen lassen, und doch wußten sie auch mit keinem rechtlichen Grunde ihr bisheriges Verfahren zu vertheidigen. Also suchten sie ihren Unmuth gegen den Kaiser, der ihnen entgegen wirkte und für wehrlose Menschen war, in anderer Weise auszulassen. Aber sie fanden keinen anderen Vorwand zur gegenseitigen Aufreizung ihrer Leidenschaften und zur Rechtfertigung ihres Grolles, als daß er, der Kaiser, sie, die Grafen und Herren in Baiern, zurücksetze, und mit den sächsischen Fürsten, die um ihn waren, viel freundlicher umgehe, und dieselben viel vertraulicher behandele, als sie in ihrem eigenen Lande.

Unter den Baiern war Niemand mehr erbittert als der Graf Sigehard von Burghausen, ohne Zweifel Voigt einer der großen Kirchen in Baiern; ein Herr, stolz auf sein vornehmes Geschlecht, hochfahrend gegen Jedermann und hart gegen Alle, die unter ihm standen. Derselbe kam mit einem großen kriegerischen Gefolge nach Regensburg zum Kaiser, in der Absicht, sogleich mit den Waffen zuzufahren, wenn anders sich die Gelegenheit darbieten sollte. Sie bot sich aber nicht dar, diese Gelegenheit; er fand Alles ruhiger, als er erwartet hatte: denn die Grollenden hatten sich noch nicht

verständiget. Der Graf entließ daher nach einigen Tagen sein Gefolge, wahrscheinlich, weil die Unterhaltung desselben ihm zu kostbar war. Aber seine Absicht war Niemandem unbekannt geblieben. Der Kaiser war aufgebracht; in den Einwohnern von Regensburg und den Dienstleuten des Bisthumes kochte der bitterste Ingrimm [32]. Bald brach dieser Ingrimm in einen wilden Auflauf hervor. Die Wohnung des Grafen wurde sechs Stunden lang belagert. Der junge König Heinrich, des Kaisers Sohn, erschien unter der stürmischen Menge; aber es gelang ihm nicht, sie zur Ordnung zurück zu bringen. Sie verlangten den Tod ihres harten Drängers. Endlich wurde die Thür erbrochen, und der Graf ergriffen. Die Menge, so fromm als grausam, verstattete dem Unglücklichen, damit er nicht in seinen Sünden zur Ewigkeit gehen möchte, zu beichten und das heilige Abendmahl zu empfangen. Alsdann ward ihm der Kopf abgehauen.

Dieser gräßliche Vorgang erregte die größte Erbitterung in vielen Fürsten und Herren Baierns und der benachbarten Länder: denn Sigehard's Verwandtschaft war weit verbreitet, und viele reiche und verwegene Männer gehörten zu derselben [33]. Der Kaiser war unter der stürmischen Menge nicht erschienen: Das schien diesen Männern ein klarer Beweis, daß er, wenn nicht den Auflauf angezettelt, doch die Ermordung des Grafen Sigehard begünstiget hätte. Sie sannen auf eine schwere Rache an dem Kaiser. Und so entstand nun, während es in Sachsen gährte und kochte, auch im südlichen Teutschland ein dumpfes, furchtbares Getreibe gegen Heinrich den Vierten, und überall ward ein neuer Ausbruch gegen diesen unglücklichen Fürsten vorbereitet.

In ihrer Erbitterung aber sannen die Feinde des Kaisers auf eine recht empfindliche Rache. Sie wollten ihn nicht nur vom Throne hinab stoßen, sondern sie wollten ihn auch auf eine Weise hinab stoßen, welche ihn in der tiefsten Seele krän-

ken und schmerzen sollte. Nun hatten sie gesehen, wie tief der Vater durch die Empörung seines ältesten Sohnes, Kunrad, gebeuget war; sie durften also hoffen, daß, wenn es ihnen gelänge, den zweiten Sohn desselben, den König Heinrich den Fünften, zur Empörung gegen seinen Vater zu verlocken und zu verleiten, dieses Werk dem alternden Kaiser eine tödtliche Wunde versetzen würde. Sie durften zugleich erwarten, daß alle Feinde des Kaisers sich leichter um den Sohn desselben vereinigen würden, als um irgend einen anderen Mann, den man etwa gegen ihn aufstellen möchte, weil derselbe schon allgemein als König und Nachfolger seines Vaters anerkannt, und bisher außer dem Getreibe der Parteien gewesen war. Und an Gelegenheit, bei dem jungen Könige die Künste der Schlauheit und List zu versuchen, fehlte es nicht [34]. Der Kaiser nämlich verstattete seinem Sohne gern einen freundschaftlichen Umgang mit den jüngern Fürsten, weil er glauben mochte, aus der Vertraulichkeit werde die Treue erwachsen. Diese Fürsten begleiteten daher den königlichen Jüngling auf die Jagd, und führten ihn zu Festlichkeiten und Vergnügungen. Ueberall bewiesen sie ihm Wohlwollen, Bereitwilligkeit, Zuvorkommenheit, und überschütteten ihn mit Schmeicheleien, Versicherungen und Betheuerungen. Nach und nach umstrickten sie seine Seele, wie mit einem Zaubernetz. Alsdann regten sie den Ehrgeiz in ihm auf, und warfen Besorgnisse für die Zukunft in seine Brust. „Es sei ein Unglück, sagten sie, daß Teutschland in dieser Zeit einen so schwachen König habe; einen Mann, der zwar noch nicht unter der Last der Jahre erliege, der aber erschöpfet, dessen Kräfte gebrochen seien. Teutschland bedürfe eines jungen, rührigen, raschen Königes; eines Königes, wie er, Heinrich der Fünfte. Und eine Aussicht sei nicht vorhanden. Leben könne der Kaiser noch lange; aber schon jetzt sei er unthätig, ohne Willen und Entschluß: je länger er lebe, desto mehr werde sein Sinn für die öffent-

lichen Angelegenheiten des gemeinen Wesens erschlaffen, und desto träger werde das Leben dahin schleichen. Und wie es werden sollte, wenn er, der Kaiser, dahin wäre, vermöge Niemand voraus zu sehen. Der Kaiser stehe unter dem Banne der Kirche. Die Kirche, deren Sache sich höher erhoben, als je zuvor, werde ihren Bann aufrecht erhalten. Niemand werde sich verpflichtet glauben, zu erfüllen, was er einem solchen Kaiser, selbst eidlich, versprochen hätte. Denn ein Eid, einem Verfluchten geschworen, sei nicht bindend. Und er selbst, der junge König Heinrich, sei allerdings in den Bann gegen seinen Vater hinein verflochten. Die Kirche werde Alles aufbieten, ihn, den Sohn eines solchen Vaters, vom Throne zu entfernen; und leicht werde sich ein Anderer finden, von der Kirche begünstiget und von den alten Feinden des Kaisers gefördert, diesen Thron in Anspruch zu nehmen.» Mit solchen oder ähnlichen Reden, in welchen eben so viele Wahrheit als Arglist lag, verfinsterten sie dem königlichen Jüngling wie die Gegenwart, so die Zukunft. Und als sie das kindliche Gefühl, das doch auch wohl in seiner Brust gewesen ist, getödtet, und ihm die Bahn des Rechtes und der Pflicht verhänget hatten: da brach, durch Gleichgültigkeit, Aengstlichkeit und Verworrenheit, die Begierde nach der Herrschaft wild in ihm hervor. Aber den Verführern ging der Rath nicht aus. „Allerdings sei er es sich selbst und seinem Hause schuldig, die Krone fest zu halten, die ihm ein Mal auf das Haupt gesetzet sei. Sicher jedoch werde er derselben nur sein können, wenn er die Gewalt des heiligen Stuhles und der Kirche auf seine Seite bringe; und Dieses werde ihm nur gelingen, wenn er sich gänzlich lossage von seinem Vater, wenn er sich seinem Vater als erklärter Gegner widersetze. Denn wenn er mit seinem Vater stehe bis zum Tode desselben, so könne Niemand leugnen, daß er an dem Fluche Theil nehme, der auf demselben liege; der Papst werde annehmen müssen, daß er

auch in den Grundsätzen seines Vaters beharre, und daß er folglich von Thron und Krone zu entfernen sei. Uebrigens sei ein solches Verfahren auch nicht bedenklich: denn Schwert und Zepter seien den schwachen Händen des Kaisers in der That schon entfallen, und der Eid, den er demselben geschworen, sei ein nichtiges Wort.» Diese Gründe leuchteten dem jungen König um so schneller ein, je leidenschaftlicher seine Seele geworden war. Er verschwor sich mit seinen neuen Freunden, und die Mittel zur Erreichung des Zweckes wurden verabredet.

Der Kaiser, von diesen Ränken Nichts ahnend, hatte sich wieder gegen die Zeit der Ostern von Regensburg nach Mainz begeben [35], und nachher nach Lüttich. Dahin beschied er den Propst Hartwig von Magdeburg, welchen er zum Erzbischof ernannt hatte, damit derselbe von ihm die Beleihung empfinge. Den Propst begleitete Hermann, der Burggraf von Magdeburg. Unterweges aber wurden Beide, Hartwig und Hermann, von einem sächsischen Grafen Theoderich angehalten und gefangen genommen: der Vorwand zu dieser Gewaltthätigkeit war, daß Hartwig das Erzbisthum Magdeburg durch Simonie an sich gebracht hätte. Der Kaiser glaubte diese Frechheit, die ihm wie ein böses Zeichen von der Thätigkeit der päpstlichen Partei erscheinen mochte, nicht dulden zu dürfen. Er versammelte daher die nöthige Mannschaft, und kam, von seinem Sohne begleitet, im Anfange des Monates December bis Fritzlar, um weiter nach Sachsen zu ziehen. Hier aber, in Fritzlar, verließ der Sohn plötzlich und heimlich den Vater, begleitet von einigen Männern, welche, wie er selbst, gegen den Vater die größte Treue geheuchelt und mit demselben im vertrautesten Verhältnisse gestanden hatten. Der König Heinrich begab sich nach Baiern, und wurde an der Gränze von den großen Herren des Landes, an deren Spitze Thiepald stand, der Markgraf im Nord-

gau, ein Neffe des ermordeten Grafen Sigehard, auf das Feierlichste empfangen, und gleichsam im Triumphe nach Regensburg geführet, um daselbst die Weihnachten festlich zu begehen; der Kaiser Heinrich hingegen, von diesem neuen Schlage auf das Grausamste getroffen, wagte nicht, bei solcher Verrätherei, deren Ausdehnung und Gewebe er nicht kannte, seine Fahrt nach Sachsen fortzusetzen: er kehrte um, und vertrauerte die heiligen Tage in Mainz, welche Regensburg mit Frohlocken und Jauchzen erfüllten. Und nun begann eine Reihe heilloser Vorgänge und jammervoller Auftritte, die nur Haß und Zorn, Abscheu und Entsetzen erregen, und kaum wird das schmerzliche Gefühl durch den Gedanken gemildert, daß in den unteren Menschen-Classen ein freierer Sinn und das Bewußtsein der Menschen-Würde um so stärker angeregt werden mußte, je greller die Verworfenheit hervor trat bei den Hohen und bei den Höchsten.

Zwanzigstes Buch.

Das teutsche Reich unter den fränkischen Kaisern: Heinrich V.

Erneuerung des Kampfes zwischen der kirchlichen und der weltlichen Macht und Ausgleichung des Streites über die Investitur.

Ausgang des fränkischen Hauses.

Erstes Capitel.

Der Kampf des Kaisers Heinrich IV. gegen seinen Sohn, den König Heinrich V.

Mißhandlung, Gefangenschaft, Absetzung, Befreiung, Glück und Tod des Kaisers.

J. 1105 — 1106.

Als der Kaiser Heinrich der Vierte nach der Flucht seines Sohnes einige Besinnung wieder gewonnen hatte, schickte er, im Anfange des Jahres eilf Hundert und fünf, von Mainz aus eine Gesandtschaft nach Regensburg, welche versuchen sollte, den Verirrten auf die Bahn der Ehre, des Rechtes und der Pflicht zurück zu führen [1]. Diese Gesandtschaft bestand aus den Erzbischöfen von Trier und Cöln, aus dem Herzoge Friedrich und dem Canzler Erlolf. So wie aber die Absendung derselben nur von der Verlegenheit zeuget, in welcher sich der unglückliche Vater befand, so erreichte sie Nichts bei dem abtrünnigen Sohne. Zwischen ihm und seinem Vater, antwortete der König, könne keine Gemeinschaft sein, so lange derselbe unter dem Banne des apostolischen Stuhles stehe. In der That hatte dieser König schon früher, sogleich nach dem Weihnachtsfeste, Nachricht an den Papst Paschal gesendet;

und Paschal, der ohne Zweifel längst von dem Plane desselben unterrichtet gewesen war, empfing diese Nachricht von dem Gelingen mit großer Freude; auch ließ er dem Könige sogleich durch den Bischof Gebehard seinen apostolischen Segen entbieten [2]. Mit diesem Segen brach Heinrich, der König, alsobald auf von Regensburg, nahm die Feste Nürnberg hinweg [3] und zog weiter nach Thüringen. Zu Erfurt, wohin er mit einer großen kriegerischen Mannschaft kam, ward er von dem Erzbischofe Ruthard von Mainz, welcher, wie erzählet worden ist, vor dem Kaiser aus Mainz entflohen war, auf das Feierlichste empfangen und als König begrüßet. Inzwischen hatten sich viele sächsische Fürsten in Quedlinburg versammelt. Zu denselben kamen aus Baiern der Markgraf Thiepald und der Graf Beringer von Sulzbach, die Urheber und Hauptschürer der Verschwörung, und versprachen im Namen des Königes jegliche Gerechtigkeit, wenn auch sie einstimmten, daß er das Reich erhielte. Die sächsischen Fürsten versprachen ihm Treue und Dienst, und luden ihn ein, zum Osterfeste nach Sachsen zu kommen. Heinrich folgte der Einladung, und zog, als hätte er für nöthig gehalten, seinen Frevel gegen den Vater durch religiose Widmungen zu bemänteln, zur Feier der Ostern barfuß in Quedlinburg ein. Weiter nach Halberstadt, nach Hildesheim, nach Goslar. Neben dem Erzbischofe Ruthard war ihm der päpstliche Legat Gebehard von Constanz zur Seite. Diese beiden geistlichen Fürsten änderten, unter dem Schutze von Heinrich's Waffen, die Verhältnisse der Kirchen und Klöster überall, wohin er kam. Die Geistlichen, welche dem Kaiser ihre Stellen verdankten, mußten entweder, wie der Bischof Udo von Hildesheim, ausweichen, oder bei dem päpstlichen Legaten die Lossprechung von dem Banne der Kirche suchen; Diejenigen, welche früher, wegen ihrer Anhängigkeit an den päpstlichen Stuhl, vertrieben waren, kehrten wie im Triumphe zurück; überall wurde das Ansehen jenes

Stuhles wieder hergestellet, das kaiserliche Ansehen wurde vernichtet, und der König Heinrich bot demüthig die Hand zu diesem Werke. Zu Goslar hatte er eine Zusammenkunft mit vielen sächsischen Fürsten. In derselben ward auf Gebehard's und Ruthard's Antrag beschlossen: in der Woche vor Pfingsten sollte zu Nordhausen eine Synode gehalten werden, um den alten Zustand der Kirche nach Möglichkeit herzustellen und die Satzung der Väter zu erneuern, nämlich, um die Bischöfe, welche durch Simonie zu ihren Stellen gelanget wären, die lebenden abzusetzen, die gestorbenen auszugraben, um ferner die Geistlichen, welche von solchen Bischöfen die Weihe erhalten hätten, von Neuem zu weihen, um endlich beweibte Priester von allen kirchlichen Verrichtungen zu entfernen [4]. Und die Synode wurde wirklich gehalten. Mit den Bischöfen und Priestern eilte auch eine große Menge von Aebten und Mönchen herbei, um die Einheit der Kirche zu verlangen. Was zu Goslar beliebt worden, das wurde zu Nordhausen zu Beschlüssen erhoben, und noch manches Andere ward hinzu gefüget. Der König wollte in demuthsvoller Bescheidenheit dieser Versammlung der Knechte Gottes nur beiwohnen, wenn er eingeladen würde; er ward eingeladen, erschien, dem Rufe gehorsam, in schlechter Kleidung, und ertheilte, von einem höheren Sitze herab, entweder bereitwillig seine Zustimmung, oder antwortete mit großer Umsicht auf ganz unverständige Anträge. Dabei betheuerte er, nicht ohne Thränen, daß er keineswegs in schnöder Begierde das Reich zu erhalten und seinen Vater, den Kaiser, zu verdrängen wünsche, sondern daß er denselben sehr bedauere, und daß er bereit sei, ihm das Reich zurück zu geben, sobald er sich christlich dem heiligen Petrus und dessen Statthalter unterwerfen wollte. Diese salbungsvollen Worte brachten die ganze fromme Versammlung zu großen Lobpreisungen und zu thränenreichen Gebeten für des Vaters Bekehrung und für das Heil eines solchen Sohnes.

Und diese wahre oder erheuchelte Rührung wurde noch dadurch verstärket, daß in derselben Stunde, in welcher der König die Worte der Lüge aussprach, die Bischöfe Udo von Hildesheim, Friedrich von Halberstadt und Heinrich von Paderborn herein traten, sich ihrem Metropolitan zu Füßen warfen, und sich zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl bekannten [5].

Inzwischen hatte der Kaiser zu Mainz gerüstet. Die Einwohner dieser edelen Stadt sahen seine Sache wie ihre Sache an, und waren bereit für ihn zu stehen und zu kämpfen. Aus ihren Söhnen bildete er wahrscheinlich sein Heer. Zwar waren auch manche Herren und Vasallen um ihn versammelt; aber kein Fürst ward an seiner Seite gesehen [6]; denn der Glaube an sein Glück war überall erschüttert, und der Einzige, der ihn nicht verlassen hatte, sein Eidam, der Hohenstaufe, Herzog Friedrich von Schwaben, schied in dieser Zeit der Noth aus dem Leben, nur zwei unmündige Söhne hinterlassend, Friedrich und Konrad, Jener von fünfzehen Jahren, Dieser von zwölf. Dem Könige Heinrich jedoch kam diese Rüstung bedenklich vor. Er brach daher, nach der Auflösung der Synode in Nordhausen, mit einem sächsischen Heer auf, begleitet von dem Erzbischofe Ruthard, und zog nach dem Rheine hin, zum vatermörderischen Kriege [7]. Er kam gegen das Ende des Monates Junius an den Strom, aber er fand die Schiffe nicht, welche der Pfalzgraf Sigefried bereit zu halten versprochen hatte. Denn es war dem Kaiser gelungen, diesen Fürsten auf seine Seite zu ziehen [8]; die Schiffe waren daher in den Hafen von Mainz gebracht, und das kaiserliche Heer, aus Bürgern und aus Vasallen bestehend, zeigte sich schlagfertig auf dem anderen Ufer.

Dieser Aufenthalt brachte, wie es scheinet, Einige der Fürsten, die mit dem Könige waren, zu einiger Erwägung der unglückseligen Unternehmung. Auf ihr Verlangen ward eine Unterhandlung angeknüpft. Der Kaiser erbot sich, mit

seinem Sohne sogleich das Reich gemeinschaftlich zu verwalten [9], und ihm die Nachfolge von Neuem zu bestätigen; der König forderte von seinem Vater die völlige Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl und die Bewirkung der kirchlichen Einheit. An dieser Forderung mußte die Unterhandlung scheitern, und sie scheiterte an derselben. Wahrscheinlich aber entstand eben deßwegen eine Uneinigkeit unter den Anhängern des Königes; denn der junge Heinrich gab den Versuch, über den Rhein zu setzen, bald gänzlich auf, und auf dem Rückzuge theilte sich das Heer, das ihn begleitet hatte. Ein Theil ging mit dem Erzbischofe Ruthard nach Thüringen, den anderen Theil führte er den Main hinauf nach Würzburg. Aus Würzburg vertrieb er den kaiserlichen Bischof, Erlung, und setzte den Propst dieser Kirche, Rupert, einen päpstlich gesinnten Mann, auf den bischöflichen Stuhl. Dem Kaiser aber entging die Uneinigkeit in dem königlichen Heere nicht. Rasch verfolgte er seinen Sohn; am Ersten August's befand er sich schon in Würzburg und setzte seinen Bischof Erlung wieder in das Bisthum ein.

Heinrich, der Sohn, hatte sich nach Nürnberg gezogen [10]. Daselbst scheinen ihn die Sachsen und Thüringer, der Flucht müde, entweder sämmtlich oder doch größtes Theiles verlassen zu haben [11]. Er selbst begab sich nach Regensburg, auf die Baiern rechnend, von welchen sein Werk entworfen war, und eben deßwegen wohl in der Hoffnung, daß der Kaiser, sein Vater, nicht wagen würde, ihn in das Land derselben zu verfolgen. Der Kaiser aber wagte es. Zwar war sogleich bei der Ankunft des Königes das Kriegsgeschrei durch das Land gegangen, und die Fürsten und Herren eilten, weit und breit, herbei, weil sie den Vater zu fürchten hatten, den Sohn zu vertheidigen; ehe aber die nöthige Hülfe sich zu versammeln vermochte, war der Vater heran. Die Einwohner von Regensburg, von den Gesetzen der Natur geleitet, von der Liebe zur Freiheit

getrieben, wie die Bewohner aller Städte dem Kaiſer getreu, kamen in Bewegung; und Heinrich, der Sohn, gerieth in ſolche Noth, daß er, als die Scharen ſeines Vaters ſchon auf der Brücke über die Donau geſehen wurden, ſich kaum durch die Flucht zu retten vermochte. Die Stadt Regensburg begrüßte mit Jauchzen den ſiegreichen Kaiſer.

Aber ſie war auch das Ende ſeiner ſiegreichen Fahrt. Was durch ſein ganzes Leben herdurch gehet, das zeigte ſich von Neuem: alles Unglück, welches ihn traf, fraß ſich ein bis in das Mark des Lebens, jedes Glück, das ihm zu Theil wurde, löſete ſich auf in Dunſt und Staub. Er war außer Stande, ſeinen Sohn weiter zu verfolgen; und bald ſammelten ſich um denſelben größere Scharen aus Baiern und Schwaben, die ihn mit jedem Tage furchtbarer machten. Der Kaiſer hatte den Herzog Boriwoi von Böhmen und den Markgrafen Luitpold von Oeſterreich aufgefordert, ihm zu Hülfe zu ziehen, und beide Fürſten hatte ihre Hülfe zugeſaget. Er ging daher auf das linke Ufer der Donau zurück, und über den Regen, um die beiden heran ziehenden Fürſten mit ſich zu vereinigen. Die Vereinigung fand Statt, und nach derſelben wandte ſich der Kaiſer wieder nach Abend hin. Als er nun aber von Neuem an den Regen kam: ſiehe, da erblickte er ſeines Sohnes zahlreiche Fahnen an der anderen Seite. Beide Heere nahmen eine Stellung an den Ufern des Fluſſes. Bald kam es in dem Bette deſſelben zu einzelnen Kämpfen. Mancher fiel in den Tod, Mancher in Gefangenſchaft. In ſolchen Kämpfen erprüften die Häupter auf beiden Seiten ihre Geſinnungen wider einander, und maßen zugleich gegenſeitig ihre Stärke. Es mochte ſich finden, daß Geſinnung und Kraft gleich waren, und daß, wenn es zu einer Schlacht käme, jeder Theil einen harten Streit haben und großen Verluſt erleiden würde. Dieſe Entdeckung, welche den Sieg ungewiß, den Tod vieler Menſchen gewiß machte, führte zu der Erwägung

der Natur dieses Krieges. Und nun fand man, daß ein solcher Krieg weder gerecht, noch vortheilhaft, oder einer solchen Gefahr werth wäre; daß man doch der Brüder — und Brüder wären die Feinde, — daß man des christlichen Blutes schonen, daß man eine vatermörderische Schlacht [12] vermeiden müsse.

Die Fürsten, die mit dem jungen Könige waren, kamen, obwohl spät, doch zuerst zu dieser Weisheit; auch war ihnen am Meisten daran gelegen, sie geltend zu machen, weil sie wohl erkennen mußten, daß sie den Kaiser besiegen würden, wenn ihnen gelänge, ihn jetzt zu entwaffnen. Sie veranstalteten daher geheime Besprechungen mit dem Herzoge von Böhmen und dem Markgrafen von Oesterreich, und Das, was sie diesen Fürsten an Gründen, Versprechungen oder Geschenken vorhielten, war gewichtig genug, um Beide zu verlocken und zu der Einsicht zu bringen, daß der Kampf zwischen dem Sohn und dem Vater nicht Statt finden dürfe. Dem Markgrafen ward im Besonderen die Tochter Heinrich's des Vierten, die Schwester Heinrich's des Fünften, die Wittwe Friedrich's von Hohenstaufen, Herzoges von Schwaben, zur Gemahlin versprochen, und in dieser Vermählung schien demselben eine solche Aussicht auf Macht und Größe unter dem jungen König eröffnet zu werden, daß er das Unglück des Kaisers über seinem eigenen Glücke gar nicht mehr zu bemerken vermochte. Dem Könige wurde die Uebereinkunft mit den beiden Fürsten von seinen Freunden offen mitgetheilet, weil Dieselben ihn, als ihr Geschöpf, in ihrer Hand hatten; dem Kaiser wurde sie von seinen bisherigen Anhängern verschwiegen, entweder weil man sich des Lügen-Werkes schämte, oder aus Furcht vor dem schwer gekränkten Vater und Herrn. Der König nahm das Abkommen mit Dankbarkeit an; er versprach Belohnungen, und betheuerte seinen lieben Kampfgenossen auf das Feierlichste, daß er weder Vater-Mörder sein, noch Vater-Mörder heißen wolle [13]; daß er auch seinen Vater nicht anzugreifen, son-

dern für das väterliche Reich zu streiten wünsche; ja er werde mit Allem zufrieden sein, was die Güte des Vaters ihm zugestehen möchte; nur das Eine verlange er, daß sein Vater sich dem Joche des apostolischen Gehorsames unterwerfe, und Dieses zu verlangen, nöthige ihn seine Christen-Pflicht. So der Sohn. Der Vater hingegen blieb in gutem Glauben; von dem geheimen Treiben um ihn her und ihm gegenüber Nichts ahnend, rüstete er sich zu einem ehrlichen Kampf. Am Abend aber vor dem Tage, den er zum Angriffe bestimmt hatte, sah er plötzlich den Aufbruch des feindlichen Lagers, und die Scharen seines Sohnes riefen bei dem Abzuge höhnisch herüber: „Das geschehe aus Ehrfurcht vor der kaiserlichen Majestät [14].“ Heinrich, der Kaiser, traf alsobald Anstalten zur Verfolgung des Feindes am anderen Morgen. In diesem Werk aber ward er durch die Erklärung des Herzoges von Böhmen und des Markgrafen von Oesterreich unterbrochen, daß Niemand zum Kampfe geneiget sei. Diese Erklärung ergriff den unglücklichen Mann um so furchtbarer, je mehr sie ihn an die früheren Verräthereien erinnern mußte, durch welche ihm so oft in einem Augenblick entrissen war, was er mit langer äußerster Anstrengung gewonnen hatte. In seinem ungeheueren Schmerze flehete er die beiden Fürsten an, daß, wenn auch alle Uebrigen ihn verließen, sie doch ihre Hülfe nicht versagen möchten. Keiner aber gewährte seine Bitte: Liutpold wies dieselbe kalt zurück, Boriwoi fühlte sich allein außer Stande, die ganze Last eines solchen Krieges auf sich zu nehmen. So brach die Nacht herein. In derselben langte ein geheimnißvoller Bote von dem Könige Heinrich an: „der Kaiser möge sich zu retten suchen; die Fürsten in seinem Lager seien gegen ihn verschworen; er zeige ihm Dieses an mit der Liebe und der Aengstlichkeit eines Sohnes.“ Nach der Verrätherei, deren Opfer er, der Kaiser, so eben geworden war, hielt derselbe jene Fürsten zu Allem fähig; dagegen hatte er den Glauben an das

Edelste im Menschen noch nicht soweit verloren, daß er seinem Sohne nicht gern hätte zutrauen mögen, derselbe wünsche wenigstens sein Leben zu retten. Deßwegen verließ er alsobald in der Nacht, von wenigen getreuen Männern begleitet, das Lager und suchte sich zu retten durch die Flucht. Als am anderen Morgen bekannt wurde, der Kaiser sei verschwunden, ward Dieser von Freude ergriffen, Jener von Bestürzung, Alle von dem Verlangen, so schnell als möglech heim zu kehren. Also durfte sich der König Heinrich sogleich als Herrn in ganz Baiern ansehen, und die Stadt Regensburg sah sich zu ihrem Schrecken und Schaden bald genöthiget zur Unterwerfung unter den thatlosen Sieger. Der Kaiser aber mußte, um den Anhängern seines Sohnes auszuweichen, seine Flucht durch Böhmen nehmen und durch das Land zwischen der Elbe und Sale. Er hatte große Fährlichkeiten zu bestehen, und große Strapatzen zu erdulden; aber er fand in Böhmen und bei den Sorben jegliche Unterstützung für seine Reise [15], überwand Alles und kam, wenn gleich gebrochen und zerschlagen, nach Mainz zurück.

Die Einwohner der edelen Stadt Mainz waren während der Fahrt des Kaisers nach der Donau in mannigfaltiger Besorgniß gewesen. Sie waren durch Gerüchte geängstiget worden, welche ihnen eine nahe Gefahr angekündiget hatten. Bald hieß es, der König Heinrich sei mit den Sachsen und Thüringern im Anzuge; bald, die Bischöfe von Metz und von Verdun rückten, in Verbindung mit dem Herzoge von Lotharingien, gegen die Stadt an, um den verhaßten Ruthard wieder auf den erzbischöflichen Stuhl zu setzen; bald, die Erzbischöfe von Trier und Cöln hätten ränkevolle Entwürfe gegen den Kaiser, gegen das Reich und gegen die Stadt Mainz. Sie hatten sich daher nicht versäumet; sie hatten gerüstet; sie hatten sich mit den Dienstleuten des Bisthumes auf beiden Seiten des Rheines verbunden, und zwanzig Tausend Mann

zu Roß und zu Fuß zur Vertheidigung in Bereitſchaft gebracht. Aber ſie hatten auch an den Kaiſer geſchrieben und ihn dringend eingeladen, ſo ſchnell als möglich zu ihnen zurück zu kommen, oder ihnen Hülfe zu ſenden: denn ihre Feinde ſeien ſeine Feinde, und ſeine Sache ſei ihre Sache [16]. Dieſes Schreiben hatte der Kaiſer wahrſcheinlich nicht erhalten; und doch kam er, ſchneller, als ſie gedacht. Aber er kam nicht, wie er ausgezogen war, nicht wie ſie gehoffet hatten; er führte kein Heer mit ſich, ſondern erſchien als Flüchtling, der jeglicher Hülfe bedürftig war. Dennoch wankten ſie nicht in ihrer Treue, und zeigten ſich bereit zum Handeln und zum Dulden. Aber er ſelbſt, der Kaiſer, war verändert. Die letzten Stöße des Schickſales hatten allgewaltig auf ihn gewirket.

Von der anderen Seite unterließ Heinrich, der König, keineswegeſ, den Erfolg ſeiner Künſte zu benutzen. Er verließ Regensburg, und zog über Würzburg an den Rhein bei Speier. Und denſelben Künſten, welchen er ſeine bisherigen Erfolge verdankte, gelang auch, ihn in der Nacht des Erſten Novembers ohne Hinderniß über den Rhein zu bringen [17]. Wie in Regensburg und Würzburg, ſo erhob er auch alſobald in Speier einen päpſtlich geſinnten Mann auf den biſchöflichen Stuhl. Hierauf den Rhein hinab. Der Kaiſer ſandte ihm den Abt Theoderich entgegen: er möge ſich erinnern, daß er ſein Vater ſei. Der Sohn erwiderte: wenn nicht ſein Vater alſobald Mainz verließe, ſo würde er die Stadt feindlich behandeln laſſen. Dieſe trotzige Antwort erſchreckte ohne Zweifel, wie den Kaiſer, ſo die Einwohner von Mainz. Heinrich aber wollte dieſe treuen und wohlgeſinnten Bürger, zu deren Vertheidigung er Nichts einzuſetzen hatte, als ſein eigenes abgenutztes Leben, nicht einer ſolchen Gefahr ausſetzen; deßwegen verließ er die Stadt und begab ſich nach Hammerſtein, und bald weiter in die Städte des Rheines, in welchen er überall Ergebenheit und Treue fand. Sein Sohn aber, der König,

zog in Mainz ein, rief den Erzbischof Ruthard aus Thüringen zurück, setzte ihn wieder auf den Stuhl der ersten Kirche in Teutschland, schrieb einen allgemeinen Reichstag aus, welcher am Weihnachtsfeste zu Mainz eröffnet werden sollte, und begab sich alsdann nach Burgund, ohne Zweifel, um auch dieses Land, das in seinem Rücken lag, zu seinem Namen zu bringen.

Inzwischen war der Kaiser zu neuer Thätigkeit gekommen. Er bildete abermals ein Heer, wahrscheinlich größtes Theiles aus den Söhnen der Städte; indeß blieben auch zwei Fürsten seiner Sache getreu, der Pfalzgraf Sigefrid, dessen schon früher gedacht worden ist, und ein Graf Wilhelm [18]. Als er nun sah, mit welchem Eifer viele teutsche Fürsten der Einladung seines Sohnes zum Reichstage folgten, um ja Nichts zu versäumen: so schickte er, da er selbst das neue Heer noch nicht ins Feld führen konnte, die beiden Fürsten Sigefrid und Wilhelm den Rhein hinauf, um, wenn es möglich, den Reichstag zu hintertreiben [19]. Der König aber, rasch benachrichtiget, eilte rasch zurück, benutzte den frischen Eifer der teutschen Fürsten, und führte sie und ihre Scharen den beiden Grafen entgegen. Im Walde San stießen die Grafen auf das königliche Heer. Zu schwach zum Kampfe, wandten sie alsobald um und zogen sich zurück. Der König verfolgte sie bis Coblenz, wo sie über die Mosel gingen. Als er an das Ufer dieses Flusses kam, da erblickte er auf der anderen Seite seinen Vater, und der Vater erblickte den Sohn. Alsobald schickte der Kaiser Boten des Friedens an diesen Feind, den er noch immer mit Liebe in seinem Herzen trug. Der Sohn erkannte sogleich, in eigener Schlauheit oder von seinen frommen Freunden aufgeklärt, wie ein solches Vertrauen der Schwäche zur schnellen Beendigung des Streites benutzt und gehandhabt werden könnte. Also begab er sich auf das andere Ufer und nahete sich seinem Vater. Dieser, den Sohn vor Augen, vermochte sich, im Ueber-

maße seines väterlichen Gefühles und seines ungeheueren Unglückes, nicht zu halten. Er sank hin zu den Füßen seines Sohnes, und bat ihn, die Hände ringend, bei seiner eigenen ewigen Seligkeit, nicht so frevelhaft wider Gott und Natur zu thun, und abzulassen von dieser häßlichen Verfolgung seines eigenen Vaters. Der Sohn, entweder übermannet von dem letzten Reste wahrer menschlicher Empfindung, oder, ein ächter Held der Lüge und Falschheit, auch in einem so schauderhaften Augenblicke seiner Aeußerungen und Geberden noch mächtig, riß den Vater empor, warf sich ihm zu Füßen, umfaßte seine Knie, weinte, jammerte, flehete, bekannte, bereuete, versprach und versicherte auf jene Wahrheit und Treue, mit welcher Gott den Kindern geboten hat, die Eltern zu ehren: nur wünschte er, daß der Vater sich aussöhnen möchte mit dem heiligen Stuhle. Der Kaiser erklärte, Dieses sei auch sein Wunsch; und er selbst, der König, und die Fürsten des Reiches möchten darüber entscheiden, auf welche Bedingungen diese Aussöhnung erfolgen könne und dürfe. Der Sohn schlug vor: der Vater möchte ihn zu dem bevorstehenden Reichstage nach Mainz begleiten; er machte sich verbindlich, für seine vollkommene Sicherheit, hin und zurück, einzustehen; hielt aber dafür, daß es am Beßten sein würde, wenn der Kaiser Vertrauen bewiese, und nicht mit einem Heere heran zöge, sondern sich, wie er selbst zu thun bereit sei, mit einem kleinen kriegerischen Gefolge, nicht zur Wehr, nur zur Würde, begnügte. Heinrich, der Kaiser, hoch erfreuet, daß er seinen verlorenen Sohn wieder gefunden hatte, und noch ein Mal mit heiterem Auge in die Tage seines Alters hinein schauend, nahm mit frommem väterlichen Vertrauen alle diese Vorschläge an, entließ sein Heer, und folgte, von etwa drei hundert Mann zu Roß begleitet, dem Könige, seinem Sohne, den Rhein hinauf.

Unterweges wurden Einige von des Kaisers Freunden be-

denklich. Die Fahrt kam ihnen vielleicht unheimlich vor, mehr einem Zuge zum Gerichte gleich, als zum Throne. Sie warnten den Kaiser. Er aber mochte an einen so schwarzen Verrath nicht glauben; und hätte er geglaubt: es wäre ihm unmöglich gewesen, zu entkommen, weder mit den Waffen in der Faust, noch durch heimliche Flucht; denn er war ringsher umgeben von den Kriegern seines Sohnes. In dieser Ungewißheit ließ er seinen Sohn um eine Unterredung bitten. Heinrich, der König, kam, und zeigte sich so unbefangen und offen, und wiederholte so kindlich und frei seine Versprechungen und seine Schwüre, daß der Kaiser alles Mißtrauen von sich warf. Beide, Vater und Sohn, begaben sich [20] nach dem nahen Bingen, um daselbst, den Ein und zwanzigsten Decembers, zu übernachten; und sie brachten den Abend gemeinsam hin, im vertrautesten Gespräche, voll von gegenseitiger Liebe, voll von Zärtlichkeit und Verlangen. Am anderen Morgen aber, als der Kaiser mit seinem Sohne nach Mainz zu ziehen gedachte, kam dieser zu ihm mit der Klage: ihr gemeinsamer Einzug könne in Mainz nicht Statt finden; der Erzbischof Ruthard weigere sich, ihn, den Kaiser, aufzunehmen, weil er unter dem Banne der Kirche stehe, und es seien so viele erbitterte baierische und schwäbische Fürsten in der Stadt, daß er, der König, nicht wagen möge, ihn, den Kaiser, hinein zu führen. Deßwegen bäte er ihn, sich nach der Burg Beckelheim zu begeben, um daselbst, in Gesellschaft aller Männer, die er um sich zu haben wünsche, ruhig und friedlich das Fest der Geburt Jesu Christi zu feiern. Er selbst wolle sich inzwischen nach Mainz begeben, und mit allen Kräften für ihre gemeinschaftliche Sache arbeiten. Dem Kaiser ging ein Schwert durch die Seele. „Mein Sohn, sprach er, Gott sei Zeuge und Richter zwischen Dir und mir.“ Heinrich, der Sohn, wiederholte zum dritten Male seine Betheuerungen, und dem Vater blieb keine Wahl. Als aber der Kaiser in die Burg

Beckelheim eintrat, ward das Thor so schnell hinter ihm zugeschlossen, daß nur Drei von seinem Gefolge bei ihm zu bleiben vermochten, und zugleich wurden Wachen aufgestellt überall, feindlichgesinnte Menschen, um den Gefangenen in sicherem Gewahrsam zu halten. Und nun zog der junge König, als hätte er für diese Ueberlistung seines Vaters Ruhm und Ehre verdienet, mit sich selbst zufrieden, nach Mainz; und von Mainz aus sandte er am Tage vor dem Weihnachtsfeste den Bischof Gebehard, vormals Abt zu Hirschau, welchen er, der König, auf den bischöflichen Stuhl in Speier gesetzet hatte, einen eifrigen Anhänger des apostolischen Sitzes, nach Beckelheim, um Sorge zu tragen, daß kein Versuch gelinge, der etwa zu der Befreiung seines Vaters gemacht werden könnte.

Das hohe Fest der Geburt des Heilandes der Welt wurde weder von dem Vater noch von dem Sohn in würdiger Weise gefeiert. Der Kaiser, einsam und verlassen, jeglicher gewohnten Bequemlichkeit beraubet, selbst mit den nothwendigsten Bedürfnissen nicht versehen, Neckereien und Spöttereien seiner höhnischen Wächter ausgesetzet, von dem Gedanken der Gefangenschaft gequälet, von der Erinnerung an die erduldeten Leiden, von der Furcht vor den Absichten seines verirrten oder boshaften Sohnes und seiner anderen grimmigen Feinde geängstiget, und dabei ohne freundlichen Zuspruch, ja ohne irgend eine Tröstung der Religion in diesen großen Tagen — der Kaiser verlebte das Fest in der größten Abspannung, Niedergeschlagenheit und Trauer unter Jammer und Thränen. Sein Sohn dagegen, der König, feierte das Fest mit Freude und Jubel. Von den großen Herren in Teutschland waren zwei und fünfzig an der Zahl, ohne Zweifel mit großen Gefolgen, in Mainz anwesend, und auch zwei päpstliche Legaten waren anwesend [21]. Vor diesen Fürsten erzählte der junge König mit der Freude der Selbstzufriedenheit, auf welche gewandte Weise er ihre klugen Entwürfe in Ausführung gebracht, und

seinen Vater geschickt hintergangen und betrogen, bis er denselben wehrlos gemacht und in der Burg Beckelheim wohl aufbewahrt habe, zu ihrer freien Verfügung. Und die Versammlung jauchzte dem frommen Sohne Preis und Dank zu für so fromme Werke, und die päpstlichen Legaten konnten sich, in dem begeisternden Gefühl eines solchen Sieges, nicht enthalten, auf den besiegten Feind noch ein Mal den Bannstrahl zu schleudern, um ihn gänzlich zu zerschmettern.

Bald aber scheinet die Freude einiger Maßen getrübet zu sein. Das Gerücht von der Gefangennehmung des Kaisers durch seinen eigenen Sohn verbreitete sich rasch in Mainz und durch das Land, und erregte überall Unwillen und Abscheu. Denn die unteren Menschen-Classen, die Bürger, die Dienstmannen, die Leibeigenen, maßen mit einem anderen Maß, als die Fürsten und Herren, als die Bischöfe und Aebte; und was die Männer der Paläste eine fromme Förderung der Sache Gottes und der Kirche nannten, das nannten die Bewohner der Hütten Schandbarkeit, Niedertracht, Verruchtheit [22]. Unverkennbar wurden die Bürger von Mainz nur durch die Gegenwart der Fürsten und ihrer bewaffneten Gefolge in Ruhe gehalten; im Land aber begann eine Bewegung, die ein gefährliches Ansehen hatte. Es war zu fürchten, daß diese Bewegung weiter gehen, und daß die große Menschen-Masse daran erinnert werden möchte, daß auch sie Fäuste hätte, und daß es ihr nicht an Keulen fehlte. Um so willkommener war ohne Zweifel der Bischof Gebehard von Speier in Mainz, als er am Sieben und Zwanzigsten Decembers mit einem Auftrage des gefangenen Kaisers nach dieser Stadt kam, und Bericht erstattete über den Unglücklichen. Der Kaiser nämlich, unbekannt mit der Bewegung im Volk, in dem traurigen Bewußtsein, daß er Nichts mehr hatte, als sich selbst, keinen Ausweg erblickend, von Schmerz, Furcht und Angst durchdrungen, hatte keinen heißeren Wunsch,

als aus dem Kerker, unter welcher Bedingung es sein mochte, erlöset zu werden, weil er fühlte, daß er in demselben zu Grunde gehen würde in kurzer Zeit. Deßwegen hatte er den Bischof zu der Reise nach Mainz veranlasset, um seinem Sohn und den versammelten Fürsten die Frage vorzulegen, was sie denn von ihm verlangten, und ihnen seine Erklärung zu überbringen, daß er zu Allem bereit sei, und nur so viele Güter zu behalten wünsche, als zur Erhaltung seines Lebens nothwendig wären. Diese Botschaft kam dem König und den Fürsten sehr gelegen, und mußte ihnen um so angenehmer sein, da Alles, was der Bischof über die Trauer, die Thränen und die Niedergeschlagenheit des Kaisers berichtete, sie zu der Gewißheit brachte, daß von demselben Nichts mehr zu fürchten sei, und daß es nur darauf ankomme, ihn vor seinen Anhängern zu Schanden zu machen, damit sie ihn eben so aufgäben, wie er sich selbst aufgegeben hätte. Also schickten sie sofort einen Abgeordneten nach Beckelheim [23]: wenn er, der Kaiser, seines Lebens sicher sein wollte, so müßte er alle Zeichen der kaiserlichen Würde heraus geben, die Krone, das Scepter, das Kreuz, die Lanze, das Schwert. Diese kaiserlichen Ehrenzeichen befanden sich in der Burg Hammerstein. Heinrich gab sogleich den Befehl, daß sie ausgeliefert werden sollten. Weil er aber fürchtete, die Besatzung der Burg möge sich weigern, diesem Befehle zu gehorchen, so fügte er hinzu, sein Leben hänge von der Auslieferung ab, und zwei Männer, der eine, ein Graf Werinher, dem König ergeben, der Andere, Volkmar, ein getreuer Rath des Kaisers, wurden von dem Könige nach Hammerstein gesendet, Dieser, um die Wahrheit zu bezeugen und die Auslieferung zu bewirken, Jener, um das Ausgelieferte in Empfang zu nehmen [24].

Aber in Mainz fürchtete man, auch mit diesen Zeichen nicht weiter zu kommen. Um die Gemüther zu beruhigen, schien es nothwendig zu sein, daß der Kaiser öffentlich vor

den versammelten Fürsten des Reiches erschiene, vor ihnen seine Verzichtleistung auf Reich und Krone ausspräche, und die Erklärung hinzu fügte, daß Alles freiwillig geschehe, weil er sich des Reiches unwürdig erkenne. Der Kaiser, begierig nach Licht und Luft, scheint auch Dieses versprochen zu haben. Sein Sohn jedoch und die übrigen Feinde des Kaisers wagten nicht, ihn nach Mainz kommen zu lassen, weil sie fürchteten, daß die Stadt in Aufruhr gerathen würde bei dem Anblicke des Kaisers. Deßwegen faßte die Versammlung der Fürsten, den König Heinrich an der Spitze, den Beschluß, sich nach dem nahen Ingelheim zu begeben, damit ihr Werk durch die Mauern dieser Pfalz des Herstellers der kaiserlichen Würde im Abendlande den Augen der Welt entzogen würde, die dasselbe verabscheuete. Sie zogen hin, die Freunde des Kaisers mit dem Vorgeben hintergehend, daß sie demselben entgegen gingen, um ihn ehrenvoll in die Stadt zu geleiten; und Heinrich, der Kaiser, der Beckelheim in der Hoffnung, nach Mainz gebracht und hier gehöret zu werden, verlassen hatte, wurde gleichfalls, von einer starken bewaffneten Mannschaft begleitet, nach Ingelheim geführet. Am Dreißigsten Decembers erschien hier der alte Kaiser, seinem Sohn und der großen Fürsten-Versammlung, so wie den päpstlichen Legaten gegenüber, ganz allein, ohne irgend einen Beistand, ohne irgend ein theilnehmendes Wort zu vernehmen. Was nun bei diesem widerwärtigen Auftritte gesprochen und gethan sein mag, das ist im Einzelnen ungewiß, und bleibt auch am Besten zur Schonung des menschlichen Gefühles mit Nacht bedecket [25]. Gewiß aber ist: der Kaiser Heinrich der Vierte ward auf das Grausamste angefahren und mißhandelt, und sein Sohn, Heinrich der Fünfte, gab kein Zeichen der Rührung von sich bei dieser Demüthigung seines Vaters, obgleich Manche der anwesenden Feinde desselben bei dem Anblicke vernichteter Herrlichkeit sich der Thränen nicht zu enthalten vermochten. Gewiß ist: dem

Kaiser wurden alle unglücklichen Ereignisse seit einem halben Jahrhunderte vorgeworfen, als trüge er allein die Schuld, so daß sein ganzes Leben fast ein einziges Verbrechen zu sein schien; und wenn er versuchte, die Stimme zu erheben, um sich zu vertheidigen, so ward ihm tiefes Stillschweigen geboten. Gewiß ist: man verlangte von dem Kaiser, daß er ohne Verzug und unbedingt auf das Reich und auf seine Würden Verzicht thun sollte, wenn er sein Leben zu erhalten wünschte; und als er auf dieses Ansinnen erklärte, daß er Verzicht thun wolle, und nur zu wissen wünsche, ob er nach geleisteter Entsagung seines Lebens wirklich sicher und gewiß sein könne, so antwortete der päpstliche Legat: keineswegs, wenn er nicht öffentlich bekenne, daß er sich ungerechter Weise wider Hildebrand erhoben, daß er demselben ungerechter Weise den Wibert entgegen gestellet, und daß er bisher eine ungerechte Verfolgung des apostolischen Stuhles und der ganzen Kirche ausgeübet habe. Gewiß ist endlich: als der Kaiser in der äußersten Zerknirschung sich auf die Kniee warf, und auf die feierlichste Weise, Gott anrufend und die ewige Gerechtigkeit, flehentlich bat, daß man ihm Zeit und Ort bestimmen möchte, damit er vor allen Fürsten zeigen könnte, in wie weit er unschuldig sei, und in wie weit er sich als schuldig erkenne, um nach der Entscheidung derselben Buße und Genugthuung zu gewähren, und als er sich zugleich erbot, von den Fürsten des Reiches, die in seiner Treue wären, Diejenigen als Geissel zu stellen, die man verlangen würde: da erhielt er von dem Legaten die schroffe Antwort: Alles müsse sogleich entschieden werden, oder jede Hoffnung, zu entkommen, sei für ihn, den Kaiser, vernichtet; auch der Bann müsse bleiben; und wenn er, der Kaiser, auch Alles bekenne, und sich zu Allem verstehe, so könne er, der Legat, ihn doch nicht lossprechen; vielmehr müsse der Kaiser nach Rom gehen, und an den Stufen des apostolischen Stuhles selbst die Lossprechung erwirken. Auf

diese Antwort erklärte Heinrich, ermüdet und gleichgültig, wie ihm vorgeschrieben war, daß er dem Reich und allen königlichen Würden und Ehren entsage, und daß er keineswegs gezwungen entsage, sondern von seinem eigenen freien Willen geleitet, weil er fühle, er sei außer Stande, das Ruder länger fest zu halten mit seinen kraftlosen Händen.

Nachdem nun dem Kaiser diese freiwillige Erklärung abgepresset war, wurde derselbe, wie ein gemeiner Mann, abgeführt [26] und zu Ingelheim in Gefangenschaft gehalten, damit er, wie er gleichfalls zu versprechen genöthiget war, für das Heil seiner Seele sorgen könnte; der König Heinrich aber und die Fürsten, die mit ihm gekommen waren, kehrten, wenn nicht fröhliches Herzens, doch im festlichen Aufzuge, als hätten sie etwas Großes und Gutes erreichet, nach Mainz zurück. Und in dieser Stadt erkannten die versammelten Fürsten den König Heinrich den Fünften noch ein Mal an; die päpstlichen Legaten bestätigten ihn durch Auflegung der Hände, und der Erzbischof Ruthard überreichte ihm, am Fünften Januar's des Jahres eilf Hundert und sechs, die Zeichen der kaiserlichen Würde, die inzwischen aus Hammerstein herbei geschaffet waren, mit dem laut ausgesprochenen drohenden Wunsche „daß ihm das Loos seines Vaters zu Theil werden möge, wenn er sich nicht als gerechten Verwalter des Reiches und als Vertheidiger der Kirchen Gottes bewiese.“ Ohne Zweifel hoffte der Erzbischof mit einer solchen Drohung den jungen König für immer in die Arme der Kirche zu treiben, die seinen Vater vom Throne gerissen und ihn hinauf gehoben hatten; er erwog aber nicht, daß ein Mann, welcher bei dem Gräuel von Ingelheim ungerühret geblieben war, vielleicht durch ein solches Wort erbittert und über seine zukünftige Stellung aufgekläret, aber gewiß nicht eingeschüchtert oder bewogen werden konnte, in die Hände von Priestern die königliche Würde zu geben, für deren Erwerbung er das Gräßlichste begangen hatte, das

die Erde kennet, Verrätherei und Gewaltthat an dem eigenen Vater. Uebrigens beliebte die Versammlung in Mainz eine große Gesandtschaft, bei welcher gleichsam alle Völker Teutschlands vertreten würden, nach Rom zu senden, um den apostolischen Stuhl vollständig in Kenntniß zu setzen, wie der alte Feind nunmehr hülflos in sicherem Gefängnisse sitze, um für Gegenwart und Zukunft Alles zu berathen und abzuthun, was abzuthun sein möchte, um auch den Papst Paschal zu ersuchen, selbst ein Mal nach Teutschland zu kommen, hier den Triumph des apostolischen Stuhles zu feiern, und die kirchlichen Angelegenheiten selbst zu ordnen. Die Mitglieder dieser Gesandtschaft, welcher einige vornehme Laien von Seiten des Königes beigegeben wurden, waren die Bischöfe Bruno von Trier, Heinrich von Magdeburg, Otto von Bamberg, Eberhard von Eichstädt, Gebehard von Constanz und Wido von Chur. Und damit diese Versammlung zu Mainz in demselben Geiste endigte, in welchem sie begonnen hatte, ward zuletzt im heiligen Eifer für das göttliche Gebot [27] der Beschluß gefaßt, daß, wie der Leichnam des ketzerischen Gegenpapstes Wibert, auf Befehl der römischen Kirche, aus dem Grabe heraus gerissen worden, in welchem derselbe schon fünf Jahre gelegen hatte, so auch in Teutschland, zum Schrecken für alle Abtrünnige, die Leichname aller falschen Bischöfe aus den Gräbern in der Kirche hinweg geschaffet werden, und Allen, welche von diesen Bischöfen die Weihe empfangen hätten, die Ausübungen kirchlicher Handlungen untersaget sein sollten. Hierauf ging die Versammlung auseinander, in der festen Ueberzeugung, wie es scheinet, daß nunmehr die Einheit der Kirche festgestellt und allem Streite zwischen der Kirche und dem Reiche für die Zukunft vorgebeuget sei [28].

Aber, was die großen Herren geistliches und weltliches Standes, die zu Mainz versammelt gewesen waren, nicht kannten oder nicht achteten, das Gefühl für Wahrheit und

Recht, das lebte überall in den unteren Menschen-Classen, und war auch manchem Fürsten nicht fremd, er mochte ein Geistlicher sein, oder ein Laie. Die Unruhen waren hier und dort so bedenklich geworden, daß der König für nöthig hielt, mit bewaffneter Mannschaft auszuziehen, um sie zu unterdrücken. Er ging den Rhein hinauf, von Stadt zu Stadt, und brachte die Menschen bald mit Milde und bald mit Gewalt zur Anerkennung seiner Hoheit. So kam er nach Rufach im Elsaß. Daselbst benahm sich sein Geleit mit Uebermuth. Das verdroß die Einwohner; sie setzten sich zur Wehr. Heinrich eilte herbei, aber nicht, um dem Unfuge zu steuern, sondern um die Seinigen zu einer stärkeren Züchtigung der Widerspänstigen anzureizen. Dadurch brachte er die Einwohner des volkreichen Ortes in solchen Zorn, daß Alle herbei strömten, das Weib mit dem Manne, der Knecht mit dem Herrn, der Schwache mit dem Starken, und die Frevler angriffen mit unwiderstehlicher Wuth. Der König wurde mit seinen Kriegern in die Flucht getrieben, und er entfloh mit solcher Eile, daß die Zeichen der königlichen Würde in den Händen der Sieger zurück blieben, des gemeinen Volkes von Rufach [29].

Diese Schmach, welche den jungen König so schnell nach Erlangung der ersehnten Herrlichkeit traf, mag demselben schwer auf die Brust gefallen sein. Sie jedoch konnte ausgetilget werden; aber sie hatte, höchst wahrscheinlich, eine Folge von großer Wichtigkeit; eine Folge, die Alles von Neuem in Frage stellte, was der König als entschieden betrachtet hatte. Sein Vater nämlich, der Kaiser Heinrich der Vierte, ward aus der Gefangenschaft gerettet und in Freiheit gesetzet [30]. Wie diese Befreiung bewirket worden, ist allerdings ungewiß; fast aber leidet es keinen Zweifel, daß getreue Anhänger des Kaisers den Eindruck benutzet haben, welchen der Vorgang zu Rufach gemacht hatte, um den Gefangenen mit List oder Gewalt aus Ingelheim zu entführen. Sie brachten ihn auf

ein Schiff, das sie in Bereitschaft hielten, und fuhren rasch dem Rhein hinab nach Cöln [31]. Als die Bürger dieser Stadt den Kaiser, zu welchem sie stets mit Liebe und Hoffnung hingeblicket hatten, als Flüchtling erblickten, und aus seinem eigenen Mund erfuhren, was er erlebet und erduldet hatte, so ergriff sie innige Theilnahme, und der Entschluß, für ihn zu thun, was möglich, stand sogleich fest in jeglicher Brust. Er aber, Heinrich, begab sich, ohne Zweifel um eine größere Bewegung zu veranlassen, alsobald nach Lüttich. Die Kirche zu Lüttich, der Bischof Otbert mit der ganzen Geistlichkeit, stand schon lange in einem übelen Verhältnisse zum apostolischen Stuhle, weil sie sich nicht zu den Grundsätzen bekennen wollte, welche Gregor der Siebente aufgestellet hatte, und weil sie eben deßwegen als zum Kaiser haltend betrachtet wurde. Sie war selbst mit dem apostolischen Banne beleget, und alle Geistliche, der Bischof an der Spitze, waren für falsche Priester erkläret worden [32]. Die Bürger der Stadt aber waren, wie die Bürger aller Städte, mit Herz und Seele dem Kaiser zugethan, weil sie in demselben ihren einzigen Hort erblickten und ihren einzigen Halt. Heinrich, der Kaiser, wurde daher in Lüttich von der Geistlichkeit und den Bürgern auf das Feierlichste empfangen, und Alles ward aufgeboten, um ihn zu trösten wegen der erduldeten Mißhandlungen. Er aber ließ hierauf den Herzog Heinrich von Lotharingien zu sich einladen, so wie andere Fürsten des Landes. Der Herzog und die Fürsten erschienen; und als dieselben aus seinem eigenen Munde vernahmen, wie Alles gewesen und gekommen, versprachen sie, von Mitleid und Zorn getrieben, redlich zu ihm zu stehen in seinem Unglücke. Der Kaiser nun, gestärket und ermuthiget durch diese Beweise allgemeiner Theilnahme, erließ ausführliche Schreiben an die Könige der Franzosen, der Engländer und der Dänen, und anderer Völker, in welchen er die Geschichte seiner Leiden erzählte [33], freilich wohl

weniger in der Hoffnung, Hülfe von diesen Königen gegen seinen Sohn zu erhalten, als in der Absicht, die Wahrheit vor Welt und Nach-Welt ans Licht zu bringen: denn, wenn er auch glaubte, seine Sache sei die Sache aller Könige, und den Königen gebühre es, solche Verrätherei und solche Bosheit von der Erde zu vertilgen, so wußte er doch ohne Zweifel gar wohl, daß Dieser zu schwach und Jener zu fern war, als daß sie einigen Beistand zu gewähren vermocht hätten. Auch schrieb er jene Geschichte seiner Leiden an seinen alten Freund, den ehrwürdigen Abt Hugo von Clugny, mit dem Ersuchen, als Vermittler zwischen ihm und dem Papst aufzutreten: denn er scheint überzeuget gewesen zu sein, daß der Papst, wenn er sich selbst und die Sache seines Stuhles achte, keine Gemeinschaft mit seinem Sohne haben könne, und er erklärte sich bereit, Alles zu erfüllen, was der Papst verlangen würde, nur müsse seine Ehre, die ihm stets eins war mit der Würde seines Thrones, unverletzet bleiben [34]. Endlich schickte er ähnliche Schreiben an die Städte weithin, um die Gemüther zu gewinnen, und sandte Boten durch das Land, um zu dem geringen Volke von dem Unglücke des Kaisers zu sprechen [35]. Und diese Schreiben und diese Botschaften blieben nicht ohne Erfolg; ja, die Wirkung war wahrscheinlich weit größer, als die Ueberlieferungen aus dieser Zeit angeben. So wie die Städte in Lotharingien und am Rheine sich rüsteten, um sich für den Kaiser zu vertheidigen, so mögen sich auch die Städte im ganzen Reich in Bereitschaft gesetzet haben, um für den Kaiser zu stehen, wenn ihnen die Gelegenheit dargeboten würde. Und wenn auch das Landvolk noch nicht zu Entschluß und That zu kommen vermochte, so wurden doch in demselben mehr und mehr menschliche Gefühle aufgeregt und Gedanken geweckt, welchen die Größe der Gewaltigen erreichbar werden mußte, und Urtheile über die Herrscher auf kirchlichen und auf weltlichen Thronen. Vielleicht

aber war es auch eine Wirkung der kaiserlichen Briefe und Botschaften, daß die Gesandten, welche von der Versammlung zu Mainz nach Rom bestimmet waren, aufgehalten wurden auf ihrem Wege. Diese Herren nämlich trafen, einer Verabredung gemäß, größtes Theiles gegen das Ende des Monates Februar zu Trident zusammen, und blieben daselbst über Nacht. Am anderen Morgen aber wurden sie von den Bürgern dieser Stadt, an deren Spitze ein junger Graf Adelbert stand, überfallen, beraubet, und als Gefangene in Gewahrsam gebracht. Das geschehe, sagte Adelbert, auf Befehl seines Herrn, des Kaisers. Nur der Bischof Otto von Bamberg wurde mit Schonung behandelt, weil Adelbert Lehen-Güter in diesem Bisthume hatte. Der Bischof Gebehard von Constanz jedoch entkam auf geheimen Wegen durch die Alpen; den Uebrigen verschaffte der Herzog Welf von Baiern zwar auch die Freiheit und öffnete ihnen, mit dem Schwert in der Faust, den Weg nach Italien; sie aber waren dergestalt eingeschüchtert, daß sie ihre Reise fortzusetzen nicht wagten.

Alle diese Ereignisse erregten ohne Zweifel in dem Könige Heinrich dem Fünften, so wie sie nach und nach zu seiner Kenntniß kamen, mannigfaltigen Verdruß. Und von seiner Seite wurde Nichts versäumet, um zu hemmen, vorzubeugen, abzulenken. Alsobald nach seiner Flucht aus Rufach hatte er eine größere Macht versammelt, um die Schmach zu rächen, die auf ihn und die Seinigen gebracht war. Und als er inzwischen die Entweichung seines Vaters erfuhr, so mochte er um so mehr ergrimmen. Er begann daher eine Unterhandlung, und versprach den Einwohnern von Rufach die Verzeihung des Frevels, wenn sie ihm die Reichs-Insignien ausliefern wollten. Die Unglücklichen nahmen dieses Anerbieten an, und brachten jene Zeichen dar. Hierauf, als sie wehrlos sich des friedlichen Ausganges erfreueten, stürzte er über sie her, ließ ohne Unterschied Alles niederhauen, das seinen wü-

thenden Kriegern erreichbar war, und alsdann den Ort ausplündern und mit Feuer zerstören [36]. Und nun, nach einer solchen Rache, sandte er an die Fürsten des Reiches, seine Freunde, die Männer der Versammlung zu Mainz, Botschaft von Dem, was geschehen war, und lud sie ein, sich alsobald um ihn zu vereinigen, um den aufgehenden Brand schnell zu löschen. „Er wolle, setzte er spöttisch hinzu, mit seinem Vater die Ostern in Lüttich feiern.» Inzwischen zog er den Rhein hinab bis nach Cöln. Ohne Zweifel gedachte er hier seine Anhänger zu vereinigen, und wohl auch die Bürger, wie in den übrigen Städten des Rheines, zur Ruhe zu bringen. Sein Vater aber, der Kaiser, hatte um diese Zeit seine ganze Besonnenheit wieder gewonnen, und setzte dem höhnischen Uebermuthe des Sohnes eine große Klugheit entgegen. Sobald er in Erfahrung gebracht, daß sein Sohn den Fürsten angekündiget habe, er wolle in Lüttich das Osterfest feiern, schickte er ihm eine Botschaft, in derselben treuherzigen Weise, in welcher er früher zu ihm geredet hatte. »Warum, mein geliebtester Sohn, hörst Du mehr auf Diejenigen, die Dich verführen, Deinen Vater zu verfolgen, als auf das Gebot Gottes, welches saget: Du sollst Deinen Vater ehren? Sie betrügen Dich. Unter dem Scheine der Treue, spinnen sie Fallstricke. Sie wollen Dich und mich verderben. Wenn Gott mich, wie meine Feinde behaupten, wegen meiner Sünden vom Reiche verworfen hat: so gebührte es doch Dir nicht, zu meiner Verwerfung die Hand zu bieten, und mir das Reich zu entreissen, das ich Dir bereitet hatte. Doch an meinem Schicksale ist ein Anderer mehr Schuld als Du; denn Du wareſt in der Hand der Verführer, und sie nicht in der Deinigen. Aber warum willst Du nun eben in Lüttich zum Osterfeste Deinen Hof halten? Freilich möchte auch ich dieses Fest gern mit Dir in Freuden begehen; aber ich fürchte mich. Ich kann mich der Furcht vor Denen nicht erwehren, welche

es gereuet, daß sie mir damals das Leben gelassen haben, als mein Leben und mein Tod in ihrer Hand war. Alles ist mir verdächtig; vor Allem habe ich Angst, besonders in einer großen Menschen-Menge, in welcher die Sicherung vor Gefahr um so schwieriger wird, je häufiger die Gelegenheit zum Verbrechen sich darbietet. Deßwegen habe ich mich aus der Mitte Derer, die mich hassen, entfernet, und mich bis an die Gränzen Deines Reiches zurück gezogen, um entweder in dieser Zurückgezogenheit sicher zu sein, oder, Falls mein Schicksal mich zwänge, die Menschlichkeit von Fremden anzusprechen, desto schneller aus Deinem Reich entweichen zu können. Also bitte ich Dich, halte Deinen Hof zu Ostern, um Deines Vaters Willen, an einem anderen Orte, und verstatte mir, in der Wohnung Dessen, der mich aus Menschlichkeit aufgenommen, wenigstens als Gast bleiben zu dürfen, da es mir als Kaiser nicht vergönnet ist. Willst Du diese Bitte erfüllen, so werde ich Dir sehr dankbar sein; schlägst Du sie mir ab, so will ich lieber in fremden Reichen ein Knecht werden, als zum Gespött in den Reichen dienen, die einst mein waren.» So der Vater zum Sohn; und, was voraus zu sehen war, geschah: der Sohn verschloß den Worten des Vaters sein Ohr. Er glaubte in diesen Worten nur den Beweis von der großen Verlegenheit desselben zu finden, und brach deßwegen, unmittelbar nach dem Palmsonntage, von Cöln auf nach Aachen, um weiter über die Maaß zu gehen, vor dem Osterfeste mit seinem Vater zu endigen, und dieses Fest, wie er angekündiget, wirklich in Lüttich zu feiern. Der Kaiser aber erklärte unter diesen Umständen dem Bischofe von Lüttich und dem Herzoge Heinrich — ob wahrhaft, oder um sie zu prüfen, ist schwer zu sagen —, daß er entschlossen sei, weiter zu wandern und sich in den Wäldern zu verbergen, damit er nicht in die Hand seiner Feinde fiele, und damit sie nicht wegen ihrer Anhänglichkeit einer Gefahr ausgesetzet würden. Bei dieser Erklärung

geriethen beide Fürsten in zürnenden Eifer, und widersetzten sich der Ausführung eines solchen Entschlusses. „Das Reich sei ihm geraubt, aber die Treue seiner Freunde sei ihm geblieben. Sie würden gern in Frieden leben; wenn aber die Sache mit den Waffen verhandelt werden sollte, so würden sie auch, der Gewalt Gewalt entgegen zu stellen, kein Bedenken tragen [37]." Und nun blieb der Kaiser, und verständigte sich mit dem Herzoge Heinrich wegen der Vertheidigung [38].

Alle Brücken über die Maas wurden abgebrochen; nur eine, bei Wegesar [39], blieb unverletzet. Zur Bewachung derselben stellte der Herzog seinen Sohn mit einer kleinen Anzahl tüchtiger Männer zu Roß auf, die ganze übrige Mannschaft aber mußte, etwas weiter zurück, eine Stellung zu beiden Seiten des Weges nehmen, so daß sie, wegen des hohen Ufers und anderer Eigenthümlichkeiten des Geländes, nicht vom Feinde gesehen werden konnte. Am grünen Donnerstage zog das königliche Heer von Aachen herbei und kam bis an die Brücke. Als die ersten Scharen den Sohn des Herzoges Heinrich erblickten, machten sie Halt, um ihre Gefährten zu erwarten. Der König selbst war noch in Aachen. Inzwischen machten die gewandten lotharingischen Reiter, an der anderen Seite der Brücke, den Königlichen allerlei kühne Bewegungen vor, und der junge Anführer derselben forderte die Königlichen heraus: sie möchten herüber kommen, aber, wie zu einem ehrlichen Kampf, in gleicher Zahl. Sie, die Königlichen, jene kleine Masse und ihre große Menge erblickend, nahmen die Herausforderung an. Während des rüstigen Kampfes drängten Andere von den Königlichen nach, und wieder Andere, zuletzt Alle, die sich am rechten Ufer des Flusses befanden. Nun zogen sich die Lotharingier zurück. Jene nach; bald Flucht und Verfolgung. Plötzlich aber stürzten die Kaiserlichen aus ihrem Hinterhalte hervor von beiden Seiten in die Königlichen

hinein, und haueten sie furchtbar zusammen. Diese, schrecklich enttäuschet, warfen sich alsobald in die verworrenste Flucht; aber nur Wenige vermochten über die Brücke zu entkommen; Viele stürzten sich in ihrer Verzweifelung in den Fluß und fanden in den Wellen ihren Tod. Bald wurde das Gedränge vor der Brücke und auf der Brücke so groß, daß Einer den Anderen in den Fluß hinab stieß, um sein eigenes Leben zu retten, bis endlich die Brücke zusammenbrach unter der großen Last, Pferd und Mann zerschmetternd in den Fluß warf und Allen die Hoffnung der Rettung nahm, die noch am anderen Ufer waren.

Der König Heinrich eilte sogleich, entweder weil er einen Angriff fürchtete, oder fortgerissen von dem Ueberreste seines entmuthigten Heeres, nach Cöln zurück. Aber die Kunde von seiner neuen Schmach war schon vor ihm nach Cöln gekommen. Deßwegen verschlossen die Bürger dieser Stadt vor dem König ihre Thore, verachteten seine Drohungen, und wiesen ihn mit Hohn von ihren Mauern hinweg. Er begab sich nach Bonn, und brachte an diesem Orte den Tag des Osterfestes hin, ohne Zweifel mit anderen Gefühlen, als mit welchen er dieses Fest in Lüttich zu feiern gehoffet hatte. Auch verweilte er nicht; der Schrecken hatte sich unüberwindlich seiner bemächtiget und der Seinigen. Erst in Mainz vergönnte er sich einige Erholung, weil er hier einige Sicherheit zu finden hoffte.

Der alte Kaiser war hoch erfreuet über diesen hellen Glanz, der sich noch ein Mal über sein Leben verbreitete, als er dasselbe schon in Nacht und Trauer endigen zu müssen geglaubet hatte. Das nahe Fest der Auferstehung erhielt gleichsam eine zwiefache hohe Bedeutung, und er feierte dasselbe zu Lüttich mit den Siegern von der Maas in Andacht und Fröhlichkeit. Hierauf begab er sich nach Cöln, wo er zuerst nach seiner Gefangenschaft Theilnahme und Trost gefunden

hatte, und wurde von den treuen Bürgern mit Begeisterung begrüßet. Der Erzbischof entfloh aus der Stadt oder wurde vertrieben, und die Bürger schwuren ihm feierlich, daß sie ihre Stadt für ihn erhalten wollten. Hierauf machte der Kaiser ihnen einen Entwurf zur Befestigung derselben; sie befolgten seine Vorschriften mit verständigem Eifer, und Cöln ward in einen tüchtigen Vertheidigungs-Zustand gebracht. Und damit die Kräfte der Bürger von Cöln nicht hinter ihrem Willen zurückbleiben möchten, ward eine Besatzung in die Stadt geleget, tüchtige, strenge und schlachtgeübte Krieger, welche denselben zugleich Muster und Lehrer zu sein vermochten. Der Herzog Heinrich sandte ihnen diese Krieger zu Hülfe; und die Bürger von Cöln schossen Geld zusammen, um dieselben, da sie keine Güter in der Weise der Fürsten und Herren zu verleihen hatten, für ihre Dienste zu belohnen. Deßwegen erhielten diese Krieger den Namen Gelduner [40]. Und wie Cöln, so wurden auch andere Städte, welche einem Angriff ausgesetzet zu sein schienen, durch Festungswerke und Besatzungen wehrhaft gemacht. Aber es ward auch ein scharfes kaiserliches Gebot bekannt gemacht, welches Jedermann verpflichtete, bereit zu sein, um das Vaterland, die Freiheit und das Leben zu vertheidigen gegen den drohenden Feind.

Von der anderen Seite war auch der König Heinrich nicht unthätig in seiner Beschämung und in seinem Zorn. Er zeigte den Fürsten an, bitter klagend und demüthig schmeichelnd, was geschehen war. „Seine Schmach sei ihre Schmach. Sie hätten ihn erhoben, Andere suchten ihn zu stürzen. Ihre Entscheidung werde verhöhnet. Wenn das Haupt eines Einzigen, des Höchsten nämlich, falle, so habe Dieses wenig zu bedeuten; wenn aber die Fürsten mit Füßen getreten würden, so müsse das Reich zusammen brechen.» Mit solchen Worten berief er sie zu sich zum Pfingstfeste nach Worms. Sie kamen; denn auch ihnen war die große Theilnahme, welche der Kaiser

fand, sehr bedenklich. In ihrer Versammlung erklärte er den Herzog Heinrich von Lotharingien für abgesetzt, und erhielt von ihnen das eidliche Versprechen, daß sie sich zu einer Heerfahrt gegen die Widerspänstigen vereinigen wollten. Zum Sammelplatze des Heeres wurde Würzburg bestimmt, ohne Zweifel weil man die Länder auf der linken Seite des Rheines für verloren ansah, und sich deßwegen fern von diesem Flusse halten zu müssen glaubte. Und nun ein reges Leben auch auf dieser Seite, Rüstung und mannigfaltiges Getreibe in Wort und Werk.

Am Ersten Juli's aber ging der König mit einem Heere von zwanzig Tausend Mann [41] über den Rhein, und richtete seine erste Unternehmung gegen Cöln. Denn er dachte, wenn dieses Haupt der aufrühreriſchen Städte [42] gefallen wäre, so würden die Glieder keinen Widerstand leisten; auch hatte er gegen Cöln einen besonderen Groll, weil diese Stadt ihm die Thore zu verschließen und ihn abzuweisen sich erkühnet hatte. Der erste Angriff aber, mit welchem er die Stadt zu brechen hoffte, wurde tapfer zurück geschlagen, und er erlitt einen großen Verlust. Zu einem zweiten Angriffe hatte sein Heer nicht den Muth. Also sah er sich genöthiget, Cöln zu belagern. Aber auch die Belagerung war ohne Erfolg. In den einzelnen Gefechten zeigten sich die Bürger von Cöln und ihre Gefährten, die Geldurer, so tüchtig und so tapfer, so fertig und so gewandt, daß der Ausgang immer oder gewöhnlich zum Nachtheile des königlichen Heeres war. Inzwischen wurden auch noch Versuche gemacht zur Ausgleichung der Sache weniger in der Absicht, nachzugeben, als in der Hoffnung, die Gemüther auf dieser Seite, wie auf jener, aufrecht zu erhalten und mit neuem Ingrimm anzufüllen. Der Kaiser ließ seinem Sohn eine öffentliche Kundmachung, an die Bischöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen und alle übrigen Fürsten des Reiches gerichtet, zustellen, in welcher er noch ein Mal laut

aussprach, daß er auf die gottloseste Weise von seinem Sohne seiner Ehre und seines Reiches beraubet worden; in welcher er jene Fürsten allzumal auf das Dringendste aufforderte, seinen Sohn abzuhalten, daß derselbe ihn und seine Getreuen nicht weiter verfolge; in welcher er endlich sich auf den Papst berief und auf den römischen Stuhl. Diese Kundmachung wurde von Heinrich, dem Könige, mit Zustimmung seiner Fürsten, auf die bitterste Weise beantwortet; das ganze Unglück, welches seit vierzig Jahren über die Kirche und über das Reich gekommen, ward auf des Kaisers Haupt geleget, und seine Kundmachung der alten, stets wirksamen Arglist zugeschrieben, mit welcher er das schon Entschiedene wieder ungewiß zu machen und neue Verwirrungen zu erregen suche [43]. Aber mit solchen Beschuldigungen wurde die Belagerung von Cöln nicht gefördert; vielmehr kam das königliche Heer vor dieser Stadt in der Hitze des Sommers mit jedem Tage in größere Verlegenheit: denn die Einwohner des Landes ringsher waren feindlich gesinnet, und die Lebensmittel, welche zu Schiffe auf dem Rheine herbei geschaffet werden sollten, wurden von den Bürgern in den Städten längs des Rheines hinweg genommen. Nach wenigen Wochen schienen die Belagerer die Belagerten; von allen Seiten eilten kriegslustige Männer herbei, um sie gänzlich zu vernichten, und vielleicht würden sie vernichtet worden sein, wenn nicht der Kaiser sich einem allgemeinen Angriff in der Hoffnung widersetzet hätte, daß der Zweck ohne Blutvergießen erreichet werden würde. Endlich entschloß sich der König, das Heer aus der Noth zu retten, in welcher es sich befand; er hob die Belagerung auf, wahrscheinlich um längs des Rheines fortzugehen, bis er einen sicheren Uebergang über diesen Fluß gefunden hätte [44]. In demselben Augenblick aber änderte sich auf ein Mal unerwartet die Lage der Dinge: der Kaiser Heinrich der Vierte nämlich war zu Lüttich gestorben. Nach unaussprechlichen Trüb-

falen hatte er endlich das Glück gehabt, umgeben von Männern, die ihm die Treue hielten, und in der gewissesten Hoffnung auf eine bessere Wendung seines Schicksales, am Siebenten Auguſt's dieses Jahres [45], durch einen schnellen Tod diesem Leben entrissen zu werden. Er war sechs und fünfzig Jahre alt, und hatte fünfzig Jahre den Namen des Königes der Teutschen getragen.

Zweites Capitel.

Verhältnisse des Reiches und Heinrich's V. Stellung.
Erneuerung des Streites zwischen der geistlichen Macht und der weltlichen.
Heinrich's V. Heerfahrten nach Ungarn, Polen und Böhmen.

J. 1106—1110.

Der Tod des Kaisers, Heinrich's des Vierten, machte einen tiefen, einen gewaltigen Eindruck auf die Welt, auf die Freunde, wie auf die Feinde desselben; aber in ganz verschiedener Weise.

In Lüttich war das Wehklagen groß über der Leiche, und das Jammergeschrei war allgemein. Nunmehr erst ward offenbar, was Heinrich den armen Leuten, den Wittwen und Waisen, den Bürgern in den Städten und den Bewohnern des Landes gewesen war. Während der Bischof Otbert in frommer Treue die feierliche Bestattung besorgte, die eines solchen Todten würdig war, strömten jene armen Leute aus Stadt und Land herbei, warfen sich nieder an der Seite des Verstorbenen, weinten, beteten, bedeckten die kalten, einst so freigebigen Hände mit ihren Küssen, und bejammerten sein Schicksal und ihr eigenes Unglück[1]. Selbst als die Beisetzung der Leiche in der Kirche des heiligen Lambert erfolget war, wichen

sie nicht; bei Nacht wie bei Tage wurden Menschen am kaiserlichen Grabe gefunden, die nicht aufhörten zu beten und zu weinen. Und derselbe Schmerz, der zu Lüttich so laut und schneidend hervor brach, ging zuverlässig durch alle Städte und Gauen des großen Vaterlandes [2].

Anders war es im Lager des Königes Heinrich des Fünften, und bei dem größten Theile der Vasallen geistliches und weltliches Standes. In jenem Lager wagte man nicht dem ersten Gerüchte von des Kaisers Tode Vertrauen zu schenken. Bald aber erschienen Erkenbald, des Kaisers getreuer Kämmerer, und Burchard, der Bischof von Münster, welcher in des Kaisers Haft gewesen war [3], und überbrachten dem Sohne des abgeschiedenen Vaters letzte Zeichen und Worte, als ein heiliges Vermächtniß. Die Zeichen waren des Kaisers Schwert und Siegelring [4]; die Worte enthielten die Bitte des Sterbenden: „der König möge doch Diejenigen nicht verfolgen, die ihm, dem Kaiser, mit Treue zugethan geblieben bis an sein Ende; auch möge er ihm, seinem Vater, die letzte Ruhestatt im Dome zu Speier gewähren, neben den Gebeinen seiner Eltern.“ Von diesem Augenblick an war jeder Zweifel an der Wahrheit der fröhlichen Botschaft verschwunden. Sogleich erhob sich ein unermeßlicher Jubel über das so glückliche als unerwartete Ereigniß. Denn nunmehr, als er dahin war, der Verhaßte, trugen auch seine erbittersten Feinde kein Bedenken einzugestehen, daß er ein Mann gewesen, welcher an Schönheit der Gestalt, an Feinheit, an Geist, Kraft, Kühnheit, Gewandtheit seines Gleichen nicht gehabt habe in dieser Zeit [5]. Eben deßwegen mochte das Gefühl allgemein gewesen sein, daß man ihn nicht überwunden haben würde, weder mit dem Schwerte, noch mit schlauen Künsten, wenn nicht über seinem Unglücke sein Herz gebrochen und er unterlegen wäre seinem namenlosen Schmerz. Um so lauter war das Jauchzen im königlichen Lager. Und Heinrich der Fünfte hatte, wenn nicht

den Schmerz, doch die Schmach, Theil nehmen zu müssen an dieser Freude über den Tod seines Vaters; denn in dem ersten Ausbruche derselben brachten ihm seine Anhänger ihre Glückwünsche dar, und er mußte diese Glückwünsche empfangen oder erwidern, als wenn er einen ruhmwürdigen Sieg erkämpfet gehabt hätte über einen gefährlichen Feind des Vaterlandes.

Eine solche Wirkung hatte die Erscheinung des Kämmerers Erkenbald und des Bischofes Burchard. Wegen des Auftrages aber, welchen diese beiden Männer von dem sterbenden Kaiser erhalten hatten, kam Heinrich der Fünfte, wie es scheinet, in Verlegenheit. Den Ring und das Schwert seines Vaters empfing er als ihm gebührend. Die Bitte desselben hingegen konnte er nicht ohne die Einwilligung Derer gewähren, in deren Hand er war. Auch war er nur geneiget, die Bestattung der Leiche zu bewilligen, und keinesweges die Schonung der Anhänger seines Vaters, durch welche er in so große Noth gekommen war. Er versammelte daher seine Fürsten. Diese entschieden: „der König würde in den Bann der Kirche fallen, wenn er duldete, daß der Leichnam seines Vaters in geweiheter Erde ruhete; vielmehr wären der Bischof von Lüttich und die anderen Bischöfe, die mit demselben gewesen, gehalten, wenn sie anders wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden wünscheten, den Leichnam wieder auszugraben, und an einem ungeweiheten Orte aufzubewahren; daselbst müßte derselbe verbleiben, bis der König die Lossprechung seines Vaters bei dem apostolischen Stuhl ausgewirket hätte [6].“ Diesem Ausspruch unterwarf sich der edele und treue Bischof Otbert, weil er, kummervoll und verzaget, zum Widerstande keine Macht hatte, und nunmehr auch weder einen Zweck noch einen Erfolg von demselben erkennen mochte. Der Leichnam ward in der Stille auf ein Eiland in der Maas gebracht, und alle religiosen Handlungen, wie sie gebräuchlich waren, hörten auf. Ein Mönch aus Jerusalem jedoch, der zufällig eintraf [7],

bekümmerte sich nicht um das wüste Getreibe der Leidenschaften; er begab sich auf das Eiland und sang Tag und Nacht Klagelieder am Sarge des entschlafenen Kaisers. Und Heinrich der Fünfte selbst scheinet nach und nach zu dem Gefühl einiger Scham zurück gekommen zu sein. Denn nach wenigen Wochen ließ er den Leichnam seines Vaters, von treuen Dienern desselben begleitet, unter der Aufsicht des Kämmeres Erkenbald, in einem steinernen Sarge wirklich nach Speier bringen, wie der Kaiser gewünschet hatte. Im Anfange des Monates September traf der Trauer-Zug ein in der edelen Stadt, welche dem Kaiser so theuer gewesen war. Die Geistlichkeit und das Volk von Speier gingen dem Zug entgegen, und empfingen mit Ehrfurcht und Thränen die Leiche des Mannes, von dessen Leiden und Gesinnung sie so häufig Zeugen gewesen, und brachten sie mit religiosen Bräuchen und frommer Rührung in den Dom der heiligen Maria, den er selbst, der verstorbene Kaiser, durch Kunstwerke und reiche Geschenke, mit Freigebigkeit und Liebe dargebracht, auf das Schönste und Kostbarste ausgeschmückt und verherrlichet hatte, so daß die Kirche die Bewunderung Aller erregte, welchen vergönnet war, sie zu sehen [8]. Aber auch diese menschliche Theilnahme fand keine Gnade vor dem kirchlichen Hasse dieser Zeit, der keine Gränze kannte und kein Maß. Denn kaum war die Feier geendiget, so erhob sich der Bischof von Speier im religiosen Zorn, wie wenn ein gräßlicher Frevel Statt gefunden hätte. Er untersagte den Gottesdienst in dem entweiheten Dom; er unterwarf Alle, welche durch die Begleitung des geliebten Todten in Sünde gefallen wären, einer Kirchen-Buße; er ließ den kaiserlichen Sarg aus der Kirche hinweg und in eine Capelle schaffen, welche außerhalb des Klosters stand und noch nicht geweihet war. Durch diese Anordnung aber erregte er einen großen Unwillen und ein lautes Wehklagen im Volke; und wenn es ihm auch gelang, einen wirklichen Aufstand zu ver-

hüten, so vermochte er doch nicht zu verhindern, daß die Bürger zu jener Capelle wallfahrteten, um an dem Sarge des Kaisers zu beten, wie bei den Gebeinen eines Heiligen [9].

Inzwischen waren der Bischof Otbert von Lüttich und Andere, welche in der letzten Zeit die Sache Heinrich's des Vierten vertheidiget hatten, vor Heinrich dem Fünften zu Aachen erschienen, um sich ihm zu unterwerfen und ihn als ihren König und Herrn zu begrüßen. Und Heinrich nahm die Unterwerfung an. Aber Heinrich, der Herzog von Lotharingien, erschien nicht vor dem Könige. Ihm war nicht nur, wie erzählet worden ist, das Herzogthum abgesprochen, sondern der König hatte auch den Grafen Godefrid von Löwen mit demselben belehnet. Deßwegen mochte er von der Unterwerfung nicht mehr Heil erwarten, als von der Widersetzung, und in dieser Ungewißheit für das Beßte halten, sein Glück wenigstens zu versuchen. Aber er versuchte dasselbe vergebens. Er war weder im Stande, das Herogthum zu behaupten, noch das Herzogthum wieder zu gewinnen, sondern sah sich genöthiget, dem König in einer weniger ehrenvollen Weise zu dienen [10], und seine Hoffnung auf spätere Tage zu setzen.

Weit mehr endlich, als gegen die Fürsten, die seinem Vater Treue bewiesen hatten, war Heinrich's des Fünften Zorn wider die Stadt Cöln entbrannt, die sich erfrecht hatte, ihn so schnöde von ihren Thoren hinweg zu weisen, und ihm so großen Verlust zu zufügen. Gegen sie, diese frisch aufstrebende Stadt, wandte er daher seine Waffen, und mag wohl kaum gezweifelt haben, daß dieselbe nunmehr, ihres Kaisers beraubet, jeglicher Hoffnung auf Hülfe entblößet, lediglich auf ihre eigene Kraft beschränket, allem Widerstand entsagen und die Zuchtruthe auf sich nehmen würde, die er über sie zu schwingen beschlossen hatte. Aber auch dieses Mal lief die Sache gegen seine Rechnung. Selbst unter so schweren Verhältnissen verloren die

Bürger von Cöln, wenn auch die Hoffnung, doch nicht den Muth. Am Nachtheiligsten war für sie, daß der König die Bürger der übrigen Städte am Rheine nöthigte, ihm Hülfe zu leisten; denn vor den Rittern und Herren im königlichen Heere hatten sie keine Furcht, aber der Kampf mit anderen Bürgern, welche sie von der Wasserseite einschließen und angreifen sollten, war ihnen verdrießlich; und wenn sie auch auf das Mitgefühl dieser Feinde rechnen durften, so blieb ihre Stellung gegen dieselben doch immer eine unglückselige Stellung. Deßwegen entschlossen sie sich, von dem König ihre Verzeihung gegen Erlegung einer Geldsumme zu erkaufen. Und Heinrich trug kein Bedenken, einzugehen. Er nahm das Geld an, wie es heisset sechs Tausend Pfund Silbers [11], und zog ohne Ehre und Ruhm hinweg mit seinem Heere. Die Bürger von Cöln hingegen schaueten ihm spöttisch nach; sie konnten das Geld wohl vergessen über ihren Gewinn an Selbstbewußtsein und Kraft, und im frischen Getreibe des bürgerlichen Lebens war, durch kluge Benutzung des königlichen Stromes, leicht wieder einzubringen, was aufgeopfert war für Menschen-Würde, Freiheit und Recht.

Auf solche Weise war Heinrich der Fünfte nunmehr einiger König geworden im Reiche der Teutschen und Italiens. Da er, dieser junge Fürst, wie die bisherige Erzählung bewiesen hat, eine große Gewalt über sich selbst hatte, da er seine Leidenschaften zu beherrschen vermochte, und sich als einen Solchen darstellen konnte, als welcher er zu erscheinen wünschte: so ist möglich, daß er, was das Schwerste zu sein pfleget, auch seines Gedächtnisses Meister gewesen, und jede Erinnerung zu unterdrücken vermocht habe, die ihm lästig oder beunruhigend war. Wenn er aber auch die Stufen der Leiter, auf welcher er zu der Höhe empor gestiegen, die er nunmehr erreichet hatte, hinter sich abbrach und in ewige Vergessenheit hinein warf: auf der Höhe angelanget, konnte er doch gewiß nicht

unterlassen, den Blick um sich her zu werfen und weit über das weite Reich hinweg, um sich bekannt zu machen mit dem Zustande desselben und mit seiner eigenen Stellung. Und nicht viel Tröstliches konnte sich seinem Blicke darbieten. Das Reich war in dem unglückseligen Kampf eines Menschen-Alters, den er zu beendigen gewähnet hatte, in eine ungeheuere Auflösung gerathen. Wohl fehlte es nicht an frommen Männern im geistlichen Gewande, und nicht an edelen, geistigen und wissenschaftlichen Bestrebungen hinter klösterlichen Mauern. Aber es gab keine Kirche, sondern nur Kirchen, und die Meisten in argem Verfalle; selten eine oder die andere ohne Hader, Haß, Grimm, Groll und andere Leidenschaften. Hier fehlte es an Geistlichen, um den Bedürfnissen der Gläubigen genug zu thun, weil das Verbot der Priester-Ehe Viele von ihren Stellen entfernet, Viele von dem Eintritt in den geistlichen Stand zurück gehalten hatte; dort saß ein aufgedrungener Bischof, der mit seiner Geistlichkeit und seiner Gemeinde in der bittersten Feindschaft lebte, und an einem anderen Orte weidete ein frommer Hirt seine Heerde mit Segen, während ein Anderer den Stab desselben für einen Stecken der Hölle erklärte. Ueberall trennten Flüche und Verwünschungen Diejenigen, welche die Führer der Seelen sein sollten, und wilde Begierden, Habsucht und Ehrgeiz gaben diesen Flüchen und Verwünschungen Leben und Kraft. Und nicht besser war die Welt der Vasallen gestaltet. Das Gute, das die Kreuzzüge in vielen tüchtigen Männern angeregt hatten, war durch den letzten gottlosen Kampf zwischen dem Vater und dem Sohne wieder unterdrückt oder in eine falsche Richtung gebracht worden. Wohl war jene gräßliche Wildheit verschwunden, welcher Heinrich der Vierte früher gegenüber gestanden hatte, aber die größere Ruhe ging nicht aus größerer Gesetzlichkeit hervor, sondern aus Ermattung und Erschöpfung. Jedes Falles fehlte überall der Sinn für Einheit und Vaterland; der königliche Thron, wenn gleich

häufig gesucht, wurde nirgends geachtet, und nur Diejenigen blickten zu demselben hin, die in Bedrängniß waren, und keine Hülfe verschmäheten, oder die, im seltsamen Widerspruche mit ihrem Leben, ihren Gewaltthaten den Stempel des Rechtes aufzudrücken wünschten. Zwischen beiden endlich, zwischen dem zerrütteten Kirchen-Wesen und den Wirrnissen der Lehens-Verhältnisse des Reiches lagen die Städte, vergrößert und erweitert, befestiget und verstärket, weil sie allein den bedrängten Menschen einige Zuflucht gewähret hatten in den Stürmen der letzten Zeiten; und in diesen Städten rührte sich ein wunderbarer Geist, der sich bald in Demuth beugte, bald trotzig erhob, dessen Wesen, Ziel und Kraft Niemand kannte und Niemand zu berechnen vermochte, und auf diese Städte blickten mit Sehnsucht die armen, unterdrückten Bewohner des Landes, welche wohl erkannten oder fühlten, daß ihr Schicksal an dem Schicksale der Städte hing.

Er selbst aber, der junge König Heinrich der Fünfte, stand diesen Wirrnissen auf eine Weise gegenüber, die wohl einen Mann von minderer Entschlossenheit zu erschrecken vermocht hätte. Sein Vater hatte mit furchtbaren Feinden zu kämpfen gehabt, aber es hatte ihm auch, seit er sich kräftig und entschlossen den Ansprüchen des päpstlichen Stuhles entgegen gestellet, niemals an mächtigen Freunden gefehlet, und die Bürger der Städte und die armen Leute auf dem Lande waren ihm zugethan gewesen mit Leib und Seele, bereit zu jeglicher Aufopferung und zu jeglicher That. Er war niemals im ehrlichen Kampf überwunden, sondern stets nur mit Hinterlist und Verrath um seinen Sieg betrogen worden. Und der König mußte sich wohl gestehen, daß er Allen, welche es mit seinem Vater redlich gemeint und mit Treue zu ihm gehalten hatten, ein Haß sei und ein Gräuel, und daß dieselben nimmer mit ihm stehen würden, wenn er nicht selbst in die Fußtapfen seines Vaters träte, den er verfolget hatte bis zum

Tode. Auf den Theil des Adels hingegen, welcher mit ihm wider seinen Vater gewesen war, durfte er gleichfalls nicht rechnen. Diese Menschen kannten größtes Theiles keine Treue und achteten keinen Eid; sie wollten nur haben, und wiederum haben, und wandten Jedem den Rücken, der nicht geben wollte, oder nicht zu geben vermochte. Und was er von den Anhängern des päpstlichen Stuhles unter den Geistlichen zu erwarten hatte, das hatte sich schon gezeiget. Verlockt und verführet zuerst, hierauf durch Ehrgeiz und Herrschlust zu argen Tücken getrieben, hatte er sich gänzlich in ihre Gewalt gegeben, vielleicht in der Absicht, Diejenigen für sich zu gebrauchen, die sich seiner bedienen wollten. Ueber die Art, wie er in ihre Gewalt gerathen, mochte er sich leicht selbst täuschen; er mochte seinem eigenen Witze zuschreiben, was seine Freunde als die Wirkung ihrer Künste betrachteten; Das aber konnte er sich unmöglich verhehlen, daß er bisher ein bloßes Werkzeug gewesen war in der Priester Hand, und die Verhandlungen über seines Vaters Leiche hatten ja wohl klar bewiesen, daß er, nach dem priesterlichen Willen, ein solches Werkzeug bleiben sollte für und für. Wenn daher der König Heinrich der Fünfte mit Besonnenheit seine Handlungen bestimmen wollte, so hatte er in der That nur eine Wahl. Entweder mußte er in dem priesterlichen Dienst, ein Knecht des Knechtes der Knechte Gottes, treu und feig zugleich, beharren, oder er mußte den Schild aufnehmen, mit welchem sein Vater die königliche Würde, den Thron, das Reich und die Freiheit so lange und so beharrlich vertheidiget hatte gegen die Kirche, gegen alle priesterliche Künste und zuletzt gegen ihn selbst. Und gewiß: wenn er die ganze Lage der Dinge klar überschauet hat, so zeugt es von einem großen Vertrauen zu seinem Geist und zu seiner Kraft, daß er das Letzte wählte. Eben dadurch aber war auch auf's Neue vor Welt und Nachwelt dargethan, daß der Streit, den Heinrich der Vierte und die Päpste wider

einander geführet hatten, keinesweges ein Streit zwischen Personen, sondern ein Streit zwischen Grundsätzen war, und daß mithin Heinrich eben so wenig, als Hildebrand, die Schuld desselben zu tragen habe. Und von dem Augenblick an, da Heinrich der Fünfte mit klarer Einsicht oder in richtigem Gefühle seine Wahl getroffen hatte, stand er argwöhnisch dem Papst und den Anhängern des Papstes entgegen, und vielleicht um so feindseliger, je tiefer er fühlte, daß er durch sein bisheriges Verfahren Vieles gegen sich aufgeregt, und Vieles Preis gegeben hatte, das nunmehr wieder eingebracht werden mußte. Auch dauerte es nicht lange, bis er Gelegenheit fand, oder sich genöthiget sah, der Welt und dem Papste zu beweisen, daß er fortan keinesweges ohne Bedingung ein gehorsamer Sohn der Kirche zu sein begehre.

Zu derselbigen Zeit nämlich, da der Kaiser Heinrich der Vierte vom Leben schied, befand sich der Papst Paschal der Zweite im oberen Italien. Schon ehe er die Nachricht von jenem Ereignisse erhalten, hatte er eine Kirchen-Versammlung nach Guastalla ausgeschrieben [12], und dieser Versammlung sah er nunmehr, als der alte Feind der apostolischen Ansprüche im Grabe lag, mit der größten Zuversicht und dem größten Verlangen entgegen. Aber in derselben gingen ihm schon die Augen auf. Zu der Versammlung nämlich fand sich eine große Anzahl von Bischöfen ein; die Markgräfin Mathilde, ihren alten Grundsätzen getreu, kam herzu, um dieselbe zu verherrlichen; viele andere vornehme Laien waren anwesend; allein es fehlten auch Abgeordnete des jungen Königes Heinrich nicht. Diese Abgeordneten haben ihre Aufträge ohne Zweifel vor der Eröffnung der Synode an den Papst gebracht. Nun ist zwar nicht bekannt, worinn sie eigentlich bestanden haben, diese Aufträge; aber die Forderung des Königes, „daß der Papst ihm das Recht des Reiches zugestehen möge„ war eben so Inhaltschwer, als die Versicherung, „daß er dem heiligen Stuhle getreu zu sein

wünsche, wie einer Mutter, und unterwürfig sein wolle, wie einem Vater," in dem Munde eines solchen Jünglinges von sehr zweideutiger Art erscheinen mußte [13]. Zwar gab sich der Papst das Ansehen, als verstehe er jene Forderung gar nicht, und als erkenne er, fern von allem Verdacht, in dieser Versicherung nur den demuthsvollen Gehorsam seines geliebten Sohnes, so wie die Markgräfin Mathilde die gottselige Gesinnung pries, welche der König ausgesprochen hätte [14]; aber es scheinet doch, daß Paschal für nöthig gehalten habe, demselben sogleich in der neuen Kirchen-Versammlung entschieden entgegegen zu treten, damit die Welt keinen Zweifel fasse, damit ein Jeder seine Partei ergreife, damit endlich der König selbst gewarnet werde, und wisse, wessen er sich zu versehen habe. Er eröffnete die Versammlung im Monat October, und bewies sich überhaupt als stolzen oder zuversichtlichen Sieger; in Beziehung auf Teutschland aber und den König der Teutschen setzte er zwei Beschlüsse durch, deren Nothwendigkeit kaum einleuchtet, die aber jedes Falles für den Zweck höchst geeignet waren, welchen er vor Augen gehabt zu haben scheinet. Zuerst nämlich wurde der Schooß der Kirche allen Bischöfen in Teutschland geöffnet, welche während der Trennung dieses großen Reiches von der Kirche die Weihe empfangen hätten, wenn sie nur nicht durch Gewalt oder Simonie zu ihren Stellen gekommen oder sonst mit Verbrechen beladen wären; und dasselbe geschah für die übrigen Geistlichen aller Ordnungen, deren Leben und Wissen kein Hinderniß darbot. Zweitens wurde die Investitur durch einen Laien auf's Neue verboten; der Geistliche, welcher die Investitur empfinge, sollte mit der Ausstoßung aus dem geistlichen Stande, der Weltliche, welcher die Investitur ertheilen würde, sollte mit dem Bannfluche der Kirche bestrafet werden [15]. Die erste Anordnung suchte der Papst mit der Bemerkung, die allerdings nicht unrichtig war, zu rechtfertigen, daß es in Teutschland ohne dieselbe an den

nöthigen Priestern fehlen würde; weil aber voraus zu sehen war, daß die Geistlichen, so hohe wie geringe, die in kirchlicher Hinsicht keine reine Sache hatten, genöthiget sein würden, sich selbst an den päpstlichen Stuhl zu wenden, um in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden, so war es gewiß nicht nothwendig, daß der Papst ihnen die Einladung entgegen trug; daher lag der wahre Grund seiner Bereitwilligkeit zum Vergeben und zum Vergessen wohl in der Besorgniß, daß der zweideutige König sich mit diesen Bischöfen und Priestern in Verbindung setzen, und auf solche Weise eine starke Partei wider ihn, den Papst, gewinnen möge. Der zweite Beschluß hingegen enthielt die Antwort auf Heinrich's Verlangen, daß der Papst ihm das Recht des Reiches zugestehen möge; und die Erneuerung dieses Beschlusses konnte keinen anderen Zweck haben, als dem Könige klar und rund zu erklären, daß zwischen ihnen, dem Papst und dem König, eine neue Verhandlung nicht Statt finden könne, sondern daß Heinrich sich, wie bisher, so fortan als gehorsamer Sohn der Kirche zu beweisen habe. Wenn daher auch der Papst sich das Ansehen gab, als wollte er der Einladung des Königes, selbst nach Teutschland zu kommen, folgen, um die kirchlichen Verhältnisse und Alles, was verwirret sein möchte, selbst zu ordnen: so ist doch mit Gewißheit anzunehmen, daß er nicht die Absicht gehabt habe, unter den gegenwärtigen Umständen über die Alpen zu gehen, und sich in Teutschland einem jungen Könige gegenüber zu stellen, dessen Absichten und Hülfsmittel ihm gleich unbekannt waren.

Der König, Heinrich der Fünfte, durschauete ohne Zweifel den heiligen Vater: denn die ersten Priester in Teutschland hatten ja dafür geforget, ihn einzuweihen in priesterliche Künste. Er handelte indeß, als glaubte er an die Ankunft des Papstes, und begab sich, zuverlässig mit einem großen Gefolge von Geistlichen und Laien, zuerst nach Augsburg und später nach

Regensburg, um dieselbe zu erwarten, und den heiligen Vater auf eine würdige Weise zu empfangen. Aber der Papst blieb aus. Das Weihnachtsfest kam heran, und der Papst erschien nicht. Es leidet keinen Zweifel: dieses vergebliche Harren, das manchem teutschen Fürsten geistliches und weltliches Standes theuer zu stehen kam, hat Gedanken geweckt, Unmuth erzeugt und Veranlassung zu starken und bitteren Aeußerungen gegeben. Der Argwohn des Königes wurde von Vielen getheilet, und ein gewisses Einverständniß zwischen ihm und mehreren Fürsten gegen den Papst war, wenn auch Nichts verabredet wurde, eine natürliche Folge der Verhältnisse. Endlich erfuhr man, der Papst sei zwar über die Alpen gegangen, aber nicht, um sich nach Teutschland, sondern um sich nach Frankreich zu begeben: denn er hatte erfahren, der heilige Vater, daß die Teutschen das Verbot der Investitur durch Laien nicht leicht anerkennen würden, und daß die stolze Seele des königlichen Jünglinges noch nicht in alle Wege gehörig bereitet sei für das Joch des Herrn [16]. Er feierte das Weihnachtsfest zu Clugny, und erregte dadurch, daß er der teutschen Gränze so nahe blieb, einen immer größeren Verdacht feindseliger Absichten gegen Teutschland und den König der Teutschen. Der heilige Vater hatte gewiß gute Gründe zu seiner Fahrt nach Frankreich, und wirklich fand er hier Manches zu thun für die Förderung und Befestigung des Ansehens seines Stuhles; aber die Vermuthung schien doch wahrlich begründet genug, daß er seine Augen am Meisten auf Teutschland gerichtet habe, daß er die Gränzen des Reiches umschleiche, und daß er nur auf eine Gelegenheit spähe, seine Gewalt in demselben gelten zu machen, auch gegen den neuen König, der ihm so treu gedienet hatte wider den alten.

Unter solchen Umständen glaubte Heinrich der Fünfte, das Beßte sei, den Verboten des Papstes nicht mit Worten, sondern mit Thaten entgegen zu treten. Deßwegen ertheilte er,

wo die Gelegenheit sich darbot, den Bischöfen des Reiches, wie sein Vater und seine früheren Vorgänger im Reiche gethan hatten, unbedenklich die Investitur; und unbedenklich wurde von den Bischöfen die Investitur angenommen. Auf solche Weise erhielten Richard von Verdun, Reinhard von Halberstadt und wohl auch Godeschalk von Minden ihre bischöflichen Sitze. Der Erzbischof Ruthard von Mainz, welcher schon vor der Synode zu Guastalla den Bischof Udo von Hildesheim ohne Erlaubniß des Papstes wieder eingesetzet hatte in seine Würde, trug kein Bedenken, den neuen Bischof Reinhard von Halberstadt zu weihen; und selbst der päpstliche Legat, der Bischof Gebehard von Constanz, der auch den Erzbischof Heinrich von Magdeburg geweihet hatte, gab seine Einwilligung zu dieser Weihung [17], vielleicht verleitet durch eine unrichtige Erklärung des Synodal-Beschlusses von Guastalla.

Alle diese Dinge mochten dem Papst um so verdrießlicher sein, je größer die Beweise von Verehrung und Anhänglichkeit waren, die ihm überall in Frankreich zu Theil wurden. Er zog in diesem Reiche umher, nach Tours, nach St. Denys; und wohin er sich begab, da erfreuete er sich des größten Ansehens. Der König Philipp und dessen Sohn Ludwig boten Alles auf, ihn würdig zu feiern. Und als der Papst Beide, den gegenwärtigen und den zukünftigen König, schmeichlerisch bat, daß sie, nach der Weise Karl's des Großen, ihres Vorfahren, dem Statthalter des heiligen Petrus beistehen möchten in dem Kampfe gegen die Feinde der Kirche, und im Besonderen gegen Heinrich, den König der Teutschen, versprachen sie ihm Rath, Freundschaft und Hülfe [18]. Heinrich aber unterbrach die Feier, welche der Papst in Frankreich fand, durch eine unbequeme Gesandtschaft, die er nach Frankreich abgehen ließ und die den Papst in Chalons traf. Zu dieser Gesandtschaft wurde der König, wie es scheinet, weniger bewogen,

weil er die Macht des Königes von Frankreich fürchtete, als weil der Papst eine Kirchen-Versammlung nach Troyes ausgeschrieben hatte, vor welcher er demselben noch ein Mal seine Grundsätze auszusprechen wünschte. Heinrich nämlich hatte sich von Regensburg nach Sachsen begeben, hatte dieses Land durchzogen, und das Herzogthum in Sachsen, da Magnus, der letzte Billunger, am Ende des vorigen Jahres ohne männliche Nachkommen gestorben war, dem Grafen Lothar von Suplingenburg, Gebehard's Sohn, übertragen [19], der nach Heinrich dem Fünften König der Teutschen geworden ist. Hierauf feierte er das Osterfest zu Mainz, und begab sich weiter, von vielen Fürsten geistliches und weltliches Standes begleitet, an die Gränze von Lotharingien, als erwarte er noch immer den Papst, in der That aber, um Einfluß auf die Kirchen-Versammlung zu gewinnen [20]. Von der Gränze Lotharingiens, und wahrscheinlich aus Metz [21], ging alsdann die Gesandtschaft ab. Zu den Gesandten aber ernannte Heinrich solche Männer, welche nicht bloß das Wort zu führen verstanden, sondern welche auch geeignet zu sein schienen, auf die französischen Fürsten und Vassallen einigen Eindruck zu machen, Geistliche und Weltliche. Unter den Geistlichen stand voran, um das Wort zu führen, der Erzbischof Bruno von Trier, dessen schon gedacht worden ist, ein feiner, angenehmer und geistreicher Herr, voll von Weisheit und Beredtsamkeit [22]; an der Spitze der Weltlichen erschien der Herzog Welf von Baiern, ein Fürst, welcher sich eben so sehr durch Pracht und Glanz auszeichnete, als durch seine große, riesenhafte Gestalt, welcher trotzig und verachtend aufzutreten pflegte, und durch seine starke Stimme Alles erschütterte [23]. Der Aufzug dieser Herren mit ihrem starken Gefolge war mehr verwegen und drohend, als demüthig oder bescheiden; sie schienen mehr die Absicht zu haben, Schrecken zu erregen, als ruhig zu verhandeln [24]. Der Erzbischof Bruno indeß entbot dem heiligen

Vater den Gruß des Königes Heinrich, und zugleich, jedoch das Recht des Reiches vorbehaltend, die Unterwürfigkeit desselben [25]. Hierauf eröffnete er dem Papst im Namen des Königes: „von alten Zeiten her habe es zu dem Rechte des Reiches gehöret, daß bei der Wahl eines Bischofes oder Abtes folgende Ordnung beobachtet worden. Zuerst werde man in der Stille einig über den Mann, den man wählen wolle; hierauf habe man die Meinung des Königes, gleichfalls in der Stille, einzuholen; alsdann finde, wenn der König den Mann genehmige, auf das Verlangen des Volkes, die Wahl durch die Geistlichkeit und die Bestätigung des Gewählten durch den König Statt; der Bestätigte sei nunmehr frei und ohne Simonie zu dem Könige zu führen, um von dem Könige die Investitur mit den weltlichen Gütern der Kirche durch Ring und Stab zu empfangen, und dagegen sich dem Könige zu Treue und Dienst zu verpflichten; nach Diesem endlich empfange der Investirte die Weihe [26]. Und diese Ordnung sei in der Natur der Dinge begründet: denn Städte, Burgen, Märkte und Zölle, oder was sonst zur kaiserlichen Würde gehöre, seien auf eine andere Weise nicht zu erhalten [27]. Wenn daher der Herr Papst geneiget sei, diese Ordnung aufrecht zu erhalten, so werde zwischen dem Reich und der Kirche, wie zum Heile von Beiden, so zur Ehre Gottes, nur Friede und Eintracht bestehen.» Auf diesen Antrag gab der Papst durch den Bischof von Piacenza zur Antwort: „die Kirche, durch Christi Blut erlöst und frei gemacht, solle nicht dienstbar sein; wenn kein Prälat ohne des Königes Einwilligung gewählet werden dürfe, so sei Christus umsonst gestorben, und die Kirche eine Magd des Königes; Stab und Ring gehörten dem Altare: wenn ein Laie mit denselben investire, so sei das ein Raub wider Gott; Hände, für den Leib und das Blut des Herrn geweihet, dürften nicht den blutbefleckten Händen eines Laien unterworfen werden: geschehe es, so sei dieses eine Kränkung

des Priester-Standes und der heiligen Salbung.» Diese kurze und schnöde Antwort erregte den größten Unwillen der teutschen Gesandten; und im heftigen Zorne riefen die weltlichen Herren aus [28]: „das sei ein Zwist, der nicht hier, sondern zu Rom mit dem Schwert entschieden werden müsse;» und mit diesem Ausrufe zogen sie ab.

Nach diesem Auftritte hielt der Papst die Synode zu Troyes, während Adelbert, Heinrich's Canzler und Freund, mit ihm in ruhiger Weise zu verhandeln suchte. In der Versammlung erneuerte er das Verbot der Investitur, und untersagte dem Erzbischofe Ruthard von Mainz und dem Bischofe Gebehard von Constanz die Ausübung aller priesterlichen Handlungen, weil sie, wie oben angegeben worden ist, gegen die Satzungen der Kirche, oder gegen die Grundsätze des apostolischen Stuhles gesündiget hätten. Die Verhandlungen mit dem Canzler des Königes hingegen führten zu Nichts. Paschal weigerte sich nach Teutschland zu kommen, weil er, wie er laut beklagte, in den Herzen der Teutschen noch nicht die Demuth finde, die er verlange [29]. Und da Heinrich die Beschlüsse der Synode von Troyes verwarf, weil in einem fremden Lande Nichts über das Recht des Reiches bestimmt werden könne: so ließ ihm der Papst entbieten, er möge in Jahres-Frist in Rom erscheinen, damit hier von einer allgemeinen Kirchen-Versammlung die Sache entschieden würde [30]. Hierauf kehrte der Papst nach Rom zurück, der König der Teutschen zog über den Rhein, und Kirche und Reich standen von Neuem eben so schroff einander gegenüber, als in den Tagen Heinrich's des Vierten: der einzige Unterschied war nur, daß Heinrich der Fünfte ein anderer Mann war, als sein Vater gewesen, und daß Paschal von Gregor dem Siebenten Nichts in sich fand, als was er in sich aufgenommen hatte, nämlich die Grundsätze des apostolischen Stuhles, die von Gregor ausgesprochen waren.

Heinrich aber, der König, mochte wohl mit dem Gefühl über den Rhein zurück kommen, daß ſeine Abgeordneten Recht gehabt, als ſie zu Chalons das Wort ausſprachen: ein ſolcher Zwiſt könne nur in Rom mit dem Schwert entſchieden werden. Deßwegen mag der Gedanke einer Heerfahrt nach Rom fortan ſeine Seele beſchäftiget haben. Sollte ſie aber von Bedeutung ſein, eine ſolche Fahrt, und nicht umſonſt unternommen werden und nicht das Uebel ärger machen: ſo war eine lange Vorbereitung nothwendig, und jede Uebereilung mußte vermieden werden. Sein Anſehen im Reiche, bei Geiſtlichen und Weltlichen, bedurfte noch einer ſtärkeren Befeſtigung. Vor Allem war erforderlich, die teutſchen Fürſten wieder an kriegeriſche Unternehmungen zu gewöhnen, gegen Fremde gerichtet, unter der Leitung des Königes. Und da ſich ihm bald, zuerſt im Weſten, hierauf im Oſten des Reiches, mehrfache Gelegenheiten zu kriegeriſchen Zügen darboten, ſo verſäumte er keine derſelben, während er im Reiche ſelbſt fortfuhr, wie er angefangen hatte, das Recht des Reiches zu wahren und zu üben. Auch brachte eine auffallende Erſcheinung, welche von den Anhängern des Papſtes ohne Zweifel wie eine göttliche Warnung gedeutet worden iſt, keine Ungewißheit in ſeine Seele hinein. Der König nämlich befand ſich zu Goslar. Hier fuhr ein Blitz zur Nachtzeit neben dem Bette nieder, in welchem er ſchlief, ſo daß der Buckel ſeines Schildes, welches zu ſeinem Haupte lag, und ein Theil der Degenklinge, unter dem Schilde liegend, geſchmolzen waren, ohne daß er ſelbſt im Mindeſten verletzet wäre [31]. Aber eben wegen dieſes Umſtandes ſcheint er deſto größere Zuverſicht gefaſſet, und mit deſto mehr Ruhe dem päpſtlichen Bannblitz entgegen geſehen zu haben. Jedes Falles iſt gewiß, er ging mit feſtem Schritte weiter auf der Bahn, die er ein Mal betreten hatte.

Seine erſte Heerfahrt unternahm er noch im Herbſte dieſes Jahres gegen den Grafen Robert von Flandern. Dieſen küh-

nen und gewaltigen Mann hatte der heilige Zug nach Jerusalem, von welchem er wohlbehalten zurück gekommen war, nicht zur Ruhe gebracht. Ihm waren Schwert und Kampf Bedürfniß, und gern gab er sich das Ansehen, als diente er am Liebsten einer heiligen Sache, der Kirche und dem apostolischen Stuhle, wenn anders seine Unternehmungen nur einen erklecklichen Ertrag versprachen. Schon früher vom Papste zur Züchtigung der widerspänstigen Lütticher aufgerufen, durch die erzählten Ereignisse aber unterbrochen in seinem Werke, schien er nunmehr nachholen zu wollen, was versäumet war. Er fiel in die benachbarten Länder ein, und verheerte oder bedrohete sie mit Feuer und Schwert. Deßwegen eilte der König dem verwegenen Fürsten entgegen. Und er trieb die Feinde zurück, brach in Flandern ein, verwüstete das Land, und brachte den Grafen Robert, obgleich er ihn nicht besiegte, dahin, daß er zum Weihnachtsfeste vor ihm zu Mainz erschien, um Frieden und die Gunst des Königes zu suchen. Dieser Gewinn war nicht unbedeutend für Heinrich's Entwürfe.

Zu den Heerfahrten aber, welche der König in den folgenden Jahren unternahm, gaben ihm die verworrenen Verhältnisse der Völker Veranlassung, welche von Teutschland nach Morgen hin wohnten, der Ungarn, der Böhmen, der Mähren, der Polen, endlich aller slavischen Stämme, die Elbe und Oder hinab bis zum baltischen Meere und bis zu der Gränze von Holstein [32]. Diese Völker allzumal waren in früheren Zeiten betrachtet worden als der Hoheit des teutschen Reiches unterworfen, und in der That hatten sie oder ihre Fürsten sich für abhängig von dem teutschen Reich erkläret. Die mannigfachen Fahrten und Kämpfe, durch welche dieses Verhältniß entstanden war, sind in den früheren Büchern dieses Werkes theils entwickelt, theils angedeutet worden. Die Abhängigkeit jener Völker indeß hatte niemals Bestand gehabt: denn das Glück hatte sich bald auf diese Seite gestellt und

bald auf jene, der Krieg war herüber gewogt und hinüber, und Teutſchland hatte durch die fremden Völker nicht weniger gelitten, als die fremden Länder durch die Teutſchen. Seit einem halben Jahrhundert aber, ſeit den Zerrüttungen des Reiches unter Heinrich dem Vierten, war die Hoheit deſſelben über die ſlaviſchen Völker eben ſo gut in Vergeſſenheit gerathen als die Hoheit über Ungarn. Nur Böhmen war wegen ſeiner Lage in die Verhältniſſe des teutſchen Reiches verſchlungen geblieben; die Herzoge von Böhmen hatten ſich für und für als Vaſſallen dieſes Reiches angeſehen, und im Allgemeinen hatten ſie mit größerer Treue zu Thron und Reich gehalten, als irgend ein teutſcher Fürſt. Jene Völker waren ſich daher ſelbſt überlaſſen geweſen, und hätten ſich wohl, unbeläſtiget von ihren vormaligen Drängern, vereinigen und in ſich ſelbſt geſtalten mögen. Mit Ausnahme jener ſlaviſchen Völker aber zwiſchen Holſtein, der Elbe, der Havel, der Oder und dem Meere, und etwa der Ungarn in der Zeit des Königes Ladislaus (des Heiligen), gelangten ſie nicht zu größerer Einheit und Macht; vielmehr litten auch ſie, wie wiederholt angedeutet iſt, an denſelben Uebeln, unter welchen Teutſchland ſeine eigene Kraft zerrieb. Die Fürſten der Völker ſtritten um die Herrſchaft, der Bruder wider den Bruder, der Verwandte wider den Verwandten; und die wilden Leidenſchaften, die in ſolchem Streit aufgereget wurden, fanden in dem beſonderen Umſtande beſondere Nahrung, daß die ungariſchen Fürſten und die Fürſten der ſlaviſchen Völker vielfältig durch Verheirathungen und Verwandtſchaften mit einander in Verbindung ſtanden. Wenn aber in den Zwiſten und Streitigkeiten Einer der Fürſten zu ſchwach war für ſeinen Gegner, oder überwunden und zur Flucht genöthiget wurde, ſo erinnerte er ſich wohl des teutſchen Reiches, und warf ſein Auge auf daſſelbe, oder nahm ſeine Zuflucht zu demſelben, um Rath und Hülfe zu gewinnen. Und ſolche Verhältniſſe waren es, in welche Heinrich der Fünfte

sich einließ, um Ansehen und Geld zu gewinnen; sie waren es, welche ihm Veranlassung zu Heerfahrten gaben, die er zu unternehmen wünschte, keineswegs zunächst in der Absicht, um Eroberungen zu machen, oder die Hoheit des teutschen Reiches über fremde Länder wieder herzustellen, sondern mehr in der Absicht, um sich selbst und die teutschen Fürsten wieder an Befehl und Gehorsam, an Ordnung und Zucht, an Märsche, Strapatzen und Kampf zu gewöhnen, und auf diese Weise eine andere Heerfahrt vorzubereiten, die ihm mehr am Herzen lag, nämlich die Fahrt nach Italien und nach Rom. Einen besseren Erfolg jedoch, als er wirklich gewann, hat er ohne Zweifel dennoch von diesen Händeln und Wagnissen erwartet.

Schon im Jahr eilf Hundert und sieben, als sich Heinrich von Metz nach Sachsen begab, fand er in diesem Lande den Herzog Boriwoi von Böhmen, welcher gekommen war, um seinen Schutz und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Dieser Herzog Boriwoi, von welchem früher mehr als ein Mal die Rede gewesen ist, war mit List und Gewalt aus Böhmen vertrieben durch seine Vettern, den Herzog Suatopluk oder Suiatopolk von Mähren und dessen Bruder Otto, Söhne seines Oheimes Otto, Herzoges von Mähren. Boriwoi, ein milder und guter Mann, dem die Treue heilig war, hatte sich zuerst an Boleslav den Dritten von Polen, seinen Neffen, gewendet, aber die nöthige Unterstützung nicht erhalten. Deßwegen war er nach Teutschland gekommen, und hier versprach er dem Könige Heinrich große Dinge, wenn er ihn wieder einsetzte in seine Würde und Macht. Heinrich versprach, und sandte alsobald an Suiatopolk den Befehl, vor ihm zu erscheinen. Suiatopolk trug kein Bedenken, sich nach Teutschland zu begeben, stellte aber in den Wäldern der böhmischen Gränze ein tüchtiges Heer auf, dessen Anführung er seinem Bruder Otto übertrug. Heinrich ließ denselben alsobald in Gewahrsam bringen, und befahl seinem Gefolge, daß

ſie, unter der Leitung des Grafen Wibert, von Groitſch, eines Schweſterſohnes des Herzoges Boriwoi, ſogleich nach Prag zurück gehen und den Boriwoi als ihren rechtmäßigen Herzog wieder in ſeine Würde einſetzen ſollten. Sie zogen ab. Bei der Feſte Donin aber, oder Dohna, wurde der Zug von Otto, Suiatopolk's Bruder, überfallen und auseinander geſprenget, ſo daß Boriwoi ſich nur durch die ſchleunigſte Flucht nach Polen zu retten vermochte; und Heinrich, der König der Teutſchen, hatte nicht die nöthige Macht vereinet, um dieſe Schmach unverzüglich zu rächen. Dem ſo ſchlauen als gewaltthätigen Suiatopolk entging die Verlegenheit des Königes nicht. Er bot demſelben zehen Tauſend Mark Silbers an, wenn er ihm den Beſitz des Herzogthumes zugeſtehen wollte, und verſprach zugleich die Heerfolge und die treueſte Ergebenheit. Und Heinrich trug kein Bedenken das Anerbieten anzunehmen. Suiatopolk erhielt die Freiheit, kehrte nach Böhmen zurück, und ſuchte den Böhmen allzumal, Hohen und Geringen, Geiſtlichen und Laien, Chriſten und Juden, abzupreſſen, was ſie zu geben vermochten, um ſein Wort zu löſen. Zwar war er nicht im Stande, mehr als ſieben Tauſend Mark zuſammen zu bringen; Heinrich aber begnügte ſich mit dieſer Summe, da Suiatopolk für den Reſt ſeinen Bruder Otto als Geiſſel ſtellte. Und als dieſer Otto bald nachher die Flucht ergriff, ſuchte Heinrich ſich dadurch zu entſchädigen, daß er theils den Herzog Suiatopolk für die Ausführung anderer Entwürfe anzuſtrengen wußte, und theils von dem vertriebenen Herzoge Boriwoi das Geld annahm, das dieſer unglückliche Fürſt früher verſprochen hatte, und das er auch jetzt noch, ſo weit er vermochte, entrichtete: denn er hatte Böhmen noch keineswegs aufgegeben, und wollte ſich deßwegen den König nicht zum Feinde machen.

Bei dieſer Lage der Dinge in Böhmen unternahm Heinrich im folgenden Jahr, eilf Hundert und acht, einen kriege-

rischen Zug nach Ungarn. Der König der Ungarn hieß Kolomann; ein Bruder desselben, der Herzog Almus, herrschte in einem Landstriche längs des adriatischen Meeres. Zwischen diesen Brüdern war aus Neid und Argwohn ein bitterer Zwist entstanden, in welchem Almus endlich genöthiget wurde, nach Teutschland zu entfliehen, und den König Heinrich um Schutz anzurufen gegen Kolomann, den König. Heinrich beschloß, alsobald einen Feldzug nach Ungarn zu unternehmen. Zu derselbigen Zeit wurde dem neuen Herzoge Suiatopolk von Böhmen ein Sohn geboren. Er sandte diesen Sohn an den König Heinrich, daß er denselben aus der Taufe heben möchte. Heinrich erfüllte die Bitte, legte dem Täuflinge seinen Namen bei, und machte, als er ihn zurück sandte, dem Vater die drei Tausend Mark Silbers, die er ihm noch schuldig war, zum Pathen-Geschenk. Dagegen verlangte er, daß Suiatopolk seiner Fahrt nach Ungarn beiwohnen sollte; und Suiatopolk erfüllte von seiner Seite das Verlangen des Königes. Heinrich drang vor bis zu der Stadt Presburg; Suiatopolk war ihm zur Seite mit arger Zerstörung. Der König fing an im Monate September die Stadt zu belagern, und der Herzog der Böhmen und Mähren trieb die Ungarn zurück, welche die Belagerung zu stören unternahmen. Dennoch hatte der Angriff auf Presburg keinen Erfolg. Die Stadt wurde wacker vertheidiget; die Ungarn, welche derselben Hülfe zu bringen strebten, fanden in der Natur des Landes, in den Flüssen, Sümpfen und Morästen, mannigfaltige Gelegenheit, ihren Feinden Schaden zuzufügen; unter den teutschen Fürsten, welche den König begleiteten, entstand, unter solchen Unbequemlichkeiten ein großer Unmuth, und Heinrich, welcher ihre Neigung zu Verräthereien und ihre Kunstfertigkeit in Ränken kannte, fing an Zweifel wider ihre Treue zu hegen; endlich lief die Nachricht ein, Boriwoi, der vertriebene Herzog der Böhmen, sei, mit dem Herzoge Boleslav von Polen im Bunde, in Böhmen

eingefallen, und das Land ſei nicht von Denen vertheidiget worden, welchen Suiatopolk die Vertheidigung aufgetragen hatte. Ueber dieſe Nachricht gerieth Suiatopolk in Unruhe, Beſorgniß und Zorn; und in ſeiner Leidenſchaft war er nicht zu bewegen, länger in Ungarn zu bleiben. Durch ſeinen Abzug aber ward auch Heinrich, der König der Teutſchen, genöthiget, die Belagerung von Presburg aufzuheben, und zurück zu kehren in ſein Reich. Ehre und Ruhm hatte er nicht gewonnen; aber er war reicher geworden an Erfahrungen verſchiedener Art; und der Einfall des Herzoges Boriwoi in Böhmen war ihm auch gewiß nicht unlieb: denn von der einen Seite hob derſelbe die Schmach von ſeinem Rückzuge hinweg, und von der anderen Seite machte er eine neue Heerfahrt, wider die Polen, ſo nothwendig, daß die teutſchen Fürſten ſich derſelben kaum zu entziehen vermochten. Und ſie entzogen ſich derſelben nicht.

Als Suiatopolk nach Böhmen zurück kam, hatten die Polen dieſes Land ſchon verlaſſen, weil ſie einen Angriff von Pommern her abzuwehren hatten. Er aber, ein Mann von ungezähmten Leidenſchaften, verübte eine grauſame Rache an den Böhmen, welche er in dem Verdachte hatte, daß ſie die Sache ihres vorigen Herzoges Boriwoi begünſtiget, und deßwegen das Land in die Gewalt deſſelben verrätheriſch zu bringen geſtrebet hätten; und ſein Zorn ward um ſo größer, da Kolomann, der König der Ungarn, nach ſeinem und der Teutſchen Abzuge, einen verwüſtenden Einfall in Mähren machte, um auch von ſeiner Seite Rache zu nehmen für das Unglück, das über ſein Volk gekommen war. Und als er, der Herzog Suiatopolk, ſeine brennende Wuth in dem Blute vieler edelen Böhmen getilget, und die Ungarn zurück getrieben hatte richtete er, ungebändiget durch den Verluſt eines Auges, ſeinen Zornblick auf Polen, um gegen dieſes Volk zu vollenden, was er gegen die Böhmen und die Ungarn begonnen hatte. In-

zwischen rüstete sich auch Heinrich, der König der Teutschen zu einer Fahrt gegen die Polen; und er betrieb diese Rüstung wohl nicht ohne eine starke Hoffnung auf Sieg, Beute und Ruhm. Denn außer seiner eigenen Macht und Suiatopolk's Ingrimm hatte er noch einen Bundesgenossen, welcher einen gewaltigen Einfluß gewinnen zu müssen schien. Auch in Polen nämlich gab es, wie in Ungarn und in Böhmen, einen furchtbaren Streit um die Herrschaft. Gegen den Herzog Boleslav kämpfte ein unehelicher Bruder desselben, Sbigneus, und suchte ihn entweder gänzlich zu verdrängen, oder doch zu einer Theilung mit Gewalt zu nöthigen. Und da dieser Sbigneus, obwohl ein kühner und tapferer Mann, bisher nicht glücklich gewesen war in seinen Versuchen, so hatte er sich jetzt zu Heinrich begeben, dem Könige der Teutschen, und war von Heinrich um so freundlicher aufgenommen worden, je größer der Anhang zu sein schien, welchen der polnische Fürst in seinem Vaterlande zu haben versicherte. Mit desto größerer Zuversicht stellte Heinrich der Fünfte Forderungen an den Herzog Boleslav, wie an einen Vassallen des teutschen Reiches, wenn er den Krieg vermeiden wollte; und zu gleicher Zeit rückte er, nach der Erndte des Jahres eilf Hundert und neun, mit einem starken Heer ins Feld, um zu beweisen, daß diese Forderung kein leeres Wort sein sollte. Boleslav hatte so eben einen schönen Sieg über die Pommern gewonnen, als ihm diese Forderungen vorgeleget wurden. Im stolzen Gefühle dieses Sieges wies er dieselben schnöde zurück. Hierauf rückte Heinrich vor bis zur Oder, ging über die Oder, verwüstete das Land ringsher und fing an Glogau zu belagern. Die Festungs-Werke dieser Stadt waren verfallen; deßwegen rechnete der König auf eine schnelle Uebergabe. Dennoch fand er Widerstand. Inzwischen kam auch der Herzog mit seinem siegreichen Heer aus Pommern heran. Da dieses Heer jedoch durch den Krieg geschwächt und durch den Marsch ermüdet

war, ſo wagte er den Verſuch nicht, Glogau zu entſetzen, ſondern nahm in der Nähe eine feſte Stellung, von welcher aus er den Feind zu bedrohen, zu necken und zu ängſtigen vermochte. Die Einwohner und die Beſatzung von Glogau indeß kamen bald in große Noth, und in dieſer Noth wandten ſie ſich an Heinrich und baten um Schonung. Heinrich ſchloß mit ihnen einen Waffen-Stillſtand auf fünf Tage, während welcher Zeit ſie an Boleslav, ihren Herrn, ſenden, ihre Noth vorſtellen, und um die Erlaubniß zur Uebergabe der Stadt bitten wollten: für die ſtrenge Beobachtung des Waffen-Stillſtandes in dieſen fünf Tagen ſtellten ſie Geiſſeln. Boleslav aber verwarf den Antrag der Einwohner von Glogau, drohete mit grauſamen Strafen, wenn ſie die Stadt übergäben, und verſprach wohl auch ihre baldige Erlöſung. Alſo begann der Kampf von Neuem; und da Heinrich treulos genug war, die Geiſſeln aus Glogau nicht zurück zu geben: ſo wurde dieſer Kampf nunmehr von der Stadt mit der äußerſten Erbitterung geführet. Ueber dieſe Hartnäckigkeit aufgebracht, und um dieſelbe zu brechen, hatte Heinrich die Grauſamkeit, jene Geiſſeln an die Wurfmaſchinen zu binden, mit welchen er die Werke der Stadt zu zerſtören ſuchte, und gegen welche das Geſchoß der Vertheidiger von Glogau gerichtet war. Aber, wie ſeine Treuloſigkeit nur Erbitterung erzeugt hatte, ſo erzeugte dieſe Grauſamkeit die Wuth der Verzweifelung. Die Vertheidiger von Glogau ſchonten auch ihrer Väter und ihrer Kinder nicht, ſondern ſetzten, ohne Unterbrechung und mit verdoppelter Anſtrengung ihr Werk fort, während Boleslav Alles aufbot, das teutſche Heer zu umſtellen, zu necken, zu bedrängen, denſelben die Lebens-Mittel abzuſchneiden und jeglichen Schaden zuzufügen. Und die Wirkung blieb nicht aus. Heinrich und ſein Bundesgenoſſe, Suiatopolk, kamen in die höchſte Verlegenheit. Um ſich hinaus zu bringen, wagten ſie einen Sturm auf Glogau. Aber auch der Sturm, nur aus Verzweifelung und

nicht mit der Hoffnung des Erfolges unternommen, mißlang gänzlich und brachte einen großen Verlust über das teutsche und das böhmische Heer. Nach diesem Versuche sah sich der König gezwungen die Belagerung aufzuheben.

Heinrich aber kehrte nicht alsobald nach der Elbe zurück, sondern ging die Oder hinauf bis vor Breslau, entweder weil der Weg nicht mehr sicher war, oder weil er hoffte, wenigstens noch einen Theil seiner Forderung zu erhalten. Boleslav jedoch, nunmehr seines Sieges gewiß, verweigerte jeglichen Theil mit derselben Entschiedenheit, mit welcher er früher das Ganze verweigert hatte, und zerstörte auf diese Weise auch des Königes letzte Hoffnung. Dagegen erbot er sich zum Frieden ohne eine Bedingung zu seinem Nachtheil. Und wahrscheinlich hat Heinrich dieses Anerbieten angenommen, und sich dadurch wenigstens einen ungehinderten Abzug eröffnet. Denn man findet nicht, daß das teutsche und das böhmische Heer auf dem Rückzuge von den Polen beunruhiget worden. Vielmehr sangen die teutschen Krieger, als sie zurück gingen, Lieder zum Lobe des Herzoges Boleslav von Polen; und wenn es auch gewiß sein möchte, daß sie mit diesen Liedern weniger den Polen zu verherrlichen, als ihren Unmuth gegen den eigenen König wegen der mißlungenen Fahrt zu bewähren beabsichtiget haben, so möchten sie doch wohl zu solchen Gesängen nicht gekommen sein, wenn ihnen das Schwert der Polen in der Stirn gedrohet hätte, oder im Rücken.

In dem Augenblicke des Aufbruches aber geschah noch im Lager des Königes eine That, welche, wie sie an sich gräuelhaft war, so für Böhmen mannigfaltiges Unglück zur Folge gehabt hat. Als nämlich Suiatopolk, wie erzählet worden ist, voll wildes Zornes aus Ungarn nach Böhmen zurück gekommen war, hatte er seine Wuth zunächst gegen das große Geschlecht der Wrissowiken gerichtet, weil er denselben die Verrätherei zur Last legte, die begangen war, oder begangen sein

sollte. Er hatte dieses Geschlecht auf die gräuelhafteste Weise ausgerottet, und nur Wenigen war es gelungen, sich durch heimliche Flucht nach Polen oder nach Ungarn zu retten. Von diesen Geretteten nun war ein verwegener Kriegsmann gewonnen worden zur Ermordung des grausamen Herzoges. Dieser Mensch drängte sich unter das Gefolge Suiatopolk's, als derselbe am Abend vor dem Aufbruche die letzte Verabredung mit dem Könige treffen wollte, und stieß ihn nieder, als er aus Heinrich's Zelte zurück kehrte nach seinem eigenen Lager. Am anderen Morgen, als die erste Verwirrung einiger Maßen beruhiget war, begab sich der König in das Lager der Böhmen, und erlaubte ihnen einen Herzog zu wählen aus den Söhnen ihrer Fürsten. Sie erwählten Otto, den Bruder des Ermordeten, und zogen unter demselben nach Böhmen. Der Bischof von Prag aber, Hermann, der Präfect der Stadt, und überhaupt das böhmische Volk, verwarfen den Erwählten, und verlangten, daß Wladislav, Boriwoi's Bruder, welchem sie die herzogliche Würde schon eidlich zugesichert hätten, diese Würde erhalten sollte. Und mitten in den Streit dieser beiden Fürsten hinein fiel endlich, von dem Grafen Wicbert unterstützet, der vertriebene Herzog Boriwoi, um den Thron wieder in Besitz zu nehmen, von welchem er so schandbar hinab geworfen war; und es gelang ihm, sich der Stadt Prag selbst zu bemächtigen. Unter den Böhmen allzumal entstand durch diese Verhältnisse die ärgste Parteiung; denn der Eine stellte sich auf diese Seite, der Andere auf jene; Freund und Feind waren kaum noch zu unterscheiden, und vor Prag schien ein gräßlicher Kampf unvermeidlich, obgleich keine Lösung der verschlungenen Verhältnisse durch denselben erwartet werden konnte. Im Monate Januar des folgenden Jahres aber brach Heinrich der Fünfte von Baiern aus mit Heeresmacht in Böhmen ein, um dem Unglück ein Ende zu machen. Aber er entschied nicht nach Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern er ertheilte dem Wladis-

lav, Boriwoi's Bruder, das Herzogthum, nicht weil er der edelſte Mann war unter den ſtreitenden Fürſten, nicht weil er das beßte Recht hatte oder ſich der größten Verdienſte rühmen konnte, ſondern weil er ihm einen jährlichen Zins von fünf Hundert Mark Silbers verſprochen hatte. Eben deßwegen konnte eine ſolche Entſcheidung weder den Zwiſt der Brüder und Vettern wider einander endigen, noch die Gemüther verſöhnen, oder ferneres Unglück, Verfolgung und Gräuel verhüten; vielmehr blieb Böhmen in argen Wirrniſſen und großer Zerrüttung.

Alle dieſe Vorgänge gereichten unleugbar, an und für ſich betrachtet, dem Könige Heinrich weder zu Ruhm und Ehre, noch zu einem bedeutenden Vortheil; aber zu leugnen iſt nicht: ſie waren von anderer Art, als was die letzten fünfzig Jahre geſehen hatten; der Blick war von Neuem auf kriegeriſche Dinge gerichtet; der König hatte ſich an der Spitze teutſcher Heere gezeiget. Er durfte daher wohl glauben, daß er nunmehr eine Fahrt nach Italien nicht länger zu verſchieben brauche.

Drittes Capitel.

Heinrich's V. Vermählung mit Mathilde von England. Seine Fahrt nach Italien. Seine Händel mit dem Papst und Gefangennehmung des heiligen Vaters.

J. 1110 — 1111.

In den drei Jahren, welche seit der Synode in Troyes verlaufen waren, während der Feldzüge des Königes Heinrich des Fünften nach Flandern, Ungarn, Polen und Böhmen, hatte der Streit, der zwischen ihm und dem Papst entstanden war, gewisser Maßen geruhet; wenigstens findet man nicht, daß derselbe Fortschritte gemacht hätte. Die Feindseligkeit jedoch war geblieben. Heinrich hatte gegen die Kirchen, wie sich die Gelegenheit bot, angewendet, was er das Recht des Reiches nannte; und daß Paschal nicht unthätig gewesen, ist nicht nur im Allgemeinen zu vermuthen, sondern scheint auch aus dem Umstande zu erhellen, daß der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Constanz, welchen er die Ausübung jeder priesterlichen Handlung untersaget hatte, ihm Genugthuung gewährten, und daß er deßwegen seinen Ausspruch gegen dieselben wieder aufhob [1].

Im Jahr eilf Hundert und neun aber hatte Heinrich, wahrscheinlich nach seiner Zurückkunft aus Polen, eine glänzende Gesandtschaft nach Rom geschickt, die Erzbischöfe Friedrich von Cöln und Bruno von Trier, seinen Canzler Adelbert, den Grafen Hermann von Winzeburg, Markgrafen in Thüringen, und andere Fürsten des Reiches, mit dem Auftrage, für die Herstellung der Eintracht zu wirken, und die Fahrt des Königes nach Rom anzukündigen und vorzubereiten. Diesen Gesandten hatte der Papst, wie wenig erfreulich ihm auch ihre Botschaft sein mochte, geantwortet, was sich antworten ließ: er werde den König gewiß mit allem väterlichen Wohlwollen empfangen, wenn derselbe sich dem heiligen römischen Stuhl als katholischen König, als Sohn und Vertheidiger der Kirche und als Freund der Gerechtigkeit beweisen würde [2].

Hierauf erklärte der König im Anfange des folgenden Jahres den Fürsten des Reiches, welche am Feste der heiligen drei Könige, vor seinem Zuge nach Böhmen, zu Regensburg um ihn versammelt waren: seine Absicht sei, eine Fahrt über die Alpen zu machen, in Rom, dem Haupte der Welt [3], den kaiserlichen Segen vom Papste zu empfangen, die weiten Provinzen Italiens durch brüderlichen Frieden, durch Gerechtigkeit und nach den alten Gesetzen zur Gesellschaft des teutschen Reiches zu bringen, und überdieß zu beweisen, daß er, nach dem Winke des apostolischen Vaters, zu Allem bereit sei, was die Vertheidigung der Kirche verlange. Und Heinrich hatte durch sein bisheriges Verfahren schon ein solches Ansehen gewonnen, daß Niemand entgegen war; vielmehr gaben alle Anwesende das Versprechen, den König zu begleiten, mit desto größerer Bereitwilligkeit, je lieber sie an die Herrlichkeiten Italiens dachten, als an Ungarns und Polens Moräste und Schreckniſſe: der sei kein Mann, sagten sie, der sich einem so mannhaften Unternehmen zu entziehen versuchen könnte [4]. Auf diese Bereitwilligkeit vertrauend, begann der König sogleich

mit anderen Fürſten des Reiches, die nicht in Regensburg geweſen waren, wegen der Fahrt zu unterhandeln; und ſelten mißlangen dieſe Unterhandlungen, obgleich im Anfange des Monates Junius ein Unglück verkündender Comet viele Menſchen in Angſt und Schrecken verſetzte. Daher ſogleich, nach der Rückkunft des Königes aus Böhmen, überall Rüſtung und reges Leben; und wenn etwa hier oder dort ein Zögern und Zaudern bemerket wurde, ſo half der König nach durch freundliche Worte, durch ernſte Mahnung, durch eine große Bereitwilligkeit im Verſprechen und Gewähren. Nach ſechs Monaten war Alles zu der Fahrt auf eine Weiſe vorbereitet, die in Teutſchland ſeit zwei Menſchen-Altern völlig unbekannt geweſen, die überhaupt ſelten geſehen war.

Inzwiſchen verſäumte Heinrich nicht, ſich in anderer Hinſicht für Fälle, welche bei ſeiner ungewiſſen Stellung zum apoſtoliſchen Stuhl allerdings eintreten konnten, nach Möglichkeit ſicher zu ſtellen, und gleichſam einen Rückhalt zu verſchaffen. Er bewarb ſich nämlich, und mit Glück, um Mathilde, die Tochter des Königes Heinrich des Erſten von England. Da dieſe Fürſtin noch ein Kind war, zehen Jahre alt [5], der König aber ein junger Mann von faſt dreißig Jahren: ſo kann er zu dieſer Bewerbung nur eine vorſichtige Berechnung der Verhältniſſe ſeines Reiches und ſeiner perſönlichen Stellung gehabt haben. Nun hatte aber der Papſt Paſchal, wie erzählet worden iſt [6], von dem Könige Philipp dem Erſten und dem Sohn und Reichsgehülfen deſſelben, Ludwig dem Dicken, das Verſprechen erhalten, daß ſie ihm, nöthiges Falles, mit Rath und Hülfe bereit ſein wollten gegen alle Feinde des heiligen Stuhles, und im Beſonderen wider ihn ſelbſt, den König Heinrich den Fünften; der König Heinrich der Erſte von England hingegen hatte, durch die Gefangennehmung ſeines Bruders, des Herzoges Robert von der Normandie, dieſes Herzogthum mit der engliſchen Krone ver-

einiget, und dadurch einen mächtigen Einfluß auf Frankreich gewonnen. Wenn also Heinrich, der König der Teutschen, den König von England, Heinrich den Ersten, auf eine solche Weise mit sich zu verbinden vermochte, daß er seiner gewiß sein konnte, so durfte er allerdings hoffen, daß von dem Könige von Frankreich Nichts wider ihn geschehen werde; denn er hätte demselben einen bedeutenden Feind auf die Schultern gesetzet, der nicht leicht zu ertragen und nicht leicht abzuschütteln sein würde. Der König von England hingegen scheinet gern in die Verbindung mit Heinrich dem Fünften eingegangen zu sein; denn er, der König eines selbständigen Volkes, stand als Herzog der Normandie in einem unnatürlichen Vassallen-Verhältnisse zu dem Könige von Frankreich, welches den Franzosen höchst widerwärtig und verdrießlich sein mußte, und nur so lange von denselben geduldet werden konnte, als sie nicht im Stande waren, es zu zerreissen. Deßwegen konnte ihm die Freundschaft des Königes der Teutschen, des mächtigen Nachbaren des Königes der Franzosen, keineswegs gleichgültig, vielmehr mußte sie ihm sehr willkommen sein. Jedes Falles ist gewiß: die Verbindung zwischen dem Könige der Teutschen und dem Könige von England kam wirklich zu Stande. Die junge Braut, Mathilde, wurde durch Burchard, Bischof von Cambrai, in Begleitung ausgezeichneter Fürsten des Reiches, in Empfang genommen und nach Teutschland gebracht [7]. Dem Könige wurde sie zu Lüttich, woselbst auch seine Gesandten aus Rom wieder bei ihm eintrafen, übergeben, und zu Utrecht fand am Osterfeste dieses Jahres, eilf Hundert und zehen, unter großer Pracht und mit großer Feierlichkeit die priesterliche Einsegnung der Ehe Statt [8]. Mit der jungen Fürstin waren auch viele vornehme Normannen nach Teutschland gekommen, um den Festlichkeiten beizuwohnen. Sie hatten gehoffet, diese Verbindung werde ihrer Tapferkeit und Verwegenheit auch in Teutschland die Bahn zu derselben Größe

und Macht eröffnen, zu welcher sie in England und Apulien gelanget waren; Heinrich aber, der König der Teutschen, durchschauete ihre Absicht, und war keinesweges geneiget, in die Leidenschaften, welche in Teutschland gährten und trieben, noch einen neuen Stoff hinein zu werfen, und dadurch Neid, Eifersucht, Mißgunst und andere herrschende Begierden zu nähren und zu mehren. Er behandelte daher die Normannen mit großer Freundlichkeit; er beschenkte sie mit großer Freigebigkeit, sandte sie aber sämmtlich nach Hause zurück [9]. Seine junge Verlobte [10] dagegen ließ er am Feste des heiligen Jacobus zu Mainz von dem Erzbischofe Friedrich von Cöln als Königin einsegnen: denn der Erzbischof Ruthard war gestorben, und der erhabene Stuhl von Mainz noch nicht wieder besetzet. Während der heiligen Handlung hielt der Erzbischof Bruno von Trier die kleine Königin in den Armen [11]. Heinrich aber, der König, sorgte nun dafür, daß sie in gute Aufsicht kam, um in der teutschen Sprache unterrichtet und in teutscher Sitte erzogen zu werden, bis sie heran reifte und mit ihm als seine Gemahlin zu leben vermochte.

Unterdeß war die Rüstung des Königes und der Fürsten des Reiches, welche der Fahrt nach Italien beizuwohnen gedachten, vollendet worden; der vorsichtige König aber hatte, um für alle Fälle bereitet zu sein, nicht bloß für ritterliche, sondern auch für geistige Waffen gesorget. Wohl erkennend, daß der Papst seiner kriegerischen Macht wenig einzusetzen hätte, und daß derselbe eben deßwegen um so gewisser die Gewalt des Wortes wider ihn anzuwenden versuchen würde, hatte er gelehrte Männer um sich versammelt, welche im Stande waren, die päpstlichen Gründe zu wägen, die Ausdrücke der heiligen Schrift zu erklären, geschichtliche Behauptungen zu prüfen, überhaupt Wahres und Falsches zu unterscheiden. Unter diesen Männern leuchtete besonders David hervor, ein Schottländer von Geburt, unter dessen Leitung die Schulen zu Würzburg

gestanden hatten, und der wegen der Reinheit seiner Sitten zum Capellan des Königes ernannt wurde. Derselbe erhielt vom Könige den Auftrag, die Geschichte der Begebenheiten dieser Heerfahrt zu beschreiben; und David hat sich des ehrenvollen Auftrages in der Folge auf eine Weise entlediget, welche ihm den Dank verständiger Männer unter Geistlichen und Laien erworben hat [12]. Desto mehr ist zu beklagen, daß seine drei Bücher verloren gegangen, oder daß sie vielleicht absichtlich vernichtet worden sind, damit die Welt über das Verhältniß des Papstes Paschal des Zweiten zum Könige Heinrich dem Fünften, und über das geheime Treiben der römischen Geistlichkeit bei diesem Verhältnisse desto leichter verwirret und irre geführt werden möchte [13].

Im Monat August endlich gab der König, Heinrich der Fünfte, den Befehl zum Aufbruch. Das Heer zog in zwei Säulen über die Alpen. Den einen Theil führte der König selbst, durch Burgund, über den großen Bernhard. Im Thale der Dora stieg er, über Ivrea, nach Italien hinab. Die andere Abtheilung ging über den Brenner nach Trident. Nicht ohne Schwierigkeit und nicht ohne Hindernisse war die Fahrt; aber sie wurden beseitigt oder besiegt, und beide Abtheilungen des Heeres vereinigten sich in der Roncalischen Ebene bei Piacenza. Das vereinte Lager derselben ging weit über die Fluren hinweg; denn das Heer war so groß, wie noch keines aus Teutschland nach Italien gekommen sein mochte. Man zählte dreißig Tausend Krieger zu Roß, und eine unübersehbare Menschen-Masse bildete die Umgebung, das Gefolge und den Troß dieser kriegerischen Macht, so daß das erleuchtete Lager in der Nacht einen eben so schönen als furchtbaren Anblick gewährte [14]. Italien, eines solchen Anblickes ungewohnet, gerieth in Erstaunen, und fragte mit Angst nach den Absichten des Königes. Das Land war mannigfaltig aufgeregt, und strebte vorwärts mit frischen Kräften; aber es war

uneinig, getheilt und zerrissen, wie in früheren Tagen, so jetzt. Der Geist, welcher sich so lebendig in den Städten zu der Zeit Kunrad's des Zweiten erhoben, und sich so stark gezeiget hatte, als Heinrich der Dritte Kaiser war, hatte weder seine Kraft, noch seine Richtung verloren. Allerdings hatten die verworrenen Kämpfe unter Heinrich dem Vierten manche Bestrebung gehindert und manche Entwickelung gestöret; aber sie hatten auch aufgereizet, gefördert, gemehret; sie hatten Aussichten eröffnet und Hoffnungen erzeuget; sie hatten das Leben mit neuen Gedanken befruchtet, den Verstand gestählt und geschärfet, und wissenschaftliche Bestrebungen veranlasset. Und was etwa aufgehalten oder zurückgeblieben war, das wurde schnell vorwärts gebracht durch die Kreuzzüge, welche zu großer Thätigkeit Antrieb und Reiz gaben, damit große Bedürfnisse ihre lohnende Befriedigung fänden. Die größeren Städte in Langobardien waren unter solchen Verhältnissen so mächtig empor gestiegen, daß sie reif zu sein schienen zu freien Gemeinden, und daß das Lehen-Wesen in seinem innersten Kerne vernichtet war. Aber an einen Widerstand gegen den gewaltigen König der Teutschen konnten die Städte um so weniger denken, je mehr sie vereinzelt standen, und je größer die Eifersucht war, mit welcher sie bei ihrem Streben nach Freiheit, Reichthum und Macht auf einander blickten. Die Stadt Novara hatte es gewaget, bei dem Eintritte des Königes in Italien ungehorsam zu sein gegen die Befehle desselben; für diese Verwegenheit war sie von dem Könige mit Feuer und Schwert zerstöret worden, ohne daß sich eine italische Hand erhoben hätte, der unglücklichen Stadt Hülfe zu leisten. Solch ein Beispiel schreckte die übrigen Städte, und von allen Seiten eilten Abgeordnete derselben herbei, um dem König ihre Treue und Ergebenheit zu bezeugen, und um sich durch reiche Spenden sein Wohlwollen zu sichern. Nur die edele und volkreiche Stadt Mailand nährte für und für den trotzigen Geist in sich,

welchen sie schon, wenn auch in einem anderen Sinne, bewähret hatte in früheren Tagen. Sie versprach dem Könige keinen Gehorsam, und sandte ihm kein Geschenk, um seine Gunst zu erkaufen [15]. Vielleicht waren die Bürger darüber aufgebracht, daß Heinrich, während seines Aufenthaltes zu Vercelli, ohne Zweifel um seine Demuth zu beweisen [16], der Abtei des heiligen Ambrosius zu Mailand alle ihre Güter und Freiheiten durch eine besondere Urkunde bestätiget hatte [17]; denn in dieser Bestätigung mochten sie eine Gesinnung zu erkennen glauben, welche der bürgerlichen Freiheit keineswegs günstig war. Die Vasallen Italiens hingegen: was blieb denselben übrig, als sich dem König anzuschließen? In der That eilten sie mit ihrer dienstpflichtigen Mannschaft herbei, verstärkten das teutsche Heer, das keiner Verstärkung zu bedürfen schien, und begrüßten Heinrich den Fünften als ihren König und Herrn. Nur die Markgräfin Mathilde erschien nicht vor ihm. Das erkannte sie wohl, die große Frau, daß sie mit diesem Könige, der über eine solche Macht gebot, nicht zu kämpfen vermögen würde, wie sie gegen den Vater desselben gekämpfet hatte; aber sie hatte den Gang ihres Lebens zu wahren, und hegte ein zu großes Vertrauen zu der Festigkeit ihrer Burgen und Schlösser, als daß sie für nöthig gehalten hätte, diesen Gang alsobald zu verlassen. Auch achtete Heinrich sie und ihre Macht nicht gering; vielmehr wünschte er sehr, daß sie nicht, bei seiner weiteren Fahrt, mit feindlichen Entwürfen in seinem Rücken bleiben möchte. Deßwegen begaben sich mehrere Fürsten aus dem königlichen Heere zu der gewaltigen Frau nach Canossa, und ohne Bewunderung derselben kehrte Niemand zurück [18]. Auf diese Weise wurde zwischen dem König und der Markgräfin eine Unterhandlung eingeleitet, welche, keineswegs mit gegenseitigem Wohlwollen und Vertrauen, sondern mit gegenseitiger Vorsicht und Furcht geführet, endlich eine Ausgleichung zur Folge hatte, die zu Bibianello zu Stande kam. Mathilde

unterwarf sich dem König als ihrem Ober-Lehenherrn und versprach ihm die gebührende Heerfolge, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie ihm niemals dienen würde gegen den heiligen Stuhl in Rom [19]; und Heinrich, welcher, wie er ihre Feindschaft fürchtete, so ihre Hülfe entbehren zu können glaubte, bezeugte sich zufrieden mit diesem Vorbehalt.

Aber schon vor dem Abschlusse dieses Vertrages war der König mit seinem Heer aus den Roncalischen Fluren aufgebrochen und den Apenninen zu gezogen. Nach dem Abschlusse wurde der Zug mit desto größerem Vertrauen fortgesetzet. Aber leicht war er nicht, dieser Zug. Unermeßliche Regen-Güsse in den letzten beiden Monaten des Jahres, verdarben die Wege durch das Gebirg auf eine furchtbare Weise, und machten die Herbeischaffung der nöthigen Lebens-Mittel immer schwierig, zuweilen unmöglich. Die Wirkung war groß und ging weit. Vor Strapatzen und Mangel stürzten die Pferde hin in nicht geringer Zahl. Vieles Gezeug und Gepäck ging zu Grunde, und die Leiden der Menschen waren groß. Der Unmuth, der im teutschen Heer allgemein wurde, machte hart, nöthigte zum Zugreifen, damit das Nothwendige nicht fehle, und verleitete wohl auch zu Angriffen auf heilige Dinge. Von der anderen Seite wurden die Italiäner immer durch das Verfahren der Fremden, deren Gegenwart ihnen schon an und für sich lästig, verdrießlich und widerwärtig war, höchst aufgebracht, und fügten den Teutschen, deren Noth ihnen nicht entging, jeglichen Schaden zu. Auch fehlte es nicht an offenem Widerstande. Die Feste Pontremoli, wahrscheinlich den Fürsten von Este gehörend, stark durch Natur und Kunst, trotzte dem König und seinem Heere. Heinrich brach die Feste und zerstörte sie, wie Novara, von Grund aus. Aber durch eine solche That nährte er nur die Feindseligkeit der Italiäner, und sie wurden nicht dadurch gewonnen, daß der König hin und wieder, wie zwischen Pisa und Lucca, alle Streitigkeiten und Händel aus-

gleichen mochte. Vielmehr betrachteten, wenn nicht alle, doch viele Italiäner, den König Heinrich den Fünften als den Verwüster des Landes, als eine Geissel, die Gott in seinem Zorn über Italien gesendet habe [20].

Nach sieben mühseligen Wochen erreichte der König, kurz vor dem Weihnachtsfeste, Florenz, und feierte in dieser Stadt die heiligen Tage. Aber er verweilte nicht lange, sondern verfolgte, nach einiger Erholung, den Weg nach Rom. Und auch auf diesem Wege bewährte sich von Neuem die Feindseligkeit der Italiäner. Was über Mailands trotziges Schweigen vermuthet worden ist, das scheinet durch die Vorgänge zu Arezzo bestätiget zu werden. Die Bürger dieser Stadt hatten, in Streitigkeiten mit ihrem Bischofe, die Kirche des heiligen Donatus, die außerhalb ihrer festen Mauern lag, zerstöret, damit der Bischof nicht daselbst seinen Sitz nehmen möchte. Als nun Heinrich sich der Stadt näherte, ging ihm die Geistlichkeit ehrerbietig entgegen; die mißtrauischen Bürger hingegen verschlossen ihm die Thore. Heinrich, von Zorn entbrannt, und begierig sich als frommen Mann zu beweisen, brach die Mauern, zerstörte die Thürme, auf deren Widerstand die Bürger gerechnet hatten, und gab, auf die Bitte der Geistlichen, jener Kirche alle Rechte zurück, welche derselben entrissen waren [21]. Von Arezzo aus schickte er Gesandte an den Papst, um demselben seine Annäherung zu verkündigen und auf eine Berathung über seinen Einzug in Rom und über seine Krönung anzutragen. An die Consulen, den Senat und das Volk von Rom, Hohe und Geringe, schickte er ein Schreiben [22], in welchem er den Römern erklärte: er habe längst den Wunsch geheget, die Hauptstadt, den Sitz seines Reiches zu sehen, und dieselbe nach der Weise seiner Vorgänger zu heben, zu ehren, zu bereichern, wie ein Herr seine Getreuen, ein Vater seine Söhne, ein Bürger seine Mitbürger; er habe schon das uneinige und getrennte Italien zu Gerechtigkeit und Eintracht

zurück gebracht; zu ihnen komme er in friedlicher Abſicht; ſie möchten ihm geeignete und verſtändige Abgeordnete entgegenſenden, mit welchen er alles Nöthige zu verabreden vermöge. Aber er ſetzte ſeinen Marſch fort, ohne die Rückkunft dieſer Geſandten abzuwarten.

Das Betragen des Papſtes Paſchal des Zweiten, allen den Bewegungen und Vorgängen gegenüber, die bisher erzählet worden ſind, iſt unbegreiflich; aber vielleicht nur deßwegen, weil wir daſſelbe nicht kennen. Denn es iſt kaum von ihm die Rede. Nachdem die erſte Geſandtſchaft des Königes, welche ſchon im Jahr eilf Hundert und neun nach Rom gegangen, dieſe Stadt verlaſſen hatte, war von dem Papſt im Frühlinge des folgenden Jahres eine Synode im Lateran gehalten worden. In derſelben hatte er das Verbot der Inveſtitur durch Laien nicht nur von Neuem beſtätiget, ſondern er hatte auch allen Laien jegliche Verfügung über kirchliche Güter unterſaget [23]. Hierauf hatte er ſich nach dem unteren Italien begeben, hatte die normanniſchen Fürſten zu ſich berufen, und hatte ſich von ihnen das Verſprechen geben laſſen, daß ſie ihm mit ihrer Macht wider den König Heinrich beizuſtehen bereit ſein wollten, wenn anders ihre Macht nöthig ſein ſollte; und bei ſeiner Zurückkunft hatte er daſſelbe Verſprechen vom römiſchen Adel empfangen [24]. Weiter aber iſt, ſo weit die Ueberlieferungen aus dieſer Zeit berichten, Nichts von ihm geſchehen. Er hat der Rüſtung des Königes ruhig zugeſehen; er hat gegen den Einzug deſſelben in Italien Nichts gethan; er hat ſich bei der Fahrt des teutſchen Heeres durch Langobardien und Toscana, bei der Zerſtörung italiſcher Städte, bei der Gewaltſamkeit, die kaum irgendwo gefehlet haben mag, in keiner Weiſe erhoben, ſondern ſich völlig unthätig bewieſen. Und erſt als der König mit ſeinem erfriſchten und furchtbaren Heer in die Nähe von Rom gekommen war, ſoll er die Normannen und die Langobarden zum Dienſte der Kirche aufgefordert haben.

Obgleich er aber auf diese leere Aufforderung nur erhielt, was er allein erwarten durfte, nämlich leere Entschuldigungen [25], so machte er doch nicht die geringste Anstalt, weder sich durch einen Vertrag mit dem Könige sicher zu stellen, noch sich selbst von Rom zu entfernen, sondern er blieb in der ewigen Stadt, er wartete unthätig den Gang der Dinge ab, und erst die Gesandten, welche Heinrich, der König, von Arezzo aus nach Rom schickte, ziehen ihn, den heiligen Vater, in die große Bewegung hinein, die in seiner Nähe Statt fand. In der That: es möchte schwer sein, ein solches Verhalten anders als aus einem tiefliegenden geheimen Plane zu erklären, welchen der Papst oder die Rathgeber des Papstes, etwa der schlaue Petrus, Leo's Sohn, des Papstes Vertraueter, wider den König entworfen hatten. Paschal und die Seinigen mußten auch gewiß leicht erkennen, daß sie, bei Heinrich's Geist und Kraft, bei der Stellung, die er in Teutschland einzunehmen verstanden hatte, und bei der Stimmung und den Verhältnissen Italiens, eben so vergeblich mit Waffen als mit Worten wider denselben kämpfen würden; daß ihnen daher Nichts übrig bleibe, als ein geduldiges Ausharren, bis es ihnen gelänge, den König zu Handlungen zu bringen, welche das Urtheil der Welt gegen sich hätten, oder auf eine Bühne zu locken, auf welcher er seine Macht nicht mehr zu brauchen vermöchte: alsdann erst sei zu erwarten, daß die geistliche Gewalt mit Erfolg gebraucht und die Ueberlegenheit des Königes vernichtet werden könnte. Und Alles, was zunächst vorging, scheint allerdings für diese Ansicht zu zeugen. Aber freilich ist unmöglich, den eigentlichen ursprünglichen Plan des Papstes zu erkennen, weil die Dinge bei der Ausführung eine Wendung nahmen, die nicht voraus gesehen, und eben deßwegen nicht in die Rechnung gebracht war [26].

Der König nämlich führte sein Heer über Aquapendente nach Sutri. In Aquapendente trafen seine Gesandten aus

Rom wieder bei ihm ein, und römische Gesandte begleiteten dieselben. Da Alles sich freundlich anließ, so schickte er andere Gesandte nach Rom, welche die Unterhandlung fortsetzen sollten, und er machte Halt zu Sutri, um den Erfolg abzuwarten. Bei der Unterhandlung erklärte der Papst entschieden und bestimmt, daß er die Investitur in keiner Weise und unter keiner Bedingung ferner dulden könne und möge, weil sie, als die Quelle der Simonie, zu verderblich und verdammlich sei, und mit der Würde der Kirche nicht bestehen könne; und daß eben deßwegen der König auf diese Investitur nothwendig Verzicht zu thun habe, bevor von seiner Krönung als Kaiser die Rede sein könne. Auf diese Erklärung antworteten die erschrockenen Gesandten des Königes: die Erfüllung dieser Forderung sei unmöglich, wie geneiget auch der König sei zu jeglicher Nachgiebigkeit. Seit länger als drei hundert Jahren sei das Recht der Investitur von den Vorfahren des Königes im Reich ausgeübet worden. Ohne dasselbe könne das Reich nicht bestehen; denn seit der Zeit Karl's des Großen seien so viele Regalien, Besitzungen und Rechte von den Kaisern und Königen an die Kirche gegeben worden, daß die Macht des Reiches gänzlich dahin, daß der König Nichts sein würde, wenn er der Investitur der Bischöfe und Aebte und eben damit den Diensten und Leistungen entsagen wollte, zu welchen die Bischöfe und Aebte bei derselben für die verliehenen Regalien verpflichtet würden. Der Papst oder sein Unterhändler, Petrus, Leo's Sohn, konnte die Wahrheit dieser Bemerkung nicht leugnen; aber er wußte derselben auf eine unerwartete Weise zu begegnen. Die Kirche, erwiderte er, könne schlechterdings das Fortbestehen der Investitur nicht zugeben; aber sie könne eben so wenig die Absicht haben, dem König oder dem Reiche zu schaden. Beiden aber könne geholfen werden. Die Kirche möge Alles zurück geben, was dem Reiche gehöre, und was sie bisher vom Reiche durch die Investitur erhalten habe, und

die Geistlichkeit möge zufrieden sein mit dem Zehenten, den Schenkungen und ihren eigenthümlichen Besitzungen, auf welche das Reich in keiner Weise einen Anspruch habe. So könne der König unstreitig der Investitur entbehren und die Kirche befreien.

Schärfer, als durch ein solches Anerbieten, konnte gewiß nicht ausgesprochen werden, daß der Papst von der Verderblichkeit und Verdammlichkeit der Investitur auf das Innigste überzeuget sei. Deßwegen durfte er allerdings erwarten, daß dasselbe auf die Abgeordneten des Königes, daß es auf den König selbst, ja daß es auf die ganze christliche Welt einen gewaltigen Eindruck machen würde; er durfte erwarten, durch dasselbe den schlagendsten Beweis zu geben, daß er nicht für irdische und gemeine Dinge, sondern daß er für etwas Heiliges streite, welches er nach seiner festen Ueberzeugung nicht aufgeben, für welches er die größten Opfer nicht scheuen dürfe; und eben deßwegen durfte er wohl hoffen, daß er den König erschüttern und das Herz vieler Menschen gewinnen würde. In der That scheinen die königlichen Gesandten erschrocken zu sein vor dem Antrage: den sonderbaren Widerspruch aber, der in dem Anerbieten lag, scheinen sie gar nicht bemerket zu haben, den Widerspruch, daß der Papst, obgleich er sich zu der Zurückgabe alles dessen erbot, was die Bischöfe und Aebte bisher durch die Investitur vom Reich erhalten hätten, dennoch die Verzichtleistung des Königes auf die Investitur verlange; denn die Investitur mußte ja allen Werth verlieren, sobald die Bischöfe und Aebte keinen Anspruch mehr auf Regalien machten oder zu machen hatten. Sie erklärten, die königlichen Gesandten: es sei durchaus nicht des Königes Absicht, Gewalt wider die Kirche zu üben, oder Raub an der Kirche zu begehen. Der Papst aber erwiderte: von Gewalt und Raub sei auch keine Rede. Sein Vorschlag sei vielmehr dem göttlichen Gesetz und den kirchlichen Satzungen gemäß.

Nach diesem Gesetz und diesen Satzungen sollten die Priester sich nicht mit weltlichen Dingen beschäftigen. Im teutschen Reich aber müßten die Bischöfe und Aebte bald Gerichtstage halten, bald Kriegsdienste leisten, und Dieses sei ohne Raub, Frevel, Brand und Mord kaum möglich. Die Diener des Altares seien Diener des Hofes geworden, weil sie Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Münzrecht und andere, zum Reichsdienste gehörige Dinge von den Königen empfangen hätten. Daher eben sei die Sitte entstanden, unerträglich für die Kirche, daß erwählte Bischöfe nicht die Weihe empfingen, ehe sie nicht von der Hand des Königes die Investitur empfangen hätten. Gegen diese und andere Uebel aber hätten sich die Päpste Gregor und Urban erhoben; und er, der Papst Paschal, trete in die Fußtapfen dieser Päpste, weil es nothwendig sei, denselben abzuhelfen [27]. Und nun, nach solchen wechselseitigen Erklärungen, glaubten die Gesandten des Königes nicht länger widerstehen zu dürfen, denn der Vortheil, der ihrem Herrn angeboten wurde, lag ja vor Augen. Also wurde zwischen ihnen und dem päpstlichen Unterhändler Petrus, Leo's Sohn, am Vierten Februar's des Jahres eilf Hundert und eilf, ein Vertrag abgeschlossen, welcher, in zwei Urkunden ausgefertiget, im Wesentlichen Folgendes enthielt:

„Der Papst soll den König gütig und ehrenvoll empfangen; er soll denselben, nach der Weise seiner katholischen Vorfahren, gewissenhaft und ohne Trug [28] zum Kaiser krönen, und ihm zur Erhaltung des Reiches beistehen mit der Hülfe seines Amtes.

„Dagegen soll der König, weder durch That noch Rath, weder selbst noch durch einen Anderen, dahin wirken, daß der Papst, Paschal der Zweite, das römische Papstthum verliere, oder sein Leben, oder seine Glieder; auch nicht, daß er hinterlistig gefangen genommen werde. Vielmehr soll er, wie ihm selbst, dem Papste, so auch den Getreuen desselben,

die für ihn Bürgschaft leisten, und den Legaten, die er zum Könige senden möge, völlige Sicherheit gewähren, und für jede Beleidigung, welche denselben ohne sein Wissen zugefüget werden könnte, Genugthuung leisten. Alles getreulich und sonder Gefährde [29].

„Am Tage der Krönung soll der Papst den anwesenden Bischöfen befehlen, dem König und dem Reiche zu überlassen, was zur Zeit Karl's des Großen, Ludwig's, und der anderen Könige dem Reiche gehöret hat, und durch seine päpstliche Gewalt, bei Androhung des Bannes, schriftlich anordnen, daß Niemand von ihnen, er möge anwesend oder abwesend sein, und daß auch keiner ihrer Nachfolger jene Regalien in Anspruch nehmen oder an sich reissen solle, nämlich Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Münzen, Zölle, Märkte, Gerichte und Höfe, die unleugbar zum Reiche gehöret haben, mit deren Anhange, Kriegsgefolgen und Festungen. Er selbst, der Papst, soll wegen dieser Dinge den König und das Reich fortan nicht beunruhigen, und urkundlich, bei Strafe des Bannes, seinen Nachfolgern verbieten, sie zu beunruhigen.

„Dagegen soll der König, gleichfalls am Tage der Krönung, in die Hand des Papstes, im Angesichte der Geistlichkeit und des Volkes, urkundlich Verzicht leisten auf jede Investitur irgend einer Kirche. Er soll mit einem Eide bekräftigen, daß er fortan die Investitur nicht wieder in Anspruch nehmen, sondern die Kirchen mit ihren Schenkungen und Besitzungen, welche nicht zu den Reichs-Gütern gehören, völlig frei lassen, daß er vielmehr das Erbe des heiligen Petrus, wie es von Karl, Ludwig, Heinrich und anderen Kaisern geschehen sei, wieder herstellen, und dasselbe zu behaupten dem Papste behülflich sein wolle."

So der Vertrag. Als derselbe dem Könige zu Sutri vorgeleget wurde, mag er in nicht geringeres Erstaunen gerathen

sein, als seine Gesandten. Es lag vor Augen, daß die Zurückgabe aller Regalien von der Kirche an das Reich unmöglich zu Stande gebracht werden könnte. Der Papst machte sich freilich auch nicht verbindlich, diese Zurückgabe zu bewirken, sondern er machte sich nur verbindlich zum Befehl und zum Bannfluch. Aber es war doch keineswegs zu vermuthen, daß der Papst sich entschließen würde, leere Befehle zu geben und Bannflüche auszusprechen, von deren Unwirksamkeit er zum Voraus überzeuget sein mußte. Deßwegen konnte der König wohl kaum umhin, dem Papst eine hinterlistige Absicht zuzuschreiben. Er mochte zu dieser Vermuthung um so mehr geneiget sein, da er während der Verhandlungen vom Papste persönlich gekränket war: denn er hatte den Papst um die Erlaubniß, den Leichnam seines Vaters in geweiheter Erde bestatten zu dürfen, oder um Aufhebung des Bannes ersuchet, in welchem sein Vater gestorben war, und Paschal hatte ihm auch jetzt noch diese Bitte abgeschlagen, ohne Zweifel um in ihm das Gefühl von der Schauderhaftigkeit des Fluches der Kirche gerade jetzt recht lebendig anzuregen. In seiner Meinung aber von der Arglist des Papstes wurde Heinrich vielleicht auch durch den auffallenden Umstand bestärket, daß der Papst zu der Verhandelung mit seinen Gesandten keinen Geistlichen bevollmächtiget hatte, sondern daß das ganze Geschäft durch einen Laien betrieben war, der einigen Verdacht erregen mußte, nämlich durch Petrus, dessen Vater Leo, wie behauptet ward, ein Jude gewesen war. Vorsicht mochte er daher wohl für nothwendig halten; eine Gefahr aber hatte er an der Spitze eines großen Heeres, bei welchem er als König und Feldherr in Achtung stand, keineswegs zu fürchten. Auch bot der Inhalt des Vertrages Gelegenheit dar, jeder Arglist auszuweichen. Zuerst war nicht ausgemacht: ob des Papstes Befehl an die Bischöfe und seine, des Königes, Entsagung der Investitur vor der Krönung Statt finden solle oder nach derselben; absichtlich

oder unabsichtlich war nur im Allgemeinen von dem Tage der Krönung die Rede. Zweitens blieb es zweifelhaft oder konnte doch leicht in Zweifel gezogen werden, weil eben zwei Urkunden entworfen waren, die sich gegenseitig auf einander bezogen und dadurch Gleichzeitigkeit zu verlangen schienen, wer den ersten Schritt thun sollte, der Papst oder der König [30]. Heinrich glaubte daher, daß er der Uebereinkunft ohne Nachtheil seine Zustimmung geben könnte. Und er gab diese Zustimmung; aber er gab sie doch lediglich unter der Bedingung, daß der Vertrag nur mit festem und ächtem Grunde, mit dem Beirath und der Eintracht der ganzen Kirche und mit der Einwilligung der Fürsten des Reiches in Kraft treten sollte [31]. Diese Bedingung scheinet von dem Papste wenig beachtet worden zu sein, weil die Erfüllung derselben nothwendig in spätere Tage fallen mußte, und weil er hoffen mochte, der Krönungstag würde über diese Erfüllung hinaus helfen. Uebrigens wurden noch mit großer Schärfe gegenseitig Verwahrungen getroffen für den Krönungstag, die um so unnützer waren, da der Vertrag, man könnte wohl sagen, schon gebrochen war, ehe er von dem Papst und dem Könige genehmiget wurde. Die Vermittler oder Bevollmächtigten mußten schwören, daß der Theil, für welchen sie gehandelt hatten, gewiß Alles erfüllen würde, was er versprochen hätte, und daß sie selbst, Falls dieses nicht geschähe, mit ihrer Person und ihrem Vermögen dem anderen Theile verfallen sein wollten. Auch wurden Geissel gestellt und für die Sicherheit derselben gegenseitig Gewähr geleistet [32], und was dergleichen trügerische Maßregeln mehr waren.

Am Eilften Februar's kam der König mit seinem Heere bis vor die Thore von Rom, um am folgenden Tage, dem Sonntage Estomihi, seinen Einzug zu halten in die ewige Stadt. Und schon hier, vor den Thoren, entstanden Zwiste. Die Römer verlangten, daß der König die Ehre und die Frei-

heit der Stadt beschwören sollte; Heinrich schwur, aber in teutscher Sprache; deßwegen schrieen die Römer über Verrath und gingen mit diesem Ausruf in die Stadt zurück. Am folgenden Tage fand der Einzug Statt, aber unter auffallenden und unerhörten Feierlichkeiten, welche, obwohl sie in unserer Zeit nicht wohl zu beurtheilen sind, doch fast mehr von Hohn und Spott als von Ehrerbietung zu zeugen scheinen. Denn ganz Rom war in Bewegung, und was die Stadt nur irgend an sonderbaren und wunderlichen Dingen aufzubieten hatte, das war aufgeboten, um diesen Tag auszuzeichnen [33]. Dabei mischten sich in das Geschrei der Menge, welches wie Jubelruf klang, Gewaltthätigkeiten ein, die gegen wehrlose Teutsche verübet wurden; denn man scheuete sich nicht, diese harmlosen Menschen, welche die Neugierde, vielleicht auch die Freude, den König der Teutschen in seiner Herrlichkeit zu sehen, in das Getümmel vor dem Thore gezogen hatte, zu mißhandeln, zu verwunden, zu tödten oder auszuplündern [34]. Der König indeß, obgleich ihm dieser Frevel nicht entgangen zu sein scheinet, setzte seine Fahrt fort, und gelangte, von seinen treuen Kriegern umgeben, zu der Kirche des heiligen Petrus. Vor derselben erwartete ihn der Papst zu Pferde, umgeben von den Cardinälen und anderen Geistlichen. Bei dem Anblicke desselben stieg der König vom Pferde, nahete sich dem heiligen Vater, knieete vor demselben nieder, küßte ihm den Fuß, und half ihm vom Pferde herab [35]. Nun umarmten sich Beide und küßten sich zu dreien Malen. Alsdann faßte der König die rechte Hand des Papstes, und ging mit demselben bis zu der silbernen Thüre. Daselbst schwur der König, daß er der Vertheidiger und Beschützer der Kirche sein wollte, wurde vom Papst als Kaiser bezeichnet und empfing von Neuem den Kuß des Friedens. Endlich, im Innern der Kirche angelanget, ließen Beide sich nieder auf bereiteten Sesseln.

Hier nun, an heiliger Stelle, vor dem Altare des Herrn,

fiel ein Auftritt vor, der an Aergerlichkeit wenige seines Gleichen in der Geschichte hat. Zwischen dem Papst und dem König erhob sich ein Streit, welcher, bald alle Anwesende, Geistliche und Laien, zur Theilnahme fortreissend, die Feier des Tages schroff unterbrach und den Zweck der Versammlung schmählich vereitelte. Aus den widersprechenden und verworrenen Ueberlieferungen von dem verwirrten Vorgange ist der Anfang und die Entwickelung mit Gewißheit nicht heraus zu bringen; das aber leidet keinen Zweifel: List und Argwohn standen sich gegenüber; der Papst und der König verlangten gegenseitig von einander die Erfüllung des Vertrages; ein Jeder fürchtete, das erste offene und unzweideutige Wort auszusprechen; dadurch kamen abgerissene und einseitige Aeußerungen zum Vorschein, welche von den Anwesenden, bald auf der Seite des Königes, bald auf der Seite des Papstes, aufgegriffen, besprochen, und mit wildem Geschrei als unzulässig oder ketzerisch getadelt, gescholten und verworfen wurden. Aus dem ganzen Getreibe gehet aber auch hervor, daß der Papst, was er bisher gethan und versprochen, in der Hoffnung gethan und versprochen hatte, der König werde, vor dem Altare des Herrn, über den Gräbern der Apostel, umgeben von der ganzen Pracht und Herrlichkeit der katholischen Kirche, im Angesichte endlich der zahllosen Volks-Menge, unter jeder Bedingung die Kaiser-Krone zu erhalten suchen, und deßwegen zuvörderst dem Recht auf die Investitur öffentlich und feierlich entsagen, ohne auf den weiteren Inhalt des Vertrages in dieser großen Stunde zu bestehen. Heinrich aber, der von seiner Seite erwartet haben mochte, der Papst würde es nicht wagen, unter den angedeuteten Umständen aus irgend einem Grunde die Krönung zu verweigern, war entschlossen, sich nicht überlisten zu lassen. Er verließ sich auf sein Heer; und in diesem Heere, wie in Heinrich's Seele, lebte die Erinnerung fort an den Ausruf der teutschen Fürsten zu Chalons, daß

der Streit nur zu Rom mit dem Schwert entschieden werden könnte.

Endlich, als das Gezänk lange gedauert hatte, als fremdartige Dinge eingemischt wurden, welche dasselbe noch zu verlängern droheten, und der Tag sich schon zu neigen begann, endlich trat ein Mann aus des Königes Gefolge kühn vor den Papst hin, und sprach kurz und entschieden: „hier bedarf es keiner weiteren Rednerei: Du weißt, worauf es ankommt. Der Kaiser, unser Herr, verlanget die Krone zu empfangen, wie Karl, Pippin und Ludwig sie empfangen haben.“ Auf dieses Wort erklärte der Papst unumwunden, daß er die Krönung nicht vollziehen könne und werde. Dadurch erregte er den größten Zorn, wie in dem Könige, so in den meisten Teutschen, die mit dem Könige waren. Und in diesem Zorne gab der König, wie es heisset, auf den Rath seines Canzlers Adelbert und des Bischofes Burchard von Münster, den Befehl, den Papst zu verhaften. Als nun teutsche Krieger den heiligen Vater umringten, drangen die Cardinäle und Bischöfe in denselben, daß er doch alsobald die Krönung vornehmen, und dadurch dem Gräuel ein Ende machen möchte. Paschal war auch nunmehr zur Nachgiebigkeit bereit; aber die Teutschen verwarfen in ihrer Erbitterung ein solches Verfahren. Umsonst gab der Erzbischof Konrad von Salzburg seinen Unwillen über die Gewaltthätigkeit zu erkennen, welche gegen den wehrlosen Papst ausgeübet wurde: er wurde nur mit Mühe dem Schwert entrissen, welches ein grimmiger Ritter, Heinrich der Kopf, über seinem Haupte schwang, um ihn zu züchtigen für eine solche Gesinnung. Umsonst versuchten die römischen Geistlichen die Messe zu feiern, um die wilden Gemüther zu besänftigen: die Unordnung war so groß, daß sie kaum im Stande waren, das Sacrament zu bereiten [36], und daß der Versuch auch nicht den geringsten Erfolg hatte. Je länger die Verwirrung dauerte, desto ärger wurde der Lärm. Viele Cardinäle und

Geistliche, so wie auch viele Laien wurden gefangen genommen von den teutschen Kriegern; andere anwesende Römer wurden mißhandelt; und da inzwischen die Nacht einbrach, so mag auch Mancher zugegriffen, es mag an Plünderung und Raub nicht gefehlet haben, und wohl kaum ist ein Unterschied gemacht zwischen heiligem Gut und gemeinem [37]. Endlich wurde der Papst mit den übrigen Gefangenen hinweg geführet [38]. Nur den Bischöfen Johann von Tusculum und Leo von Ostia gelang es, sich, verkleidet, durch die Flucht zu retten.

Inzwischen ging ein großes Jammer-Geschrei über den Frevel der Teutschen und das Unglück des heiligen Vaters durch die Stadt Rom. Ein wildes Getobe füllte die Nacht. Alle Teutsche, die sich in der Stadt befanden, mochten die Neugierde, die Andacht oder weltliche Geschäfte sie hinein gebracht haben, wurden überfallen und todt geschlagen. Am anderen Morgen aber drang die wüthende Menschen-Masse über die Tiber-Brücke in die Leonische Vorstadt, welche von den Teutschen besetzet war, hinein, und vor gegen die Peterskirche, um welche her sich der Kern des königlichen Heeres gelagert hatte. Der Angriff war so stürmisch, daß die Teutschen in große Noth geriethen. Der König selbst, welcher sich rasch auf das Pferd geschwungen hatte, ohne völlig gerüstet zu sein, wurde verwundet vom Pferde hinab geworfen, und würde diesen Tag nicht überlebet haben, wenn ihm nicht ein Mailändischer Graf Otto alsobald sein Pferd dargeboten hätte. Wegen dieser Handlung hatte der Graf Otto das Unglück, in die Gefangenschaft der Römer zu gerathen; und er ward als Gefangener in die Stadt geschleppt, in Stücke zerrissen und sein Fleisch den Hunden vorgeworfen. Der König aber war gerettet, und sein zürnender Zuruf an seine Krieger erzeugte in diesen eine solche Scham, daß sie mit der höchsten Anstrengung den Kampf fortsetzten, und keinen anderen Gedanken zu haben schienen, als Sieg und Rache. Und unter einem gräß-

lichen Gemetzel gelang es endlich den Teutschen, von welchen gleichfalls mancher tüchtige Mann einen weniger rühmlichen Tod starb, als er zu sterben verdienet hatte, die Römer über die Brücke zurück oder in den Fluß hinein zu treiben; aber es gelang ihnen nicht, die Engelsburg zu erobern, ohne deren Besitz das Eindringen in die eigentliche Stadt Rom, jenseits des Tibers, nicht gewaget werden durfte. Mit allem Blutvergießen war daher Nichts entschieden. Nur der Tiber trennte die grimmigen Feinde. Rom war in der furchtbarsten Aufregung, und zwei Tage hindurch wagten die Teutschen nicht, die Waffen aus der Hand zu legen. Inzwischen suchte der Bischof von Tusculum Einheit und Ordnung zu Stande zu bringen, und die wilde Wuth des Volkes in besonnene Kampfweise umzuwandeln. Er redete zu den Römern mit der größten Erbitterung gegen die Teutschen, die Schänder des größten Heiligthumes in der christlichen Welt, die Frevler gegen den Statthalter des Apostels. Er stellte ihnen den Sieg als leicht dar über das barbarische Volk, und predigte gleichsam einen Kreuzzug gegen das königliche Heer: denn er vergab Allen ihre Sünden, die wider dasselbe streiten würden. Sei es nun, daß der König Nachricht von diesem Treiben in Rom erhielt, sei es, daß es ihm überhaupt am Besten schien, den Geist verbrausen zu lassen, der sich so unerwartet in den Römern erhoben hatte, sei es, daß sein Heer, des beständigen Wachestehens müde, Ruhe und Nahrung bedurfte: am Abend des zweiten Tages nach dem Kampfe zog der König ab mit seinem Heer, und führte den Papst und die gefangenen Bischöfe mit sich hinweg. Und so groß war seine Besorgniß vor Hinterhalt und Ueberfall, daß er nicht durch das Thor seinen Abzug nahm, sondern daß er die Mauer durchbrechen ließ, um einen sicheren Ausweg zu erhalten [39].

Wer nun aber diese Vorgänge ernstlich und im Zusammenhange der Ereignisse überdenkt und erwäget, der wird

sich kaum der Erinnerung an den Auftritt zu Canossa zwischen Gregor dem Siebenten und Heinrich dem Vierten erwehren, und kaum wird er umhin können, in den Vorgängen zu Rom, die hier erzählet worden sind, ein Gegenstück zu jenem Auftritte von Canossa zu erblicken. In Canossa war die Kirche überlegen, in Rom das Reich. Dort machte das Haupt der Kirche diese Ueberlegenheit geltend, hier das Haupt des Reiches. In der Weise aber, in welcher dieses geschah, mochten Welt und Nachwelt erkennen, wie der Altar und wie der Thron den Sieg gebrauchet haben würde, wenn dem Einen oder dem Anderen ein entschiedener Sieg zu Theil geworden wäre in dem ungeheueren Kampfe.

Viertes Capitel.

Heinrich's V. Vertrag mit dem Papſt und Krönung als Kaiſer.

Seine Rückkehr nach Teutſchland und ſein Verfahren im Reiche.

Bannfluch und Verſchwörungen gegen den Kaiſer.

J. 1111 — 1112.

Von Rom hinweg zog der König, den Papſt, die Cardinäle und die übrigen Gefangenen mit ſich führend, am rechten Ufer des Tibers hinauf bis zu dem Berge Soracte. Daſelbſt ging er über den Fluß. Ohne Zweifel hatte er einen dreifachen Zweck. Zuerſt mußte er die Normannen fürchten und eine Verbindung derſelben mit den Römern zu verhindern ſuchen. Bisher hatten ſich dieſe Vaſſallen des heiligen Stuhles aller Theilnahme enthalten, entweder weil ſie das königliche Heer für zu ſtark geachtet, oder weil ſie nicht früh genug vom Papſte herbei gerufen waren; jetzt aber, da die Stadt Rom zum äußerſten Widerſtand entſchloſſen zu ſein ſchien, da der König nach einem blutigen Kampfe das Schlachtfeld geräumet hatte, und da der Papſt als Gefangener herum geſchleppt und, wie das Gerücht verbreitete, auf das Unwür-

digste mißhandelt wurde [1], jetzt war allerdings zu erwarten, daß die Normannen den Römern zu Hülfe kommen würden, um die Befreiung des heiligen Vaters zu bewirken, und um die Fremdlinge, die auch ihnen keine willkommene Erscheinung waren, aus ihrer und aus Roms Nähe, ja aus Italien zu entfernen. Zweitens wollte er sich des Beistandes des Grafen von Tusculum und anderer Herren in der Nähe von Rom versichern. Dieser Beistand war nicht ohne Bedeutung; die Herren aber waren nicht mächtig genug, denselben zu gewähren, wem sie ihn gewähren wollten. Sie hingen sich dem Mächtigeren an. Er, der König, durfte auf sie rechnen, wenn er sich ihnen nahete; sie mußten den Normannen folgen, wenn die Normannen ihm zuvor kamen. Endlich wollte er die ewige Stadt von der anderen Seite, von welcher sie zugänglicher war, bedrohen oder angreifen, zur Unterwerfung schrecken oder erobern.

Und er erreichte die beiden ersten Zwecke, jedoch mehr durch Begünstigung des Glückes, als durch seine Macht, vollkommen; seine Versuche hingegen zur Erreichung des dritten blieben ohne Erfolg. Der Graf von Tusculum und die übrigen Vasallen in der Nähe standen alsobald zum König und leisteten ihm willkommene Dienste. Robert, der Fürst von Capua, welcher, wie die normannischen Fürsten, von Rom aus durch den Bischof Johann von Tusculum dringend gebeten war, dem heiligen, so schmählich verletzten Stuhle zu Hülfe zu eilen, sandte drei Hundert Reiter ab, um zu thun, was er vermochte; der Weg aber war dieser Mannschaft durch die Ankunft des Königes versperret, und sie wurde von dem Grafen Ptolemäus von Tusculum zurück gewiesen. Und bald nach diesem Vorgange starben der Herzog Roger und der Fürst Boemund, Robert Guiscard's Sohn, auf welche nunmehr die Hoffnung der Römer beschränket war, so plötzlich nacheinander, daß Niemand unter den Normannen an eine Hülfeleistung

denken konnte. Vielmehr geriethen Alle in die größte Besorgniß vor dem teutschen Heere: denn sie erkannten es gar wohl, daß es unter den gegenwärtigen Umständen sehr leicht sein würde, sie gänzlich aus dem schönen Lande zu vertreiben, welches sie mit eben so frechen Freveln als kühnen Thaten in ihre Gewalt gebracht hatten [2]. Darum bemühete sich ein Jeder, sich zu befestigen in seiner Burg, oder, wie Robert von Capua, Frieden von Heinrich, dem Könige, zu erhalten. So blieb die Stadt Rom sich selbst überlassen. Aber der Bischof Johann von Tusculum hatte das Herz der Einwohner, und hielt ihren Muth aufrecht für und für. Der König, desto zorniger, je weniger er die Eroberung der Stadt mit der Gewalt der Waffen zu unternehmen wagte, ließ die Gegend ringsher auf eine furchtbare Weise verwüsten; die Römer schaueten wohl nicht ohne Schmerz, Jammer und Ingrimm in die Verwüstung hinein, aber sie wankten nicht, und hielten fest an ihrer Erklärung, daß sie mit ihm Nichts zu thun haben wollten, bevor er nicht den Papst in Freiheit gesetzet hätte [3].

So verlief ein Tag nach dem anderen, so eine Woche nach der anderen. Wie der Papst Gregor der Siebente nach der Demüthigung des Königes in Canossa alsobald den Sieg verlor, den er durch seine Waffen, Fluch und Segen errungen zu haben glaubte, so entschwand auch, nach der Gewaltthätigkeit in der Peterskirche, dem Könige, Heinrich dem Fünften, der Vortheil, den er durch Schwert und Haft zu gewinnen gehoffet hatte. Der Papst hielt nicht minder fest, als die Römer. Er wollte sich zu keiner Nachgiebigkeit verstehen, obgleich er, in der Burg Trevi bewacht, des freien Verkehres mit den gefangenen Cardinälen und Bischöfen, gänzlich oder doch größtes Theiles, beraubt und beständig mit Teutschen umgeben war. Der König gerieth daher in große Verlegenheit, die mit jedem Tage wuchs: denn sein Heer befand sich, mit-

ten unter der Zerstörung, gewiß nicht in einer angenehmen Stellung; Mancher mag auch zum Nachdenken gekommen sein, und nun erst als Frevel erkannt haben, was an heiliger Stelle unter seiner Mitwirkung geschehen war, und Niemand vermochte das Ende voraus zu sehen. Daher ist wohl möglich, daß Heinrich, wie versichert wird, in seinem Unmuthe bald die härtesten Drohungen gegen den gefangenen Papst ausgestoßen [4], bald denselben Papst auf das Demüthigste, bereuend und gelobend, gebeten habe, er möge sich doch zu einer Ausgleichung verstehen [5]. Jedes Falles ist gewiß, man drang von allen Seiten in den Papst, um ihn zu einem Abkommen zu bewegen; man stellte ihm vor, daß ja die Investitur durchaus nicht die Kirche und nicht das geistliche Amt betreffe, sondern lediglich weltliche Dinge, nämlich die Regalien; man sprach ihm von seiner eigenen Lage und von der Lage seiner Mit-Gefangenen; man wies hin auf die fürchterliche Verwüstung ringsher; man schilderte die große Noth, in welcher sich die Stadt Rom befände; man hielt ihm das Unglück der ganzen Kirche und das Schreckbild einer neuen Spaltung entgegen, wenn etwa der König sich in seinem Zorne zur Aufstellung eines Gegen-Papstes fortreissen ließe. So sprachen Fürsten zu dem heiligen Vater, so Geistliche und Laien, so selbst römische Bürger, die vor ihm erschienen in seinem Trübsal, und Zutritt zu ihm erhielten, weil Heinrich aus seiner Verlegenheit hinaus zu kommen wünschte [6]: denn die Römer trotzten zwar der Macht des Königes und warfen das Geld zurück, das er darbot, aber sie fürchteten den drohenden Hunger. Lange widerstand Paschal allen Gründen, allen Bitten und Vorstellungen; lieber, sagte er, wolle er sein Leben wagen, als in die Investitur der Bisthümer und Abteien einwilligen. Endlich aber, als er sich fast zwei Monat in der Gefangenschaft befunden hatte, als auch die großen Tage des Leidens und der Auferstehung des Heilandes der Welt, ohne eine

Veränderung zu bewirken, vorüber gegangen waren, und als sich nirgends eine Hoffnung zeigte, daß die Verwirrung sich im Geiste der apostolischen Grundsätze lösen würde, endlich fing er an zu wanken, entweder, weil er wirklich, erschüttert und ermüdet, verzagte, oder weil ihm der Gedanke in die Seele geworfen war, daß ein Zugeständniß, welches ihm unter solchen Umständen abgerungen würde, nicht bindend sei, sondern unter veränderten Umständen durch ihn selbst oder durch Andere wieder zurück genommen werden könnte. In Thränen zerfließend rief er aus: „ich werde gezwungen, für die Freiheit und den Frieden der Kirche zu dulden, worein ich für mein Leben niemals gewilliget haben würde.“ Hierauf kam es zu Unterhandlungen. Diese Unterhandlungen wurden mit demselben argwöhnischen Mißtrauen gepflogen, wie die früheren; sie führten aber zu einem Vertrage, welcher im königlichen Lager vor der Mammeischen Brücke [7] über den Anio, welcher das teutsche Heer von den Römern trennte, abgeschlossen wurde. Dieser Vertrag nun enthielt in der Hauptsache, nämlich in Beziehung auf den alten Streit über die Investitur, folgende Bestimmungen.

„Die Bischöfe und Aebte sollen frei, ohne Gewaltthat und Simonie, mit Zustimmung des Königes und Kaisers, gewählet werden. Der frei erwählte Bischof oder Abt soll vom Könige die Investitur mit Ring und Stab empfangen; der Investirte endlich soll von dem Erzbischof oder Bischof, unter welchem er stehet, nach den Satzungen der Kirche die Weihe erhalten. Wenn bei einer Wahl Streitigkeiten Statt finden, so soll königlicher Majestät zustehen, dieselben zu schlichten. Jeder endlich, sei er ein Geistlicher, sei er ein Laie, der diese Ordnung wissentlich zu stören wagen möchte, soll mit dem Banne bestraft werden, und seine Ehre und seine Würde verlieren.“

Weiter ward in Beziehung auf das unglückliche Verhält-

niß, welches zwischen dem Könige, Heinrich dem Fünften, und dem Papste bestand, Folgendes ausgemacht.

„Der König soll den Papst, die Bischöfe und Cardinäle, alle Gefangene und Geissel am folgenden Tage in Freiheit setzen, und soll dem Papste, den Getreuen des Papstes und den Römern an ihren Personen und Sachen, für sich und die Seinigen, Frieden und Sicherheit gewähren; er soll auch dem Papste gehorsam sein, jedoch unbeschadet der königlichen und kaiserlichen Würde [8].

„Der Papst dagegen soll weder den König noch das Reich wegen der Investitur beunruhigen; er soll, wegen der Kränkung, die ihm selbst oder den Seinigen in dieser Angelegenheit widerfahren ist, weder dem Könige noch irgend einem Anderen ein Leid zufügen an ihrer Person oder ihren Sachen. Im Besonderen soll er niemals gegen den König Heinrich den Bann aussprechen; vielmehr soll er denselben krönen, und ihm zur Erhaltung der königlichen und kaiserlichen Würde nach seinem Vermögen behülflich sein."

Endlich scheinet der Papst dem Könige noch im Besonderen die feierliche Bestattung seines Vaters zugestanden zu haben [9].

Diese ganze Uebereinkunft, welche das persönliche Verhältniß des Papstes und des Königes betraf, wurde von dem Könige wie von dem Papste feierlich beschworen; mit dem Könige schwuren vierzehen geistliche und weltliche Fürsten; mit dem Papst eben so viele Bischöfe und Cardinäle. Jener eigentliche Vertrag hingegen, welcher die Grundsätze feststellte, die in Zukunft bei der Besetzung der bischöflichen Stühle beobachtet werden sollten, wurde wie eine Bewilligungs-Urkunde vom Papst eigenhändig unterschrieben und mit dem päpstlichen Siegel, das aus Rom herbei geholet werden mußte, versehen, ohne daß der Papst ihn beschworen, oder die Bischöfe und Cardinäle einen urkundlichen Antheil an demselben genommen

hätten. Und Alles ward alsobald ausgeführet, wie es verabredet war. Der Kaiser entließ den Papst, und folgte demselben, über den Tiber zurück gehend, nach Rom. Am Dreizehenten April's [10] hielt er seinen Einzug in die Leo's-Stadt, und kein Volksgedränge störte den Zug: denn die Thore der eigentlichen Stadt Rom waren gesperret, damit neue Reibungen und Unbilde vermieden würden. An der Kirche des heiligen Petrus ward er vom Papst empfangen, und die Krönung in herkömmlicher Weise vollzogen. Nach der Krönung gab Heinrich dem Papste die Urkunde des Vertrages zurück, gleichsam als hätte er denselben versuchen wollen, ob ihn vielleicht der Vertrag gereuete; der Papst jedoch legte sie dem Kaiser von Neuem in die Hand. Als hierauf die Messe gefeiert wurde, reichte er dem Kaiser das heilige Abendmahl mit den Worten: Herr Kaiser, diesen Leib des Herrn, der geboren ist von der Jungfrau Maria und der für uns am Kreuze gelitten hat, wie die heilige und apostolische Kirche behauptet, gebe ich Dir zur Bekräftigung eines wahrhaften Friedens zwischen mir und Dir [11]. Und als endlich Heinrich dem heiligen Vater kostbare Geschenke gemacht hatte, so trennten sich Beide mit freundlichen Worten, aber mit uneinigen Herzen, unter Zeichen des Friedens, aber mit widersprechenden Gefühlen. Der Papst begab sich in die Stadt Rom, und wurde mit unendlichem Jubel und jeglicher Aeußerung der innigsten Theilnahme empfangen; der Kaiser dagegen verließ die ewige Stadt und zog unverweilet den Alpen zu und dem Vaterlande.

Auf dem Rückwege durch Italien machten die Herzoge, Fürsten und Herren, welche vor dem Kaiser herzogen, der Markgräfin Mathilde ihren Besuch, und Alle kehrten zurück mit neuer Bewunderung. Deßwegen wollte Heinrich Italien nicht verlassen, ohne selbst die merkwürdige Frau gesehen zu haben. Mathilde empfing den Kaiser am Sechsten Mai's auf ihrem festen Schlosse Bibianello mit großer Freundlichkeit und

Pracht. Denn der Kaiser hatte sich ihr, während seiner Gewaltthätigkeiten gegen den Papst, geneiget bewiesen und hatte ihr Wort geachtet [12]; und wenn auch der Vertrag, den Heinrich mit dem Papst abgeschlossen hatte, nicht nach ihren Grundsätzen war, so freuete sie sich doch wohl über die Ausgleichung, weil sie die Annäherung des Alters fühlen mochte, und sich, ermüdet durch die furchtbaren Stürme, welche über Italien hinweg gegangen waren, nach Ruhe sehnte. Der Kaiser blieb drei Tage bei der Markgräfin, und seine Unterhaltung mit derselben wurde in teutscher Sprache geführet, die Mathilde zu sprechen verstand. Welchen tiefen Eindruck aber sie, die große Gräfin, auf den Kaiser, den Mann von so starkem Geiste, gemacht hatte, das offenbarte Heinrich durch Wort und That. Er begrüßte sie fortan mit dem Namen Mutter; er erklärte, daß er keine Frau gesehen, die mit ihr zu vergleichen wäre; er ernannte sie endlich zu seiner Statthalterin im langobardischen Reiche [13]. Und so schied er von ihr mit den größten Beweisen von Achtung und Ergebenheit, ohne sie jedoch, wie es scheinet, wankend gemacht zu haben in ihren Grundsätzen und in ihrer Gesinnung für den apostolischen Stuhl. Am Pfingstfeste befand sich Heinrich in Verona, ordnete, was zu ordnen war, und kam bald ohne Hindernisse an auf dem Boden des Vaterlandes.

In Teutschland fand der Kaiser im Allgemeinen Ruhe und Frieden. Da so viele Fürsten und Herren den König nach Italien begleitet hatten, so hatte es an großen Veranlassungen zu bedeutenden Händeln gefehlet. Zwischen Böhmen und Polen war der Krieg fortgegangen, aber das eigentliche Teutschland war von demselben unberühret geblieben. Auch wird eines Einfalles slavischer Völker in die Länder an der Elbe gedacht, aber es ist nicht wohl auszumachen, welche Veranlassung, welchen Zweck und welche Ausdehnung dieser Einfall gehabt hat [14]. Früher nämlich ist angedeutet worden, daß die sla-

vischen Völker zwischen der Elbe und dem Meere zu größerer Einheit gekommen seien, als zuvor. Diese Einheit wurde bewirket durch den Fürsten Heinrich, einen Sohn jenes Godeschalkes, von dessen wunderbaren Fahrten und Schicksalen zur Zeit Heinrich's des Dritten und Heinrich's des Vierten die Rede gewesen ist [15]. Heinrich war nach dem gräßlichen Untergange seines Vaters, bei der schaudervollen Vernichtung alles christlichen Wesens, welches derselbe eingeführet hatte, zu den Dänen geflüchtet. Seitdem hatten heidnische Fürsten unter den Wenden geherrschet, und zwischen den Teutschen und den Wenden hatte keine andere Berührung Statt gefunden, als mit dem Schwert und mit der Brandfackel. In der letzten Zeit Heinrich's des Vierten aber hatte in den nördlichsten Ländern der Wenden ein Fürst Kruko die Gewalt gehabt, und mit wilder Grausamkeit eine unversöhnliche Feindschaft gegen die überelbischen Sachsen ausgeübet. Inzwischen aber hatte sich der Zorn, mit welchem die Wenden allzumal sich gegen Godeschalk erhoben hatten, nach und nach vermindert, der Geist war entschwunden, und die Kräfte waren verbraucht in mannigfaltigen Zwisten der Völker unter einander. Unter solchen Umständen war Heinrich zurück gekehrt aus Dänemark. Es war ihm geglücket, nicht ohne Argliſt und Gewaltthat, den Fürsten Kruko zu vernichten. Hierauf war er ein offenes und ehrliches Bündniß mit den überelbischen Sachsen, den Holsaten, Stormariern, Dithmarsen, eingegangen, hatte seinen Sitz in Lübeck genommen, und angefangen, das Christenthum wieder herzustellen. Zugleich hatte er sich dem Herzoge Magnus von Sachsen unterworfen, und einen Zins zu entrichten versprochen. Und nun war ihm, mit der Hülfe des Herzoges Magnus, und unter dem treuen Beistande der überelbischen Sachsen, in wenigen Jahren gelungen, die slavischen Völker zwischen der Elbe und dem Meere, wie zwischen der Elbe und der Oder weithin, theils durch kluge Unterhandlungen, theils durch

tapfere Thaten zur Unterwerfung zu bringen. Selbst gegen die Rugianer, welche mit einer starken Rüstung zur See heranzogen, und gegen den Sitz seiner Herrschaft einen furchtbaren Angriff richteten, erkämpfte er an der Trave einen großen Sieg; und wenn ihm auch gegen dieselben, als er ihr eigenes Eiland zu unterwerfen unternahm, das Glück nicht treu blieb, so schien doch seine Herrschaft befestiget, und er wurde König genannt im ganzen Lande der Slaven [16]. Aber er überlebte seine Siege nicht lange [17]; und daher ist ungewiß, ob der Einfall slavischer Völker in die sächsischen Elbländer noch Statt gefunden habe während seiner Herrschaft: und in diesem Falle würde der Grund wohl darinn zu suchen sein, daß sein alter Freund, der Herzog Magnus, inzwischen gestorben war, und daß sich seine Verhältnisse zu dem neuen Herzoge Lothar anders gestaltet hatten: oder ob derselbe erst Statt gefunden habe nach seinem Tode. Jedes Falles wehrte der Herzog Lothar die Slaven nicht nur ab, sondern rächte ihren Einfall auch durch eine Fahrt in ihr Land hinein, so daß der Krieg nur vortheilhaft zu sein schien für das teutsche Reich [18]. Und da nun der Kaiser Heinrich der Fünfte in dem zuversichtlichsten Glauben nach dem Vaterlande zurück kam, daß sein Verhältniß zu dem apostolischen Stuhle festgestellet sei für alle Zeit: so trug er auch gewiß den festen Entschluß in sich, nunmehr im Reiche selbst die Würde des Thrones und die Macht kaiserlicher Majestät wieder herzustellen, zu mehren und zu handhaben gegen Jedermann, gegen Laien wie gegen Geistliche. Dafür zeuget sein Verfahren; dafür die Weise, die er in seinem ganzen Leben bewähret hat. Und in der That: wie könnte am Leichten verzagen, wer das Schwerste überwunden zu haben glaubet.

Die erste Handlung des Kaisers auf dem Boden des Vaterlandes mochte ihm zur Erleichterung seines Gewissens Bedürfniß sein; sie war aber auch wohl berechnet, um ihm

die Gemüther aller guten Menschen zu gewinnen. Er berief nämlich viele Bischöfe und Aebte, so wie einige weltliche Fürsten, und brachte in Gegenwart derselben die Leiche seines Vaters, an demselben Tage, an welchem vor fünf Jahren der unglückliche Kaiser gestorben war, im Dome zu Speier neben den Gebeinen seiner Vorfahren auf die würdevollste und feierlichste Weise zur endlichen Ruhe. Und an diese religiose und rührende Handlung knüpfte der Kaiser andere, welche in ihrem Zwecke gewiß edel und gut waren, welche indeß vielleicht von weniger Vorsicht zeugen. Er sprach die Einwohner der Stadt von einer lästigen Abgabe frei, welche von ihnen bei jeder Erbschaft an ihren Herrn, den Bischof, zu entrichten gewesen war, und welche ihnen eine freie Verfügung über ihre Habe nach ihrem Tode unmöglich gemacht hatte; dagegen sollten sie jährlich am Todes-Tage seines Vaters mit brennenden Kerzen die Messe besuchen und den Armen von jedem Hause ein Brod reichen. Diese Urkunde ließ er mit goldenen Buchstaben an der Vorderseite des Domes aufstellen. Ja, er bewilligte den Bürgern von Speier urkundlich noch andere Befreiungen, im Besonderen vom Schutzgelde, und er bewilligte dieselben, wie er ausdrücklich erklärte, zur Anerkennung der Treue, welche sie seinem Vater bewiesen und bewähret hätten [19].

Es kann nicht anders sein: eine solche Belohnung und Belobung der Stadt Speier muß Aufsehen erreget haben. Für alle Städte lag in derselben ein Anreiz; die Vasallen geistliches und weltliches Standes hingegen mußte sie zum Nachdenken bringen. Sie schien zu beweisen, daß in dem Kaiser eine Veränderung vorgegangen sei, daß er seine Seele den Städten zugewendet habe, und eben deßwegen von den Vasallen hinweg. Ein solcher Beweis erzeugte Argwohn und forderte zur Aufmerksamkeit auf. Dagegen mochte Niemand tadeln, daß er seinen Canzler Adelbert zum erzbischöflichen Stuhle von Mainz erhob, welcher seit Ruthard's Tode noch

unbesetzet geblieben, und für Adelbert aufbewahret zu sein scheinet. Zwar war Adelbert nicht ein Mann von großen Verbindungen; vielmehr hatte er seine hohe Stellung lediglich dem Kaiser zu verdanken, welcher in ihm die großen Eigenschaften erkannt hatte, die ihn auszeichneten, und dafür schien er allerdings mit ganzer Seele dem Kaiser ergeben zu sein, wie er besonders auf der Fahrt nach Italien bewiesen hatte; aber Adelbert's überlegener Geist war auch allgemein anerkannt, so daß der erhabene Stuhl von Mainz ihm von Niemandem streitig gemacht wurde, und man wußte in jenen Tagen eben so gut als in den unserigen, daß, wer sein Auge auf einen fürstlichen Sitz gerichtet, ein Anderer ist, so lange er strebt, und ein Anderer, sobald er sein Ziel erreichet hat. Adelbert wurde übrigens einstimmig gewählet, und empfing vom Kaiser die Investitur mit Ring und Stab. Uebrigens scheint es einen guten Eindruck gemacht zu haben, daß Heinrich, wahrscheinlich zum Weihnachtsfeste [20], welches er in Goslar feierte, dem Pfalzgrafen Sigefrid die Freiheit gab. Diesen Pfalzgrafen hatte Heinrich schon vor drei Jahren, auf die Angabe des vormaligen Herzoges Heinrich von Lotharingien, als habe derselbe zu einem Aufstande gegen den König gerathen, gefangen nehmen lassen und dem Bischofe von Würzburg zur Haft übergeben. Er war bei diesem Verfahren willkührlich zu Werke gegangen. Jetzt, als hätte der Kaiser wieder gut machen wollen, was der König gefehlet hatte, setzte er ihn nicht bloß, auf den Rath und die Bitte der Fürsten des Reiches, die sich an seinem Hoflager versammelt hatten, in Freiheit, sondern er suchte ihn auch wirklich mit sich auszusöhnen, hob einen Sohn desselben aus der Taufe, und versprach ihm, das von ihm erlittene Unrecht in Vergessenheit zu bringen. Aber der freundliche Eindruck, den ein solches Verfahren auf die Fürsten des Reiches machen mochte, wurde bald wieder ausgelöschet durch eine Entscheidung gegen sächs-

sische Fürsten, welche zu derselben Zeit in Goslar gefasst wurde.

Der Herzog Lothar von Sachsen nämlich und Rudolf, welcher die Nordmark für seinen unmündigen Neffen Heinrich, Udo's Sohn, verwaltete, hatten aus Gründen, die wenig bekannt sind, den Grafen Friedrich von Stade gefangen genommen, und hielten denselben zu Salzwedel in Haft. Dem gefangenen Grafen gelang es, seine Sache vor den Kaiser zu bringen. Sei es nun, daß Heinrich sich von der Gerechtigkeit dieser Sache überzeugte, oder sei es, daß er den Herzogen und Markgrafen eine solche Gewalt, als Lothar und Rudolf ausgeübet hatten, nicht zugestehen wollte, weil er sie mit dem Ansehen des königlichen Thrones für unverträglich hielt: er befahl den beiden sächsischen Fürsten, vor ihm in Goslar zu erscheinen, um ihm Rede zu stehen. Sie erschienen nicht. Hierauf erklärte der Kaiser, mit Zustimmung der anwesenden Fürsten, die Widerspänstigen als Feinde des Reiches ihrer Reichswürden entsetzet, und ernannte sogleich den Grafen Otto von Ballenstädt, den Eidam des letzten Billunger, des Herzoges Magnus, zum Herzoge von Sachsen, und den Grafen Helprich von Plozke zum Grafen der Nordmark. Lothar und Rudolf aber weigerten sich, dem kaiserlichen Spruche nachzugeben, und rüsteten sich zum Widerstande. Der Kaiser sah sich daher genöthiget, im Sommer des Jahres eilf Hundert und zwölf, eine kriegerische Fahrt nach Sachsen zu unternehmen. Er nahm seine Richtung auf Salzwedel, wo der Graf Friedrich gefangen gehalten wurde. Daselbst standen zur Vertheidigung der Herzog Lothar und der Markgraf Rudolf mit ihrer Macht bereit, und auf beiden Seiten erwartete man den Beginn des Kampfes. Die beiden Fürsten jedoch trugen Bedenken, diesen Kampf zu wagen, weniger ohne Zweifel aus Scheu vor einem Kriege wider ihren König und Herrn, als aus Berechnung ihrer Macht und der Macht ihres Gegners. Sie naheten sich

dem Kaiser, gaben dem Grafen Friedrich die Freiheit, bezeugten wohl auch ihre Treue und Ergebenheit, und bewirkten auf diese Weise, daß der Kaiser nicht auf dem Spruche von Goslar bestand, sondern sie im Besitz ihrer Würden ließ, des Herzogthumes Sachsen und der Nordmark.

So ging allerdings dieser Zwist vorüber, ohne Veranlassung zu einem neuen Bürgerkriege gegeben zu haben; aber ohne Nachwirkungen ist derselbe wohl nicht geblieben. Der Herzog Lothar und der Markgraf Rudolf waren durch den Kaiser gebeuget worden; aber der Kaiser hatte sie nicht gewonnen, und die Erinnerung an die erlittene Kränkung blieb in ihnen. Die Grafen Otto von Ballenstädt und Helprich von Plozke, die um jene hohen Würden gekommen waren, welche der Kaiser ihnen schon ertheilet hatte, mögen bruhiget worden sein; aber eine besondere Zuneigung haben sie doch gewiß auch nicht für den Kaiser empfunden. Und die Fürsten des Reiches allzumal, und besonders die sächsischen Fürsten, die noch immer aus Heinrich's des Vierten Zeiten her eine gewisse Entfremdung gegen den Thron in sich trugen, ja, die dem Reiche niemals zugewendet gewesen, seitdem die Krone an das fränkische Haus gekommen war: konnten sie wohl umhin, in des Kaisers Verfahren die Absicht wahrzunehmen, sie in ihrer Macht zu beschränken, um seine Macht zu vergrößern? Seine Bereitwilligkeit aber zur Versöhnung mögen sie eben so leicht dem Gefühle seiner Schwäche zugeschrieben haben, als milden Grundsätzen, von welchen er denn auch wirklich in früheren Tagen eben keine Beweise gegeben hatte. Ueberdieß scheinen gleichzeitig eine Menge kleinerer Dinge vorgekommen zu sein, bei welchen Heinrich immer mit Eifersucht die königlichen Rechte und die königlichen Einkünfte zu wahren und zu mehren suchte [21], so daß, in Erwägung früherer Zeiten, die Meinung sich verbreitete, der Kaiser greife um sich und reisse an sich, was er zu erreichen vermöge, um allgewaltig zu werden. Und

als diese Meinung sich festzusetzen begann, trat ein anderes Ereigniß ein, welches dieselbe in einer mehr auffallenden Weise zu bestätigen schien.

Kaum nämlich waren die Händel des Kaisers mit Lothar, dem Herzoge, und mit Rudolf, dem Markgrafen beigeleget, als der Graf Udalrich von Weimar, ein reicher und angesehener Fürst in Thüringen, starb. Udalrich stammte ab von den alten Grafen von Orlamünde, und war der letzte männliche Sproß dieses Stammes. Der Kaiser betrachtete daher die Besitzungen des Grafen als dem Reich anheim gefallen, und befahl deßwegen, sie mit den Gütern der Krone zu vereinigen. Und zu leugnen ist nicht: der Kaiser handelte durch diese Entscheidung nicht nur dem Ansehen seines Thrones und der Wohlfahrt des Reiches, sondern er handelte auch den ursprünglichen Grundsätzen des Lehen-Wesens gemäß, in sofern er seine Entscheidung lediglich auf Besitzungen bezog, mit welchen Udalrich vom Reiche belehnet war: denn nach diesen Grundsätzen sollten erledigte Lehen zurück fallen an den königlichen Fiscus, aus welchem der Lehen-Mann sie erhalten hatte, nicht zum Eigenthume, sondern zur Belohnung und Benutzung. Aber jener Pfalzgraf Sigefrid (bei Rhein), welcher erst vor kurzer Zeit vom Kaiser unter den freundlichsten Beweisen von Wohlwollen die Freiheit erhalten hatte, erhob Widerspruch, und verlangte die Besitzungen des Grafen Udalrich als sein rechtmäßiges Erbe. Er nämlich, der Pfalzgraf, war ein Sohn des Grafen Adelbert von Ballenstädt, seine Mutter Adelheid, Adelbert's Gemahlin, war eine Tochter des Markgrafen Otto's von Meissen, Grafen von Orlamünde, und dieser Markgraf Otto war der Groß-Oheim des Grafen Udalrich von Weimar gewesen. Es ist daher allerdings möglich, daß der Pfalzgraf Sigefrid, als er seinen Anspruch erhob, besonders auf des Kaisers Wort gebauet habe: er, der Kaiser, wolle das Unrecht, das ihm, dem Pfalzgrafen, geschehen, wie-

der gut machen; es ist aber auch gar wohl möglich, daß Sigefrid in seinem Rechte zu sein geglaubet hat. Denn die ursprünglichen Grundsätze des Lehen-Wesens waren im Laufe der Zeiten, wenn nicht in gänzliche Vergessenheit, doch in gänzliche Mißachtung gerathen; die Lehen waren, wie es nicht anders sein konnte, erblich geworden; sie waren nicht bloß vom Vater auf den Sohn, selbst wenn dieser unfähig war, die Lehen-Pflicht zu erfüllen, sondern auch auf Seiten-Verwandte übergegangen; und die Töchter und die Nachkommen von Töchtern mochten oft genug die Lehen behalten haben, die ein Mal in den Besitz ihres Ahn gekommen waren. Ueberdieß war um diese Zeit der Unterschied zwischen Lehen und Alode, der ursprünglich sehr streng gewesen, fast gänzlich verschwunden: die Dienstpflichtigkeit, die Karl der Große auf allen Besitz geleget, hatte demselben einen Theil seiner alten Bedeutung genommen, und die Erblichkeit der Lehen hatte ihn dergestalt ausgetilget, daß von den Besitzungen eines großen Herrn selten gesaget werden konnte, Dieses ist Lehn-Gut und Dieses Alode. Jedes Falles ist gewiß, der Pfalzgraf Sigefrid stellte die Ungerechtigkeit des Kaisers so grell dar, daß sein Glaube an die Gerechtigkeit seiner Sache kaum zu bezweifeln sein mochte; und seine laute und bittere Klage fand nicht nur deßwegen viele geneigte Ohren, weil schon, wie gezeiget worden ist, mannigfaltiges Mißtrauen gegen den Kaiser entstanden war, sondern auch deßwegen, weil die Kirche um diese Zeit des Kaisers Rechnung zu Schanden zu machen versuchet, eine ganz andere Stellung gegen ihn genommen und einen neuen Fluch über ihn ausgesprochen hatte.

Sobald nämlich der Kaiser Rom verlassen, und sich so weit entfernet hatte, daß eine Rückkehr desselben nicht mehr zu fürchten schien, fing die römische Geistlichkeit an, einen neuen Schatz von Hülfsmitteln und Künsten zu öffnen, welcher dem scharfen Blicke des Kaisers gänzlich verborgen geblieben

war. Die Bischöfe, Cardinäle und andere Geistliche, welche die Gefangenschaft des Papstes Paschal nicht getheilt und deßwegen weder zu dem allgemeinen Vertrage desselben mit dem Kaiser gerathen, noch die besondere Uebereinkunft zwischen dem Papst und dem Kaiser anerkannt oder beschworen hatten, begannen zu murren über des Papstes Nachgiebigkeit, und boten Alles auf, ihre Unzufriedenheit nach und nach allen Geistlichen in Italien und außer Italien mitzutheilen, ja auch die Laien von den verderblichen Folgen dieser Nachgiebigkeit zu überreden. Und bald ward ihre Stimme laut. Sie stieg höher und höher und erhob sich endlich zu einem wilden Geschrei. Der Papst und die Bischöfe und Cardinäle, die mit ihm in der Gefangenschaft gewesen waren, wurden der Feigheit beschuldiget, der Ketzerei, des Verrathes an der Kirche; sie waren jeglicher Schmähung und jeglicher Lästerung ausgesetzet; ja, man scheuete sich nicht, auszusprechen, daß ein Mann, der so frevelhaft gegen das Wohl der Kirche Gottes gehandelt habe, von dem Stuhle des Apostels hinab gestoßen werden müsse, damit ein Würdigerer den heiligen Sitz einnehme, welcher die Schändung der Kirche und die Erniedrigung des geistlichen Standes durch Laien zu verhüten, so fähig als entschlossen sei. Gegen diese wahre oder erkünstelte Leidenschaftlichkeit kämpften zwar der Papst und die Cardinäle, die bei dem Papste gewesen waren, und mit scheinbarem Ernste. Sie suchten, was sie gethan, zu vertheidigen; sie unternahmen, den Vertrag mit dem Kaiser durch die Lage der Dinge zu rechtfertigen; ja der Papst ergriff sogar harte Maßregeln gegen seine Widersacher, und sprach dem Bischofe Bruno von Segni, welcher ihm, unter lebhafter Bezeugung kindlicher Liebe und Treue, am Heftigsten mit Gründen und Schlüssen entgegen trat, die reiche Abtei Monte Cassino ab, welche derselbe neben seinem Bisthume besaß. Aber der Kampf des Papstes und der Seinigen war doch nur so gänzlich abwehrend, und die Gründe, welche sie vorbrachten,

wurden so schwach gehalten, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, beide Theile haben wohl gewußt, was sie wollten, und nach Einem Ziele hingestrebet. Ihr Streit, zum Scheine geführet, hatte keinen anderen Zweck, als die Geistlichen überall zu gewinnen, und die Welt auf die Vernichtung des Vertrages zwischen dem Kaiser und dem Papste vorzubereiten, ohne daß der heilige Vater und die Cardinäle, die mit ihm gewesen waren, eines arglistigen Verfahrens, eines offenbaren Mein-Eides beschuldiget werden könnten. Und gegen die Richtigkeit dieses Gedankens spricht es gewiß nicht, vielmehr zeugt es für dieselbe, daß der Papst, ehe ein Jahr verlief, zu der Einsicht kam, seine Gegner und Ankläger hätten Recht, und er habe gethan, was er nicht hätte thun sollen, und was die Kirche nicht dulden könne.

Schon im Monat October des Jahres eilf Hundert und eilf gab der Papst dem Kaiser Nachricht von dem Zustande der Dinge, um, wie es scheinet, Heinrich's Stimmung und Absicht kennen zu lernen. „Wegen des Vertrages zwischen Dir und mir, schrieb er ihm, erheben Ferne und Nahe das Haupt gegen mich; sie zerreissen durch inneren Krieg meine Eingeweide, und treiben mir das Blut ins Gesicht vor Scham. Da ich aber nicht über sie zu richten vermag, so stelle ich, um die Kirche nicht noch heftiger zu erschüttern, das Gericht Gott anheim [22].“ Aus dieser Andeutung scheint aber der Kaiser nicht viel gemacht zu haben. Paschal durfte daher wohl glauben, daß von Heinrich Nichts zu fürchten sei. Um so mehr tröstete er die Geistlichen im Stillen, während er öffentlich für die Aufrechthaltung des Vertrages zu streiten fortfuhr, und ermahnte sie, nur Nichts durch einen unzeitigen Eifer zu verderben. Denn schon früher, im Monate Julius, schrieb er an die Bischöfe Johann von Tusculum, Leo von Velletri und Andere, die zu einer Berathung zusammen gekommen waren: „was ich für die Brüder und für die Söhne, um das

Verderben von Stadt und Land abzuwenden, gethan habe, das werde ich wieder gut zu machen mich bemühen, damit die Kirche sehe, daß ich, was ich an Anderen verbessert, auch an mir selbst verbessert habe. Ihr daher, handelt in der Kirche für die Kirche auf eine solche Weise, daß die Kirche den Eifer für Gott erfahre, der in Euch ist [23]." Und was er selbst noch nicht auszusprechen wagte, daß der Vertrag zwischen Heinrich und ihm durchaus nicht verbindlich sei, weil ihm derselbe abgedrungen worden, und weil er ihn nur genehmiget habe, um größeres Unglück für den Augenblick und für die Zukunft zu verhüten, das ward entwickelt und mit mannigfaltigen Gründen unterstützet von Anderen, welche seine Vertheidigung übernommen hatten. Als aber der Erzbischof Guido von Vienne sich bei ihm nach dem Zusammenhange der Dinge erkundiget hatte, gab er demselben die nöthige Auskunft, und setzte alsdann unverholen hinzu: „ich achte Alles, was in jenem Lager ausgemacht und aufgeschrieben worden ist, für eitel und nichtig, und entscheide unter Bann und Verdammung, daß es keine Kraft haben soll und kein Andenken. Das hingegen, was besonders die Päpste Gregor und Urban über diese Dinge untersaget und verdammet, beschlossen und bestätiget haben, das untersage und verdamme, das beschließe und bestätige auch ich, und bekenne, daß ich ihre Verordnungen aufrecht erhalten werde [24]."

Im Monate März des Jahres eilf Hundert und zwölf aber hielt der Papst eine Kirchen-Versammlung im Lateran, zu welcher mehr als hundert Bischöfe und Cardinal-Priester, alle, zwei ausgenommen, aus Italien, erschienen waren: Einer von den beiden Fremden war der Erzbischof Guido von Vienne, von welchem so eben die Rede gewesen ist. Am fünften Tage dieser Synode, den zwei und zwanzigsten März, erzählte der Papst den versammelten Vätern, was zwischen ihm und Heinrich, dem Könige der Teutschen, vorgegangen, und

was urkundlich festgesetzt und was beschworen worden. Er sagte der Versammlung, daß er geschworen habe, den König wegen der Investituren fortan nicht zu beunruhigen, und nicht den Bann gegen ihn auszusprechen, und erklärte, daß er auch, seinem Schwure getreu, entschlossen sei, den König niemals mit dem Banne zu belegen, und ihn niemals wegen der Investituren zu beunruhigen. Die Bewilligungs-Urkunde aber habe er nur in der äußersten Noth unterschrieben; zu derselben habe kein Bischof seinen Beirath gegeben; keiner habe sie unterschrieben; auch sei er, in Beziehung auf sie, durch kein Versprechen gebunden. Deßwegen erkläre er diese Urkunde, wie er sie als verderblich erkannt habe, für verderblich, und wünsche, daß mit Gottes Hülfe eine Abänderung bewirket werde. Sie, die versammelten Brüder, möchten überlegen, wie Dieses geschehen könne, ohne daß die Kirche, oder er selbst an seiner Seele Schaden nähme. Auf eine solche Erklärung setzten die versammelten Väter ihre Entscheidung aus bis zum folgenden Tage. An diesem Tage legte der Papst ein vollständiges Glaubensbekenntniß ab, gleichsam um der Synode zu beweisen, daß er, fern von jeglicher Ketzerei, strenge apostolische Grundsätze hege. Er schloß dieses Bekenntniß mit folgenden Worten. „Ich halte fest an den Verordnungen der heiligen römischen Päpste, und vor Allen an den Verordnungen meines Herrn, des Papstes Gregor und des Papstes Urban, gesegnetes Andenkens. Was diese Päpste gelobt haben, lobe ich; was sie behauptet haben, behaupte ich; was sie verdammet haben, verdamme ich; was sie verworfen haben, verwerfe ich; was sie untersaget haben, untersage ich. Und in diesen Grundsätzen will ich beharren." Hierauf las der Bischof Gerard von Angouleme einen Beschluß vor, welchen er mit vielen anderen Bischöfen in einer besonderen Berathung gefasset hatte. Zufolge desselben wurde die Urkunde, welche dem Papste Paschal durch den König Heinrich im vorigen

Jahre durch Gewaltthätigkeit abgezwungen wäre, nach den Satzungen der Kirche und dem Urtheile des heiligen Geistes, für aufgehoben, für nichtig, für verworfen und verdammt erkläret, weil es gegen den heiligen Geist und gegen die kirchliche Einrichtung sei, daß Geistliche, welche von der Geistlichkeit und dem Volke gesetzmäßig erwählet worden, nicht geweihet werden sollten, ehe sie vom Könige die Investitur erhalten hätten. Und als dieser Beschluß vorgelesen war, rief die ganze Versammlung mit Einem Munde: Amen; Amen; so sei es; so sei es! Und der Beschluß wurde von den anwesenden Geistlichen durch ihre Unterschrift als Beschluß der Synode bekräftiget [25]. Uebrigens endigte sich die Synode mit dieser Handlung, und die ehrwürdigen Väter gingen ohne Zweifel mit der Ueberzeugung aus Rom hinweg, daß sie etwas Großes gethan und den Vortheil der Kirche auf eine kluge Weise gewahret hatten.

Bald aber machten sie die Erfahrung, daß Nichts gewonnen war. Eine Gesandtschaft, bei welcher sich der Bischof Gerard von Angouleme, der Verfasser des Synodal-Beschlusses, als Wortführer befand, begab sich, auf das Verlangen des Papstes und der Synode, nach Teutschland, um den Kaiser aufzufordern, der Investitur zu entsagen, oder demselben, Falls er dieser Aufforderung nicht Folge leisten wollte, jenen Beschluß bekannt zu machen. Die Abgeordneten wurden in Cöln von dem Kaiser empfangen. Ihr Auftrag erregte am kaiserlichen Hofe großes Aufsehen, ja einen heftigen Lärm; Heinrich aber der Kaiser nahm ihre Botschaft mit gleichgültiger Ruhe auf, und sandte die Ueberbringer derselben freundlich und mit reichen Geschenken von seinem Hofe hinweg [26]. Denn er mochte wohl glauben, daß der Ausspruch einer Anzahl von Priestern keineswegs einige Beachtung verdiente. Es waren ja nur unmächtige Worte. Er hatte die Urkunde, in welcher ihm das Recht der Investitur zugestanden

war, vom Papst unterschrieben und besiegelt, in der Hand; er hatte über dieselbe Gewalt zu gebieten, vor welcher ihm jene Urkunde zugestanden war; das Recht der Investitur war inzwischen von ihm ohne Widerspruch ausgeübet worden, selbst an dem ersten erzbischöflichen Sitz im teutschen Reich, und er war entschlossen es auszuüben für und für; auch hatte der Papst ihm geschworen, daß er niemals den Kirchen-Bann, sein und seiner Zeit eigentliches Grauen, wider ihn aussprechen wolle; vierzehen Bischöfe waren als Mitschwörer Bürgen dieses Schwures, viele Fürsten und Herren, geistliche und weltliche, waren Zeugen, und der Papst war auf der römischen Synode nicht nur des Schwures eingedenk gewesen, sondern hatte auch ausdrücklich erkläret, daß er denselben zu halten entschlossen sei, um keinen Schaden an seiner Seele zu nehmen. Und es konnte ihm wohl nicht einfallen, dem entschlossenen Kaiser, daß ein Bannfluch gegen ihn möglich sei, der nicht vom apostolischen Stuhle herab geschleudert würde. Aber er irrte sich. Die Geistlichen merkten recht gut, in welchem Boden sein Anker festhing, und trugen kein Bedenken zu versuchen, ob sie denselben nicht, nöthiges Falles auch ohne Einmischung des Papstes, loszureissen vermöchten. Guido, der Erzbischof von Vienne, dessen wiederholt gedacht worden ist, berief eine Versammlung von Geistlichen, um nachzuholen, was von der Synode zu Rom entweder versäumet war, oder was dieselbe aus Mäßigung und Vorsicht unterlassen hatte; und diese Versammlung faßte, in einer Stadt, welche unter der Hoheit des teutschen Reiches stand, und in der Gegenwart von Gesandten des Kaisers, nachdem sie die Beschlüsse der römischen Synode wiederholt hatte, folgenden Beschluß: „den König der Teutschen, Heinrich, welcher, nachdem er mit erheucheltem Frieden nach Rom gekommen war, und dem Papste Paschal Sicherheit für Leben, Leib und Freiheit zugeschworen hatte, denselben Papst auf dem apostolischen Sitze, vor den

Gebeinen des heiligen Petrus, nach dem Friedenskuß auf den Fuß, den Mund und die Stirn, verrätherisch, meineidig und kirchenschänderisch, wie ein zweiter Judas, nebst Cardinälen, Bischöfen, Erzbischöfen und vielen edelen Römern gefangen genommen, in sein Lager geschleppet, des apostolischen Schmuckes beraubet, unwürdig, schändlich und spöttisch behandelt, und ihm eine nichtswürdige und abscheuliche Urkunde gewaltsam abgedrungen hat, diesen Heinrich belegen wir mit dem Banne, verfluchen ihn, und schließen ihn von dem Schoße der heiligen Kirche, unserer Mutter, aus, bis er Alles widerrufen und der Kirche vollkommene Genugthuung geleistet haben wird.» Guido, der Erzbischof, sandte diesen Bannfluch in die Welt hinein; und zugleich sandte er denselben an den Papst, mit der Bitte, ihn zu bestätigen, aber auch mit der Aufkündigung der Unterwürfigkeit und des Gehorsames für den Fall, daß der heilige Vater die Bestätigung versagen würde. Und der Papst, Paschal der Zweite, ertheilte seine Bestätigung. Zwar nannte er, in der Erinnerung an seinen Eid, den Kaiser oder König keineswegs; aber er glaubte, seines Eides unbeschadet, im Allgemeinen annehmen und bestätigen zu dürfen, was zu Vienne festgesetzet war. Und er that dieses im Monat October des angegebenen Jahres [27].

Unter solchen Umständen nun erhob der Pfalzgraf Sigefrid seine Klage wider den Kaiser, als dieser, wie erzählet worden ist, die Besitzungen des Grafen Udalrich von Weimar mit den Gütern der Krone zu vereinigen unternahm; und unter solchen Umständen mußte diese Klage vielfältigen Anklang finden. Denn die Erinnerung an jene unerhörte Noth, in welche Heinrich der Vierte durch den Bannfluch der Kirche gekommen war, schien zu der Erwartung zu berechtigen, daß auch Heinrich der Fünfte einer großen Verlegenheit nicht entgehen werde, obwohl der Bann in einer ganz neuen Weise gegen ihn ausgesprochen worden. Und in der That erhoben

sich sogleich, mit verschiedenen Zwecken zwar, aber mit gleicher Feindseligkeit, weltliche und geistliche Fürsten wider ihn in nicht geringer Zahl und mit großen Hülfsmitteln, und jeder Theil hoffte in dem anderen einen fördernden Bundesgenossen zu erhalten. Denn die weltlichen Fürsten mochten dem König immerhin das Investitur-Recht wünschen und deßwegen unzufrieden sein mit dem Verfahren der Geistlichen: da sie aber theils von Heinrich gekränket zu sein glaubten, theils von demselben Eingriffe in ihre Rechte oder Entwürfe befürchteten, so war ihnen der Bannfluch gegen den Kaiser willkommen, weil derselbe zu ihrem Schutze dienen zu müssen schien; die Geistlichen hingegen, welche, weil sie die Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht erstrebten, den Bannfluch wirksam zu machen wünschten, hofften durch eine Empörung der Weltlichen gegen den Kaiser den Erfolg ihrer Bestrebungen zu sichern. Und so lehnten sich Geistliche und Weltliche an einander, um mit vereinten Kräften wider den Kaiser zu arbeiten, der Beiden bald gewaltthätig und bald drohend gegenüber gestanden hatte, und es entstand eine Verbindung, die allerdings ein furchtbares Ansehen gewann. Mit dem Pfalzgrafen Sigefrid verbanden sich der Herzog Lothar von Sachsen, der Markgraf Rudolf von der Nordmark, der Pfalzgraf in Sachsen, Friedrich von Sommerseburg, der Graf Wicbert von Groitsch, dessen Mutter, wie die Mutter Sigefrid's, eine Tochter Otto's von Orlamünde gewesen war, und der Graf Ludwig von Thüringen; endlich Gertrud, die mächtige Wittwe des Markgrafen Heinrich's des Dicken von Friesland, welche des Herzoges Lothar Schwiegermutter war. An die Spitze der Geistlichen aber, welche die Sache des Papstes und der Kirche übernahmen, und deßwegen den Bannfluch gegen Heinrich wirksam zu machen strebten, stellte sich der alte Freund und Canzler des Kaisers, Adelbert. Dieser hatte bisher Alles geleitet und gelenket, ohne ihn hatte dir Kaiser Nichts gethan; er war

namentlich in Rom am Kühnſten gegen den Papſt aufgetreten, und hatte erſt im vorigen Jahre vom Kaiſer den erzbiſchöflichen Stuhl in Mainz erhalten. Dennoch trat er in Verbindung mit den ſächſiſchen Fürſten, und verſuchte jegliche Kunſt gegen den Kaiſer. Denn Adelbert wußte wohl, daß er nunmehr das Höchſte erreichet hatte, was im Kampfe für den Kaiſer zu erreichen war; deßwegen wollte er verſuchen, ob es nicht möglich ſei, noch höher hinauf zu ſteigen im Kampfe wider den Kaiſer.

Fünftes Capitel.

Heinrich's V. hartes und willkührliches Verfahren gegen Fürsten des Reiches.

Große Verschwörung und Empörung gegen den Kaiser.

Unglücklicher Krieg desselben. Die Schlacht am Welfesholze.

J. 1112—1115.

Dem Kaiser blieb die Verbindung der sächsischen Fürsten, wie es scheinet, zwar nicht lange verborgen, aber er übersah weder den Umfang derselben, noch hatte er Beweise von ihrer Treulosigkeit in den Händen. Dagegen ward ihm bald des Erzbischofes Adelbert Abfall und feindselige Gesinnung bekannt, sei es durch heimliches Angeben, sei es durch öffentliche That. Und die Vorgänge, die so eben in Rom und Vienne Statt gefunden, hatten ihn ohne Zweifel bitter gemacht, und seine Seele angefüllet mit Ingrimm und Groll. Früher mag er geglaubet haben, daß er, bei seiner Empörung gegen seinen Vater, eingeweihet sei in das Geheimniß priesterlicher Künste, und daß es ihm eben deßwegen gelingen werde, sich vor denselben zu wahren; nun aber hatte er die große Erfahrung gemacht, daß er dennoch überlistet worden, und daß er den wie-

sterlichen Reichthum keineswegs zu berechnen verstand. Daher, je mehr er sich selbst als einen Meister in Verstellung und Heuchelei bewähret hatte, desto leichter vermuthete er Verstellung und Heuchelei in Anderen, und eben deßwegen ward er schnell von des Erzbischofes Verrätherei überzeuget. Da er aber auf keinen Menschen so fest gebauet hatte, als auf diesen Adelbert, da er auch keinem so vieles Vertrauen bewiesen, und keinen mit so großem Wohlwollen ausgezeichnet hatte: so erschien ihm Adelbert's Schuld als ungeheuer, als der häßlichste Undank. Er wurde, wenn nicht von tiefem Schmerze, doch vom ärgsten Zorn ergriffen. Auch mochte ihm die Sache um so gefährlicher erscheinen, je größer das Ansehen war, in welchem Adelbert bei Geistlichen und bei Laien stand [1].

Heinrich der Fünfte aber, im Gefühle seiner Jugend, seiner Kraft und seines bisherigen Glückes, verzagte nicht leicht vor Widerwärtigkeit und wich nicht leicht zurück vor einer drohenden Gefahr. Entschiedene Entschlüsse und rasches Handeln hatten ihn zu Sieg und Macht geführet; lange Verhandlungen hingegen, weitläufige Untersuchungen, Berufungen auf Recht, Wahrheit und Gott, hatten seinen Vater nicht vom Verderben gerettet. Er war daher keinen Augenblick zweifelhaft, daß er fortfahren müsse in seiner bewährten Weise. Also ließ er den Erzbischof Adelbert, ohne sich um Recht und Herkommen zu bekümmern, sogleich ergreifen, und ohne ihn zu hören, in ein strenges Gefängniß werfen [2]: denn, was am Haupte der Kirche geschehen war, weßwegen hätte es nicht geschehen sollen an einem widerspänstigen Gliede? Hierauf, als er die Geistlichen durch dieses gewaltthätige Verfahren eingeschüchtert zu haben glaubte, hielt er allen, weltlichen wie geistlichen Herren im Reiche gleichsam eine Warnung entgegen, um sie aufmerksam zu machen auf die Bewegung der Zeit. Er bestätigte den Bürgern der edelen Stadt Worms die Freiheiten und Rechte, welche denselben von seinem Vater bewil-

liget waren; und zugleich erklärte er öffentlich, diese Bestätigung werde ertheilet wegen der festen und unverbrüchlichen Treue, welche die Bürger von Worms seinem Vater gesegnetes Andenkens bewahret hätten, und auch ihm bewahren sollten; sie werde ertheilet, weil keine andere Stadt so würdige Bürger habe, als Worms, und weil alle an ihrem Beispiele lernen sollten, ihren Königen und Herren die Treue zu bewähren [3]. Alsdann verkündigte er, daß er zum Weihnachtsfeste sein Hoflager in Erfurt zu halten beschlossen habe, und begab sich mit kriegerischer Macht wirklich nach Erfurt, mitten in das Land hinein, dessen Fürsten ihm verdächtig geworden waren. Er wollte sehen, ob die sächsischen und thüringischen Fürsten, nach alter Sitte, an diesem Hoflager zu erscheinen wagten oder nicht, und an ihrem Kommen oder an ihrem Ausbleiben wollte er ihre Gesinnung prüfen.

Sie blieben aus allzumal. Eines weiteren Beweises glaubte Heinrich nicht zu bedürfen. Also ließ er sogleich, selbst während des Festes [4], die Besitzungen seiner Feinde, die in der Nachbarschaft lagen, mit Feuer und Schwert verwüsten. Und sobald er hierauf eine größere Macht vereiniget hatte, drang er selbst in Sachsen ein, und richtete dieselbe zuerst gegen das Bisthum Halberstadt: denn der Bischof Reinhard hatte sich gleichfalls zu seinen Feinden geschlagen, entweder von den sächsischen Fürsten und dem Erzbischof Adelbert gewonnen, oder, wie er vorgab, an seinen Gütern durch den Kaiser benachtheiliget. Bei der Annäherung des Kaisers entfloh der Bischof. Heinrich belagerte sogleich das feste Hornburg, auf welches der Bischof seine größte Hoffnung gesetzet hatte; und er eroberte und brach die Burg. Zwar waren der Pfalzgraf Sigefrid und die Grafen Wichert von Groitsch und Ludwig von Thüringen mit ihren Mannen herbei geeilt und bis in die Nähe von Hornburg gekommen, ehe sie aber, mit dem Bischofe vereinet, eine Schlacht zur Rettung der Burg wagen

konnten, fiel dieselbe in die Gewalt des Kaisers. Ja, Heinrich vermochte, gleichsam unter ihren Augen, in Halberstadt selbst einzudringen, und sich dieser Stadt mit dem Schwert in der Faust zu bemächtigen. Und Halberstadt erlitt ein schweres Schicksal. Weil der Kaiser den Bischof wehrlos machen wollte, und fürchtete, er möchte in der Folge in die Stadt eine Besatzung legen, so ließ er die Stadt plündern, alsdann die Mauern niederreissen, die Häuser abbrechen und die benachbarten Dörfer ausrauben und in Flammen setzen [5]. Ein solcher Jammer scheinet den Muth des Bischofes Reinhard gebrochen, und ihn bewogen zu haben, sich an den Kaiser zu wenden. Heinrich bestimmte ihm einen Tag zu seiner Rechtfertigung, wenn er dieselbe für möglich hielte. Diese Bestimmung mag in ihm die Hoffnung einer Aussöhnung erzeuget, und in derselben scheint er seine Sache von der Sache seiner Verbündeten getrennet zu haben [6]. Wegen dieser Trennung mögen die verbündeten Fürsten in einige Verlegenheit gekommen sein. Der Graf Ludwig von Thüringen scheinet gleichfalls die Sache seiner Bundesgenossen verlassen zu haben, und nach seinem Lande zurückgekehret zu sein. Die beiden anderen Fürsten hingegen, der Pfalzgraf Sigefrid bei Rhein und der Graf Wicbert von Groitsch verabredeten eine Zusammenkunft zu Warenstadt, in der Gegend von Quedlinburg, ohne Zweifel um zu überlegen, was zu thun sei. Hier aber wurden sie von des Kaisers Getreuen, dem kühnen Grafen Hoyer von Mansfeld überfallen; und da sie sich dennoch mit dem Schwerte die Freiheit zu verschaffen suchten, so geschah, daß der Pfalzgraf Sigefrid tödtlich verwundet ward, und daß der Graf Wicbert in die Gefangenschaft des Kaisers gerieth. Hierauf scheinet der Graf Ludwig von Thüringen dem Kaiser seine Unterwerfung und seine Treue bezeuget, der Kaiser aber scheinet diese Versicherung weder genehmiget noch verworfen, sondern mit Stillschweigen empfangen zu haben [7].

Auf solche Weise waren, da auch der Pfalzgraf in Sachsen, Friedrich von Sommerseburg, durch den Grafen Hoyer von Mansfeld zur Gefangenschaft gebracht ward, die nächsten Feinde des Kaisers vernichtet oder entwaffnet. Er aber setzte den Krieg gegen Lothar, den Herzog, und die übrigen Fürsten im nördlichen Sachsen nicht fort, entweder weil er sich nicht so weit entfernen wollte, oder weil er hoffte, das gegebene Beispiel werde ausreichen, oder auch aus anderen Gründen. Vielmehr begab er sich an den Rhein, und feierte das Osterfest zu Worms. Daselbst ließ er den gefangenen Erzbischof von Mainz, für welchen sich selbst der Papst verwendet hatte, gleichsam als könne er mit dem Kaiser im freundlichen Verkehre bleiben, da nicht er den Bann ausgesprochen hätte [8], vor sich führen, nöthigte demselben den Befehl ab, daß ihm die Feste Trifels überliefert werden sollte, und ließ ihn alsdann wieder zur Haft bringen [9], obgleich viele Bischöfe am Hofe des Kaisers anwesend waren [10]. Nach dem Feste kehrte Heinrich nach Sachsen zurück. Und bei dieser Fahrt mag er einige Fürsten zu gewinnen und in seiner Treue zu befestigen gesucht; anderen mag er Verzeihung gewährt oder versprochen haben, aber wohl nicht ohne schwere Bedingungen, so daß sie ihre Hauptburgen zerstören oder überliefern mußten; ja, für Wicbert von Groitsch vermochten die Söhne desselben zwar das Leben durch Hingebung aller Besitzungen zu erwirken, aber nicht die Befreiung aus der Gefangenschaft [11]. Es ist offenbar: Heinrich der Fünfte hatte die Absicht, sei es zum Beßten des Vaterlandes, sei es zur Befriedigung seiner Herrschsucht, dem königlichen Thron ein königliches Ansehen zu verschaffen, und Dieses glaubte er eher durch Härte zu erreichen, als durch Milde. Und wer darf, die Geschichte vergangener Tage vor Augen, behaupten, daß er Unrecht gehabt habe? Es mag schwer werden, sich mit seinem Herzen zu versöhnen; mit seinem Verstande zu rechten, ist nicht leicht. Und wer

darum Alles verwerfen zu dürfen glaubt, weil nicht Alles gelang, der wird doch genöthiget sein, ihm eine bewunderungswürdige Thätigkeit zuzugestehen.

Noch in demselben Jahre fand er, weil er die Zeit zu benutzen wußte, Zeit genug, um an der anderen Seite seines weiten Reiches einen anderen widerspänstigen Vasallen zur Unterwerfung zu nöthigen. Es war der junge Graf Rainald von Bar und Mousson. Derselbe hatte sich der Grafschaft Verdun bemächtiget, welche dem Bischofe Richard, einem getreuen Anhänger des Kaisers, zustand, und hatte sich mit Uebermuth und Trotz gegen diesen ehrwürdigen Priester andere schwere Unbilde erlaubt. Der Kaiser zog wider ihn. Rainald verließ sich auf seine Burgen, die durch Natur und Kunst so fest waren, daß sie von Vielen für unüberwindlich gehalten wurden. Heinrich griff Bar an, eroberte die Burg im Sturm, und nahm den frechen Grafen gefangen. Alsobald zog er vor die Burg Mousson, in welcher sich des Grafen schwangere Gemahlin befand, und forderte die Uebergabe der Burg. Die Forderung wurde zurück gewiesen. Eine Eroberung der Feste war kaum möglich; denn sie lag auf einem hohen, unzugänglichen Berge. Der Kaiser ließ daher im Angesichte der Burg einen Galgen bauen, und sandte an die Gräfin den drohenden Befehl, sie habe am folgenden Morgen die Burg zu öffnen, oder zu erwarten, daß ihr Gemahl an diesen Galgen aufgeknüpfet würde. Am anderen Morgen schickten die Leute aus der Burg eine Botschaft an den Kaiser: „und wenn er auch den Grafen henken ließe, sie würden ihm das Schloß doch nicht übergeben; denn die Gemahlin desselben hätte in der letzten Nacht einen Sohn geboren, und diesem Kinde hätten sie sogleich Treue geschworen.“ Aufgebracht über diese Erklärung befahl der Kaiser, den Grafen Rainald zu dem Galgen zu führen. Die anwesenden Fürsten riethen ab von der Vollziehung des Befehles; Heinrich aber beharrte bei seinem Willen. Und als

Einer dieser Fürsten ihn bat, die göttliche Rache zu fürchten, antwortete er mit flammendem Blicke: „der Himmel dem Herrn des Himmels, die Erde aber hat er den Menschen-Kindern gegeben.“ Dennoch stand er ab von dem unnützen Gräuel, kehrte heim, ohne Mousson erobert zu haben, und führte den Grafen Rainald als Gefangenen mit sich hinweg [12].

Inzwischen hatte der fromme Bischof Otto von Bamberg einigen Verdacht bei dem Kaiser erreget, als wünsche auch er den Bannfluch geltend zu machen; denn er hatte sich geweigert am Hofe zu erscheinen. Heinrich jedoch hatte eine zu große Achtung für den frommen Eiferer und kannte das Ansehen zu gut, in welchem Otto bei Geistlichen und Laien stand, als daß er es für angemessen gehalten hätte, wider ihn zu verfahren, wie er etwa verfahren war wider den Bischof von Halberstadt. Er verlegte vielmehr sein Hoflager zum Weihnachtsfeste nach Bamberg, um dem Bischof Otto Gelegenheit zu geben, öffentlich vor der Welt zu beweisen, ob er ihn, als einen Gebanneten fliehe, oder ob er mit ihm in der Gemeinschaft des Reiches und der Kirche zu bleiben gedenke. Und der Erfolg rechtfertigte die Klugheit des Kaisers. Otto empfing ihn feierlich und unbefangen, und benahm sich mit solcher Gewandtheit, daß auch kein Schein feindseliger Gesinnung zu bemerken war. Denn er wußte wohl, der fromme Mann, daß, wie immer, so besonders unter den gegenwärtigen Umständen, Eintracht unter den Teutschen vor Allem nothwendig war, und daß diese Eintracht am Leichtesten zu einer Ausgleichung des Zwistes zwischen dem Thron und dem apostolischen Stuhle führen würde [13].

Und sein Beispiel scheinet nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Wenige Tage nach dem Weihnachtsfeste, am Siebenten Januar's des Jahres eilf Hundert und vierzehen, wollte der König zu Mainz seine Vermählung mit der jungen Mathilde feiern, mit welcher er sich schon vor seiner Fahrt nach

Italien verbunden hatte, welche auch schon als Königin geweihet war [14]. An diesem Tage wünschte er die sämmtlichen Fürsten des Reiches um sich versammelt zu sehen [15], damit seine junge Gemahlin den Thron, auf welchem sie neben ihm sitzen sollte, in seinem ganzen Glanz erblicken möchte und in seiner ganzen Herrlichkeit. Und vielleicht hoffte er auch, daß die Fürsten des Reiches allzumal, geistliche und weltliche, durch Freude und Fröhlichkeit gewonnen, von Einem Gefühle durchdrungen, sich in diesem Gefühle fester um den Thron zusammen schließen würden, und daß die junge Gemahlin, deren Erscheinung den Gedanken an die künftigen Geschlechter erregen zu müssen schien, gleichsam eine Friedens-Vermittlerin werden könnte zwischen ihm und den Fürsten des Reiches. Aber nur Ein Theil seiner Hoffnungen ging in Erfüllung; der andere Theil wurde schwer getäuschet, es ist kaum zu sagen, ob durch des Kaisers Schuld oder durch fremde. Zu Mainz nämlich erschienen auf des Kaisers Einladung die Fürsten des Reiches in großer Zahl, so daß selten eine so glänzende Versammlung gesehen sein mochte. Es erschien sogar der Herzog Lothar von Sachsen, dessen Schuld nicht mehr zweifelhaft sein konnte, nachdem andere Fürsten, die mit ihm in Verbindung gestanden, für schuldig erkläret waren, und eine schwere Bestrafung erduldet hatten oder noch erduldeten. Aber Lothar erschien auch nicht, wie die Uebrigen mit Glanz und Pracht, sondern wie ein Büßender, der Vergebung suchet, in einem groben Kleide, mit bloßen Füßen. So warf er sich, im Angesichte der ganzen Versammlung, vor dem Kaiser nieder; und einer solchen Demüthigung vermochte Heinrich nicht zu widerstehen, weil er ja wohl keinen stärkeren Beweis von seiner Größe und Macht zu geben vermocht hätte, als gleichsam dem ganzen Reiche einen so großen Fürsten vor sich auf den Knieen zu zeigen [16].

Wenn es aber für den Kaiser Heinrich ein glücklicher Augenblick war, als Lothar ihm zu Füßen lag, so wirkte der

Vorgang ganz anders auf die anwesenden Fürsten ein, als er erwartet haben mag. Was ihn ein erfreuliches Zeichen wieder hergestellter wahrhaft königlicher Macht zu sein dünkte, von welcher er eine fortdauernde Ordnung im Reich und Heil und Wohlfahrt für das gesammte Vaterland erwarten mochte, das sahen die Fürsten des Reiches an als einen schandbaren Beweis von ihrer tiefen Erniedrigung. Seit fast zwei Menschen-Altern waren die Fürsten Herren im Reiche gewesen, und ein Jeder hatte in seinem Lande gethan, was ihm beliebte; noch vor wenigen Jahren hatten sie mit dem königlichen Namen ein leichtfertiges Spiel getrieben; sie hatten ihn Diesem gegeben und Jenem nach Lust und Gefallen, und sie hatten ihn nur gegeben, um unter der Hülle desselben ihren eigenen Vortheil zu verfolgen; der Thron war ein gemeiner Stuhl gewesen, der nirgends eine sichere Stätte fand, und die Krone ein schnödes Kleinod, von Staub und Schmutz seines Glanzes beraubet. Und nun, wie ganz anders hatte sich Alles gestaltet! Der erste geistliche Fürst des Reiches war, ohne Gehör und Recht, ins Gefängniß geworfen, und in der Stadt desselben, am Fuße des leeren, geschändeten erzbischöflichen Sitzes hatte der Kaiser, zum Hohn der Kirche und der Welt, sie, die Fürsten des Reiches versammelt, damit sie seine Vermählung feiern, seinem Stolze fröhnen, und zum vernichtenden Gefühle seiner Ueberlegenheit und ihrer eigenen Schwäche gebracht werden sollten. Und mitten unter den Feierlichkeiten erschien Einer der ersten weltlichen Fürsten wie ein bettelhafter Verbrecher, um des Kaisers Gnade zu erflehen; und er erschien aus dem entferntesten Lande des Reiches, ohne überwunden, ohne angegriffen zu sein, lediglich fortgetrieben von der Furcht vor diesem schonungslosen Tyrannen, von welcher Furcht sie eigentlich Alle bewogen waren, sich nach Mainz zu begeben um nicht als Verdächtige angesehen und mit dem Verlust ihrer Güter und Ehren gewaltthätig bestrafet zu werden. Denn

wer durfte, nach ſolchen Vorgängen, als in den beiden letzten Jahren Statt gefunden hatten, auf einige Sicherheit rechnen, wenn er ſich nicht zu der demüthigendſten Unterwürfigkeit verſtehen wollte?

Solchen Gefühlen oder Betrachtungen aber mußte ſich wohl die Frage gegenüber ſtellen: wodurch denn dieſe große Veränderung bewirket, wodurch der Kaiſer ſo furchtbar geworden und zum allgemeinen Schrecken im Reiche? Und ſo gewiß es noch in der Erinnerung der Fürſten war, daß ſie es ſelbſt geweſen, oder ihre Väter, durch deren Verſchwörungen und Empörungen der Vater bis zu der äußerſten Hülfloſigkeit hinab gedränget war, eben ſo gewiß gaben ſie auf jene Frage ſämmtlich zur Antwort, daß ſie es ſelbſt geweſen, welche durch ihre Hingebung und Aufopferung den Sohn zum Thron erhoben und, auf dem Throne, bis zum unerträglichſten Uebermuthe. Dadurch, daß ſie ſich mit Vertrauen zu ihm gehalten, daß ſie ihn nach Rom begleitet, daß ſie ihm behülflich geweſen, dem Papſte, vor welchem er ohne ihren Beiſtand in den Staub geſunken ſein würde, wie ſein Vater, zu trotzen, ja den Papſt auf das Aergſte zu mißhandeln, dadurch hätten ſie ihn zu dem Wahne gebracht, daß er ihres guten Willens nicht mehr bedürfe, ſondern daß er ſie durch Schrecken beherrſchen könne und müſſe. Wie alſo in ihnen ſelbſt die Schuld, ſo ſchien auch in ihnen ſelbſt die Sühne zu liegen.

Auf ſolche Weiſe geriethen die Gemüther aller oder doch der meiſten Fürſten in Empörung gegen den Kaiſer, und das Feſt, das ſie verherrlichen ſollten, war ein Lügen-Feſt. Was in dem Einem vorging, konnte, durch Blick, Wink und Wort verrathen, den Anderen nicht verborgen bleiben. Bald kam es zu geheimen Verabredungen und Verbindungen, und Heinrich's Abſicht wurde gänzlich vereitelt, und ſein Plan wider ihn ſelbſt gewendet. Er hatte die teutſchen Fürſten zu vereinigen gedacht für ſeinen Thron; ſie aber vereinigten ſich gegen

seinen Thron. Ihm jedoch entging ihr Getreibe nicht, wie geheim sie dasselbe halten mochten. Deßwegen wahrscheinlich ließ er, um abermals durch Schrecken einzuschüchtern, mitten unter den Festlichkeiten den Grafen Ludwig von Thüringen, welcher in seiner Gnade geblieben zu sein glaubte, weil er freiwillig die Waffen niedergelegt und sich unterworfen hatte, und in diesem Vertrauen nach Mainz gekommen war [17], ergreifen und abermals zur Haft bringen. Aber er verfehlte seines Zweckes. Diese neue Gewaltthat diente den Fürsten in ihrer gegenwärtigen Stimmung nur zum Beweise der Gefahr, in welcher sie alle schwebten, und machte ihre Erbitterung nur giftiger, und ihren Entschluß, fortan lediglich auf ihre Waffen zu rechnen, nur entschiedener [18]. Und in diesem Ingrimme verließen sie den kaiserlichen Hof, und von den sämmtlichen Fürsten des Reiches blieben kaum mehr als drei oder vier in seiner Treue. Es waren seine beiden Neffen, die Söhne des Herzoges von Schwaben, Friedrich's von Hohenstaufen, Friedrich und Konrad, zwei tüchtige, kraftvolle, ausgezeichnete Jünglinge, von welchen der Erste seinem Vater im Herzogthume Schwaben gefolget war, und Gotefrid, welcher nach Sigefrid's Tode die Pfalzgrafschaft bei Rhein erhalten hatte. Auf diese drei Fürsten konnte er sich gänzlich verlassen. Der Herzog Welf von Baiern aber war ihm auch nicht entgegen; wenn derselbe weniger zu That und Hülfe bereit war, so lag ihm doch vor Allem der Friede im Reich am Herzen, und er wußte wohl, in einer großen Schule belehret, daß es mit diesem Frieden Nichts sein würde, wenn er nicht im Throne seinen Halt und seine Festigkeit fände [19]. Die unzufriedenen Fürsten aber, geistliche und weltliche, rüsteten im Geheimen oder öffentlich; sie schrieen laut über Bedrückungen und Beraubungen, welche sich der Kaiser gegen die Kirche erlaube und gegen die Güter der Kirche, und nicht minder laut über die frevelhafte Willkühr, mit welcher er das

Recht unter die Füße trete, und die weltlichen Fürsten mißhandele. Und die Verbindung der Fürsten gegen den Kaiser ward immer größer oder fester; und selbst alte Feinde wurden Freunde, um mit gemeinsamer Kraft aufzutreten gegen eine solche Gefahr [20].

Der Kaiser hat sich gewiß nicht getäuschet; aber wohl eben so wenig hat er den drohenden Sturm gefürchtet. So lange er des südlichen Teutschlandes sicher blieb, und hier in Baiern auf Ruhe, dort in Allemannien auf jegliche Hülfsleistung rechnen durfte, glaubte er, bei der Verschiedenheit der Menschen und der Interessen, in seinem Geist und in seiner Weise Mittel genug zu finden, um seine Feinde desto gewisser zu bezwingen, je zahlreicher sie waren. Aber säumen durfte er nicht. Im Frühlinge desselben Jahres, eilf Hundert und vierzehen, kündigte er, vielleicht in der Absicht, seine heimlichen Feinde zu nöthigen, sich öffentlich zu zeigen, eine Heerfahrt gegen die Friesen an, oder gegen friesländische Inseln [21]. Die Schiffe sollten ohne Zweifel von den Städten am Rheine geliefert werden, und die Stadt Cöln scheint im Besonderen den Befehl erhalten zu haben, eine Anzahl von Schiffen zu stellen. Die Einwohner von Cöln aber hatten es noch nicht vergessen, mit welchen schandbaren Künsten dieser Kaiser seinen Vater verfolget hatte; sie waren noch des grausamen Krieges eingedenk, den sie vor acht Jahren wider denselben zu führen genöthiget gewesen; und in der Zwischenzeit hatten sie vielleicht Nichts an Heinrich dem Fünften zu entdecken vermocht, durch welches die Verachtung, die sie einst gegen ihn gefühlet hatten, ausgetilget, und in Ergebenheit und Verehrung umgewandelt wäre. Deßwegen wagten sie es, kühn auf die frühere ruhmvolle Vertheidigung ihrer Stadt, das Verlangen des Kaisers abzuschlagen. Dem Kaiser kam diese Widerspänstigkeit vielleicht um so unerwarteter, da er sich in den letzten Jahren den Städten hold und geneiget bewiesen hatte, während er hart

verfahren war gegen die Vassallen, die Feinde und Dränger der Städte. Er mag aber auch ein solches Beispiel, bei der Feindseligkeit so vieler Vassallen, für gefährlich gehalten haben. Jedes Falles gab er die Fahrt wider die Friesen, die ihm ohnehin durch die Widersetzlichkeit der Bürger von Cöln verdorben war, gänzlich auf, und zog mit einem Heere von Baiern und Schwaben gegen Cöln zu Züchtigung und Rache [22]. Alsobald erhoben mehrere Fürsten die Fahne der Empörung, gewiß nicht, weil sie der Stadt Cöln Erleichterung zu verschaffen wünschten, sondern weil sie erwarteten, die Bürger dieser Stadt würden sich tapfer vertheidigen, den Kaiser lange beschäftigen und seine Macht schwächen. Die Bedeutendsten jener Fürsten waren aber der Erzbischof Friedrich von Cöln, der Herzog von Nieder-Lotharingien, Godefrid von Löwen, und Heinrich von Limburg, welchem der Kaiser das Herzogthum abgesprochen hatte, um Godefrid mit demselben zu belehnen; endlich der verwegene Graf Friedrich von Arnesberg. Und was diese Fürsten voraus gesehen hatten, geschah. Die Einwohner von Cöln leisteten einen so hartnäckigen als glücklichen Widerstand. Sie vertheidigten nicht nur ihre Mauern, sondern ihre wackere Jugend drang auch aus denselben hervor und kämpfte, auf beiden Seiten des Rheines, zu Roß nicht weniger als zu Fuß, siegreich gegen die Herren, Ritter und Mannen im kaiserlichen Heere [23]. Ihre wohlgeübten Schützen wußten den günstigen Augenblick abzuwarten und zu benutzen, und die Pfeile derselben verfehlten selten ihres Zieles [24]. So gab Cöln dem Kaiser und der Welt zum zweiten Mal oder zum dritten einen starken Beweis von der Kraft und dem Geiste, der in den Städten war; aber Könige wissen selten die Zeichen der Zeit zu deuten, und sind noch seltener glücklich in der Wahl ihrer Freunde. Heinrich setzte den Streit fort gegen die edele Stadt; aber es gelang ihm nicht, sie zu unterwerfen, sondern er sah sich genöthiget,

nachdem er das Land ringsher verwüstet hatte, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen, wie er, unrühmlich, vor acht Jahren abgezogen war, jedoch, ohne wie damals Geld zu erhalten.

Zu dieser Aufhebung der Belagerung von Cöln aber nöthigte ihn nicht bloß der tapfere Widerstand, den er vor dieser Stadt gefunden hatte, sondern auch die Annäherung der Scharen, welche die feindlichen Fürsten von verschiedenen Seiten heranführten. Er ging diesen Fürsten entgegen, aber nunmehr ohne allen Erfolg. Wenn er den Einen zurück drängte, so brachte ihm der Andere Gefahr; wenn er sich gegen Diesen wandte, so ward er abermals von Jenem bedrohet, und Cöln lag ihm immer furchtbar im Rücken. Also entstand ein verschlungener, krauser Kampf, der viel Blut kostete, der große Verheerungen veranlaßte, der aber Nichts entschied. Der Kaiser brachte im Herbst ein neues Heer zusammen, weil er die Kräfte der Fürsten für dieses Jahr als erschöpfet betrachten mochte; aber auch diese Anstrengung blieb ohne Erfolg. Der Winter kam heran, die feindlichen Heere verließen das Feld und Alles blieb unentschieden.

Aber der Kampf erhielt nunmehr eine noch größere Ausdehnung. Die sächsischen Fürsten nämlich konnten die Demüthigung nicht vergessen, welche der Kaiser über sie gebracht, und nicht das harte Schicksal, das ihre Verbündeten, den Pfalzgrafen Sigefrid, und die Grafen Ludwig und Wicbert getroffen hatte. Der Erste lag im Grabe; der Andere hatte kaum durch die größten Bemühungen und Aufopferungen seines Sohnes die Freiheit wieder erhalten, deren er auf gewaltthätige, und fast verrätherische Weise beraubet worden war; dem Dritten hatte sein Sohn durch Hingebung aller Güter und Besitzungen seines Hauses kaum das Leben zu erkaufen vermocht, und der Vater schmachtete noch immer im Gefängnisse, und der Sohn, gleichfalls Wicbert genannt, war wie

ein Verbrecher landflüchtig umher geirret, durch Raub sein Leben fristend, bis ihm der Erzbischof Adelgot von Magdeburg aus Mitleid und Erbarmen eine Zuflucht eröffnet hatte. Der Herzog Lothar, welcher inzwischen eine glückliche Fahrt in die slavischen Länder hinein gemacht, und selbst den Fürsten der Rugianer durch eine geschickte Bewegung in solche Gefahr gebracht hatte, daß er sich durch das Versprechen eines jährlichen Zinses einen freien Abzug zu erkaufen genöthiget gewesen, und der unruhige Bischof Reinhard von Halberstadt waren selbst durch die Kränkungen und Verletzungen sehr erbittert worden, welche durch den Kaiser über sie verhänget waren. Der Pfalzgraf Friedrich in Sachsen hatte seine Freiheit nur durch große Aufopferungen zu erkaufen vermocht [25], und Rudolf endlich, der Markgraf, glaubte gleichfalls schwer beleidiget zu sein. Er hatte vor acht Jahren die Nordmark für seinen unmündigen Neffen, Heinrich, den Sohn seines Bruders Udo, zu verwalten übernommen, und war noch nicht geneiget gewesen, diesem Jünglinge die Mark auszuliefern; des Kaisers drohender Befehl aber hatte ihn genöthiget, die Gewalt aufzugeben, die ihm lieb gewesen war [26]. Sobald daher der ungünstige Kampf des Kaisers gegen die Stadt Cöln und die westlichen Fürsten den Schrecken vor der Macht desselben vermindert, und das Geheimniß seiner Schwäche kund gemacht hatte, traten sie, Reinhard, Lothar und Rudolf nebst dem Pfalzgrafen Friedrich zusammen und verschworen sich zu Kreuzburg wider ihren Kaiser und Herrn. Und ihrer Verschwörung trat die mächtige Gräfin Gertrud bei, Lothar's Schwiegermutter, und die Söhne des gefangenen Grafen Wicbert von Groitsch, so wie wohl auch der Erzbischof Adelgot von Magdeburg, der Beschützer dieser Söhne. Dem Kaiser blieb dieses Getreibe nicht unbekannt, wenn er auch den Umfang desselben vielleicht nicht überschauete. Er eilte daher im Winter nach Sachsen, um dem Ausbruche der Feindseligkeiten zuvor zu kommen. Ohne

Zweifel begleitete ihn das zweite Heer, das er im Herbste zusammen gebracht hatte, und mit demselben vereinigte er so viele Freiwillige, in Sachsen selbst, als er zu gewinnen vermochte [27]. Die Verbündeten aber wichen ihm aus, und stellten ihre Macht auf, wie zum Hohne des Kaisers, im Lande seines Getreuesten, des Grafen Hoyer von Mansfeld, bei einem Orte, Walbike genannt, den sie stark befestigten [28]. Der Bischof Reinhard von Halberstadt war mit ihnen, aber nicht Adelgot, der Erzbischof von Magdeburg. Heinrich, der Kaiser, begab sich zum Weihnachtsfeste nach Goslar, und lud die verschworenen Fürsten ein, daselbst an seinem Hofe zu erscheinen. Die Geladenen jedoch erschienen nicht, sondern blieben in ihrer Stellung bei Walbike: nur der Erzbischof Adelgot folgte dem Befehle des Kaisers; denn da er daheim geblieben war, so mochte er hoffen, sein Beitritt zu der Verschwörung sei dem Kaiser unbekannt [29]. Ihm ward aber die wahre oder falsche Nachricht hinterbracht, daß Heinrich vorhabe, ihn am folgenden Tage seines Amtes zu entsetzen und gefangen zu nehmen. Auf diese Nachricht entfloh er heimlich in der Nacht aus Goslar. Und diese Flucht des Erzbischofes, und jenes Ausbleiben der übrigen Fürsten bewiesen dem Kaiser klar genug, daß sie entschlossen seien, wider ihn die Waffen zu versuchen. Er hielt daher die schnellste Eröffnung des Kampfes für nothwendig.

Im Monat Januar des Jahres eilf Hundert und fünfzehen brach er auf. Während er durch seine Anhänger die feste Burg Orlamünde belagern ließ, nahm er selbst Braunschweig und Halberstadt in Besitz. Hierauf zog er gegen das Heer der sächsischen Fürsten. Diese aber hatten inzwischen doch schon Verstärkung erhalten: denn Friedrich von Arnesberg, Heinrich von Limburg und andere Fürsten waren ihnen aus Westfalen und vom Rheine her zu Hülfe gezogen. Der Kaiser fand die Feinde schlagfertig. Dennoch machten sie keine Be-

wegung, als wünschten sie eine Schlacht. Vielmehr schickten sie Abgeordnete an den Kaiser mit der Botschaft: „nicht, um ihren König und Herrn anzugreifen, hätten sie sich mit Verwegenheit vereiniget, sondern lediglich aus Noth, um sich gegen Gewalt zu vertheidigen [30].“ Diese friedliche Sprache konnte dem Kaiser unter den gegenwärtigen Umständen gewiß nur willkommen sein. Der Ausgang seines Feldzuges gegen Cöln und die rheinischen Fürsten hatte ohne Zweifel Zweifel in seiner Seele erregt und ihm die Veränderlichkeit des Glückes fühlbar gemacht. In der That ließ er sich auf eine Unterhandlung ein, und eine Ausgleichung ward um so wahrscheinlicher, je wünschenswerther sie für beide Theile zu sein schien. Diese Wahrscheinlichkeit erregte in dem kühnen Grafen Hoyer von Mansfeld den heftigsten Zorn. Demselben war der Gedanke einer friedlichen Ausgleichung unerträglich. Kam sie zu Stande, so blieb er, was er gewesen, der Graf von Mansfeld, und mochte seine verwüsteten Güter von Neuem in Besitz nehmen; der Krieg aber öffnete ihm die Bahn zu neuen tapferen Thaten; an dem Siege zweifelte er nicht in seinem Heldenmuth, und durch den Sieg mußte er zu den höchsten Würden des Reiches gelangen: denn er stand, seit dem Tage von Warenstädt, nicht nur sehr fest in des Kaisers Gunst, sondern Heinrich hatte ihm auch das Herzogthum Sachsen versprochen, welches Lothar durch seine Empörung verwirket hatte. Deßwegen, um die Unterhandlung zu zerreissen, und den Sieg herbei zu führen, auf welchen seine Seele gerichtet war, sammelte er eine Anzahl der tüchtigsten Jünglinge um sich, die seinen Unmuth theilten und seine Ruhmbegierde, und machte mit denselben, ohne Befehl und ohne Erlaubniß, am Eilften Februar's, am Welfesholz [31], einen Anfall auf das feindliche Heer. Er Allen voraus; nur ein einziger tapferer Mann, Ludolf, ihm zur Seite. Ihm eilte Wiebert entgegen, von Groitsch, Wiebert's Sohn, mit zwei kühnen Gesellen,

den Brüdern Konrad und Hermann, gefolget von den Sachsen. Zwischen Hoyer und Wicbert entstand ein furchtbarer Kampf; denn sie waren Einer des Anderen würdig, die tapferen Männer. Aber Hoyer fiel durch Wicbert's Schwert, nicht weil er der Schwächere war, oder an kriegerischer Gewandtheit zurück stand [32], sondern weil das Glück den Gegner begünstigte, der für eine bessere Sache stritt: denn Hoyer kämpfte für Ehre und Größe, Wicbert für die Freiheit und das Leben seines Vaters. Und über dem Falle des Grafen erweiterte sich der Streit, und bald war die Schlacht allgemein zwischen beiden Heeren. Gewaltige Thaten geschahen auf dieser Seite wie auf jener, und viele tapfere Männer starben einen Tod, der einer besseren Sache würdig war. Der Ausgang jedoch entschied, wie der Anfang vorgebildet hatte. Das kaiserliche Heer wurde gänzlich geschlagen, und die Sachsen gewannen einen so schönen, als unglückseligen Sieg.

Aber einen besseren Sieg erkämpfte in denselben Tagen ein einzelner sächsischer Fürst, welcher, wie es scheinet, den Zwisten zwischen dem Kaiser und den Fürsten des Reiches, vielleicht wegen früherer getäuschter Hoffnungen [33], fremd geblieben war, und deßwegen das Vaterland im Auge behalten hatte: es war der Graf Otto von Ballenstädt. Seit zwei Jahren nämlich waren die Luitizen durch den Markgrafen Rudolf aufgereget, und hatten mehrere Einfälle in teutsche Länder gemacht [34]. Jetzt mögen sie von den neuen Wirrnissen im teutschen Reich unterrichtet, und diese Wirrnisse zu neuen Raubzügen zu benutzen entschlossen gewesen sein. Der erste Haufe aber, der über die Elbe gegangen war, wurde von dem Grafen Otto mit einer Handvoll tapferer Männer so furchtbar zusammen gehauen, daß der Rest nicht nur flüchtig zurück kehrte, sondern daß auch den Uebrigen die Lust verging zu einem neuen Versuche. Ohne Zweifel hat das Gerücht, das uns aufbehalten ist, übertrieben. Nach dem-

selben soll Otto von Ballenstädt mit sechszig teutschen Kriegern zwei Tausend und acht Hundert Slaven überwunden und denselben eine große Niederlage beigebracht haben [35]. Als Gewißheit aber dürfte feststehen: es sind tapfere Thaten geschehen, und Otto hat bei Köthen, wenn nicht einen großen, doch einen ruhmwürdigen Sieg erfochten.

Sechstes Capitel.

Die Folgen der Schlacht am Welfesholze. Großer Aufstand der nördlichen Fürsten des Reiches gegen den Kaiser. Heinrich V. in der äußersten Verlegenheit.

J. 1115 — 1116.

Der mißlungene Kampf des Kaisers gegen Cöln und die westlichen Fürsten des Reiches hatte die Furcht vor seinem Zorn und seiner Macht gebrochen; seine Niederlage am Welfesholze, welche ihn aus Sachsen nach dem Rheine zurück trieb, und von welcher das vielzüngige Gerücht rasch nach allen Seiten durch Teutschland lief [1], konnte nur Hohn und Spott erregen und vielfältige Widersetzlichkeit. Und in der That hatte sie schwere Folgen. Sie brachte ihn in ein großes Bedrängniß; sie rückte ihm das Schicksal vor die Seele, welches er selbst seinem Vater zu bereiten geholfen hatte; sie zwang ihm vielleicht das Bekenntniß ab, daß Uebermuth im Glücke dem Menschen nicht geziemet, er mag ein Hoher sein oder ein Geringer, sondern nur Weisheit und Mäßigung.

Bisher war des Bannfluches, welchen die Synode zu Vienne schon vor drittehalb Jahren über den Kaiser ausge-

sprochen hatte, in Teutschland kaum Erwähnung geschehen. Allerdings war dieser Fluch bekannt geworden, den Bischöfen gewiß, vielleicht allen Geistlichen, und wohl auch vielen Laien; aber die Laien ließen Dinge unberühret, welche von den Geistlichen gehandhabet werden mußten, und den Geistlichen hatte das Schicksal Adelbert's, des Erzbischofes von Mainz, bald wieder die Zunge gefesselt, wenn sie auch Anfangs hier oder dort laut geworden sein mochten. Nunmehr aber war die Fessel gelöset. Schon auf dem Schlachtfelde am Welfesholze trat der Bischof Reinhard von Halberstadt auf und verbot die Beerdigung Derer, welche auf der Seite des Kaisers gefallen waren, nach den heiligen Gebräuchen der christlichen Kirche; denn der Fluch, der auf dem Kaiser läge, sei auf diese Unglücklichen übergegangen [2]. Und derselbe priesterliche Eifer, den Reinhard zeigte, offenbarte sich bald überall. Ein päpstlicher Legat, der Bischof Cono von Präneste, hatte schon gegen das Ende des vorigen Jahres [3] zu Beauvais in Frankreich den Bann gegen den Kaiser erneuert, ohne Zweifel zu diesem Verfahren durch die Nachricht von dem schlechten Erfolge der kaiserlichen Waffen gegen Cöln bewogen, und gegen die Fürsten am Rhein; und auf die neue Nachricht von dem Verluste der Schlacht am Welfesholze wiederholte der Legat das Wort des Fluches zu Rheims am Acht und zwanzigsten März dieses Jahres, eilf Hundert und fünfzehen [4]. Und weil er nunmehr eine größere Bereitwilligkeit, diesem Fluche gegen den verhaßten Kaiser Nachdruck zu geben, bei den teutschen Bischöfen voraussetzen mochte, so theilte er vor der Synode zu Rheims, dem Erzbischofe Friedrich von Cöln, der ja selbst siegreich wider den Kaiser unter den Waffen gestanden hatte, die Nachricht von dem mit, was er gethan, und was er zu thun vorhabe, mit der Aufforderung, jetzt auch von seiner Seite nicht länger zu zaudern, sondern ohne Rücksicht und Schonung den Bann bekannt und geltend zu machen. Der

Erzbischof war allerdings auf das Heftigste gegen den Kaiser aufgebracht, aber in seiner Brust war noch, wie es scheinet, ein Rest von alter Besorgniß vor dem gewaltigen Manne zurück geblieben, und der Anblick der Verwüstungen, welche Heinrich um Cöln ringsher angerichtet hatte, nährte ohne Zweifel seinen Groll; überdieß konnte er nicht wissen, welchen Eindruck es auf die teutschen Fürsten machen würde, daß der Legat den Bann auf den Bischof von Münster und den Grafen Hermann von Winzeburg, wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser, ausgedehnet hatte. Deßwegen trug er Bedenken, nach der Aufforderung des Legaten zu verfahren; aber er versuchte andere teutsche Bischöfe für den Gedanken zu gewinnen, und vor Allem den ehrwürdigen Bischof Otto von Bamberg, welcher, wegen der Reinheit seines Lebens, wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, wegen seines christlichen und priesterlichen Eifers, verbunden mit Mäßigung und Klugheit, sich allgemeiner Verehrung erfreuete, und eben deßwegen durch sein Beispiel entscheidend einwirken zu müssen schien. „Wenn Dir, ehrwürdiger Bruder, so schrieb er demselben, der Eifer für das Haus Gottes, oder vielmehr, wenn wahrhaftig die Liebe zur Kirche, welche das Haus Gottes ist, Dir das innerste Mark durchdringet [5]: so ertrage doch nicht länger eine so gänzliche Verwüstung, eine so grausame Beraubung und Schändung des Erbtheiles Gottes mit allzugroßer Geduld. Siehe, durch die Barmherzigkeit Gottes ist uns eine große Thür geöffnet, daß die Wahrheit, welche so lange geschwiegen, offen hervortreten, und unsere Freiheit, so lange unterdrücket, den Nacken erheben darf: denn die heilige römische Kirche hat schon für sich und für uns das Wort gesprochen; Frankreich schließet sich uns an, und Sachsen bekennet die Wahrheit mit freiem Munde.“ Aber ehe Etwas auf diese Anregung, zu deren Begründung bittere Klagen über die Vernachlässigung und Verwirrung aller kirchlichen Angelegenheiten hinzugefüget waren [6], geschehen

konnte, traf der päpstliche Legat Cono selbst in Cöln ein, und fand bei dem Erzbischofe Friedrich eine bereitete Stätte. Am Neunzehenten April's sprach er in der Kirche des heiligen Gereon den Bann aus gegen den Kaiser.

Inzwischen ließen die Sachsen ihren Sieg am Welfesholze nicht unbenutzet. Im Laufe des Sommers belagerten und eroberten sie die Festungen und Burgen, welche in der Treue des Kaisers blieben, oder von demselben eine Besatzung erhalten hatten. Der Bischof von Halberstadt, der Pfalzgraf Friedrich und der Markgraf Rudolf brachten die Heimenburg und Quedlinburg in ihre Gewalt; der Herzog Lothar eroberte und zerstörte Dortmund, zwang die Stadt Münster, ihren Bischof, welcher mit dem Kaiser im Banne der Kirche war, zu verlassen, und sich für seine und seiner Verbündeten Sache zu erklären, und nahm alsdann seine Richtung auf Corvei; der Erzbischof von Cöln nahm mehrere Befestigungen hinweg, welche der Kaiser während des Krieges im vorigen Jahr angeleget hatte, oder welche seinen Freunden gehörten; die Bürger von Cöln endlich vernichteten eine Burg, die Wischele genannt wird [7]. Also ging das ganze nördliche und westliche Teutschland für den Kaiser verloren. Aber auch in kirchlicher Hinsicht blieben die Sachsen nicht zurück. In Baiern befand sich ein Cardinal Thiederich als päpstlicher Legat. An denselben schickten die sächsischen Bischöfe eine Botschaft und ließen ihn einladen nach Sachsen zu kommen. Thiederich kam, und verkündigte, nachdem er zu Braunschweig ein Kloster, von der Gräfin Gertrud gestiftet, eingeweihet hatte, zu Goslar, am Achten September's, in Gegenwart des Erzbischofes Adelgot von Magdeburg und vieler anderen Bischöfe und weltlichen Fürsten, öffentlich den Bannfluch, der gegen den Kaiser Heinrich ausgesprochen war; den Erzbischof aber und die anderen Bischöfe in Sachsen nahm er wieder auf in die Gemeinschaft der Kirche und des heiligen Stuhles zu Rom [8].

Allen diesen Vorgängen hatte der Kaiser Nichts entgegen zu setzen; wenigstens geben die Ueberlieferungen aus dieser Zeit nicht an, daß er irgend Etwas gethan habe, um den Lauf der Dinge aufzuhalten oder anders zu leiten. Er scheinet sich in Mainz und in den Städten am Ober-Rhein aufgehalten zu haben, ohne Zweifel mit Entwürfen der Rettung und Rache beschäftiget, jedoch außer Stande, irgend einen dieser Entwürfe auszuführen. Er war keiner Macht gewiß, mit welcher er noch ein Mal die Entscheidung des Schwertes hätte versuchen können; den Schwaben allein durfte er vielleicht ein solches Wagniß nicht zumuthen, durch welches Alles auf die Spitze gestellet worden wäre; der Herzog Welf von Baiern hielt zu fest an seinen friedlichen Grundsätzen, als daß er sich in diese Wirrnisse hätte einlassen sollen, welche leicht auch sein geliebtes Baiern ergreifen, und Alles vernichten konnten, was er gepflanzet oder gepfleget hatte; das Vertrauen der Städte hatte Heinrich der Fünfte gänzlich verloren: sie erwarteten von ihm keine redliche Begünstigung der Freiheiten, die sie erstrebten; darum konnten sie nicht geneiget sein, Gut und Blut für ihn aufzuopfern, und ihm den Trost zu gewähren, welchen sie seinem Vater bei jeglichem Unglücke so theilnehmend dargebracht hatten.

Unter solchen Umständen kam dem Kaiser eine Nachricht aus Italien zu, welche ihm seine verdrießliche Lage in Teutschland noch verdrießlicher machte. Am Vier und zwanzigsten des Monates Julius nämlich war die Markgräfin Mathilde gestorben, von welcher nunmehr auch ihre Feinde gestehen mußten, daß sie durch Frömmigkeit und Tugend hoch über Alle hervorgeraget habe, und die größte Frau ihrer Zeit gewesen sei [9]. Dieser Tod war für den Kaiser gewiß ein wichtiges Ereigniß. Schon seit drei Jahren war er vor den geheimen Ränken des Papstes gewarnet worden; man hatte auf das Stärkste in ihn eingedrungen, sobald als möglich von Neuem

nach Italien zu kommen, um das Netz jener Ränke zu zerreissen, ehe die Fäden desselben an sich selbst zu stark, und zu stark befestiget würden [10]. Und es war weit in die Welt hinaus geworfen, dieses Netz. Der Kaiser des morgenländischen Reiches, Alexius der Komnene, hatte, und nicht ohne Veranlassung von Rom aus, eine Gesandtschaft nach dieser Stadt geschicket, um dem heiligen Vater durch eine besondere Zuschrift seinen Schmerz über die Mißhandlungen und die Gefangenschaft, welche derselbe durch Heinrich den Fünften erduldet, und den Römern seine Freude über den tapferen Widerstand zu bezeugen, den sie ihrem Dränger bewiesen hatten. Zugleich hatte der Kaiser erkläret, daß, wenn er der Geneigtheit der Römer gewiß sein könnte, entweder er selbst, oder sein Sohn Johannes bereit sein würde, nach Rom zu kommen, um, nach der Weise der alten rechtgläubigen Imperatoren, vom römischen Papste die Krone zu empfangen, und auf solche Weise die Einheit des römischen Reiches wieder herzustellen [11]. In Rom war man eingegangen in diesen Antrag, und eine große und glänzende Gesandtschaft war gewählet worden, um nach Konstantinopel zu gehen, und den Kaiser Alexius nach Rom zu führen. Es war indeß entweder bei der Wahl geblieben und die Gesandtschaft war nicht abgegangen, sei es, daß man in Rom selbst erschrocken war vor der Kühnheit des Wagnisses, sei es, daß man Zweifel an der Redlichkeit oder an der Macht des griechischen Kaisers gefaßt, oder daß die Gesandtschaft wenigstens keinen Erfolg gehabt habe, und daß Alexius, von eigener Noth bedränget, die Sache aufgegeben habe, nachdem er, etwa der Normannen wegen, eine Zeit lang mit derselben gespielet hatte [12]. Es ist schwer zu sagen, wie viel Wahrheit, wie viel Arglist und Lüge bei diesem Vorgange auf beiden Seiten obgewaltet hat; das aber möchte kaum zu bezweifeln sein, daß man in Rom ein Mittel mehr zu erhalten gehoffet habe zur Rache an dem Kaiser Heinrich. Denn zu

gleicher Zeit wurde stark gearbeitet, die Lombardei, welche aus Furcht oder Zuneigung noch an dem Kaiser hing, von demselben loszureissen, und zu den Grundsätzen des apostolischen Stuhles zurück zu bringen, damit ihm ganz Italien unzugänglich würde; und man arbeitete nicht ohne Erfolg. Eben deßwegen waren Heinrich's Freunde besorget geworden, und hatten ihm so dringend den Wunsch an das Herz geleget, daß er nicht säumen möge, von Neuem mit Heeres Macht aufzutreten unter dem wetterwendischen Geschlechte. Es ist daher wohl möglich, ja, es ist selbst wahrscheinlich, daß diese Verhältnisse in Italien, welche den Kaiser allerdings wohl beunruhigen konnten, eingewirket haben auf das Verfahren desselben in Teutschland, und daß er wegen derselben für nöthig gehalten habe, überall rasch einzugreifen, um schnell zu vollenden und sich eine neue Fahrt nach Italien möglich zu machen [13]. Aber die Ereignisse hatten eine unerwartete Wendung genommen, und Heinrich hatte sich durch dieselben Handlungen, durch welche er große Kräfte zu seiner freien Verfügung zu bringen gehoffet, von Tage zu Tage mehr gelähmt und in unabsehliche Verwirrungen verstricket gesehen. Nun kam die Nachricht hinzu von dem Tode der großen Markgräfin, und mit derselben die dringende Aufforderung von seinen Freunden und Anhängern in Italien, daß er ohne Verzug über die Alpen kommen möge, um die reichen Besitzungen derselben, als Kaiser und als Verwandter, nach Lehen- und nach Erb-Recht, in Besitz zu nehmen [14]. Und diese Aufforderung mußte dem Kaiser ohne Zweifel um so mehr begründet erscheinen, da es ihm gewiß nicht unbekannt geblieben war, daß die Markgräfin alle ihre Güter dem apostolischen Stuhle zum Geschenke gemacht hatte.

Anfangs scheinet der Kaiser ganz unschlüssig gewesen zu sein über den Weg, welcher unter den Verhältnissen in Teutschland und in Italien einzuschlagen sein möchte. Nach und nach

aber entstand in ihm die Hoffnung, daß die Verhältnisse in Italien vielleicht ein Mittel werden könnten zur Ausgleichung seiner Zwiste mit den teutschen Fürsten. Die Besitzungen der Markgräfin boten, wenn sie zu seiner Verfügung kamen, schöne Aussichten dar, und bei einem üppigen Mahle pflegen die Gäste selten zu fehlen, am Wenigsten, welche das Schwelgen lieben. Der Versuch war also wohl der Mühe werth, ob nicht seine Feinde in Teutschland durch den Gedanken einer Heerfahrt nach Italien, die einen reichen Ertrag versprach, zum Vergessen ihrer einheimischen Bestrebungen gebracht werden könnten.

Der Kaiser veranlaßte den Bischof Erlong von Würzburg und den Herzog Welf von Baiern sich nach Sachsen zu begeben, zu dem Herzoge Lothar, um mit diesem Fürsten eine Unterhandlung über die Herstellung des Friedens und der Eintracht anzuknüpfen [15]. Die Unterredung fand Statt zu Corvei. Der Herzog Lothar aber hatte kein Vertrauen zu dem kaiserlichen Worte, wenigstens gab er sich das Ansehen, als sähe er in demselben eine Hinterlist. Und diese Ansicht machte er wahrscheinlich geltend bei den Seinigen: denn er unternahm einen raschen Zug nach Thüringen, um sich der Stadt Erfurt zu bemächtigen, damit er sich, wie er vorgab, gegen einen Ueberfall des Kaisers sicher stellte; und auf dem Zuge zerstörte er die Burgen Falkenstein und Wahlhausen unter dem Vorwande, daß die Mannen des Grafen Hermann von Winzeburg von diesen Burgen aus Räuberei und Frevel trieben. Der Kaiser aber gab seinen Versuch nach dem ersten Mißlingen nicht auf. Er sandte von Neuem den Bischof Hartwig von Regensburg, einen weisen und gemäßigten Mann, und einen tüchtigen und ehrenwerthen Krieger, Thiederich von Ara, an den Herzog Lothar und an die übrigen sächsischen Fürsten, um sie abzuhalten von der Fortsetzung ihrer feindseligen Unternehmungen. Diese Männer, welche dem Herzoge

begegnet zu sein scheinen, ehe derselbe Erfurt erreichet hatte, bezeugten den Fürsten das ernstliche Verlangen des Kaisers nach Frieden; sie erklärten, daß der Kaiser auf einem öffentlichen Tage Allen freies Gehör verstatten, Jedem Gerechtigkeit und Genugthuung gewähren, und fortan über alle Angelegenheiten des Reiches mit den Fürsten Rath pflegen wolle; sie versprachen endlich im Namen des Kaisers die Verbesserung alles Dessen, was bisher etwa im jugendlichen Ungestüme gefehlet sein möchte [16]. Auf diese Weise gelang es den beiden Abgeordneten des Kaisers, die sächsischen Fürsten und ihre Verbündeten zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen.

Hierauf berief der Kaiser die Fürsten des Reiches zu einem öffentlichen Tage [17], welcher am Ersten Novembers zu Mainz Statt finden sollte. Auf diesen Ruf aber kamen nur wenige Bischöfe nach Mainz; kein weltlicher Fürst erschien [18]. Viele mochten daheim geblieben sein, um desto sicherer zu gehen, und es waren ohne Zweifel Diejenigen, die sich bisher ohne Theilnahme in der Mitte gehalten hatten; eine große Zahl hingegen, und wahrscheinlich Diejenigen, welche wider den Kaiser unter den Waffen gestanden hatten, versammelte sich zu Fritzlar, den päpstlichen Legaten Thiederich in der Mitte oder an der Spitze. Furcht vor des Kaisers Macht konnte sie nicht zurück halten, denn der Kaiser hatte keine Macht um sich, die sie zu scheuen gehabt hätten; eben so wenig durften sie Beschlüsse fürchten, welche gegen ihren Willen gefasset werden möchten: denn ihrer waren Viele wider Wenige. Es scheinet vielmehr, daß sie die Absicht gehabt haben, die unglückseligen Auftritte von Tribur und Oppenheim zu erneuern, um den Kaiser, wie einst seinen Vater, völlig wehrlos zu machen, und wehrlos nieder zu werfen vor den Stufen des päpstlichen Stuhles. Aber zu solchen Auftritten kam es nicht. Ehe dem Kaiser dieser Kelch auch nur dargeboten werden konnte, mußte er einen anderen leeren, der nicht weniger bitter war.

Als nämlich die Vasallen und Dienstmannen im Erzbisthume Mainz, aus eigener Einsicht oder aufgekläret durch die Fürsten in Fritzlar, die Verlegenheit erkannten, in welcher sich der Kaiser befand, so glaubten sie den Augenblick nicht vorbei gehen lassen zu dürfen, um sich auch ein Verdienst bei den Feinden desselben zu erwerben, das seines Lohnes würdig wäre. Und es gelang ihnen leicht, die Einwohner von Mainz durch schlaue Künste gegen diesen Kaiser aufzureizen, der sich ihnen in früheren wie in späteren Tagen auf eine so häßliche Weise gezeiget hatte. Sie konnten sich so wenig, als die Einwohner von Cöln, mit demselben versöhnen, und wohl mochte es auch den Geringsten unter ihnen verdrießen, daß der erste geistliche Stuhl in Teutschland, ihr erzbischöflicher Sitz, seit drei Jahren leer stand, und daß Heinrich ihren Ober-Hirten, den Erzbischof Adelbert, den er selbst erhoben hatte, mit so arger Gewaltthat in hartem Gefängnisse hielt. Daher erhob sich in Mainz plötzlich gegen den hülflosen Kaiser ein allgemeiner Aufstand. Ritter, Dienstmannen und Bürger strömten, gepanzert und bewaffnet, nach der kaiserlichen Pfalz [19], umgaben dieselbe mit wildem Geschrei, und schienen entschlossen zu sein, die Pfalz zu zerstören, um den Kaiser mit seiner ganzen Umgebung unter den Trümmern derselben zu begraben, wenn ihnen nicht alsobald ihre Forderung bewilliget würde. Ihre Forderung aber war die Freilassung des Erzbischofes. Heinrich jedoch, wie groß auch die Noth war, in welcher er sich befand, scheinet die Besonnenheit nicht verloren zu haben. Zwar verstand er sich dazu, mehr durch die Bitten der Geängstigten, die um ihn waren, bewogen, als durch die Drohungen der Tobenden, die sich wider ihn erhoben hatten, geschrecket, die Freilassung des Erzbischofes Adelbert zu versprechen, und für die Erfüllung seines Wortes Geisseln zu stellen; aber er verstand sich nicht zu diesem Versprechen ohne Bedingung. Die Bedingung war, daß der Erzbischof sich binnen Jahresfrist

stellen und wegen des Verrathes, dessen er beschuldiget worden, Genugthuung geben, daß die Empörer Bürgschaft dafür leisten, und daß er selbst Geisseln dafür stellen sollte, daß Dieses geschehen werde. Nach diesem Abkommen verließ der Kaiser die Stadt Mainz, die ihm verhasset geworden war, und begab sich nach Speier, in welcher Stadt er Freunde und Treue zu finden hoffen durfte. Nach Speier ward auch der Erzbischof Adelbert gebracht, und erhielt, sobald er von seiner Seite des Kaisers Bedingung erfüllet hatte, die Freiheit.

Des Erzbischofes Körper war abgemagert und schwach; sein Antlitz zeigte die Spuren großer Leiden und Leidenschaften. Sein Geist aber war ungebeuget, und in seiner Brust hatte sich eine Masse von Aerger, Groll und Grimm gesammelt, welche, als er die Luft der Freiheit wieder genoß, bis zur Giftigkeit bitter wurde. Er athmete Nichts als Zorn und Rache; und er war um so gefährlicher, weil sein Anblick solche Theilnahme und solches Mitleid erregte, daß Niemand nach seiner Verschuldung zu fragen wagte, nicht ein Mal nach seiner Verschuldung gegen den Papst und gegen die Kirche, während der Ruf von der Ueberlegenheit seines Geistes verstärket wieder erwachte und ihn hinstellte wie einen auferstandenen Helden mit erfrischten Kräften. Adelbert sandte alsobald Abgeordnete an den Cardinal Thiederich, den päpstlichen Legaten, um demselben durch Schrift und Wort zu bezeugen, daß er sich dem apostolischen Stuhle vollkommen und unbedingt unterwerfe: denn er war, wie er versicherte, zu der Einsicht gekommen, daß wir in Christo Eins denken und sein, daß die Glieder mit dem Haupt in Eintracht bleiben müßten, wenn sie nicht in ewige Verdammniß gerathen wollten; daß sich von Gott trenne, wer sich von der römischen Kirche trenne [20]. Zugleich lud er den Legaten ein, daß er zum Geburtsfeste des Herrn nach Cöln kommen möchte, um ihn, welcher noch immer nicht die Weihe als Erzbischof von Mainz empfangen

habe, diese Weihe zu ertheilen; und nicht minder lud er die Bischöfe des Reiches ein, daß sie sich in Cöln einfinden möchten, nicht nur um der Feierlichkeit seiner Weihung beizuwohnen, sondern auch zu gemeinsamer Berathung über die Angelegenheiten der Kirche, und zu gemeinsamer Beschlußfassung. Der Cardinal Thiederich trug kein Bedenken, Alles, was der Erzbischof gegen den heiligen Vater und die Kirche gesündiget hatte, in Vergessenheit zu stellen, und der Einladung desselben zu folgen. Vierzehen Bischöfe des Reiches trugen gleichfalls kein Bedenken, sich nach Cöln zu begeben; unter denselben war selbst der ehrwürdige Otto von Bamberg, welcher, wie auch übrigens seine Ansicht von dem Gange der Dinge gewesen sein mag, ohne Zweifel Adelbert's endliche Weihung für nothwendig gehalten hat. Ueberdieß führte auch der Herzog Lothar, von anderen sächsischen Fürsten begleitet, sein Heer nach Cöln, wie zum Schutze der Versammlung. Der päpstliche Legat aber, der Cardinal Thiederich, starb eines unerwarteten Todes auf dem Wege nach dieser Stadt; seine Leiche wurde nach derselben gebracht und feierlich bestattet. Durch diesen Zufall jedoch wurde die Weihung Adelbert's nur um Einen Tag verzögert; der ehrwürdige Otto von Bamberg nahm keinen Anstand, ihm dieselbe zu ertheilen. Und wenn nun durch des päpstlichen Legaten Tod der Versammlung auch die Seele entzogen war, wenn eben deßwegen die Verhandlungen nicht den Erfolg haben konnten, welchen die Feinde des Kaisers von denselben erwartet haben mochten, und wenn im Besonderen der Bannfluch gegen den Kaiser nicht eigentlich verkündiget worden sein mag: so leidet es doch keinen Zweifel, dieser Bannfluch wurde von allen Anwesenden anerkannt, und des Erzbischofes Adelbert verschmitzte und gallichte Beredtsamkeit durchdrang alle Herzen desto furchtbarer gegen den Kaiser, da sie aus dem blassen Munde eines Mannes kam, welcher kaum und nur durch einen Zufall dem Tod entgangen zu

sein schien, dem er, wie man glaubte, von der kaiserlichen Gewaltthätigkeit geweihet gewesen war.

Er selbst, der Kaiser Heinrich der Fünfte, befand sich inzwischen zu Speier, verlassen und wenig beachtet, nur von einem geringen Gefolge treuer Männer umgeben. Selbst zum Weihnachtsfeste wagten nur wenige Bischöfe und andere vornehme Herren aus dem Reich an seinem Hofe zu erscheinen, entweder weil die Uebrigen ihn für verloren hielten und deßwegen ihr Schicksal nicht an sein Schicksal knüpfen wollten, oder weil sie die Verlegenheit fürchteten, in welche sie wegen des Bannfluches mit der Kirche hinein gerathen könnten, wenn sie die Gemeinschaft mit ihm fortgesetzt hätten. Da er, von der Versammlung seiner Feinde zu Cöln unterrichtet, als gewiß ansah, daß der päpstliche Legat in derselben den Bann von Neuem wider ihn aussprechen, und daß er unter den anwesenden Bischöfen keinen Vertheidiger finden würde: so hatte er den Bischof Erlong von Würzburg, auf dessen Ergebenheit er sich verlassen zu dürfen glaubte, nach Cöln gesendet, auf daß derselbe vor der Versammlung seine Sache führen sollte. Erlong aber erhielt, obgleich der päpstliche Legat gestorben war, in Cöln keine Zulassung, bis er sich zur Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl verstanden hatte [21]. Diese Behandlung von so vielen, und zum Theil ehrwürdigen Bischöfen scheint auf ihn einen tiefen und erschütternden Eindruck gemacht zu haben. Er kehrte zum Kaiser zurück, um von der Erfolglosigkeit seiner Sendung Bericht zu erstatten, weigerte sich nun aber selbst, mit dem Kaiser fortan in irgend eine Gemeinschaft zu treten, so lange derselbe sich unter dem Fluche des Bannes befände. Heinrich, aufgebracht über eine solche Feigheit, zwang den Bischof mit harten Drohungen vor ihm die Messe zu lesen. Erlong las die Messe, floh aber sogleich, von Angst und Schrecken ergriffen, ja bis zum Tode betrübet, vom kaiserlichen Hofe hinweg, verschmähete des Kaisers Gunst

und Gnade, und suchte nur durch Thränen und Buße die Sünde zu tilgen, die er auf sich geladen hätte. Heinrich, erschrocken und erbittert zugleich über einen solchen furchtbaren Wahn, der ansteckend zu sein schien, wie eine pestartige Krankheit, kam zu der Ueberzeugung, daß es ihm unmöglich sein würde, die teutschen Bischöfe loszuwinden vom päpstlichen Stuhl, und eben deßwegen auch unmöglich, die weltlichen Fürsten des Reiches wieder auf seine Seite zu bringen oder auf seiner Seite zu erhalten. Daher hielt er für das Nothwendigste, wie für das Leichteste, dem Baume die Art an die Wurzel zu legen, und sich mit dem Stamm auch der Aeste zu bemächtigen. So entstand der Gedanke, Teutschland, wo Nichts mehr zu erreichen war, zu verlassen, und nach Italien zu gehen, das reich an Mitteln zu sein schien, um bessere Hoffnungen in Erfüllung zu bringen [22]. Um aber den treulosen Bischof von Würzburg zu strafen, und um sich zugleich eine neue kräftige Stütze zu verschaffen, ernannte er seinen zweiten Neffen Konrad von Hohenstaufen, dessen Bruder Friedrich, wie wiederholt bemerket worden ist, Herzog in Schwaben war, zum Herzog in Ost-Franken, und entzog durch diese Ernennung dem bischöflichen Stuhle die Gewalt, welche derselbe bisher über die weltlichen Dinge in diesen Gegenden gehabt hatte [23]. Und nun mochte er wohl die Hoffnung hegen, daß seine Sache in Teutschland, während seiner Entfernung nach Italien, nicht schlimmer werden könne, als sie war. Auf die beiden Hohenstaufen durfte er rechnen für und für [24], und von dem Herzoge Welf war voraus zu sehen, daß er beharren würde in der Stellung, in welcher er bisher vortheilhaft für Baiern gewirket hatte.

Siebentes Capitel.

Heinrich V. zum zweiten Mal in Italien; die Güter der Markgräfin Mathilde.

Fortgang des Streites mit dem apostolischen Stuhle.

Tod Paschal's II. Die Gegen-Päpste Gelasius II. und Gregor VIII.

J. 1116 — 1118.

Im Monate Februar des Jahres eilf Hundert und sechszehen ging Heinrich der Fünfte, den Leidenschaften der teutschen Fürsten ausweichend [1], von seiner jungen Gemahlin und dem gesammten Kriegesgefolge seines kaiserlichen Hofes begleitet, über die Alpen nach Italien [2]. Mehrere teutsche Bischöfe begleiteten ihn gleichfalls, oder folgten ihm nach, so wie auch Heinrich, der Schwarze, ein Bruder des Herzoges Welf von Baiern. Ohne irgend ein kriegerisches Geleit war gewiß Niemand von diesen Fürsten; wie stark aber das teutsche Heer gewesen sein mag, das Heinrich auf diese Weise zusammen brachte, ist nicht zu sagen. Hoch darf es jedoch wohl nicht angeschlagen werden. Dennoch scheint er in Italien wohl empfangen und als Kaiser und Herr begrüßet zu sein. Viele seiner Anhänger unter Geistlichen und Laien sammel-

ten sich um ihn, sobald sie die Nachricht von seiner Ankunft erhalten hatten, und verstärkten seine Macht. Er aber, mit großer Feinheit die Verhältnisse berechnend, begab sich, während die Teutschen heran zogen, und die Italiäner nach und nach an den Ufern des Po eintrafen, nach Venedig [3], um diese königliche, weithin glänzende Stadt menschlicher Anstrengung, Klugheit und Kunst zu sehen und zu gewinnen. Wenn ihm Dieses gelang, so hatte er Etwas erreichet, das nicht zu berechnen war. Denn Venedig war eine unvergleichbare Erscheinung in der abendländischen Welt; sie wurde wie ein Wunder-Werk des menschlichen Geistes angestaunet, und wegen ihres Reichthumes und ihrer wachsenden Größe gepriesen und beneidet; sie übte durch Geld, Handel und Waffen einen mächtigen Einfluß; sie war das Muster und die Sehnsucht aller italischen Städte. Und der Kaiser erreichte seine Absicht. Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Italien, als er aus Rom zurück kehrte, hatte er in den Venetianern eine günstige Gesinnung erreget: denn er hatte Streitigkeiten zwischen ihnen und der Stadt Padua zu ihrer Zufriedenheit geschlichtet, und sich bei dieser Verhandlung die Freundschaft des Herzoges von Venedig, Ordelaffo Faledro, erworben [4]. Um so freundlicher ward er jetzt empfangen. Er wohnte im herzoglichen Palaste, besuchte mit großer Andacht die Schwellen der Heiligen, bewunderte lobpreisend die Lage und den Bau der Stadt, so wie die Einrichtung des gemeinen Wesens, und nannte das Gebiet ein Königreich [5]. Dagegen feierten ihn die Venetianer, schienen seine Hoheit gern anzuerkennen, und in Niemandem stieg der Gedanke auf, daß er unter dem Bannfluche der Kirche stehe, oder daß man ihn meiden müsse, weil leidenschaftliche Priester den Bannfluch über ihn ausgesprochen hätten. Das war ein großes Beispiel, welches nicht ohne Wirkung geblieben sein dürfte.

Nach seiner Rückkehr aus Venedig zu seinem Heere rückte

er in die Besitzungen der Markgräfin Mathilde ein, und bemächtigte sich nach und nach der großen, jedoch verstreueten Güter, wie ohne Einspruch von Seiten des Papstes, so ohne irgend einen Widerstand. Auch bemächtigte er sich der Lehen ohne Zweifel mit seinem guten Rechte; mit sehr zweifelhaftem Rechte hingegen allerdings des Eigenthumes. Zwar rühmte er sich der Verwandtschaft mit der hingeschiedenen großen Frau; aber einer nahen Verwandtschaft vermochte er sich nicht zu rühmen; und daß Mathilde ihre eigenthümlichen Güter dem apostolischen Stuhle wirklich vermacht habe, war so wenig abzuleugnen, als daß sie zu dieser Schenkung das Recht gehabt. Der apostolische Stuhl war daher ohne allen Zweifel der rechtmäßige Erbe der eigenthümlichen Güter, welche die Markgräfin hinterlassen hatte. Aber in Italien waren um diese Zeit Lehen und Eigenthum so wenig zu unterscheiden, als in Teutschland. Wie verschieden beide Arten von Besitzungen im Ursprunge gewesen sein mochten: der Strom des Lebens hatte die Kennzeichen abgerieben, und die Besitzer selbst hatten sich Mühe gegeben, diese Kennzeichen zu vertilgen. Der Kaiser, Heinrich der Fünfte, hielt daher, um nicht zu kurz zu kommen, für das Sicherste, Alles an sich zu nehmen, es mochte Lehen sein oder Allode. Er that Dieses um so unbedenklicher, da sich Niemand meldete mit einem besseren Rechte. Und zu leugnen ist nicht: auch die Behauptung war keineswegs ohne Grund, daß aller Grundbesitz, gleichviel auf welche Weise derselbe erworben worden, als Lehen des Reiches zu betrachten sei. Denn die Theile sollten ohne Zweifel die Natur des Ganzen haben oder annehmen, und die Natur des Reiches, als des Ganzen, war das Lehenthum. Die Vassallen mit ihrem Haupte, dem Könige, waren die Gründer des Reiches; sie, auf Lehengüter gestützet, bildeten das Reich; aller Boden, über welchen sie ihren Arm hielten und ihren Schild, war ihr gemeinschaftliches Eigenthum, von welchem Niemand auch nur den kleinsten Theil

besitzen konnte, welcher denselben nicht von ihnen durch den König, unter der Bedingung des Vasallendienstes, zu Lehen erhalten hatte. Das war der Grundgedanke des Lehenwesens, und vor diesem Gedanken konnte ein wahres Grundeigenthum, ein ächtes Erbe, nicht bestehen. Denn es war ja wohl ein schneidender Widerspruch, daß unter der Gewalt des Reiches einzelne Menschen von dem gemeinen Eigenthume der Vasallen, und gleichsam aus demselben heraus geschnitten, einzelne Theile mit einem besseren Rechte, nämlich mit dem Rechte des wahren Eigenthumes, besitzen sollten, als die Vasallen und ihr König selbst, welche doch das Reich ausmachten. Er war hervorgegangen, dieser Widerspruch, aus dem Mangel an Kraft, welcher genöthiget hatte, mit Schonung zu Werke zu gehen, damit das Joch des Lehenwesens desto leichter übernommen werden möchte; er war im Fortgange der Zeit geduldet, weil unter den großen Zerrüttungen des Lebens die Macht des Reiches selten stark gewesen, und der eigentliche Sinn des Lehenwesens nur bei Wenigen zur Klarheit gekommen sein mochte; er war erträglich geworden, theils durch die Erblichkeit der Lehen selbst, theils durch die Eingriffe und die Stellung, welche die Kirche nach und nach gemacht und genommen hatte. Karl der Große hatte den Weg zur Aufhebung desselben dadurch gebahnet, daß er die sämmtlichen Grundbesitzer, sie mochten auf einem Lehengut oder auf ihrem ächten Erbe leben, gleicher Dienstpflichtigkeit unterwarf; aber weder seine eigenen Nachkommen, noch die späteren königlichen Geschlechter hatten auf dem Wege, der von ihm geöffnet war, fortzugehen verstanden oder fortzugeben vermocht. Deßwegen war es niemals zu reinen Verhältnissen gekommen; das Lehenwesen war immer unvollendet geblieben, und eben damit war, zum Glücke für Geist und Bildung, ein Mittel mehr erhalten worden, dasselbe einst gänzlich zu stürzen. Nach allen diesen Bemerkungen darf daher wohl behauptet werden: Heinrich der Fünfte hatte aller-

dings, wie oben bemerket worden ist, Unrecht gegen den Papst, als er die sämmtlichen Güter der Markgräfin Mathilde in Besitz nahm, aber nur, wenn man lediglich auf den gegenwärtigen Stand der Verhältnisse siehet; hingegen durfte er wohl glauben in seinem gute Rechte zu sein, wenn er anders die Natur des Lehenwesens in Betracht gezogen hat, und den eigentlichen Sinn des Reiches, das auf dem Lehenwesen stand.

Während er aber in den Besitzungen der Markgräfin eine wahrhaft kaiserliche Gewalt ausübte, und sich gleichzeitig bemühete, seinen Anhang unter den Italiänern auf mannigfaltige Weise zu verstärken, war Rom die Bühne zum Theile seltsamer, zum Theile häßlicher Auftritte, welche nicht ohne Zusammenhang waren mit seiner Erscheinung in Italien. Der Kaiser nämlich hatte wahrscheinlich sogleich nach Mathilde's Tode dem Papste zu wissen gethan, daß er eine Fahrt nach Italien vorhabe, um denselben wegen der Güter der Markgräfin vorsichtig zu machen; gewiß ist, ehe er selbst den Zug über die Alpen antrat, ging ihm eine Gesandtschaft an den Papst nach Rom voraus [6]. Bei dieser Gesandtschaft war Pontius, der Abt von Clugny, welcher mit Paschal dem Zweiten verwandt gewesen sein soll, der eigentliche Redner. Ohne Zweifel wollte Heinrich den äußeren Anstand bewahren, und sich von der Stellung und Stimmung des Papstes überzeugen; aber er wollte auch den Versuch machen, ob es nicht möglich sei, den heiligen Vater auf seine Seite zu bringen, um, mit ihm vereinet, den leidenschaftlichen Priestern, welche sich selbst die Kirche nannten, entgegen zu treten. Und da der Papst sich stets geweigert hatte, ihn, den Kaiser, selbst mit dem Banne zu belegen, so durfte das Gelingen eines solchen Versuches allerdings wohl gehoffet werden. Er schrieb daher einen Brief an den Papst, welchen der Abt Pontius, wie zu seiner Beglaubigung, überreichen sollte. In demselben bezeuget der Kaiser dem heiligen Vater sein Bedauern, daß er wegen seiner

Verhältnisse zu ihm so viele Unannehmlichkeiten zu erdulden habe; er versichert den Papst, daß ihm diese Unannehmlichkeiten mehr am Herzen lägen, als seine eigenen, und erklärte sich bereit, ihn, den Papst, allen diesen Belästigungen zu entziehen, und mit ihm eine unauflösliche Eintracht zu befestigen: er möge nur mit dem Abt und anderen frommen Männern überlegen, auf welche Weise dieses Ziel am Beßten zu erreichen sei [7]. Der alte Mann aber, Paschal der Zweite, sah den Sturm voraus, der sich bei Heinrich's Erscheinung in Italien erheben würde. Eingedenk seines früheren Unglückes, verlor er Halt und Richtung. Er sah sich zwischen zwei Abgründe gestellet, die beide gleiches Verderben zu drohen schienen.

In seiner Noth berief er, der heilige Vater, eine Synode nach Rom, um wenigstens die Gefahr, wenn nicht ganz, doch zum Theil abzulenken. Diese Synode ward in denselben Tagen im Lateran gehalten, in welchen der Kaiser sich in Venedig befand. Sie wurde von vielen Bischöfen besucht; auch mehrere weltliche Fürsten und Herren, welche sich zu den apostolischen Grundsätzen bekannten, die Hildebrand aufgestellet hatte, waren anwesend [8]. Während der Versammlung unterhandelte Paschal fortwährend mit den Gesandten des Kaisers. Aber der heilige Vater fand bei den versammelten Priestern weder Trost noch Hülfe. Mehr aus Aengstlichkeit, als aus Klugheit brachte er in den ersten Sitzungen Dinge von minderer Wichtigkeit zur Sprache, unverkennbar, um die Gemüther zu prüfen, um die Leidenschaften zu beruhigen, um alle Anwesende an die Ordnung in der Kirche und an die Würde des apostolischen Bischofes zu mahnen. Bald aber ward er rauh und hart an die Wichtigkeit des Augenblickes erinnert, und an den Mißbrauch des päpstlichen Ansehens, mit welchem die Hauptfrage, wegen deren Lösung man zusammen gekommen sei, verschoben würde. Der bedrängte Papst schlug hierauf von Neuem den alten Weg ein, auf welchem er vor

vier Jahren der Gefahr entkommen war. Er entschuldigte abermals die Schwachheit, mit welcher er dem Könige Heinrich das Recht der Investitur durch Ring und Stab zugestanden hatte, mit der unerhörten Noth, die in jenen Tagen nicht etwa blos auf ihm und den Genossen seiner Gefangenschaft, nein, die auf Rom und auf der ganzen Kirche gelegen hätte, und verdammte abermals jene Urkunde, als übel und verderblich, die von ihm über dieses Recht der Investitur ausgestellet war. Wie bereitwillig aber auch die ganze Versammlung in die Verdammung einstimmte, so lösete sich doch die Leidenschaft der Bischöfe nicht mit derselben auf. Der heftige Bischof Bruno von Segna trug kein Bedenken, aus dem Inhalte jener Urkunde die Folgerung zu ziehen, und dem heiligen Vater spöttisch ins Angesicht zu werfen, daß er ein Ketzer sei. Und diese vernichtende Beschuldigung würde der alte Paschal wohl kaum zurück zu weisen oder zu widerlegen vermocht haben, wenn er nicht an dem Cardinal-Diaconus und Canzler der römischen Kirche, Johann von Gaeta, einen raschen Vertheidiger gefunden hätte [9].

Aber dem heiligen Vater stand noch eine andere harte Prüfung bevor. Jener Bischof Cono von Präneste, von welchem früher angemerket worden ist, daß er wiederholt in Frankreich und in Cöln den Bann gegen den Kaiser ausgesprochen hatte, trat vor, und forderte den Papst auf, im Angesichte der Versammlung bestimmt zu erklären: ob er sein Legat gewesen sei oder nicht, und ob er die Handlungen, die er in seinem Namen vollzogen habe, genehmige oder nicht? Diese Fragen waren, wie es scheinet, im Vertrauen auf den Zorn Mancher der anwesenden Bischöfe, so schroff und trotzig gestellet, daß der erschrockene Papst sie nicht verneinend zu beantworten wagte. Hierauf erklärte Cono: als er zu Jerusalem von den Gräueln gehöret, welche der König Heinrich, auf eine so verruchte Weise, an dem Papst ausgeübet, an Cardinälen und

an edelen Römern, so habe er, vom Eifer Gottes ergriffen, in Kraft seiner Vollmacht als päpstlicher Legat, den Bann gegen denselben ausgesprochen, zuerst in Jerusalem, alsdann auf fünf Synoden in Griechenland, in Ungarn, in Sachsen, in Lotharingien und in Frankreich [10]; und da nun der Papst so eben seine Handlungen als Legat bestätiget habe, so bitte er, daß auch sie, die versammelten Väter, den Bann gegen den Kaiser bestätigen möchten. Alsobald traten Abgeordnete des Erzbischofes Guido von Vienne hervor, und sprachen durch Wort und Schrift dasselbe Verlangen aus. Wenn nun auch bei dieser zwiefachen Forderung von einigen Bischöfen gemurret wurde, so unterstand sich doch Niemand zu widersprechen, die Meisten fanden vielmehr das Verlangen gerecht. Also wurde der Bann, wenn nicht durch einen feierlichen Beschluß, doch durch stillschweigende Einwilligung genehmiget. Und Paschal, der Papst, saß solchen Auftritten schweigend und verlegen gegenüber, und vermochte die stürmischen Gemüther weder zu besänftigen, noch zu gewinnen.

Aber Paschal vermochte auch, indem er sein Ansehen bei den Geistlichen verlor, das Vertrauen der Laien nicht zu erhalten. Nicht lange nach der Synode im Lateran [11] starb Petrus, der Präfect von Rom. Die Römer fürchteten, wie es scheinet, daß der Papst die Absicht habe, seinen Liebling und Vertraueten, Petrus, Leo's Sohn, der ihn durch Klugheit und Reichthum gänzlich gefesselt zu haben schien, zu dieser Stelle zu erheben. Petrus aber war den Römern sehr verhasset, Diesen, weil er der Sohn eines Mannes war, welcher, vom Judenthume zum Christenthum übergegangen, großen Reichthum erworben hatte, Jenen, weil man ihm alles Verkehrte zuschrieb, das der heilige Vater in seiner Schwäche gethan haben mochte, Anderen endlich, weil er eigentlich die unglücklichen Verhältnisse herbei geführet hatte, in welche der Papst mit dem Kaiser hinein gerathen war [12]. Um daher zuvor

zu kommen, versuchten die aufgeregtesten Menschen in Rom den Sohn des Verstorbenen, ungeachtet seiner Jugend, gleichsam über der Leiche des Vaters, als Präfecten der Stadt aufzustellen [13]; und um stürmisch zu vollenden, was sie stürmisch begonnen hatten, drangen sie am Begräbnißtage des Vaters, als der Papst am Altare die religiosen Bräuche besorgte, mit dem Sohn in die Kirche ein, damit der heilige Vater sogleich, was sie ihre Wahl nannten, bestätigen sollte. Den Papst jedoch schützte die Heiligkeit des Ortes und der Ernst des Augenblickes, und er wies die ungestüme Forderung auf eine würdige Weise zurück. Aber er hatte nicht überstanden. Ganz Rom kam in Bewegung. Ueberall Unordnung und Frevel. Auf die Anhänger des Papstes, besonders auf die Häuser des Petrus, Leo's Sohn, wurden wilde Angriffe gemacht. Er selbst, der Papst, und seine Umgebung, die Cardinäle und Priester, wurden am zweiten Oster-Tage, bei einem feierlichen Umzuge, mit Steinwürfen und wildem Geschrei angefallen. Endlich wurde der Unfug so arg, daß der heilige Vater sein Heil in der Flucht zu suchen genöthiget war. Aber er fand außerhalb der Mauern der Stadt, was er innerhalb derselben verlassen hatte, Unmuth, Unzufriedenheit, Treulosigkeit. Selbst der Graf Ptolemäus von Tusculum nahm sich nur seiner an, um eine bedeutende Besitzung von ihm zu Lehen zu erhalten, und ihn alsdann verrätherisch zu betrügen. Dem heiligen Vater blieb daher, nachdem auch die Waffen vergeblich versuchet waren, Nichts übrig, als nachzugeben, und den jungen Präfecten der Stadt anzuerkennen, damit er nur nicht gänzlich von dem Sitze des Apostels vertrieben würde [14]. Das Jahr eilf Hundert und sechszehen jedoch war hingelaufen unter solchen heillosen Ereignissen.

Diese Ereignisse aber kamen dem Kaiser Heinrich dem Fünften auf das Vortrefflichste zu Statten. Sie erleichterten ihm sein Werk im oberen Italien, und trieben auch wohl

Manchen auf seine Seite, der sich zum apostolischen Stuhle gestellet haben würde, wenn ein Mann, wie Gregor der Siebente, auf demselben gesessen hätte. Er selbst sah denselben ruhig zu; aber er ließ sie nicht unbenutzet. An den jungen Präfecten von Rom und an die Römer selbst schickte er reiche Geschenke und versprach ihnen, bald in ihrer Stadt zu erscheinen [15]. Dadurch gewann er allerdings die Römer, aber er hielt sie, weil sich seine Ankunft verzögerte, nicht ab, den Papst wieder aufzunehmen. Inzwischen unterließ er auch nicht, mit dem Papste zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg [16]. Endlich, als er selbst schon der Stadt Rom nahe gekommen und der Papst wieder nach Rom zurück gekehret war, sandte er noch ein Mal die Bischöfe von Piacenza, Asti und Aqui an den Papst. Diese drei Männer mochten um so bedenklicher, drohend, warnend und ermahnend zu dem heiligen Vater sprechen, da sie sich das Ansehen gaben und geben sollten, als seien sie nicht eigentlich von dem Kaiser abgesendet, sondern als habe sie ihre eigene Besorgniß für das Wohl der Kirche zu ihm getrieben [17]. Und da sie zugleich im Namen des Kaisers erklärten, daß derselbe bereit sei, sich wegen der Beschuldigung, als habe er den Vertrag mit dem Papste nicht redlich gehalten, nach den Gesetzen und den kirchlichen Satzungen zu rechtfertigen, oder, Falls er schuldig befunden würde, jegliche Genugthuung zu geben: so gab der geängstigte Papst in Gegenwart der zustimmenden Cardinäle und im Angesichte des Fürsten der Apostel, folgende Erklärung: „er habe mit Keinem der Feinde des Königes, weder durch Wort noch Schrift, im freundlichen Verkehre gestanden; den Erzbischof Adelbert von Mainz betrachte er, wie die ganze römische Kirche, als einen Verräther an Gott, an seinem Herrn und an der ganzen Christenheit; den Cardinal Cono habe er nicht nach Cöln oder Sachsen abgesendet: was derselbe gethan, sei nichtig; Thiederich habe sich fälschlich für seinen Legaten ausgegeben [18]; daß

Guido von Vienne das Schwert des Bannes gegen den Kaiser erhoben, habe er weder befohlen noch genehmiget. Aber, setzte er hinzu, den Bann, welchen die mächtigsten Glieder der Kirche ausgesprochen haben, könne er ohne Zustimmung derselben, indem beiden Theilen vor einer Synode Gehör vergönnet würde, nicht aufheben [19].» Und dieser Vorbehalt machte die freundliche Erklärung des Papstes unleugbar gänzlich zu Nichte. Also entschloß sich der Kaiser, seine Fahrt nach Rom bei besserer Jahreszeit fortzusetzen.

Der Winter aber brachte, wie über Teutschland, so über Italien, schweres Unglück. Gegen das Weihnachtsfest erregte eine wunderbare Lufterscheinung Neugierde und Besorgniß unter den Menschen. Hierauf ward am Dritten Januars, eilf Hundert und siebenzehen, fast ganz Italien durch ein furchtbares Erdbeben erschüttert: die Mauern vieler Städte rissen auseinander, Kirchen wurden vom Grund aus umgeworfen, hohe Thürme nieder geschmettert, in Verona, in Venedig und in anderen Städten stürzte der größte Theil der Häuser ein, und viele Menschen fanden ihren Tod, und viele Dinge gingen zu Grunde überall. Und nun folgte mehrere Monate hindurch ungestümes Wetter. Gegen das Ende des Monates Januar besonders fuhr ein gräßliches Ungewitter über Italien hinweg, Donner, Blitz, Sturmwind und Hagel in unerhörter Weise, und richtete neue Zerstörungen an [20]. Dennoch näherte sich im Frühlinge der Kaiser mit seinem Heere der Stadt Rom. Auf die Nachricht von seiner Annäherung verließ der Papst die Stadt und begab sich über Monte Cassino nach Benevento. Heinrich dagegen zog in Rom ein, und wurde von dem Präfecten, dem Senat und dem Volke feierlich, und mit wahrem oder erkünsteltem Jubel empfangen. Sein Zweck jedoch war vereitelt. Der Papst fehlte; die Geistlichkeit zeigte sich nicht. Was half ihm der Einzug in Rom? was das Geschrei der Menge, oder die Anhänglichkeit des Grafen Ptolemäus von

Tusculum? Er mochte die Unterhandlung mit den Cardinälen als Stellvertretern des apostolischen Stuhles erneuern: auch sie blieben bei der alten Forderung, daß er das Aergerniß der Investitur mit Ring und Stab entfernen müsse. Er mochte wohl auch einen ausgezeichneten Geistlichen, den Erzbischof Mauritius von Braga in Portugal, welcher vom Papst an ihn gesendet war, dazu bewegen, daß er ihm eine Krone auf das Haupt setzte: er kam nicht weiter. Er mochte zum Osterfeste dem Volke von Rom einen glänzenden Aufzug darbieten: die Dinge blieben, wie sie gewesen. Und während er sich abmühete, bei den Römern sein früheres Verfahren in Vergessenheit zu bringen, um ihre Freundschaft, die ihm kaum Etwas nutzen konnte, zu gewinnen, arbeiteten der Papst und seine Anhänger an den Normannen und den übrigen Einwohnern des unteren Italiens aus allen Kräften, um ihm Feinde zu erwecken überall. Auch war ihre Arbeit nicht vergebens, wenn gleich nicht Alles erreichet wurde, was sie zu erreichen wünschten. In der That scheinet Heinrich die Verhältnisse, die sich nach und nach gestalteten, für bedenklich gehalten zu haben; denn sobald die Jahreszeit heißer wurde, verließ er, wie es hieß, um der Hitze auszuweichen, und mit der Versicherung, daß er bald zurückkehren werde, die Stadt, und zog nach Lombardien, wenig bekümmert um die große Verwirrung, die um Rom ringsher herrschte und die in Rom nach seiner Entfernung alsobald entstehen mußte: nur dem Grafen Ptolemäus, dem er seine uneheliche Tochter Bertha zur Gemahlin gegeben hatte, gewährte er einige Unterstützung, damit er sich der Normannen und der übrigen päpstlichen Anhänger desto besser erwehren möchte.

Und was voraus zu sehen war, geschah. Sobald der Kaiser Rom verlassen hatte, begannen die Fehden ringsher, die ein solcher Zustand erzeugen mußte; und als er sich weit genug entfernet zu haben schien, fing der Papst an, sich dem

Sitze des Apostels zu nähern. Auch war seine Anstrengung nicht ohne Erfolg, obwohl durch Krankheit unterbrochen. Im Anfange des folgenden Jahres, eilf Hundert und achtzehen, gelang ihm sogar, über den Tiber zu kommen, die Leo's-Stadt zu erobern, sich dadurch in den Besitz der Kirche des heiligen Petrus zu setzen, und an dem Grabe des Apostels sich zu trösten über seine vielfältigen Leiden. Aber er genoß dieses Glückes nicht lange. Sein Herz war gebrochen durch Angst, Aerger und Noth. Er starb am Ein und zwanzigsten Januar's, Gott ergeben und, wie es scheinet, in der festen Ueberzeugung, gut gehandelt und gelebet zu haben.

Kaum aber war er verschieden, der Papst Paschal der Zweite, so wurden die Cardinäle eingeladen, sich so schnell als möglich zu versammeln, um einen neuen Papst zu erwählen [21]. Die Cardinäle versammelten sich, wie mit der größten Eile, so mit der größten Heimlichkeit, in einem Kloster: denn sie wollten das Recht der freien Wahl aufrecht erhalten, und fürchteten Aergerniß und Störung von Seiten der Anhänger des Kaisers, wenn die Leidenschaften Zeit erhielten sich zu entwickeln [22]. Und schon am vierten Tage nach Paschal's Ableben erwählten sie den Cardinal-Diaconus Johann, aus Gaeta gebürtig, denselben, welcher den Papst Paschal gegen den Vorwurf der Ketzerei entscheidend vertheidiget hatte. Dieser Johann stammte aus einem vornehmen Geschlechte her; er war ein Zögling des Klosters auf Monte Cassino, in welchem er Mönch gewesen, ein Mann von bewunderter Gelehrsamkeit, und mit den Angelegenheiten und den Verhältnissen der Kirche sehr vertrauet: denn er hatte schon seit einem Menschen-Alter das wichtige Amt des Canzlers der römischen Kirche verwaltet, zu welchem Urban der Zweite ihn ernannt hatte [23], und er hatte sich nicht nur streng zu den apostolischen Grundsätzen Gregor's des Siebenten bekannt, sondern er hatte auch mit unerschütterlicher Ergebenheit, unter allen

Umständen zu den Päpsten gehalten. Er wurde unter dem Namen Gelasius des Zweiten als Papst begrüßet, nicht nur von den Geistlichen, sondern auch von einigen römischen Senatoren und anderen vornehmen Laien, welche der Wahl beigewohnet hatten.

Das Kloster, in welchem dieselbe Statt fand, lag in der Nähe der Wohnung des Cencius Frajapane, eines vornehmen Römers, der unter den Anhängern des Kaisers nicht der Letzte war. Wie geheimnißvoll die Cardinäle auch ihr Werk betrieben haben mochten: diesem Manne blieb der Vorgang nicht verborgen, und eben das Geheimnißvolle desselben reizte ihn bis zum höchsten Zorne, ja bis zur Wuth. Von seinen Leuten umgeben sprengte er gewaltsam die Thüren der Kirche, faßte den neuen Papst an der Kehle, schleppte denselben, unter den rohesten Mißhandlungen an den Haaren in sein Haus hinein, und warf ihn in Fessel und Haft [24]. Die Cardinäle und die Bischöfe waren gleichfalls groben Mißhandlungen Preis gegeben, und alle Geistliche und alle Laien, welche der Zufall dem wüthenden Haufen in den Weg führte, wurden auf die elendeste Weise angegriffen, zu Boden geworfen, geplündert und zerschlagen. Dieser Frevel indeß erfüllte Freund und Feind mit gleichem Unwillen. Den Einen riß das Mitleid fort mit dem alten Manne, der so eben als Papst begrüßet war, mit den ehrwürdigen Geistlichen und so vielen schuldlosen Menschen; den Anderen trieb die alte Leidenschaft des Hasses gegen die Anhänger des Kaisers, und wieder ein Anderer mochte die Folgen erwägen, welche dieser Unfug für die Stadt Rom, für den apostolischen Stuhl und für die Kirche, bei der Anwesenheit Heinrich's des Fünften in Italien, haben müßte. Also strömten von allen Seiten Bewaffnete herbei, der junge Präfect der Stadt nicht weniger, als Petrus, Leo's Sohn, welcher dem apostolischen Stuhle niemals zu fehlen pflegte; ja, wer in Rom die Waffen zu tragen vermochte, der

nahm sie und eilte auf das Capitol. Vor dieser stürmischen Bewegung erschraken die Frajapanen [25]. Der Papst wurde sogleich ausgeliefert; alsdann von dem begeisterten Volk auf ein weißes Pferd gehoben und mit lautem Jubel und jeglicher Feier nach dem Lateran geführet. Und nun kehrte Rom, wenn nicht zur Ordnung, doch zu einiger Ruhe zurück; der Papst saß friedlich auf dem Stuhle des Apostels, und man fing an, Vorbereitung zu machen zur feierlichen Weihung desselben als Presbyter und Papst. Aber nicht lange dauerte dieser Zustand.

Kaum nämlich waren fünf Wochen verflossen, so wurde dem Papst in der Nacht die Nachricht gebracht, der Kaiser sei heimlich heran gezogen, habe sich der Leo's-Stadt bemächtiget und die Kirche des heiligen Petrus unter seine Gewalt gebracht. Denn auf die Kunde von dem Tode des Papstes Paschal des Zweiten war Heinrich sogleich in aller Stille von den Ufern des Po aufgebrochen, und hatte den Zug durch das Land mit solcher Schnelligkeit und Vorsicht gemacht, daß auch nicht das Geringste von seiner Annäherung in Rom bekannt geworden war. Die Römer lebten daher um so mehr in der vollkommensten Sicherheit, da sie seine baldige Ankunft nicht nur für unmöglich hielten, sondern da er ihnen auch bekannt gemacht hatte, daß er zum Osterfeste bei ihnen einzutreffen gedenke, und selbst diese Ankündigung hatte bei ihnen, wie es scheinet, keinen Glauben gefunden. Seine Absicht aber war ohne Zweifel, vor der Weihung des neuen Papstes in Rom einzutreffen, um sich entweder zuvor mit demselben zu verständigen, und alsdann das alte kaiserliche Recht der Bestätigung auszuüben und herzustellen, oder, Falls der Versuch einer Verständigung mißlänge, die Wahl zu verwerfen und eine neue anzuordnen. Allein ihn führte weder Schnelligkeit noch Vorsicht zum Ziele. Der Papst Gelasius trauete ihm um so weniger, je verdächtiger sein heimliches Eindringen in Rom zu sein schien. In seinem Schrecken entschloß er sich zur

Flucht; und weil zu dieser Flucht Nichts vorbereitet, und er selbst schon ein alter schwacher Mann war, so verbarg er sich während der Nacht mit Denen, die sich bei ihm befanden, in dem Hause eines Privat-Mannes. Am anderen Morgen sehr früh begab er sich, weil das Fortkommen zu Lande für zu gefährlich gehalten wurde, nach dem Tiber, um zur See die Flucht fortzusetzen. Auf zwei Schiffen fuhr der Papst mit den Cardinälen, den Bischöfen und anderen Geistlichen den Fluß hinab [26]. Aber die Fahrt war äußerst schwierig und mühselig. Das Wetter war sehr ungestüm; die Mündung des Tibers war schon von kaiserlichen Kriegern besetzet, welche Pfeile auf die Fahrzeuge schossen, und sie zu verbrennen droheten, wenn der Papst nicht ausgeliefert würde; das Meer ging hoch und warf die Fliehenden in den Fluß zurück. Dennoch wurde er, von Nacht und Sturm wie bedränget, so begünstiget, auf eine fast abenteuerliche Weise gerettet, und die Schiffe langten endlich glücklich in Gaeta an, seiner Vaterstadt. Und so wie sich das Gerucht von der Ankunft des Papstes zu Gaeta verbreitete: so eilten von allen Seiten die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte herbei, und weltliche Herren und geringeres Volk in großer Menge, um dem Geretteten ihre Verehrung zu bezeugen, und Trost zu bringen. Auch ward er alsobald am Ersten des Monates März geweihet, zuvörderst zum Presbyter und alsdann zum Papste Gelasius dem Zweiten. Dieser Feierlichkeit wohnten der Herzog Wilhelm von Apulien, und die Fursten Robert von Capua und Richard von Aquila bei, so wie viele andere Barone und Herren. Und Alle leisteten dem heiligen Vater den Eid der Lehens-Treue.

Dem Kaiser aber war das Mißlingen aller seiner Anstrengungen ohne Zweifel sehr verdrießlich, und sein Verdruß mochte wachsen, als er den Gang der Dinge in Gaeta erfuhr. Er schickte mehr als eine Gesandtschaft nach Gaeta an den Papst, und lud denselben ein, nach Rom zurück zu kehren. Anfangs

freundlich und mit schönen Versprechungen, bald mit der Drohung, daß er einen anderen Mann auf den apostolischen Stuhl erheben würde. Gelasius, ein Augenzeuge der Mißhandlungen, welche Paschal der Zweite erduldet hatte, und ein Genoß der Gefangenschaft desselben, überdieß aufgeregt durch die letzten Ereignisse, durch Heinrich's Eindringen in Rom, durch seine eigene Gefahr, wunderbare Rettung und ehrenvolle Weihung, wurde weder durch die freundlichen Worte des Kaisers gelocket, noch durch die Drohungen desselben geschrecket. Er gab dem Kaiser als letzte Antwort folgende kränkende Erklärung: „wegen des Zwistes zwischen der Kirche und dem Reiche wolle er gern einer Uebereinkunft oder einer gerechten Entscheidung beistimmen, welche auf einer Synode getroffen werden würde, die sich am Achtzehenten Octobers zu Mailand oder Cremona versammeln möge. Denn die Bischöfe und Aebte, seine Brüder, seien von Gott als Richter in der Kirche eingesetzet, und ohne ihr Urtheil könne eine solche Sache nicht verhandelt werden [27].“ Diese Erklärung aber bewies dem Kaiser auf das Klarste, daß es ihm auch bei diesem Papste nicht gelingen würde, denselben zu gewinnen oder fügsam zu machen; und eine besondere Bitterkeit lag für Heinrich in der Nennung der beiden Städte Mailand und Cremona für die Synode, die erst nach sieben Monden berufen werden sollte; denn beide Städte standen um diese Zeit gegen ihn in einer feindseligen Stellung, welche von ihm als eine wahre Empörung angesehen ward. Er glaubte daher, ihm bleibe Nichts übrig, als, wie einst gegen Paschal, so jetzt gegen Gelasius das Aeußerste zu unternehmen, obgleich in einer anderen Weise wegen anderer Umstände. Und er zögerte nicht.

Am vier und vierzigsten Tage nach der Wahl des Gelasius, am Neunten des Monates März, versammelte der Kaiser das römische Volk, so Viele seinem Rufe folgen mochten, in der Kirche des heiligen Petrus: Geistliche jedoch kamen nicht

in die Kirche, Wenige ausgenommen, die unter dem Banne der früheren Päpste standen; denn Alle hatten sich von Rom entfernet. Unter den Anwesenden war Mauritius Burdinus, Erzbischof von Braga in Portugal, dessen schon gedacht worden ist, der Bedeutendste [28]. Er war ein Mann, durch Gelehrsamkeit, feine Lebensart und Beredtsamkeit ausgezeichnet, und wohl bewandert in den Verhältnissen der Welt. Streitigkeiten über Eingriffe des Erzbischofes von Toledo in sein Erzbisthum hatten ihn vor drei Jahren nach Rom geführet, und Paschal der Zweite hatte ihn geehrt und ihm jegliches Wohlwollen bewiesen. Wahrscheinlich hatte er ihn auch zurück gehalten, weil ihm sein Rath und seine Kenntnisse willkommen gewesen. Als aber Paschal im vorigen Jahre vor Heinrich dem Fünften aus Rom hinweg gegangen war, von dem Erzbischofe begleitet, hatte er denselben nach Rom zurück gesendet, um mit dem Kaiser zu unterhandeln. Und nun hatte Mauritius, gleichsam in Vollmacht des Papstes, dem Kaiser am zweiten Oster-Tage eine Krone auf das Haupt gesetzet. Es ist möglich, es ist selbst wahrscheinlich, daß der Erzbischof diese Handlung in gutem Glauben, und in der wohlwollenden Absicht vollbracht hatte, weil er dieselbe als ein Mittel zur Ausgleichung des unseligen Streites betrachten mochte. Der Papst aber, Paschal der Zweite, hatte in derselben einen argen Frevel gesehen, und hatte deßwegen den Erzbischof, auf einer Synode zu Benevento, mit dem Bannfluche der Kirche belegt. Deßwegen war Mauritius bei dem Kaiser geblieben und mit dem Kaiser nach Rom zurück gekehret. Und auch jetzt befand er sich mit demselben in der Kirche des Apostels. Nun ließ der Kaiser dem versammelten Volke die Antwort des Papstes Gelasius vorlesen, deren so eben gedacht worden ist. Diese Antwort erregte einen großen und allgemeinen Zorn. Bei Vielen mochte der Zorn erheuchelt sein aus Gefälligkeit gegen den Kaiser; bei Vielen hingegen war er auch redlich und wahr.

weil sie die Erklärung des Papstes mehr höhnisch als ernst fanden, und weil es sie schmerzte, daß Gelasius durch dieselbe jeden Versuch zur Aussöhnung abgewiesen hatte. Also entstand der Ruf: man müsse sogleich einen anderen Papst erwählen [29]. Diesem Rufe gegenüber wurde zwar der Zweifel erhoben: ob auch wohl von dem römischen Volke, wie es versammelt war, den Gesetzen und den Kirchen-Satzungen gemäß, ein Papst gewählet werden könne; aber auch dieser Zweifel wurde leicht zerstöret. Im Gefolge des Kaisers befanden sich mehrere gesetzkundige Männer, und unter denselben Meister Guarnerius von Bologna, derselbe, den man unter verschiedenen Namen immer wieder zu erkennen und, in späterer Zeit, mit dem Namen des Wiederherstellers der Wissenschaft des römischen Rechtes zu ehren und ehren zu dürfen geglaubet hat. Diese Männer wurden herbei geholet. Ein fertiger Leser las die Verordnungen wegen der Papstwahl vor, und jene Männer, die sich auf das Gesetz verstanden, legten die Verordnungen auf eine solche Weise aus, daß alle Bedenklichkeit verschwand. Also erwählte das versammelte römische Volk [30] den Erzbischof Mauritius und begrüßte ihn als Papst Gregor den Achten. Und Heinrich bestätigte ohne Verzug den neuen Papst und führte ihn alsdann feierlich durch die Engelsburg ein in den Vatican.

Und nunmehr stand Heinrich der Fünfte eben so, wie sein Vater gestanden hatte; und die christliche Welt, von Neuem auf eine unglückselige Weise gespalten, hatte abermals zwei Päpste vor Augen, von welchen ein Jeder der wahre Nachfolger des Apostels zu sein behauptete. Aber anders als zuvor stellte sich die Sache dennoch dar. Als Gelasius die Nachricht von der Erhebung seines Gegners erhalten hatte, sprach er nicht nur über den Erzbischof Mauritius in der härtesten Weise den Bann aus, sondern er entsetzte ihn auch seiner früheren kirchlichen Würde, und belegte zugleich Heinrich

den Fünften mit einem neuen Fluche. Gregor der Achte hingegen ließ den Bann nicht unerwidert, sondern er warf denselben zurück auf seinen Feind, und wohl nicht mit geringerer Stärke. Die christliche Welt aber sah diesen Vorgängen nicht mit blindem Glauben zu, sondern fing an die Verhältnisse zu erwägen, die Gründe zu prüfen, und die Menschen zu beurtheilen. Clemens der Dritte war vielleicht von keinem Menschen für den wahren apostolischen Papst gehalten worden, gewiß nicht von Heinrich dem Vierten; ja, es ist möglich, daß er nicht ein Mal an sich selbst geglaubet hat. Nur die wilde Aufregung der Gemüther, nur der tiefe Haß gegen Gregor den Siebenten und dessen Nachfolger trieb einen Theil der Geistlichen und Laien in Italien und Teutschland auf Wibert's Seite. Jetzt aber waren die Meinungen in allen christlichen Ländern sehr getheilet. Vielleicht wurde Gregor von eben so vielen Menschen für den wahren Papst gehalten, als Gelasius, und vielleicht waren noch mehrere gleichgültig gegen Beide. Manchen mag der Erzbischof Mauritius, der sich empor gerungen und gekämpfet hatte, und ein treuer Hirt gewesen war für viele fromme Menschen unter Noth und Gefahren, der erhabenen Stelle würdiger vorgekommen sein, als Johann von Gaeta, welcher sein Ansehen lediglich seiner Gewandtheit in Geschäften und seiner knechtischen Ergebenheit für jeden Papst zu verdanken schien; Viele mögen wohl auf den Gedanken gekommen sein, daß die eilfertige und verheimlichte Wahl des Gelasius vielleicht mehr Unreines, das man zu verbergen gesuchet, an sich gehabt haben möge, als die öffentliche, wenn gleich stürmische Wahl Gregor's des Achten; die Meisten aber, und unter denselben die Edelsten und Beßten nicht minder, als die Leichtsinnigen, haben wohl gern ihren Blick von Verhältnissen hinweg gewendet, die nur Schmerz, Unwillen und Zorn erregen konnten. Daher die Verschiedenheit der Gesinnung, und die wenige Theilnahme an den Vorgängen überall, wo nicht irdische Entwürfe und

Beſtrebungen in denſelben ein Mittel zur Aufreizung oder zur Mehrung der Leidenſchaften erblickte.

Der Kaiſer aber verweilte noch einige Zeit in Rom und in der Nachbarſchaft von Rom. Inzwiſchen löſete ſich eine Unternehmung, zu welcher der Papſt Gelaſius den Fürſten Robert von Capua, den Normannen, gegen ihn bewogen hatte, in Nichts auf: eine Geſandtſchaft von ihm an den Fürſten reichte hin, um denſelben von der Anwendung der Waffen abzuhalten. Inzwiſchen gelang es auch dem Papſte Gregor dem Achten gleichſam eine neue römiſche Kirche zu bilden, mit allen prieſterlichen Ordnungen und Einrichtungen, welche, weil ſie gewöhnlich waren, für nothwendig gehalten wurden. Ueberdieß mochte der Kaiſer bekannt werden mit der Verſchiedenheit der Anſichten und Meinungen überall; und auf die Römer ſchien er um ſo feſter bauen zu dürfen, da ſie ſich, wenn anders etwas Unrechtes gegen Gelaſius geſchehen war, jedes Falles als Mitſchuldige betrachten mußten. Als er daher noch ein Mal am Pfingſtfeſte von ſeinem Papſte Gregor die Krone empfangen und den Römern noch ein Mal einen glänzenden Aufzug gegeben hatte, verließ er die ewige Stadt und kehrte nach dem oberen Italien zurück, wo ſeine Gegenwart nothwendig zu ſein ſchien.

Achtes Capitel.

Große Wirrnisse in Teutschland während der Abwesenheit des Kaisers.

Die Hohenstaufen Friedrich und Konrad.

Rückkehr des Kaisers und Tod des Papstes Gelasius II.

J. 1116 — 1119.

Während der Kaiser, Heinrich der Fünfte, auf die angegebene Weise in Italien herrschte, wirkte und waltete, war Teutschland abermals die Bühne jammervoller, heilloser und schmählicher Vorgänge. Mit der Entfernung des Kaisers schien die letzte Schranke gefallen zu sein, welche bisher die wildesten Leidenschaften noch einiger Maßen gehemmet hatte; und kaum war sie gefallen, so brachen diese Leidenschaften überall hervor und auf die häßlichste Weise. Es trat von Neuem eine völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse ein, und weder in kirchlichen noch in weltlichen Dingen ward Etwas von einem gemeinen Wesen gesehen. Ein Jeder that, was ihm gelüstete, ja, was er vermochte; Niemand erkannte ein anderes Gesetz an, als das Gesetz der Stärke, und kein anderes Maß, als das Maß der Macht [1]. Die Fürsten der Kirche miß-

brauchten das Heiligste, um ihrer Rachgierde genug zu thun, und wandten jegliche religiose Mittel, in Fluch und Segen, zum Verderben an; die weltlichen Fürsten erhoben ihr Schwert, um die Besitzungen ihrer Feinde zu verwüsten, und um die wehrlosen Bewohner und Bebauer des Landes auszuziehen. Und als die großen Herren die Bahn gebrochen hatten, da bildeten sich Räuberhaufen überall, deren Grundsatz zu sein schien: zu plündern und zu vernichten, zu schänden und zu morden, und den Ueberwundenen Nichts zurück zu lassen [2]. Die Schriftsteller, welche, in dieser Zeit lebend, des Zustandes der Dinge gedacht haben, wissen keine Worte zu finden, um den Gräuel zu bezeichnen, und keine Farben, die ihnen grell genug zu sein schienen zu einem solchen Bilde. Gegenseitige Arglist und heimliche Ränke, Meutereien der Stadtbewohner, Vertreibung der Bischöfe aus den Städten, Anlegung neuer Befestigungen, Zerstörung alter Burgen, Verwüstungen ganzer Gegenden durch Raub und Feuer, Ueberfälle und Ermordungen durch die Ritter beider Theile bewirket, Unterdrückung der Armen und Fremden, barbarische Behandlung der Gefangenen von Christen an Christen verübet; keine Achtung für den Frieden Gottes, keine Heiligkeit beschworener Verträge; Umherschweifungen der Menschen jegliches Alters und jegliches Standes in thierischer Wuth, nur die Geistlichen ausgenommen; eine solche Vernachlässigung der Kirchen, daß in Manchen derselben, aus Mangel und Noth, aller geistliche Dienst aufhören mußte, ja, daß das reiche und durch ganz Teutschland hoch berühmte Kloster zu Fulda bis zur äußersten Armuth hinab sank: das sind die Züge, mit welchen der Zustand Teutschlands in dieser Zeit dargestellet wird [3].

Aber die Schriftsteller haben sich fast mit dieser allgemeinen Schilderung begnüget, und sich nicht eingelassen auf die Erzählung vieler einzelnen Vorgänge. Vielleicht war ihr Schmerz zu groß bei dem Anblicke solcher unglückseligen Ver-

hältnisse, als daß sie lange bei der Erforschung und Darstellung des Herganges hätten verweilen mögen; vielleicht jedoch war es ihnen auch eben so unmöglich, einen Zusammenhang aufzufinden, als Einzelnes deutlich zu unterscheiden. In der That: wie kann eine allgemeine Verworrenheit, wie ein krauses, wildes Getümmel beschrieben werden, ein beständiger Wechsel und immer Dasselbe? Und was wäre gewonnen mit dem Versuche einer solchen Beschreibung? Im Allgemeinen jedoch ist nicht zu verkennen: im südlichen Teutschland, in Schwaben, Ost-Franken und Baiern war die Partei des Kaisers überlegen; im nördlichen Teutschlande hingegen, in Sachsen, Thüringen und West-Franken hatten die Feinde des Kaisers die Oberhand, und in den westlichen Ländern des Reiches, in Lotharingien, waren die Kräfte vielleicht getheilet. Das Haupt der kaiserlichen Partei war der Hohenstaufe, der Herzog Friedrich von Schwaben, ein ausgezeichneter junger Mann, nicht minder liebenswürdig als tapfer, eben so besonnen als entschlossen, gleich fähig, die Menschen zu schrecken und zu gewinnen [4]. Zu demselben hielt fest und entschieden sein Bruder Konrad, der Herzog in Ost-Franken, gleichfalls ein tüchtiger Mann, jedoch, wie es scheinet, minder vorsichtig und bedächtig, und etwas rauher in seinen Sitten. Er wird zwar beschuldiget, die schonungslose Verwüstung zuerst über alles Maß hinaus getrieben zu haben; da dieses aber im Bisthume Würzburg geschah [5], in welchem ihm das Herzogthum, das der Bischof verlieren sollte, übertragen war, so ist allerdings möglich und wahrscheinlich, daß besondere Umstände, daß namentlich geheime Ränke und offener Widerstand gegen seine neue Würde ihn zu seinem harten Verfahren gereizet und genöthiget haben. Die Seele der anderen Partei, die gegen den Kaiser strebte, war der rachsüchtige Erzbischof Adelbert von Mainz, welcher, wie sein Ingrimm gränzenlos, so in Ränken und Künsten jeglicher Art unerschöpflich zu sein schien [6];

und ihm standen als getreue Gehülfen zur Seite der Erzbischof Adelgot von Magdeburg und der Bischof Reinhard von Halberstadt. Den priesterlichen Ränken aber liehen die weltlichen Fürsten in Sachsen, die früher so oft genannt worden sind, ihren Arm und ihr Schwert, und fügten die rohe Gewalt zu der Feinheit viel geübter Künste. Eben so wenig ist zu verkennen: die Bewohner der Städte neigten sich zum Thron und zu Denen, welche des Thrones Sache entweder wirklich führten, oder zu führen vorgaben, und nicht selten fochten sie an der Seite derselben; dagegen waren die Vassallen, die Ritter und Herren mehr den Feinden des Kaisers zugethan. Weiter aber ist kaum etwas Einzelnes völlig aufzuklären [7].

In der ersten Hälfte des Jahres eilf Hundert und sechszehen belagerte der Herzog Lothar Binitheim [8], welches eine sehr feste und vortreffliche Stadt genannt wird; er eroberte dieselbe und zerstörte sie durch Feuer. Die Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt, vereiniget mit dem Pfalzgrafen Friedrich, und den jüngeren Grafen Wichert und Ludwig, eroberten Naumburg [9]. Auch gelang ihnen, den rührigen Freund des Kaisers, Heinrich von Meissen, mit dem Kopfe beigenannt [10], in Arnesburg zum Gefangenen zu machen; und gegen diesen heldenmüthigen Mann scheinen bald nachher, als es am Rhein zu Unterhandlungen kam, die gefangenen Fürsten, der ältere Wichert von Groitsch, Ludwig von Thüringen und der Burggraf Burchard die Freiheit erhalten zu haben, deren sie noch immer beraubet gewesen waren [11].

Inzwischen zog der Herzog Friedrich von Schwaben den Rhein hinab, von Basel nach Mainz, um das linke Ufer des Rheines, wo wegen der vielen Städte die größte Macht des Thrones war [12], in der Treue des Kaisers zu befestigen. An allen geeigneten Stellen legte er Burgen an, von welchen aus die benachbarten Vassallen im Zaume gehalten werden konnten und sollten. Und er ging nicht eher weiter, als bis er sich durch

eine neue Anlage den Rücken gesichert hatte, so daß ein Sprichwort entstand: der Herzog Friedrich hat immer eine Burg im Schweife seines Rosses [13]. Dieses Verfahren aber, verbunden mit Leutseligkeit und Freigebigkeit, veranlaßte auch viele ritterliche Männer, auf seine Seite zu treten. Also gelang ihm, bis zu den Mauern der Stadt Mainz vorzudringen. Auch würde er diese Stadt erobert haben, wenn er nicht besorget hätte, die große Menge gemeines Volkes in seinem Heere möchte sich argen Ausschweifungen hingeben in der eroberten Stadt, und selbst der Kirchen und Heiligthümer nicht schonen. Der Erzbischof Adelbert aber erwiderte auf eine treulose Weise diese Schonung des Herzoges. Er schickte Abgeordnete an denselben und bat um Frieden. Friedrich bewilligte ihm eine Zusammenkunft. Adelbert versprach ihm, zurück zu kehren zu der Gnade des Kaisers. Von dieser Aussöhnung mochte der Herzog eine völlige Beruhigung des Reiches erwarten, weil er den Erzbischof für den Urheber und Pfleger der ganzen Verwirrung gehalten zu haben scheinet. Also ließ er sich bewegen, die Belagerung aufzuheben, sein Heer größtes Theiles zu entlassen, und nur einen kleinen Theil bei sich zu behalten, um mit demselben zurück zu kehren aus dem Erzbisthume. Kaum aber war er aufgebrochen, so stürzte der Erzbischof mit einer großen Mannschaft aus den Thoren der Stadt hervor, und überfiel den Herzog, der friedlich dahin zog. Friedrich aber und seine Tapferen, mehr überraschet als erschrocken, verloren nicht den Muth und nicht die Besonnenheit. Erbittert über solche Treulosigkeit stürzten sie sich entschlossen in die Feinde hinein; und als der wilde Graf Emicho von Leiningen, der eigentliche Anführer derselben, schwer verwundet, gefallen war, ergriffen die Uebrigen die Flucht, und wurden von dem Herzoge verfolget bis gegen die Thore der Stadt. Adelbert's Mißgeschick jedoch endigte sich noch nicht mit der Verfolgung. Die Bürger von Mainz, stets dem königlichen Throne getreu,

wenn auch Heinrich der Fünfte nicht ihre Liebe hatte, mochten längst dem ränkevollen Getreibe ihres Erzbischofes mit verhaltenem Zorne zugesehen haben. Jetzt, nach der wohlverdienten Niederlage des verhaßten Drängers, zu dessen Befreiung aus schwerer Haft ein Theil von ihnen mitgewirket hatte, schien ihnen der Augenblick günstig, desselben ledig zu werden. Und sie trugen kein Bedenken denselben zu benutzen. Sie verschlossen dem Erzbischof und seinen flüchtigen Kriegern die Thore, und nöthigten sie eine andere Zuflucht zu suchen.

Aber sie behaupteten ihre Freiheit nicht lange. Was sie im Sturm gewonnen oder ergriffen hatten, wagten sie, als die Besinnung zurück gekehret war, nicht zu vertheidigen. Zu derselbigen Zeit, als der Erzbischof den Ueberfall des Herzoges Friedrich unternahm, waren die sächsischen Fürsten, durch die bisherigen Fortschritte des Letzten in Besorgniß gesetzet, im raschen Anzuge gegen den Rhein; und Adelbert scheinet bei seiner verwegenen That auf ihre nahe Ankunft gerechnet zu haben. Sie kamen heran, wie es scheinet, bald nach dem Vorgange, der so eben erzählet worden ist, und gingen bei Mainz über den Rhein. Und bei ihrem Anblicke wagten die Bürger von Mainz keinen Widerstand. Also gelangte der Erzbischof Adelbert wieder zur Herrschaft über die Stadt, und die Verwegenheit der Bürger blieb nicht ungestrafet [14].

Hierauf zog das sächsische Heer den Rhein hinauf gegen Worms. Der Herzog Friedrich befand sich in dieser Stadt. Mit ihm war der tapfere Gotefrid. Viele andere ritterliche Männer hatten sich wieder um ihn versammelt, und die getreuen Einwohner der Stadt standen muthvoll und kampflustig zu ihm. Die Feinde lagerten sich daher in den Fluren von Worms. Da ihnen aber ein Angriff auf die Stadt zu gefährlich schien, so trugen sie dem Herzoge Friedrich einen Frieden an. Wegen dieses Antrages fand eine Zusammenkunft zwischen Fürsten beider Theile Statt. Diese Verhandlung

verdroß die wackeren Bürger von Worms [15]: sie sahen in derselben mit Recht nur Lug und Trug, und wollten lieber eine rasche Entscheidung im ehrlichen Kampfe, als eine Verlängerung des alten, zähen Unheiles durch ein augenblickliches, treuloses Abkommen. Deßwegen stürmten sie, ohne Vorwissen des Herzoges Friedrich, während der Unterredung aus der Stadt heraus gegen den Feind, ohne Zweifel in der Hoffnung, das Heer des Herzoges in den Streit hinein zu reissen, und auf solche Weise die Entscheidung herbei zu führen. Der Herzog Friedrich aber verschmähete, das Beispiel nachzuahmen, welches durch den Erzbischof von Mainz gegeben war. Er setzte die Unterhandlung fort, und überließ die Bürger von Worms dem Schicksale, das sie sich allerdings selbst bereitet hatten. Und die Unglücklichen mußten ihre Verwegenheit hart büßen. Sie wurden mit dem Verluste vieler wackeren Männer zurück getrieben in die Stadt. Der Unwille aber, den sie über die Unterhandelung empfunden, wurde gerechtfertiget durch den Erfolg. Zwar ward ein Waffenstillstand zu Stande gebracht, und ein öffentlicher Tag wurde verabredet, welcher am Feste des heiligen Michael zu Frankfurt gehalten werden sollte; aber der Waffenstillstand, ohnehin wohl nur für die größeren Fürsten verbindlich, brachte kaum eine kurze Linderung, und der Tag zu Frankfurt kam nicht zu Stande. Denn die schwäbischen und baierischen Fürsten stellten sich nicht ein, weil sie bemerkt hatten, daß die feindlichen Fürsten aus dem nördlichen Teutschland in großer Zahl und mit starker Macht heran zogen, und daher voraus sahen, daß feindselige Beschlüsse gegen den Kaiser nicht zu verhindern sein würden. Die nordteutschen Fürsten aber, über das Ausbleiben der südteutschen aufgebracht, zogen, als sie einige Tage vergeblich gewartet hatten, zum Theil nach Mainz. Hier, in Mainz wurde Thietmar, der zum Bischof von Verden erwählet war, durch den Erzbischof Friedrich von Cöln, in Gegenwart aller Bischöfe,

welche bei dem Heere waren, feierlich geweihet, und mit dieser Weihung wurde laut ausgesprochen, daß man die Genehmigung der Wahl durch den Kaiser nicht für nöthig halte, und das Investitur-Recht desselben nicht mehr anerkenne. Nach dieser Feierlichkeit rückten die Fürsten, größtes Theiles geistliche, den Rhein hinauf, bis in das Bisthum Speier. Daselbst aber endigte sich ihr kriegerisches Werk. Sie belagerten die feste Abtei Lintburg, welche sie um so mehr in ihre Gewalt zu bringen wünschten, da dieselbe, vom Kaiser Konrad gestiftet, dem Kaiser Heinrich besonders lieb war. Die Feste aber hielt, obgleich sie nicht mit Lebensmitteln versehen war, drei Wochen lang [16]. Inzwischen eilte der Herzog Friedrich herbei, rief die Bewohner des Elsasses auf, eilte der bedrängten Besatzung zu Hülfe, und trieb die Feinde leicht in die Flucht bis unter die Mauern der Stadt Mainz. Und mit diesem Vorgange endigten sich die größeren Ereignisse dieses Jahres.

Im Anfange des folgenden Jahres aber traten jene schrecklichen Natur-Ereignisse ein, welche, wie oben angemerket worden ist, so schwere Unfälle über Italien brachten. Aehnliche Unfälle trafen Teutschland. Das Erdbeben, am Dritten Januar's eilf Hundert und siebenzehen, scheint hier nicht nur sehr heftig gewesen zu sein, sondern es scheint auch in dem größten Theile des Landes Statt gefunden zu haben: denn in den Alpen stürzten Berge ein, und das Bette der Unstrut ward auf eine solche Weise auseinander gerissen, daß der Fluß verschlungen wurde, und erst nach mehreren Stunden, als die Oeffnung gefüllet war, in seiner alten Bahn von Neuem dahin lief [17]. Auf dieses Erdbeben folgten alsdann schwere Unwetter, Stürme, furchtbare Blitze, Donner und Regengüsse, welche um so schrecklicher waren, da sie zur Winterszeit, in den Monaten Januar, Februar und März eintraten, und das Jahr hindurch fortgedauert zu haben scheinen. An vielen Orten erwartete man das Ende der Dinge. Und wenn auch

diese Angst nach und nach verschwand, so richteten doch große Ueberschwemmungen, die selbst noch im folgenden Jahre wiederkehrten, vielen Schaden an, hier und dort, besonders aber in dem nördlichen Theile von Lotharingien, in der Gegend von Lüttich, Utrecht und weiter hinab zum Meere.

Diese furchtbaren Ereignisse blieben nicht ohne Wirkung. Wenn sie auch die Leidenschaften der Menschen nicht zu beruhigen vermochten, so scheinen sie doch viele Gemüther tief erschüttert zu haben. Manchen mögen wohl auch die Mittel ausgegangen oder verkümmert sein, welche zu der Fortsezzung des wilden Getreibes erforderlich waren. Daher geschah, daß zwar die kleinen Befehdungen, die Plünderungen und Räubereien, die Verwüstungen und Brandstiftungen keineswegs aufhörten, daß aber größere Unternehmungen, von den ersten Fürsten wider einander, mehr und mehr unterblieben. Nur der Erzbischof Adelbert erhielt seinen Ingrimm frisch, und nährte ihn um so fleißiger mit neuen Feindseligkeiten, je weniger er seinem Ziele, selbst in der Abwesenheit des Kaisers, näher gekommen war. Noch im Jahr eilf Hundert und achtzehen ließ er, in Verbindung mit dem Grafen Hermann, Oppenheim angreifen, wo der Herzog Friedrich eine Besatzung hatte. Und Oppenheim ward erobert und verbrannt, und über zwölf Hundert Menschen fanden ihren Tod in den Flammen.

Zu derselbigen Zeit war nicht nur der Tod Paschal's des Zweiten in Teutschland bekannt, sondern es war auch bekannt [18], daß die Cardinäle Gelasius den Zweiten erwählet hatten, und daß diesem Papst ein anderer, Gregor der Achte, durch Heinrich, den Kaiser, entgegen gestellet war. Heinrich hatte, seit er in Italien gewesen, Teutschland nicht aus den Augen verloren. Die unermeßlichen Unglücksfälle, welche über die teutschen Völker, theils durch die Leidenschaften der Fürsten, theils durch verheerende Ereignisse in der Natur, gekommen waren, hatten ihn vor Allem angetrieben, seine Unternehmungen

zu beschleunigen, um mit dem Papste Paschal eine Aussöhnung zu Stande zu bringen; denn er scheinet die feste Hoffnung geheget zu haben, daß ihm, wenn er mit dieser Aussöhnung in das Vaterland zurück kehrte, die Beruhigung des ganzen Reiches leicht gelingen würde, und zu dieser Hoffnung glaubte er um so stärkere Gründe zu haben, je nachhaltiger die Treue war, welche seine Neffen und einige andere Fürsten des Reiches für ihn bewiesen und bewährten. Deßwegen unterließ er auch nicht, die Fürsten, auf welche er rechnen konnte, und selbst die Bewohner der Städte anzuregen und zum Ausharren zu ermahnen und zu ermuthigen [19]. Am Meisten aber war ihm, wie es scheinet, daran gelegen, die Teutschen zu dem Glauben zu bringen, daß er keineswegs unter dem Banne der Kirche stehe, und die Erklärungen, welche der Papst Paschal, wie erzählet worden ist, in der ersten Verlegenheit aussprach, ließen sich leicht in diesem Sinne deuten und darstellen. Die folgenden Ereignisse indeß änderten alle Verhältnisse. So lange man in Teutschland nicht wußte, welche Stellung der Kaiser zum Papste gewinnen, und ob es ihm nicht gelingen würde, sich mit demselben zu vergleichen, durfte der Erzbischof Adelbert nicht hoffen, die teutschen Bischöfe zu entscheidenden Schritten zu bringen; und er durfte Dieses um so weniger hoffen, da die Waffen seiner Partei keine Ueberlegenheit zu gewinnen vermochten. Nachdem aber Paschal gestorben war und der Kaiser dem Papste der Cardinäle seinen Papst entgegen gestellet hatte, konnte sich Niemand mehr über seine Stellung zu der Kirche täuschen. Für die Feinde des Kaisers, für die Getreuen des heiligen Petrus war dieses Ereigniß entscheidend. Aber ohne Verlegenheit waren sie nicht. Der kaiserliche Papst, Gregor der Achte, war im Besitze der ewigen Stadt, und sein Stuhl stand über den Gebeinen des Apostels, dessen Nachfolger der römische Bischof zu sein behauptete; der kirchliche Papst hingegen, Gelasius der Zweite, irrte im unteren Italien von Ort

zu Ort und fand Niemanden, welcher die Stadt Rom für ihn zu erobern unternehmen mochte [20]. Zwar wagte er es, als der Kaiser Rom verlassen und sich nach dem oberen Italien zurück gezogen hatte, sich nach Rom zu begeben, um zu versuchen, ob er vielleicht die Römer zu gewinnen und seinen Feind zu verdrängen vermöchte; aber er sah sich genöthiget, zu Fuße und verstohlen, wie ein Dieb in der Nacht, einzuziehen [21]. Und nur verstohlen nahm er Besitz von einer kleinen Kirche, durch eine Schutzwache weniger Anhänger, wie ein Verfolgter, im Verborgenen gehalten. Als er aber, etwa sechs Wochen nach Heinrich's Abzuge aus Rom, auf den Wunsch des Cardinals Desiderius, in der Kirche der heiligen Praxedes, am Feste dieser Heiligen [22], die Messe zu feiern unternahm, und durch diese öffentliche Handlung seine Anwesenheit in Rom verrieth, stürzten die Frajapanen mit einem großen Haufen von Bewaffneten zu Roß und zu Fuß herzu, um sich seiner zu bemächtigen. Die Getreuen des Papstes jedoch setzten sich zur Wehr. Es kam zu einem wilden Kampfe, der mehre Stunden hindurch mit Wuth fortgesetzet ward [23]. Auf beiden Seiten Blut und Tod. Dem heiligen Vater jedoch gelang es, während des Kampfes zu entkommen. Und als bekannt wurde, daß er in Sicherheit war, so gaben die Parteien den Streit auf, und kehrten heim, nicht versöhnet, nein, mit brennenden Gefühlen von Haß und Rache. Der heilige Vater selbst wurde von den Seinigen in einem Felde aufgefunden, welches der Kirche des heiligen Paulus nahe lag. Er war niedergeschlagen, tief erschüttert und zerfloß in Thränen. Man brachte ihn an einen gefahrlosen Ort, und erquickte den Ermatteten. Er jedoch gewann nur die Kraft, um über Rom seinen Zorn auszugießen. Er nannte die ewige Stadt ein neues Sodom, ein neues Aegypten, ein neues Babylon, und bekannte laut in seinem Unmuthe, daß er, wenn es irgend möglich, lieber Einen Kaiser wollte, als so Viele. In

demselben Unmuthe schlug er seinen Freunden vor, ein Land zu verlassen, in welchem Nichts mehr zu hoffen sei, um in einem fremden Lande bessere Zeiten abzuwarten. Und seine Freunde nahmen den Vorschlag an. Alsobald wurden die nöthigen Anordnungen, Vorkehrungen und Einrichtungen getroffen; und im Monat August ging der Papst mit seinen Cardinälen, Bischöfen und einigen Weltlichen zu Schiffe, landete glücklich in Pisa, verweilte einige Zeit in dieser Stadt, und schiffte alsdann weiter nach Genua, und weiter nach der Küste von Frankreich. Daselbst landete er im Monat October [24].

Inzwischen verweilte der Kaiser im oberen Italien, ohne Zweifel mit den Angelegenheiten des Landes beschäftiget, und dahin arbeitend, alle Einwohner für sich und seinen Papst zu gewinnen. In der That waren auch die weltlichen Fürsten sämmtlich oder doch größtes Theiles auf seiner Seite; wie aber in Teutschland der Erzbischof von Mainz, so war in Italien der Erzbischof von Mailand die Seele einer Gegen-Partei, die auf keine Weise von der Bahn hinweg zu bringen war, die sie ein Mal eingeschlagen [25]. Und so lange diese Partei in ihrer Feindseligkeit blieb, und in einem Papst ihren Halt fand, scheinet Heinrich für bedenklich gehalten zu haben, Italien zu verlassen. Die Abreise des Papstes aus Italien nach Frankreich änderte die Lage der Dinge. Da nicht voraus zu sehen war, was Gelasius in Frankreich unternehmen, und in welche Verbindung er sich mit dem Erzbischof Adelbert und dessen Anhang setzen würde, so schien nunmehr des Kaisers Anwesenheit in Teutschland nothwendiger zu sein als in Italien. Daher ist wahrscheinlich, daß Heinrich nunmehr nach dem Vaterlande zurück gekehret sein würde, wenn auch nichts Anderes vorgegangen wäre, das ihn zu dieser Rückkehr veranlasset hätte. Aber es gingen noch andere Dinge vor.

Sobald nämlich die Nachricht nach Teutschland gekommen war, daß der Kaiser dem Papste der Cardinäle einen anderen Papst entgegen gestellet hatte, faßte der Erzbischof Adelbert, eingedenk des Verfahrens der teutschen Fürsten wider Heinrich den Vierten, und um in die Hände des Kaisers neues Leben zu bringen, den Entschluß, Alles aufzubieten, um Heinrich dem Fünften die Krone vom Haupte zu reißen, und demselben einen anderen König entgegen zu stellen. Zu ihm hielten fest die Erzbischöfe von Cöln, von Magdeburg und von Salzburg, welcher Letzte, Konrad genannt, von seinem Sitze vertrieben war und in Sachsen lebte. Schon im Monate Julius sollte auf das Betreiben dieser Fürsten der Kirche eine Synode zu Mainz gehalten werden [26]; es scheint aber, daß dieser Versuch gänzlich mißlungen sei, weil die meisten teutschen Bischöfe wohl ahneten, wie weit die Leidenschaft dieser vier genannten Erzbischöfe sie zu treiben vorhatte, und weil sie bedenklich fanden, sich dem Kaiser in einer Weise gegenüber zu stellen, die jegliche Aussöhnung unmöglich machen würde [27]. Bald nachher aber traf jener Cono von Präneste, dessen wiederholt gedacht worden ist, in Cöln ein. Der alte Papst Paschal hatte in seiner Aengstlichkeit denselben, mit der Würde eines Legaten des apostolischen Stuhles bekleidet, von Neuem nach Frankreich gesendet, und Gelasius der Zweite hatte ihn in dieser Würde bestätiget. Ihn aber trieb der alte apostolische Eifer, mit welchem er sich rühmte, den Bann so oft über Heinrich den Fünften ausgesprochen zu haben [28], und in diesem Eifer war er für die teutschen Bischöfe, die in wilder Leidenschaft gegen den Kaiser wirkten, ohne Zweifel ein willkommener Mann. In der That versammelten sich um denselben alsobald die Erzbischöfe und Bischöfe, welche den heftigsten Zorn gegen den Kaiser hegten, und welche am Meisten von dem Zorne des Kaisers zu fürchten hatten. Und obwohl die größte Zahl der

teutschen Bischöfe auch der Einladung des päpstlichen Legaten keine Folge geleistet zu haben scheinen [29], so betrachteten sich die Anwesenden doch als eine wahre Kirchen-Versammlung. Der Legat verkündigte von Neuem den päpstlichen Bann gegen den Kaiser, und sprach zugleich, mit Zustimmung der Synode, den Fluch aus über den Herzog Friedrich von Schwaben, über Konrad, den Herzog von Ost-Franken, über den Pfalzgrafen Gotefrid, so wie über Alle, die Mitschuldige an ihrem Frevel wären. Aber der Legat und die ehrwürdigen Bischöfe sahen gar wohl ein, daß sie mit Worten des Fluches eben so wenig von der Stelle kamen, als mit Worten des Segens. Je geringer die Anzahl Derer war, die sich zu Cöln versammelt hatten, desto weniger war von ihrem Banne zu erwarten. Deßwegen setzte der Legat Cono eine neue Synode zu Fritzlar an, und wandte Ermahnungen und Drohungen auf, um die widerstrebenden Bischöfe zur Erscheinung in dieser Versammlung zu veranlassen [30]. Es ist schwer zu sagen, welche Wirkung diese Drohungen und diese Ermahnungen gehabt haben; indeß scheint es, daß sie nicht ohne Wirkung geblieben seien. Auch mag die Anwesenheit des strengen und eifernden Norbert, des Stifters des Prämonstratenser Ordens, ein neues Leben in die Versammlung gebracht haben, wie wenig auch seine harten Grundsätze Vielen der versammelten Väter zusagen mochten. Denn man beschloß, und zwar mit Zustimmung weltlicher Fürsten, einen öffentlichen Tag zu Würzburg zu halten, auf welchem der Kaiser, entweder, anwesend, sich rechtfertigen, oder, abwesend, des Reiches entsetzet werden sollte [31].

Die Nachricht von diesem Beschlusse veranlaßte den Kaiser, seinen Abzug aus Italien zu beschleunigen, um den Tag zu Würzburg zu verhindern; er ließ jedoch, damit Italien seine baldige Wiederkunft zu fürchten hätte, seine Gemahlin mit dem größten Theile seines Heeres in diesem Lande

zurück. Etwa um dieselbe Zeit, da Gelasius in Frankreich landete, mag er im Vaterland eingetroffen sein, und seine Ankunft fand so ganz unerwartet Statt, daß sie auf Freund und Feind den stärksten Eindruck machte. Er aber, der Kaiser Heinrich, höchst aufgebracht über Alles, was er von dem Gange der Dinge erfahren hatte, wie über Alles, was ihm der Zustand der Dinge vor die Augen brachte, vermochte seinen Zorn nicht so weit nieder zu drücken, daß er einen anderen Versuch zur Herstellung der Ordnung hätte machen können, als mit dem Schwert in der Faust. Seine Neffen, die Hohenstaufen, waren ihm bereit mit jeglichem Mittel. Und kaum verbreitete sich das Gerücht von diesem Verfahren des Kaisers durch Teutschland, so wurden überall die Waffen wieder angethan, die hier oder dort in der letzten Zeit zur Seite geleget waren. Der eine ergriff dieselben aus Freude über die Wiederkehr des Kaisers und mit dem Wunsche, das Werk seines Herrn zu fördern; der Andere, aus Besorgniß für seine eigene Sicherheit, und um die Vereinigung aller Derjenigen, die kaiserlich gesinnet waren, zu hintertreiben, und wieder ein Anderer, um für keinen Fall unvorbereitet zu sein. Und so erhob sich der heillose Kampf, der kaum Etwas nachgelassen hatte, überall mit neuer Kraft [32]. Ein neues Ereigniß jedoch, das sich wenige Wochen nach der Rückkunft des Kaisers zutrug, hemmte einiger Maßen den raschen Schritt der Zwietracht, und brachte einige Stockung in die Verheerung.

Der Papst Gelasius nämlich war, sobald sich die Nachricht von seiner Ankunft in Frankreich verbreitete, durch Ludwig den Sechsten, den König dieses Landes, auf das Ehrenvollste begrüßet worden. Auch Guido, der Bischof von Vienne, hatte sich sogleich auf seine Seite gestellet. Diese Beispiele, unterstützet durch das Mitleid, welches sein Unglück und seine Hülflosigkeit erregte, brachten die französischen

und burgundiſchen Biſchöfe faſt alleſammt zu ſeiner Partei. Alſo durfte er wohl hoffen, daß es ihm gelingen würde, eine große Synode zu Stande zu bringen, vor welcher und durch welche er ſeine Sache ſiegreich zu führen vermöchte. Er jedoch wurde krank, und litt beſonders am Zipperlein. Dennoch ward er weiter gebracht. Ehe er aber etwas Bedeutendes unternehmen konnte, ſtarb er zu Clugny am Neun und zwanzigſten Januar's des Jahres ein Tauſend ein Hundert neunzehen.

Neuntes Capitel.

Der Papst Calixt II.

Unterhandlungen Heinrich's V. mit diesem Papste. Synode in Rheims; neuer Bannfluch gegen den Kaiser.

J. 1119.

Dem Kaiser Heinrich dem Fünften brachte der Tod des Papstes Gelasius, wie verhasset ihm der Mann gewesen sein mochte, keine Freude und keinen Gewinn. Denn mit der Nachricht von diesem Tode kam nach Teutschland zugleich die Nachricht von der Wahl eines neuen Papstes, welche die Cardinäle, die mit Gelasius nach Frankreich entflohen waren, drei Tage später vorgenommen hatten. Und sie hatten einen Mann gewählet, dessen Name und Ansehen den Kaiser sehr bedenklich machen mußten. Es war der Erzbischof Guido von Vienne, der sich Calistus oder Calixtus den Zweiten nannte, derselbe, welcher es gewaget hatte zuerst den Bannfluch gegen Heinrich den Fünften auszusprechen, als Paschal der Zweite scheu zurück getreten war vor einem solchen Worte. Durch diese Kühnheit hatte er die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen, und sein Einfluß auf die Geistlichen war groß geworden überall. Aber er war noch verstärket, dieser Einfluß,

durch die Persönlichkeit und die Verbindung des Mannes. Er zeichnete sich aus durch Gelehrsamkeit, Reichthum und feine Sitte. Ueberdieß war er aus dem burgundischen Königs-Stamm entsprossen; sein Bruder war Graf von Burgund, und eine Tochter seiner Schwester war die Gemahlin Ludwig's des Siebenten, Königes von Frankreich; ja durch Agnes, die Gemahlin Heinrich's des Dritten, war er selbst mit dem Kaiser verwandt, Heinrich dem Fünften.

Ein solcher Mann erregte, mit der apostolischen Würde bekleidet, in beiden Parteien unter den Teutschen wechselsweise Hoffnung und Furcht, so daß die Furcht des einen Theiles die Hoffnung des anderen Theiles, und die Hoffnung von Jenen die Furcht von Diesen war. Die Feinde des Kaisers erwarteten mit Zuversicht, daß der neue Papst, sich selbst getreu, nunmehr die ganze Gewalt der Kirche gegen den verwegenen Kaiser aufwenden werde, um dem Bannstrahle, dessen Kraft die Päpste Paschal und Gelasius durch Feigheit und Unvorsichtigkeit selbst gebrochen hatten, endlich den zerschmetternden Nachdruck zu geben, den er haben mußte, wenn er nicht in Verachtung gerathen sollte; und die Freunde des Kaisers waren wegen derselben Erwartung in der höchsten Besorgniß. Von der anderen Seite mochten diese Freunde des Kaisers nicht glauben, daß der neue Papst, weil er in so mannigfachen verwandtschaftlichen Verbindungen mit großen weltlichen Herren stand, und in seinen Sitten und Weisen so fein war, die ganze Rauheit bewähren würde, mit welcher der kirchliche Eifer sich zu umgeben pflegte, sondern sie vermutheten, daß gerade Er einem freundlichen Uebereinkommen geneigter sein dürfte, als ein Anderer; und dieses Glaubens und dieser Vermuthung konnten sich auch die Feinde des Kaisers nicht erwehren, und deßwegen scheinen sie nicht ohne einiges Mißtrauen gewesen zu sein. Der Kaiser selbst theilte ohne Zweifel wie die Furcht, so die Hoffnung.

Unter solchen Umständen sanken auf beiden Seiten die Waffen, und das wilde Getümmel, welches durch die Rückkehr des Kaisers aus Italien von Neuem belebet war, fing an nachzulassen. Um so mehr schien ein Versuch zur Beilegung der Händel im Reiche gelingen zu müssen, da das Bedürfniß nach Ruhe und Erholung allgemein war; um so lieber aber mag auch Heinrich dem Wunsche von Geistlichen und Weltlichen nachgegeben haben, daß er einen allgemeinen Reichstag zusammen berufen möchte. In der That berief er diese Versammlung zum Feste des Täufers Johannes nach Tribur; und sie fand wirklich Statt, jedoch ist es ungewiß, ob an dem bestimmten Tage und an dem bestimmten Orte [1]. Die Ueberlieferungen aus dieser Zeit haben uns freilich die Verhandlungen nicht aufbehalten; aber die einfache Angabe der Beschlüsse scheinet zu beweisen, daß beide Parteien erschöpfet waren und ermüdet, und daß man, wenn auch die Gesinnung nicht friedlich sein mochte, doch für nöthig hielt, abzuwarten, wie sich die Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem neuen Pabste gestalten würden. Denn es wurde, nach gemeinsamem Rathe der Gegner und der Anhänger des Kaisers festgesetzet: im ganzen Reiche solle allgemeiner Friede walten; einem Jeden solle alles Eigenthum zurück gegeben werden, dessen er beraubet worden; der Kaiser dagegen solle alle fiscalischen Güter, welche die früheren Könige gehabt hätten, wieder an sich nehmen.

Aber diese Uebereinkunft des Kaisers mit den Fürsten des Reiches, wenn sie auch ein großes Zeugniß über die Stimmung des Augenblickes enthält, ist doch wohl kaum mit der Ueberzeugung getroffen worden, daß sie in Ausführung gebracht werden würde; denn Alle, der Kaiser, wie die Fürsten, wußten gewiß recht wohl, daß dieser Ausführung kaum zu überwindende Schwierigkeiten entgegen standen. Man hatte indeß die kirchlichen Verhältnisse zunächst im Auge, und wollte, wie

es scheinet, der Eintracht zwischen dem Königthum und dem Priesterthume, welche man hergestellet zu sehen wünschte, kein Hinderniß in den Weg legen. Und in dieser Hinsicht bewies der Kaiser eine Nachgiebigkeit, die vielleicht Niemand erwartet hatte. Zu dem Reichstage nämlich kamen auch Abgeordnete beider Päpste, aus Rom und aus Vienne; und es scheinet nicht, daß Heinrich der Fünfte irgend Etwas gethan habe, seinen Papst, Gregor den Achten, aufrecht zu erhalten. Die teutschen Bischöfe erklärten sich sämmtlich für den Papst Calixt; sie verhießen demselben Gehorsam; sie genehmigten die Synode, welche er auf den Achtzehenten Octobers nach Rheims ausschrieb: und Heinrich mißbilligte keineswegs dieses Verfahren, sondern er versprach sogar, sich selbst dahin zu begeben, um die Vereinigung der gesammten Kirche zu bewirken. Durch dieses Versprechen gab der Kaiser seinen Papst allerdings noch nicht auf, aber er zeigte demselben, so wie der Welt, daß er ihn aufzugeben kein Bedenken tragen würde, wenn es ihm gelingen sollte, sich mit Calixt dem Zweiten zu verständigen.

Und zu einer solchen Verständigung wurde nach dem Reichstag und vor der Synode zu Rheims eine Verhandlung zwischen dem Papst und dem Kaiser gepflogen, die nicht unmerkwürdig ist, weil sie beweiset, daß der lange Streit zwischen dem Königthum und dem Priesterthume nicht ohne Wirkung geblieben, sondern daß man zu helleren Gedanken über die kirchlichen und die weltlichen Dinge, und über das Verhältniß beider zu einander gekommen war. Der Streit war, wie früher gezeiget worden ist [2], darüber entstanden, daß Heinrich der Dritte gestrebet hatte, die Kirche unter das Reich zu bringen, den Altar unter den Thron, und über alle Kirchen-Aemter, den apostolischen Stuhl nicht ausgenommen, auf dieselbe Weise willkührlich zu verfügen, wie er über die weltlichen Aemter, über Herzogthümer und Grafschaften willkührlich zu verfügen gewohnet war. Dieser Gedanke aber, wie

begreiflich er sein mag bei dem Geiste, der Kraft und dem Glücke des gewaltigen Kaisers, war durch und durch verkehrt und verwerflich. Denn die Ausführung desselben würde, theils wegen der Verbindung des römischen Stuhles mit allen christlichen Ländern des Occidentes, theils wegen der verneinenden Natur des Lehenthumes, auf welcher der königliche Thron nicht stand, sondern schaukelte, theils wegen der allgemeinen Rohheit und Gewaltsamkeit, die das Leben beherrschten, eine unbesiegbare Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft erzeuget, die christliche Religion der größten Gefahr ausgesetzet, und der Bildung alle Grundlage entzogen haben. Die Ausführung aber verhinderte Hildebrand. Dieser gewaltige Mann trat mit einem ganz entgegen gesetzten Entwurfe wider den Kaiser auf, und in dem Kaiser wider alle weltlichen Fürsten der Erde. Nach demselben sollte der Thron unter dem Altare stehen, und die Kirche, deren Haupt der Papst wäre, sollte, wie über alle Kirchen-Aemter, so auch über alle weltlichen Gewalten frei zu verfügen haben. Ohne allen Zweifel war dieser Gedanke nicht minder verwerflich, als der Gedanke Heinrich's des Dritten; aber zu leugnen ist nicht, er trat weniger roh hervor, weil er das Heilige höher stellte als das Gemeine, und den Glauben höher als das Schwert; auch schien er, da ein Mal der Papst von allen christlichen Völkern des Abendlandes als das Haupt der ganzen Kirche, und alle Kirchen in allen Ländern als Glieder dieser Einen und allgemeinen Kirche betrachtet wurden, weniger gegen die Natur menschlicher Dinge zu sein, weil die Ausführung desselben den einzelnen Völkern nicht nur ein freies eigenthumliches Leben verstattete, sondern auch vielen störenden Berührungen und Feindseligkeiten vorbauen konnte. Für Gregor den Siebenten jedoch sollten die drei großen Forderungen, die er aufstellte, die Freiheit der Wahl des Papstes durch die Cardinäle der römischen Kirche, die Aufhebung des königlichen Rechtes der Investitur, und die Ehelosigkeit der

Geistlichen, Nichts Anderes sein, als drei große Hebel zur Erhöhung der Kirche über allen weltlichen Einfluß hinaus; nichts Anderes, als Mittel zur Erreichung der Herrschaft des Papstes durch die Kirche über die Welt. In dem Menschen-Alter aber, welches seit Gregor's des Siebenten Tode verflossen war, hatten sich auf beiden Seiten die Ansichten sehr geändert, oder vielmehr der ursprüngliche Sinn des Streites war in Vergessenheit gerathen. Das alte Ziel, das Heinrich der Dritte aufgestellet hatte, war schon unter Heinrich dem Vierten dem Auge entschwunden, und Heinrich der Fünfte und seine Anhänger wußten, wie es scheinet, gar nicht mehr, warum von Seiten des Thrones eigentlich gestritten wurde. Ihr ganzer Kampf war nur abwehrend. Zwei Dinge sollten ihnen nicht verkümmert werden: die Seligkeit durch den Bann der Kirche, und ihre weltliche Macht durch die Entziehung der Leistungen und Dienste, welche sie von den Gütern der Kirche zu fordern hatten. Weiter gingen ihre Bestrebungen nicht. Jene beiden Dinge aber konnten sie nicht aufgeben, ohne zeitlich und ewig zu Grunde zu gehen. Von der anderen Seite hatten auch die Nachfolger Gregor's den Gedanken dieses Mannes nicht gefasset. Urban mag denselben, wenigstens eine Zeit lang, festgehalten haben; unter Paschal war er gänzlich dahin. Was für Gregor den Siebenten nur Mittel gewesen war, das wurde für seine Nachfolger Zweck. Was bei Gregor aus einer eigenthümlichen Welt-Anschauung hervor gegangen, und was er auf den Glauben an die alleinige Wahrheit der Lehre Jesu Christi als auf einen felsenfesten Grund zu stützen gesucht hatte, das wurde von seinen Nachfolgern als etwas Aeußeres und Ueberliefertes betrachtet, das man zur Ehre der Kirche vertheidigen müsse. Von der Herrschaft des Papstes durch die Kirche über die Welt war, in Gregor's Sinne, nicht mehr die Rede. Die Ehelosigkeit der Geistlichen hingegen war kaum noch der Rede werth; denn theils wurde diese Ehelosigkeit

nach und nach allgemeiner, theils wurde sie, wenn sie auch noch nicht eingeführet werden konnte, immer mehr als nothwendig betrachtet, so daß der vollkommene Sieg derselben kaum noch zu bezweifeln war. Nur der äußeren Würde wegen glaubte die Kirche auf die freie Wahl zu den geistlichen Aemtern bestehen zu müssen; und allerdings schien die freie Wahl des Papstes die freie Wahl der Bischöfe in sich zu schließen. Warum aber hätte der König nicht diese freie Wahl zugestehen sollen, wenn ihm nur die Leistungen und Dienste von den kirchlichen Gütern blieben, welche er, ohne seine königliche Macht unabsehbar zu schwächen, nicht aufgeben konnte, und zu welchen er die Geistlichen durch die Investitur verpflichtet hatte? und warum hätte die Kirche diese Leistungen und Dienste nicht zugestehen sollen, da sie ihr Ziel nicht höher stellte?

So etwa waren die Ansichten beider Theile durch den langen Kampf nach und nach gestaltet worden, als die Unterhandlung des Papstes Calixt mit dem Kaiser Heinrich Statt fand; und bei diesen Ansichten schien allerdings eine Ausgleichung nicht schwer zu sein, wenn nur nicht die Leidenschaft hindernd dazwischen trat. Sie fand aber Statt, diese Unterhandlung, zu Strasburg, wo zwei Abgeordnete des Papstes, der Bischof von Chalons und der Abt von Clugny, mit dem Kaiser zusammen kamen [3]. Heinrich eröffnete dieselbe mit der Frage an die ehrwürdigen Männer, auf welche Weise wohl die Eintracht zwischen dem Königthum und dem Priesterthum ohne Nachtheil des Reiches nach ihrer Meinung hergestellet werden könnte? Auf diese Frage antwortete der Bischof mit wahrer oder scheinbarer Offenheit: „Wenn Du, o König, einen wahren Frieden zu erhalten wünschest, so mußt Du die Investitur der Bisthümer und Abteien nothwendig aufgeben. Du kannst aber überzeuget sein, daß dadurch Dein Reich Nichts verlieret. Sieh, ich bin im Reiche der

Franken zum Bischof erwählet, und habe weder vor der Weihung noch nach der Weihung irgend Etwas aus der Hand des Königes empfangen: dennoch diene ich dem König in Hinsicht auf Zins, Krieg, Zoll und Alles, was einst zum gemeinen Wesen gehörte, und was in alten Tagen von christlichen Königen der Kirche Gottes geschenket worden ist, eben so treu, wie nur in Deinem Reiche die Bischöfe Dir dienen können [4], die Du investirt, und durch deren Investitur Du Dir diese Zwietracht und sogar den Bannfluch zugezogen hast." Von diesen Worten überraschet, erhob der Kaiser seine Hände empor, und rief verwundert aus: „Aber, eben Dieses ist es ja, was ich will; und etwas Weiteres verlange ich nicht [5]." Der Bischof, durch diese Ausrufung nicht minder überraschet, fügte hinzu: „Nun, wenn Dieses Deine wahre Meinung ist, so hoffen wir mit Gottes Hülfe dem unseligen Streit ein Ende zu machen." Aber er verlangte, um die Sache bei dem Papste desto rascher betreiben zu können, eine feierlichere Erklärung des Kaisers, so wie die Zustimmung der Geistlichen und Laien, die sich im Gefolge desselben befanden. Heinrich besprach sich mit diesen Männern, gelobte alsdann mit einem feierlichen Handschlage, daß er halten wollte, was er erkläret hatte, und die anwesenden Geistlichen und Laien gaben auf dieselbe Weise ihre Einwilligung in dieses Gelöbniß. Hierauf eilten die beiden Abgeordneten des Papstes Calixt nach Paris, um dem heiligen Vater Bericht zu erstatten von dem Erfolg ihrer Sendung.

Calixt schien hoch erfreuet. Aber er traucte nicht, oder that, als ob er nicht traute. Deßwegen schickte er die beiden Gesandten, nebst dem Bischofe Lambert von Ostia und dem Cardinal Gregor von Neuem an den Kaiser, mit dem Auftrage: was Heinrich im Allgemeinen versprochen hätte, genauer zu erörtern und schriftlich abzufassen. Die vier päpstlichen Gesandten trafen den Kaiser an der Spitze eines großen Heeres,

mit welchem er sich der Gränze des Reiches nahete, um der Synode in Rheims nicht fern zu sein, zwischen Metz und Verdun [6]. Sie überbrachten ihm des Papstes freundliche Worte und wurden freundlich von ihm empfangen. Hierauf wurden zwei Urkunden aufgesetzet, und ausgemacht, daß am Vier und zwanzigsten Novembers eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Papste zu Mousson [7] Statt haben sollte, bei welcher diese Urkunden, die eine von dem Kaiser, die andere von dem Papst, unterschrieben und gegenseitig ausgehändiget werden sollten. Heinrich beschwor, daß er in Mousson erscheinen und sein Wort erfüllen würde, und der Herzog Welf von Baiern, und viele andere Fürsten und Herren geistliches und weltliches Standes schworen mit ihm; von der anderen Seite schworen auch die vier Abgeordneten des Papstes, daß Calixt erfüllen würde, was sie in seinem Namen versprochen hätten. Die Urkunde aber, welche Heinrich's Zugeständnisse enthielt, war folgendes Inhaltes: „Ich, Heinrich, durch Gottes Gnade römischer Kaiser, entsage aus Liebe zu Gott, dem heiligen Petrus und dem Herrn Papst Calixt jeglicher Investitur aller Kirchen, und gebe Allen, welche seit der Entstehung der Zwietracht für die Kirche gestritten haben, oder noch streiten, wahren Frieden; die Besitzungen der Kirchen aber, und Aller, welche für die Kirche arbeiten, gebe ich, wenn ich sie habe, zurück, oder will, wenn ich sie nicht habe, getreulich dafür mitwirken, daß sie zurück gegeben werden. Sollte hierüber ein Streit entstehen, so sollen kirchliche Dinge nach kirchlichem Rechte, weltliche Dinge nach weltlichem Recht entschieden werden." Die andere Urkunde hingegen, im Namen des Papstes abgefasset, lautete also: „Ich, Calixt der Zweite, durch Gottes Gnade katholischer Bischof der römischen Kirche, gebe dem römischen Kaiser, und Allen, welche für Denselben gegen die Kirche gewesen sind, oder noch sind, wahren Frieden; die Besitzungen Derer, welche in diesem Streite verloren haben, gebe

ich, wenn ich sie habe, zurück; habe ich sie nicht, so will ich getreulich dahin wirken, daß sie zurück gegeben werden. Sollte hierüber ein Streit entstehen, so soll über kirchliche Dinge nach kirchlichem, über weltliche nach weltlichem Recht entschieden werden."

Mit diesen beiden Urkunden begaben sich die Gesandten nach Rheims. Daselbst war inzwischen der Papst eingetroffen, um die ausgeschriebene Synode zu feiern; und fünfzehen Erzbischöfe, mehr als zwei Hundert Bischöfe, und viele Aebte, viele andere Geistlichen und auch viele Laien hatten sich eingefunden aus Italien, Teutschland, Frankreich, Spanien, Britannien und anderen christlichen Ländern. Der Erzbischof Adelbert von Mainz war mit sieben Bischöfen herzugeeilet, und diese ehrwürdigen Väter hatten sich mit einem kriegerischen Geleite von fünf Hundert Bewaffneten umgeben [8]. Am Sonntage, den Neunzehenten Octobers, eröffnete der heilige Vater die Synode. Am folgenden Tage gab er der Versammlung Nachricht von dem Stande seiner Verhandlungen mit dem Kaiser Heinrich, und erklärte derselben, daß er, des Friedens wegen, entschlossen sei, die Synode zu unterbrechen, sich an den bestimmten Ort zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser zu begeben, um selbst zu sehen, ob „dieser Mensch" in der Wahrheit handele oder nicht [9]. Er ermahnte die ehrwürdigen Väter und Brüder, und empfahl ihnen durch Gesänge, Gebete, Umzüge und andere religiose Widmungen das Werk zu unterstützen. Am vierten Tage brach er auf, von Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und anderen weisen Männern begleitet in nicht geringer Zahl; und am folgenden kam er nach Mousson, in die Nähe des kaiserlichen Lagers, das bei Ivoi stand. In Mousson versammelte Calixt sein Gefolge, um noch ein Mal mit ihnen die beiden Urkunden durchzugehen und jeden Ausdruck noch ein Mal zu prüfen; und nun fand sich, daß in jeder Urkunde Ein Satz so bedenklich sei, daß er

einer genaueren Bestimmung bedürfe. In der kaiserlichen Urkunde waren es die Worte: „ich entsage jeglicher Investitur aller Kirchen.“ Es sei zu fürchten, glaubte man, daß der Kaiser zwischen „Kirchen“ und „Besitzungen der Kirchen“ einen arglistigen Unterschied machen und die Besitzungen der Kirchen entweder an sich nehmen oder fortwährend die Investitur mit denselben ertheilen werde. Deßwegen sei nöthig, dem Kaiser zu erklären, daß unter dem Ausdrucke: Kirchen, auch die Besitzungen der Kirchen verstanden werden müßten. Nicht minder bedenklich fand man auch in der päpstlichen Urkunde den Satz: „Ich gebe dem römischen Kaiser und Allen, welche für denselben gegen die Kirche gewesen sind, oder noch sind, wahren Frieden.“ Denn dieser Friede sei nur die Wieder-Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche, und dürfe nicht weiter ausgedehnet werden; überdieß müßten auch die Geistlichen, welche nach Vertreibung der gesetzmäßigen Priester zu ihrer Würde gelanget wären, so wie die gesetzmäßig abgesetzten Priester von dem Frieden ausgeschlossen bleiben; und auch Dieses müsse dem Kaiser erklärt und von ihm ausdrücklich anerkannt werden.

Dieser näheren Bestimmung des zweiten Satzes konnte sich der Kaiser, Heinrich der Fünfte, wie es scheinet, allerdings nicht wohl widersetzen. Denn da er durch seine Unterhandlung mit dem Papste Calixt seinen Papst, Gregor den Achten, jenen ehrwürdigen Erzbischof Mauritius Burdinus, der sich ihm aufgeopfert hatte, fallen zu lassen kein Bedenken trug, so war kaum zu vermuthen, daß er sich der geringeren Geistlichen, der Bischöfe und Aebte, die auf gleiche Weise wie Gregor der Achte zu ihren Würden gekommen waren, anzunehmen geneigt oder entschlossen sein könnte. Anders aber war es mit dem ersten Satze. Die Deutung, welche demselben gegeben wurde, konnte der Kaiser nicht genehmigen. Hier war die Arglist, wie es scheinet, nicht auf seiner Seite, sondern auf der Seite

der Priester. Nach der Erklärung, welche der Bischof von Chalons zu Strasburg vor ihm ausgesprochen hatte, mußte er annehmen, daß der Papst das priesterliche Amt und das kirchliche Gut scharf unterscheide, daß er den Einfluß der weltlichen Macht auf die Besetzung des priesterlichen Amtes entfernet wissen wollte, daß aber das kirchliche Gut, als zu den weltlichen Dingen gehörend, der weltlichen Macht überlassen bleiben, und daß eben deßwegen der Priester, wenn er im Besitze dieses Gutes sei, dem Könige Zins und Dienst gewähren und leisten sollte, gleichviel ob er die Investitur erhalten hätte oder nicht. Und in dieser Meinung ohne Zweifel hatte er die Urkunde zu unterschreiben geschworen. Die Deutung aber, welche man jetzt dem Worte „Kirchen" zu geben versuchte, ließ allerdings fürchten, daß der Papst die Absicht habe, das gesammte Kirchengut dem Reiche zu entwinden, und dasselbe frei zu machen von allem Zins, von allem Dienste, von allem Einflusse des königlichen Thrones. Und so tief war Heinrich noch nicht hinab gebracht, und so verworren waren nicht mehr die Ansichten von den geistlichen und von den weltlichen Dingen, daß er genöthiget gewesen wäre, sich der Gefahr einer solchen Deutung auszusetzen.

Der schlaue Papst und seine schlauen Gesandten hatten bisher mit scheinbarer Offenheit ihr Werk betrieben; jetzt aber, als der letzte Schritt geschehen sollte, scheinet dem heiligen Vater der Muth ausgegangen zu sein. Er fürchtete die Zusammenkunft mit dem Kaiser, die verabredet war, und schickte deßwegen am Morgen des Vier und zwanzigsten Octobers abermals eine zahlreiche Gesandtschaft in das Lager desselben, welche ihm die näheren Bestimmungen vorlegen sollte, die für nothwendig geachtet waren. Der Bischof von Chalons führte das Wort. Als Heinrich die Erklärung seiner Worte durch diesen Mann vernahm, runzelte er die Stirn und antwortete kurz und rund: „Das habe er nicht versprochen [10]." Die-

ses Wort erregte in dem Bischofe „den Eifer Gottes.“ In großem Zorn erinnerte er den Kaiser an seinen Eidschwur; aber er setzte immer voraus, daß die Worte eine andere Deutung gar nicht zuließen. Heinrich erwiderte: er, der Bischof, habe ja ausdrücklich erkläret, daß das Reich keinen Schaden leiden solle. Auf diesen Einwurf antwortete zwar der Bischof: „Das solle es auch, das werde es auch nicht; vielmehr sollten die Bischöfe ihm fortan Alles leisten, was sie ihm und seinen Vorfahren geleistet hätten.“ Der Kaiser aber mochte diesem flüchtigen Worte nicht trauen, weil, wenn dasselbe wirklich im Auftrage des Papstes gesprochen würde, und wirklich erfüllet werden sollte, die Investitur ja als eine ganz gleichgültige Sache erscheinen müßte, und der Papst folglich nicht nöthig hätte, auf die ausdrückliche Aufhebung derselben zu bestehen. Deßwegen erklärte Heinrich, daß er die Deutung seiner Worte nicht zugeben könne, und daß er mit den Fürsten des Reiches sich darüber berathen müsse, ob nicht aus der Aufhebung der Investitur in diesem neuen Sinn ein Nachtheil für das Reich hervorgehen könnte. Er bat daher um Aufschub. Der Papst, um das Ansehen zu bewahren, als sei es ihm Ernst mit dem Frieden, blieb in Mousson bis zum folgenden Tage. Als aber der Kaiser von Neuem um zwei Tage Zeit bat, weil es ihm unmöglich sei, früher die Meinung seiner Fürsten einzuholen [11]: so brach der Papst alsobald auf, brachte die Nacht in einem Schlosse des Grafen von Troyes zu, und kehrte am sechs und zwanzigsten October mit solcher Eile nach Rheims zurück, als wäre ihm ein verfolgender Feind auf den Fersen [12].

Seine Zurückkunft machte unter den versammelten Vätern in Rheims ein großes Aufsehen. Die Begleiter des Papstes, unter welchen der Erzbischof Adelbert von Mainz ohne Zweifel das Haupt und der Schürer gewesen war, unterließen nicht alle Schuld auf den Kaiser zu werfen. Und die Väter erhielten die nöthige Zeit, um den Zorn, der in ihnen geweckt

wurde, gehörig zu verarbeiten. Denn der Papſt Calixt wurde krank, und wie man vorausſetzte vor Aerger, Verdruß und Strapatze. Erſt nach dreien Tagen, am Neun und zwanzigſten Octobers, vermochte er wieder in der Verſammlung zu erſcheinen. Und nun wurde von dieſer Verſammlung, in Gegenwart des Königes von Frankreich, Ludwig des Sechsten, eine Reihe von Beſchlüſſen, leicht angenommen, welche der Papſt angenommen wiſſen wollte. Bei Strafe des Bannes wurde von Neuem die Ketzerei der Simonie, und die Hinterlaſſung kirchlicher Würden und Pfründen gleichſam nach Erbrecht unterſaget, und bei derſelben Strafe wurde die Unverletzlichkeit der kirchlichen Güter, ſo wie die Eheloſigkeit der Presbyter, Diaconen und Subdiaconen geboten. Eine Verordnung wegen der Inveſtitur aber fand, ſo wie der Papſt ſie vorſchlug, großen Widerſpruch, zum deutlichen Beweiſe, daß die Anſichten heller geworden waren. Die Verordnung des Papſtes lautete: „wir verbieten die Inveſtitur aller Kirchen und kirchlichen Beſitzungen durch Laien-Hand in aller Weiſe.“ So bald aber dieſe Worte vorgeleſen wurden, äußerte ſich der Unwille vieler Geiſtlichen und Laien ſo laut, daß der heilige Vater genöthiget war, die Sitzung an dieſem Tage aufzuheben, und ſich am folgenden zu einer anderen Abfaſſung zu verſtehen. Wenn aber auch die kirchlichen Beſitzungen in dieſer neuen Abfaſſung fehlten, ſo gab doch der Papſt Nichts auf. Denn nunmehr lautete die Verordnung: „daß die Inveſtitur der Biſthümer und Abteien Statt finde durch Laien-Hand, verbieten wir gänzlich. Jeden Laien daher, der zu inveſtiren ſich anmaßet, ſoll die Rache des Bannes treffen. Jeder aber, der inveſtiret worden iſt, ſoll die Ehre, mit welcher er inveſtiret worden iſt, verlieren, ohne Hoffnung, ſie wieder zu erlangen [13].“ Und in dieſer Geſtalt wurde das Verbot der Inveſtitur nicht nur angenommen, ſondern Calixt durfte es auch wagen, die Synode in der feindſeligſten Weiſe zu ſchlie-

ßen. Während er mit schönen Worten einen Gottes-Frieden in großer Ausdehnung bekannt machte, trug er kein Bedenken, eine neue furchtbare Brandfackel in die Welt hinein zu werfen, welche nur neuen Krieg und neue Verwirrung entzünden zu können schien. Denn er ließ an die anwesenden Bischöfe und Aebte, vier Hundert sieben und zwanzig an der Zahl, brennende Kerzen austheilen, befahl ihnen aufzustehen, Jeder eine Kerze in der Hand, und sprach alsdann über Viele, deren Namen vorgelesen wurden, den Bann der Kirche aus. Die Ersten aber, welche dieser Fluch traf, waren der Kaiser Heinrich und der Gegen-Papst Gregor der Achte. Hierauf sprach er Alle, welche dem Kaiser den Eid der Treue geschworen hatten, los von diesem Eide, und endigte die Versammlung, indem er Allen ihre Sünde vergab im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Zehentes Capitel.

Neue und mannigfaltige Wirrnisse im Reiche.

Allmählige Verständigung der teutschen Fürsten unter einander und mit dem Kaiser.

Ausgleichung des Streites über die Investitur.

J. 1119 — 1123.

Nach dem Schlusse der Kirchen-Versammlung zu Rheims begab sich der Papst, Calixt der Zweite, von Neuem nach Paris. Er blieb den Winter hindurch in Frankreich, und wurde, wie es nicht anders sein konnte, nunmehr überall auf das Höchste gefeiert, von den Laien nicht weniger als von den Geistlichen. Gegen den Frühling des Jahres eilf Hundert und zwanzig zog er den Alpen zu, und seine Reise war eine Triumphfahrt. Anfangs ward er von dem Könige Ludwig dem Sechsten und von der Königin begleitet; weiter hin von anderen frommen und ritterlichen Männern, welche ihn und sich selbst ehren wollten, oder welchen der apostolische Segen ein Bedürfniß war. Im März überstieg er glücklich das Gebirg. Und dieselbe Feier, die er in Frankreich gefunden hatte, fand er auch in Italien. In diesem Lande machte das städtische Leben mit jedem Jahre, mit jedem Tage neue und ge-

waltige Fortschritte in seiner Entwickelung. Das Lehenwesen, längst in seinem Kerne angegriffen, war nur noch durch die große Markgräfin Mathilde aufrecht erhalten; seit dem Tode dieser Frau war dasselbe schnell zusammen gesunken, und Heinrich's des Fünften Erscheinung in Italien hatte es nicht wieder gehoben. Die alten Namen, Aemter und Würden waren geblieben, aber die größeren Städte, sich der Gewalt der Herzoge, Markgrafen und Grafen mehr und mehr entziehend, standen da, wie freie Gemeinwesen, und unternahmen schon nicht nur wider einander Kriege zu führen, sondern auch sich zu Angriff oder Vertheidigung zu verbünden. Wie hätte bei einer solchen Auflösung der früheren Verhältnisse der Geist der Parteiung bestehen mögen, welcher in den Tagen Heinrich's des Vierten und Gregor's des Siebenten alle Italiäner auf diese Seite getrieben hatte oder auf jene? Wie hätten sie sich Gregor's des Achten annehmen sollen, eines Papstes, der nunmehr von der Geistlichkeit fast aller christlichen Länder verworfen, und selbst von dem Kaiser aufgegeben war? Daher empfingen sie den Papst Calixt, als ob sie von einem Papste Gregor Nichts gehöret hätten, und die Ehren-Bezeugungen, welche demselben zu Theil wurden, waren um so größer, je gleichgültiger den Italiänern der ganze Streit geworden war.

Die Römer aber waren in einer übelen Lage. Sie hatten den Erzbischof Mauritius Burdinus entweder zum Papste gewählet, oder doch als Papst Gregor den Achten begrüßet. Von der Art, in welcher Gregor sein apostolisches Amt verwaltet hat, ist uns allerdings Nichts bekannt; es ist wahrscheinlich, daß man über seine Handlungen geschwiegen, weil er unglücklich gewesen, und die Urkunden, die über ihn und für ihn zeugen könnten, absichtlich unterdrücket habe, weil er mißhandelt worden ist. Seit zwei Jahren aber hatte er auf dem Stuhle des heiligen Petrus gesessen, und hatte in Rom sein Ansehen ununterbrochen behauptet. Auch scheint er sich

der erhabenen Stellung, zu welcher ihn der Kaiſer gebracht hatte, in jeglicher Hinſicht würdig bewieſen zu haben; denn bei aller Leidenſchaftlichkeit, welche Calixt gegen ihn bewies und gegen ihn zu erregen ſuchte, hat man ihm auch nicht einen einzigen Vorwurf zu machen gewußt, den Vorwurf ausgenommen, daß er die päpſtliche Würde nicht auf geſetzmäßige Weiſe gewonnen hätte [1]. Dennoch, wie hätten die Römer es wagen können, ihn gegen die Welt zu vertheidigen, die ihn nunmehr verworfen hatte, da ſich ohne Zweifel auch die Anhänger des Papſtes Calixt in Rom und um Rom her rührten und Ränke verſuchten und jegliche Kunſt? Und er ſelbſt, Gregor der Achte, hatte das Gefühl, daß er in Rom nicht ſicher ſei, und ſich ohne einen blutigen Kampf, deſſen Ausgang jedes Falles zweifelhaft war, nicht zu halten vermöge. Deßwegen entſchloß er ſich, als ſich im Monate Mai ſein Gegner der Stadt näherte, dieſelbe zu verlaſſen, und ſich nach Sutri zurück zu ziehen. Und die Römer ſcheinen ſeinen Abzug mehr gefördert als gehindert zu haben, ſei es aus Achtung für die Tugenden des Mannes, ſei es aus Dankbarkeit für ſeine Aufopferung, um Rom zu ſchonen, oder ſei es aus Mitleid mit dem Schickſale des Ehrwürdigen. Ja, es ſcheinet ſogar, daß es nicht an Männern gefehlet habe, welche ihm zu folgen und ihr Schickſal an das Seinige zu knüpfen bereit geweſen; war er doch im Stande, Sutri hinlänglich zu befeſtigen, um ſelbſt einen Angriff zurück weiſen zu können. Denn er mochte den Glauben an den Kaiſer nicht aufgeben, ſondern erwartete, daß Heinrich ihn nicht in die Gewalt ſeiner Feinde fallen laſſen würde, wenn er nur, Widerſtand leiſtend, ihm Zeit verſchaffte, heran zu kommen. Daher zog zwar Calixt der Zweite, am Dritten des Junius, ohne Hinderniß in Rom ein und in den Palaſt zum Lateran; ja, er wurde mit Freudenbezeugungen empfangen, die deſto lauter waren, je mehr den Römern am Herzen lag, ihr früheres

Verfahren und ihr bisheriges Verhalten in Vergessenheit zu bringen und das Bewußtsein des neuen Papstes gleichsam zu betäuben. Aber des alten Feindes entledigte er sich nicht, und fand von den Alpen bis Rom, obgleich überall hoch gefeiert, keine Mittel, um ihn zu vernichten. Noch über ein ganzes Jahr saß der ehrwürdige Mauritius Burdinus, des Kaisers harrend, in Sutri. Auch hier noch ward er als Papst verehret, und wohl nicht ohne Scham und Schmerz sah er auf das Getreibe der Menschen hinab. Dem Papste Calixt aber wurde dieser Gegen-Papst um so verhaßter, da er nicht zu bezwingen, und vielleicht auch nicht zu gewinnen war. So lange Gregor der Achte sich in Sutri befand, konnte sich Calixt nicht für sicher halten, zumal bei seiner Feindschaft mit dem Kaiser. Endlich jedoch, im Anfange des Jahres eilf Hundert ein und zwanzig, gelang ihm, Normannen, zu welchen er sich in seiner Verlegenheit begeben hatte, zu einer Fahrt wider Sutri zu bewegen. Als diese furchtbaren Krieger die Feste belagerten und die Mauern erschütterten, verloren die Einwohner von Sutri den Muth; und in ihrer Angst vor den räuberischen Normannen und dem erbitterten Papst, ergriffen sie den unglücklichen Gegen-Papst und überlieferten ihn, unter häßlichen Schmähungen und wilden Verwünschungen den Händen seines grimmigen Feindes. Ja, sie würden ihn ermordet haben, wenn nicht Calixt ihn zu erhalten gewünschet hätte, um seine Leiden zu verlängern. Denn in der stolzen Seele dieses Mannes, die durch Glück und Groll zerrissen war, entstand, in der Freude über den Sieg und im Aerger über die Unrühmlichkeit desselben, ein brennender Durst nach Rache an dem Unglücklichen, welcher so lange Widerstand zu leisten gewaget hatte. Er ließ daher seinen Gefangenen, angethan mit einer zottigen Thierhaut, auf ein Kameel setzen, das Gesicht nach hinten gekehret, und führte ihn, gegen das Ende des Monates April, wie im Triumph in Rom hinein und durch die Straßen

der Stadt. Und als er den ehrwürdigen Mann auf diese Weise hinlänglich gedemüthiget und in den Augen der Welt zum Gespötte gemacht hatte, ließ er ihn von Kerker zu Kerker schleppen, bis er endlich, nach einer Reihe von Jahren, im Kloster Cava bei Salerno seinen Tod fand. Aber des Papstes Calixt Rache war noch nicht befriediget. Er sorgte dafür, daß sein Sieg durch ein höhnendes Gemälde im Lateran auch für spätere Zeiten anschaulich gemacht wurde. Zu solchen Grausamkeiten, zu solchem Gräuel führte auch jetzt noch der kirchliche Eifer [2].

Es ist möglich, daß Calixt, wie vermuthet worden ist, durch sein unmenschliches Verfahren mehr den Kaiser als den wehrlosen Mauritius Burdinus zu demüthigen gesuchet habe. Es ist auch wahrscheinlich, daß Heinrich der Fünfte durch die jammervolle Vernichtung dieses Mannes, den er in das Unglück hinein gezogen hatte, tief gekränket worden sei. Aber auf den Gang der Ereignisse hatten jene häßlichen Auftritte keinen Einfluß zum Nachtheile des Kaisers, und am Wenigsten wurde der Kaiser in seinem Papste besieget. Allerdings war Heinrich's Verlegenheit groß nach der Auflösung der Synode in Rheims, und Teutschland sah von Neuem unglückselige Ereignisse; die veränderten Ansichten der Welt aber traten bald auf die Seite des Kaisers; dem verworrenen Getreibe fehlte überall das alte Leben, und umsonst versuchte der Erzbischof Adelbert von Mainz, welchen der Papst zu seinem beständigen Legaten in Teutschland ernannt hatte, durch seine Leidenschaft und Kunst das erlöschende Feuer wieder zum Auflodern zu bringen. Es war nur ein Flackern, was er zu erzeugen vermochte.

Nach der Entlassung der Synode kehrte Heinrich von der Gränze des Reiches zum Rheine zurück, und die Fürsten, die ihn begleitet hatten, und die seinen Schmerz wie seinen Zorn getheilet zu haben scheinen, gingen in ihre Länder. Zum Weihnachtsfeste befand er sich in Worms. Aber sein Hof

war ohne Pracht und Glanz [3]; denn die weltlichen Fürsten erschienen nur in geringer Zahl, weil Viele ihn erst so eben verlassen hatten, und die Geistlichen fanden es bedenklich, sich zu ihm zu begeben, wenn sie auch keineswegs sämmtlich den Bannfluch billigten, welchen Calixt der Zweite gegen ihn ausgesprochen hatte. Manche Bischöfe, die bisher auf seiner Seite gewesen, erklärten sich auch nunmehr entschieden gegen ihn. Dem Erzbischof Udo von Trier indeß scheinet Heinrich es nicht verarget zu haben, daß er sich zu dem Papste Calixt begab, und um desselben Wohlwollen warb. Denn Udo hatte früher das Recht der Investitur, wie erzählet worden ist [4], gegen den Papst Paschal beredt und kräftig vertheidiget; er hatte auch noch den Kaiser auf seiner letzten Fahrt nach Italien begleitet; und Heinrich wußte wohl, daß er jetzt nicht aus Treulosigkeit die Sache des Papstes ergriff, sondern nur, weil der neue päpstliche Legat Adelbert von Mainz, und Stephan, der neue Bischof von Metz, ein Neffe des Papstes Calixt, welcher denselben kaum erst mit dem Pallio geschmücket hatte, ihn, den Erzbischof Udo, in den Rechten seines Stuhles, in welchen er selbst, der Kaiser, ihn nicht zu beschützen vermochte, auf eine schnöde Weise kränken zu dürfen glaubten. Dem Bischof von Strasburg hingegen ließ er es nicht hingehen, daß er öffentlich die Sache des Papstes und des Bannes übernahm, sondern trieb ihn ohne Umstände von seinem Sitze hinweg.

Je ungewisser ihm aber die Geistlichen wurden überall, und je arglistiger das Getreibe des Erzbischofes Adelbert, desto weniger schienen die weltlichen Fürsten geneiget, den priesterlichen Künsten abermals ihren Arm und ihr Schwert darzubieten; denn es war diesen Fürsten besonders durch die letzten Verhandlungen klar geworden, daß die Freiheit des priesterlichen Amtes gar wohl mit der Investitur der kirchlichen Güter bestehen könne, und daß es eben so wenig nothwendig sei, die Rechte

des Reiches zu vernichten, um die Würde des Altars zu bewahren, als das Schwert über dem Altare zu halten, um die weltliche Gewalt zu beschützen. Zu den südteutschen Fürsten, in Schwaben und Baiern, bestanden die alten Verhältnisse des Kaisers für und für; und im Anfange des Jahres eilf Hundert und zwanzig schienen sich die Dinge so zu gestalten, daß Heinrich auch die sächsischen Fürsten zu gewinnen hoffen durfte. Der Graf Friedrich von Arnesberg nämlich, bisher einer seiner erbittertsten Feinde, ein verwilderter furchtbarer Krieger, dessen Hand wider Alle war wie Aller Hand wider ihn, trat aus unbekannten Gründen auf seine Seite, schloß sich ihm, wie es schien, fest an, öffnete ihm Sachsen und führte ihn in dieses Land hinein. Hierauf hielt Heinrich einen Hoftag in Goslar. Daselbst erschienen vor ihm der Herzog Lothar von Sachsen, der Pfalzgraf Friedrich, Rudolf, der Graf der Nordmark, so wie mehrere andere Fürsten des Landes; und mit diesen Fürsten allzumal söhnte er sich aus, so daß sie aus Feinden Freunde zu werden schienen. Aber die Geistlichen zu gewinnen gelang ihm nicht. Obgleich der Erzbischof Friedrich von Cöln, vielleicht durch den Grafen von Arnesberg veranlasset, nach Goslar gekommen war, um sich mit dem Kaiser auszusöhnen, blieben die sächsischen Bischöfe doch bei ihrer Weigerung, mit dem Kaiser in Berührung zu kommen. Heinrich verließ daher Sachsen und begab sich nach Franken, ob ihm hier vielleicht ein Versuch besser gelingen möchte.

Nach dem Abzuge des Kaisers hielten die sächsischen und thüringischen Fürsten, geistliche und weltliche, Zusammenkünfte, um zu überlegen, ob sie sich über ein gleiches Verhalten zu verständigen vermöchten. Und zwei Dinge erleichterten ihre Verständigung. Zuerst ein furchtbares Ungewitter, welches im Monate Junius das Land traf, und gleich stark schadete und schreckte. Zweitens der Tod des Pfalzgrafen Friedrich, eines bejahrten Mannes, welcher, nachdem er erst vor Kurzem dem

Kaiser das Wort der Treue gegeben hatte, von diesem Wort, an der Schranke der Ewigkeit, nicht abweichen wollte. Sie wurden aber einig, jene Fürsten, innerhalb der Gränzen von Sachsen und Thüringen den Frieden aufrecht zu erhalten, entstehende Zwiste auszugleichen, ohne Rücksicht auf den Kaiser [5] einen Jeden, der in ihre Länder einzudringen wagen möchte, mit gemeinsamer Kraft zurück zu weisen, und die kirchlichen Angelegenheiten nach kirchlichem Rechte zu ordnen und zu entscheiden. Zu Folge dieser Uebereinkunft vertrieben sie eine kaiserliche Besatzung aus Wassenburg in Thüringen, welche um die Feste her Unfug verübet hatte, und besetzten die Bisthümer Magdeburg und Münster, unbekümmert um den Kaiser, nach den Grundsätzen des apostolischen Stuhles. Denn der Erzbischof Adelgot von Magdeburg war im Jahr eilf Hundert und neunzehen gestorben, und der Kanonikus Rugger war zum Erzbischof erwählt an seine Statt. Der Bischof Burchard von Münster, welcher mit der größten Treue zum Kaiser gehalten hatte, war durch denselben, wahrscheinlich noch von Italien aus, nach Konstantinopel an den Kaiser Alexius gesendet worden, und hatte auf dem Wege seinen Tod gefunden. Durch kirchliche Wahl wurde Thiederich von Winzeburg zum Bischof ernannt. Beide Erwählte wurden durch den Erzbischof Adelbert von Mainz, welcher, wie alsobald bemerket werden soll, vor dem Kaiser nach Sachsen entflohen war, ohne daß sie die Investitur empfangen hatten, nach den Satzungen der Kirche geweihet. In Magdeburg zeigte man sich zufrieden mit diesem Verfahren; in Münster aber wollte man keinen Bischof dulden, der wider den Willen des Kaisers zu seiner Würde gelanget war. Deßwegen zogen der Herzog Lothar und der Graf Hermann von Winzeburg, im Anfange des Jahres eilf Hundert ein und zwanzig, mit kriegerischer Macht nach Munster, und setzten den neuen Bischof mit Gewalt in seine Würde ein. Aber ohne einen harten Kampf

scheinen sie dieses Ziel nicht erreichet zu haben; denn Münster gerieth in Flammen, selbst die Domkirche wurde von dem Brande verzehret, und Alle, welche die Stadt vertheidiget hatten, die Vassallen so wohl als die Dienstleute [6], wurden von den Siegern als Gefangene hinweg geführet. Sachsen jedoch erhielt, ungeachtet solcher traurigen Vorgänge, im Allgemeinen so viel Ruhe, daß der Herzog Lothar es wagen durfte, eine Fahrt in die wendischen Länder hinein zu machen, und dem Christenthum und der teutschen Herrschaft mehr Raum zu gewinnen, oder mehr Festigkeit zu geben.

Inzwischen war der Kaiser nicht unthätig. Von besonderem Erfolg jedoch waren seine Unternehmungen nicht begleitet. Zwar gelang ihm, den Bischof Erlong von Würzburg zu gewinnen; aber es gelang ihm nur dadurch, daß er das ost-fränkische Herzogthum, welches er vor fünf Jahren seinem Neffen, Konrad, dem Hohenstaufen, verliehen hatte, wieder aufhob, und die herzogliche Gewalt an die Kirche von Würzburg zurück gab. Und selbst eine solche Nachgiebigkeit führte keine entscheidende Wendung zu seinem Vortheile herbei; vielmehr fand der Kaiser auch in diesen Gegenden nur Lauheit und Zurückhaltung, und wohl auch Feindseligkeit und Erbitterung. Heinrich beschloß daher, weil der Sitz und der Herd alles Widerstandes, oder, wie er selbst die Sache ansah und ansehen mußte, aller Empörung, in Mainz war, diese Stadt anzugreifen und mit den Waffen zu erobern. Da er aber nicht sogleich über ein solches Heer zu verfügen hatte, als zur Eroberung der großen und festen Stadt erforderlich war, so fing er den Krieg in kleinlicher und verderblicher Weise an. Er versperrte alle Wege zu Wasser und Land, hinderte allen Handel und Verkehr, und schnitt den Einwohnern die Lebens-Mittel ab. Durch dieses Verfahren aber verrieth er seine Absicht; er setzte den Erzbischof Adelbert, gegen welchen doch eigentlich nur sein gerechter Zorn gerichtet sein konnte, in den

Stand, Vorkehrungen zur Vertheidigung der Stadt durch seine Lehenleute und Dienst-Mannen zu treffen, und sich selbst aus der Stadt zu den Sachsen zu retten mit allen seinen Künsten; er warf endlich die eigentliche Last des Krieges zunächst auf die Einwohner von Mainz, an deren günstiger Gesinnung er doch keineswegs zweifeln durfte. Gegen die Mitte des Sommers jedoch, eilf Hundert ein und zwanzig, zog das Heer, welches der Kaiser im Elsaß zusammen gebracht hatte, den Rhein hinab, gegen Mainz. Von diesem Heer oder doch, im Vertrauen auf dasselbe, von den Einwohnern der Städte wurden die Bischöfe von Speier und Worms aus ihren Sitzen vertrieben, und mußten, wie andere Bischöfe, gleichsam im Elend umher irren. Zu derselbigen Zeit aber zog auch ein Heer aus Sachsen heran zur Vertheidigung der Stadt. Der Erzbischof Adelbert nämlich hatte nicht nur seine Beredtsamkeit, sondern auch sein Ansehen als päpstlicher Legat unter den Sachsen geltend zu machen gewußt; er hatte sich an alle Fürsten, weltliche wie geistliche, gewendet, und ihnen die Nothwendigkeit der Rettung der Mutter-Kirche von ganz Teutschland so stark und so eindringlich an das Herz zu legen gewußt, daß Viele, daß besonders die Bischöfe, zu der Ueberzeugung gekommen waren, sie dürften sich als katholische Christen der frommen Fahrt durchaus nicht entziehen. Also brach auch dieses Heer auf, obgleich mancher denkende Mensch nur schwer an die Erneuerung des Krieges gegangen sein mag, und alle Kirchen waren angefüllet mit Gesängen, Gebeten und anderen religiosen Bräuchen, um den Sieg zu erflehen für diese christlich-katholischen Scharen.

Aber es kam weder zum Siege noch zur Schlacht. Man war auf beiden Seiten gleich abgeneiget, die Entscheidung den Waffen anzuvertrauen. An dieser Abneigung zerschellte Adelbert's und der Seinigen tobende Leidenschaft. Wahrscheinlich konnte kein Theil, wenn er die eigenen und die feindlichen Kräfte maß,

des Ausganges gewiß sein. Mehr mochte wirken, daß die weltlichen Fürsten es müde waren, den Priestern zu dienen, Gut und Blut zu opfern, und unter Trümmern und Verwüstungen zu leben, um Ansprüche des Papstes geltend zu machen, bei deren Erfüllung, wie sie endlich einsahen, kein Reich und kein weltliches Leben möglich war. Der Hinblick auf Baiern mag auch Manchen ergriffen haben. In diesem Lande hatte der Herzog Welf friedlich gewaltet; niemals hatte er, seit er von seinen jugendlichen Verirrungen zurück gekommen, die Waffen gegen den Kaiser getragen, und sich doch in Achtung erhalten bei dem Papst und bei der Kirche; und friedlich war er im vorigen Jahre gestorben, und sein Bruder Heinrich, der Schwarze beigenannt, war ihm ohne Widerrede als Herzog gefolget in dem schön aufblühenden Lande. Am Meisten aber trug wohl aus, daß, als die Heere wider einander standen, die Nachricht von der Vernichtung des Gegen-Papstes Gregor des Achten durch Calixt den Zweiten beiden Parteien bekannt war, oder so eben bekannt wurde; und diese Nachricht mußte ja wohl in den weltlichen Fürsten des Reiches den Gedanken erzeugen, daß nunmehr, da dem Papste zu Theil geworden, was ihm gebührte, auch dem Kaiser werden müßte, was des Kaisers war.

Gewiß ist: „der Geist des Raths und der Geist des Friedens" war in den Fürsten beider Heere. Es kam zu einer Unterhandlung, und Heinrich konnte sich mit so vielem Vertrauen auf die gegenwärtige Ansicht und Gesinnung der weltlichen Fürsten verlassen, daß er die ganze Angelegenheit in ihre Hand zu legen wagte. Von jeder Seite wurden zwölf angesehene und verständige Männer abgeordnet, welche eine Uebereinkunft zur Beendigung des Unheiles unterhandeln sollten. Und da diese Männer den redlichen Willen hegten, das Reich zu beruhigen und den unseligen Zwist zwischen der weltlichen Macht und der kirchlichen endlich auszugleichen, so wurde die

Verhandlung nicht nur mit der größten Eintracht geführet sondern sie ward auch schnell zum Schlusse gebracht. Sie verabredeten, daß in etwa drei Monaten, zum Michaelisfeste, ein allgemeiner Reichstag zu Würzburg gehalten werden sollte, um Alles festzustellen, was zur Erhaltung des Friedens und zur Herstellung der Eintracht zwischen dem Reich und der Kirche festzustellen war; und nach dieser Verabredung, welche einen Waffenstillstand in sich schloß, reichten sich alle Abgeordneten die Hände, schieden in Friede und Freude von einander, und die beiden Heere löseten sich auf und kehrten heim.

Zu dem Reichstage kam der Kaiser mit einem großen Gefolge seiner Anhänger [7] nach Würzburg. Die sächsischen Fürsten, der Erzbischof Adelbert und die Uebrigen, die bisher gegen den Kaiser gestanden hatten, schlugen, etwa eines Tages Reise von Würzburg entfernet, am Wernitz-Flusse ein Lager auf. Nachdem sich beide Theile durch gegenseitige Botschafter begrüßt und sich von Neuem Sicherheit versprochen hatten, zogen Die von der Wernitz am dritten Tage der Stadt zu. Der Kaiser empfing sie außerhalb der Mauern, weil es innerhalb derselben an Raum gebrach, die große Menge des Volkes zu fassen. Hierauf wurde sieben Tage hinter einander sorgfältig Berathung gepflogen über die Beilegung der herrschenden Zwietracht. Nun fehlte es zwar nicht an Feinden des Friedens, welche Alles aufboten, um jegliche Uebereinkunft zu hintertreiben, und den Samen neuer Zerwürfnisse in die alten hinein zu werfen [8]: und die Seele dieser Menschen war ohne Zweifel der Erzbischof Adelbert von Mainz; aber alle ihre Bemühungen waren umsonst, alle ihre Hinweisungen auf die kirchliche Gewalt und auf die Schrecklichkeit der kirchlichen Strafen wurden nicht beachtet. Denn der Kaiser hatte die Vorsicht gehabt, den Geistlichen nicht eine abgesonderte Berathung zu verstatten, sondern Alle, Geistliche und Weltliche, zu einer einigen Versammlung zu verbinden [9]. Und

bei den weltlichen Fürsten stand, wie Heinrich gar wohl wußte, der Satz: daß das Reich keine Minderung erleiden dürfe und solle, nunmehr so fest, daß er auch jetzt ganz ruhig bleiben und den weltlichen Fürsten Alles überlassen konnte. Und sie täuschten seine Erwartung nicht. Im Wesentlichen wurde Folgendes beschlossen: Fortan soll Niemand den allgemeinen Frieden im Reiche brechen bei Todes Strafe. Weltliche Dinge sollen dem Reiche, kirchliche den Kirchen zustehen [10]; den Beraubten sollen ihre Güter, den Erben ihr Erbe, jeder Person, jedem Stande sein eigenthümliches Recht zu Theil werden. Räuber und Diebe sollen nach kaiserlichen Verordnungen verfolget, oder nach den alten Gesetzen bestraft und jeder Unfug und jede Störung soll im ganzen teutschen Reich auf alle Weise mit der Wurzel ausgerottet werden."

So über die Verhältnisse im Reiche. Auch von dem Bannfluche war die Rede, welchen der Papst über den Kaiser ausgesprochen hatte, und von welchem, wie man glaubte, aller Unfug erwachsen war [11]; aber, wenn auch manches kühne Wort gegen diesen Fluch gesprochen werden mochte, man glaubte doch, diese Sache nicht in der Abwesenheit des Papstes entscheiden zu dürfen, um nicht neue, unabsehbare Händel zu veranlassen. Deßwegen wurde beschlossen, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, um dem Papste von den gefaßten Beschlüssen und von der Lage der Dinge Nachricht zu geben, und ihn zu veranlassen, nunmehr auch auf einer allgemeinen Kirchen-Versammlung mit dem Kaiser zu endigen, und zur Entscheidung zu bringen, was der Reichstag unentschieden gelassen hätte. An den Fall der Weigerung des Papstes scheinet man gar nicht gedacht zu haben. Und wozu auch? Durch die Verhandlungen zu Würzburg selbst war ja in der That der päpstliche Bann, wenigstens in der weltlichen Bedeutung desselben, verworfen. Selbst die Bischöfe waren mit dem Kaiser in Verbindung getreten. Vielleicht ist auch ausdrücklich

festgesetzet worden, daß fortan kein Bischof sich der Gemeinschaft mit dem Kaiser entziehen solle; und wäre Dieses nicht ausgesprochen, so war es zuverlässig die allgemeine Meinung. Also durfte man die Entschließung des Papstes ruhig abwarten. Uebrigens wurden der Erzbischof von Trier und der Abt Arnulf von Fulda als Abgeordnete nach Rom gesendet; und weil viele baierische Fürsten verhindert gewesen, dem Reichstage zu Würzburg beizuwohnen, so übernahmen der Bischof von Bamberg, der Herzog Heinrich und der Graf Berengar von Sulzbach den Abwesenden die Beschlüsse bekannt zu machen, und sie zum Beitritte zu denselben zu veranlassen.

Der Reichstag ging aus einander, und die Abgeordneten desselben begaben sich nach Rom. Ohne Zweifel war die Freude in jeder edelen Seele groß über Das, was man erreichet hatte, und vielleicht war die Hoffnung noch größer, mit welcher man in die Zukunft sah. Die baierischen Fürsten traten auf einem öffentlichen Tage, der am Ersten Novembers zu Regensburg Statt fand, sämmtlich bei. Die Geistlichen, welche aus ihren Sitzen vertrieben waren, kehrten zu denselben zurück, wie der Erzbischof Konrad von Salzburg, der seit langer Zeit fast abenteuerliche Fährlichkeiten zu bestehen gehabt hatte, und die Bischöfe von Speier und Worms, welcher Letztere jedoch noch nicht wieder in den Besitz der Stadt Worms gesetzet wurde. Ueberhaupt herrschte Eintracht und Friede, und kein Bischof weigerte sich der Gemeinschaft mit dem Kaiser. Aber nicht Alle beobachteten den Frieden mit friedlicher Gesinnung. Es war noch hier und dort ein sauerer Bodensatz von Haß und Hader zurück geblieben. Diejenigen, welche den Frieden zu hintertreiben und den Samen neuer Zwietracht auszustreuen versucht hatten, trugen einen desto grimmigeren Unmuth in der Brust, je vergeblicher ihre Bestrebung gewesen war. Vor Allem jedoch muß der Erzbischof Adelbert das Fehlschlagen aller seiner Künste tief empfunden haben. Und da nun der

Kaiser zwar mit den Fürsten des Reiches, aber noch keineswegs mit dem Papst einig war, so durfte er allerdings noch nicht Alles verloren geben. In der That wagte er einen neuen Versuch, zwischen dem Kaiser und dem Papst abermals Streit zu erregen, und das Werk der Versöhnung gründlich zu verderben. Und dieser Versuch gelang Anfangs so vortrefflich, daß der Friede, der kaum gewonnen war, schon drei Monate nach dem Reichstage zu Würzburg auf das Aeußerste bedrohet wurde. Die Geschichte dieser Vorgänge ist allerdings dunkel, lückenhaft und entstellet; das aber geht aus den Ueberlieferungen auf das Klarste hervor, daß Adelbert den Kaiser zu einem Mißbrauche des Rechtes der Investitur zu verleiten wußte, um dem Papste die Ueberzeugung beizubringen, daß er nothwendig auf die Vernichtung dieses Rechtes bestehen müsse [12].

Am Acht und zwanzigsten des Monates December nämlich starb der Bischof Erlong von Würzburg. Alsobald begab sich der Kaiser nach Würzburg, um bei der Wahl eines neuen Bischofes gegenwärtig zu sein, und zu verhüten, daß der Erwählte nicht die Weihe empfinge, ohne von ihm die Investitur empfangen zu haben. Die Wahl ward auch nach wenigen Tagen öffentlich vorgenommen. Heinrich scheint auf dieselbe nicht eingewirket zu haben; alle Geistliche der Würzburger Kirche hingegen, mit Ausnahme des Propstes Otto und des Diaconus Rudger, sollen bei derselben gegenwärtig gewesen sein. Und durch das ränkevolle Getreibe des Erzbischofes Adelbert und seiner Verwandten, Freunde und Gehülfen wurde die Wahl auf Gebhard gelenket, einen ganz jungen Mann, der noch den Schul-Wissenschaften oblag, der noch keine priesterliche Weihe empfangen hatte, der aber zu dem Hause der Grafen von Henneberg gehörte. Dem jungen Gebhard selbst war die Sache sehr bedenklich vorgekommen; und er hatte sich nur ergeben, als er die feierlichste Versicherung erhalten hatte, daß

der Erzbischof von Mainz nicht nur seine Wahl gern sehen würde, sondern sie auch gewünschet habe, und als er von seinen Verwandten der Feigherzigkeit beschuldiget worden war. Der Kaiser hingegen mochte in der Art der Wahl nichts Unregelmäßiges gefunden haben; und da sich selbst der Erzbischof von Mainz für den jungen Mann, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar, bei ihm verwendet hatte, und da er durch die Beförderung eines vornehmen Herren wohl auch einige bedeutende Anhänger zu gewinnen hoffte: so trug er kein Bedenken, den Erwählten durch Ring und Stab ohne Verzug zu belehnen. Alsobald stellte er den Belehnten auch zu Breidingen dem Erzbischofe vor, und Adelbert machte wegen der Weihung keine Schwierigkeiten. Kaum aber war Gebhard nach Würzburg zurück gekehret, und der Kaiser seines Weges gezogen, so ward, wahrscheinlich im Kloster Schwarzach, eine andere Wahl veranstaltet, für welche einige Geistliche der Kirche zu Würzburg gewonnen waren. Von denselben und von einem Theile des Volkes, wie es heißet, wurde der Diaconus Rudger erwählet, der sich schon früher, als noch Erlong am Leben war, um den bischöflichen Stuhl beworben hatte. Und dieser Rudger, welcher übrigens der würdigere Mann gewesen zu sein scheinet, erhielt in dem genannten Kloster von dem Erzbischof Adelbert alsobald die Weihe.

Aus dieser doppelten Wahl, da der Eine der Gewählten die Belehnung mit dem Bisthume, der Andere die Weihung zu dem Bisthum erhalten hatte, brach nun die alte Parteiung, die Adelbert wieder zu erwecken gesuchet, wirklich furchtbar hervor, und erzeugte große und mannigfaltige Wirrnisse. Die Feinde des Friedens mögen ihre Freude gehabt und Zeter geschrien haben wider den Kaiser; zuverlässig aber sahen die meisten Fürsten nur mit Unmuth, Schmerz und Verdruß auf den heillosen Vorgang hin, ohne Theil zu nehmen für diese Partei oder für jene. In solchem Unmuth und solchem Schmerz

verließen sogar die Hohenstaufen ihren Oheim, den Kaiser, dem sie bisher mit unverbrüchlicher Treue ergeben und bereit gewesen waren [13]; und in der That mochte ihnen die Sache wohl um so mehr zu Herzen gehen, da Konrad, um des Oheimes Sache zu fördern, ja erst vor Kurzem das Herzogthum in Ost-Franken zum Opfer gebracht hatte. Daher konnte es dem Bischofe Gebhard gelingen, sich in Würzburg zu behaupten, während Rudger zufrieden sein mußte, sich in dem Theile des Bisthumes zu erhalten, der am Necker lag. Und als einige Fürsten den Versuch machten, mit bewaffneter Macht gegen Würzburg zu ziehen, um den geweiheten Bischof Rudger auf den bischöflichen Stuhl zu setzen, standen die Bürger der Stadt mit so treuer Ergebenheit zu ihm, daß er es wagen durfte, einen Ausfall zu machen und die fürstlichen Scharen in die Flucht zu treiben. Den größten Aerger aber empfand ohne Zweifel der Kaiser selbst, und sein ganzer Unwille war gegen den Erzbischof von Mainz gerichtet, den Urheber und unermüdlichen Pfleger der neuen Wirrnisse, der sich kaum jemals feindseliger bewiesen hatte, als durch diese neue Störung des Friedens. Adelbert wußte auch gar wohl, daß der Kaiser ihn jetzt mehr als je hassen, und daß er eine schwere Züchtigung an ihn zu bringen suchen müsse und suchen werde. Deßwegen, während der Kaiser in der That einen Angriff mit den Waffen vorbereitete, stellte er, um sich so gut als möglich zu vertheidigen, eine uralte, gänzlich verfallene Befestigung, Aschaffenburg [14], wieder her, und verminderte durch diese Anlage allerdings weder den Aerger noch den Zorn des Kaisers.

Indem nun aber auf solche Weise ein neuer Brand aufzugehen schien, dessen Flammen zuletzt ganz Teutschland zu ergreifen droheten, wurde dieses Mal verständig und mild von daher an Dämpfung und Löschung desselben gearbeitet, woher nur immer Oel in das Feuer gegossen war. Die Abgeordneten des Reichstages von Würzburg nämlich waren glücklich

zum Papste Calixt dem Zweiten gelanget. Und aus ihrem Berichte von den Verhandlungen des Reichstages zu Würzburg, und aus den Nachrichten, welche ihm der Erzbischof Adelbert und wohl auch andere Getreue von den Ansichten und der Stimmung der teutschen Fürsten, im Besonderen der weltlichen, mitgetheilt hatten, erkannte der kluge Mann vollkommen, daß nunmehr die Wage einstand, und daß er folglich mit einem starken oder harten Wort, und noch mehr mit einem einseitigen Anspruche leicht ein Gewicht in des Kaisers Schale werfen könnte, durch welches dieselbe zum Sinken gebracht werden würde. Aber er mochte wohl auch erkennen, daß er, wenn er ganz in die Ansichten der teutschen Fürsten einginge, für die Kirche Nichts wagen, sondern von den Ansprüchen, welche bisher von seinen Vorgängern und von ihm selbst gegen die Kaiser erhoben und vertheidiget waren, noch immer genug retten würde, um der Kirche, um seinen Nachfolgern auf dem apostolischen Stuhle, die Möglichkeit zu erhalten, günstige Umstände auch in kunftigen Zeiten zu benutzen. Denn es konnte ihm nicht entgehen, daß bei allen Verhandlungen in den letzten Jahren, mochten sie zwischen ihm und dem Kaiser, oder mochten sie zwischen dem Kaiser und den teutschen Fürsten gepflogen sein, nicht die Rede gewesen war von den Verhältnissen des römischen Stuhles und von der Stellung desselben zum Kaiser und zum Reiche. Heinrich der Fünfte hatte seinen eigenen Papst, Gregor den Achten, fallen lassen, und mit ihm selbst, Calixt dem Zweiten, unterhandelt, als wäre an seiner rechtmäßigen Gewalt gar nicht zu zweifeln; die teutschen Fursten, die Geistlichen wie die Laien, hatten eben so wenig einen Einwurf gegen die Rechtmäßigkeit seiner Gewalt erhoben. Und doch war er lediglich durch die Wahl der Cardinale, und zwar nur eines Theiles der Cardinäle, zu seiner Würde gelanget, und die Bestatigung des Kaisers hatte er keineswegs erhalten. Dadurch war von Seiten des Kaisers

und der teutschen Fürsten, zwar nicht ausdrücklich, jedoch stillschweigend, Hildebrand's Verordnung wegen der Papstwahl anerkannt. Aber durch diese Anerkennung war auch der römische Stuhl über alle bischöflichen Sitze hinaus geschoben, die Kirche war weit unabhängiger vom Reich, als das Reich von der Kirche gemacht, und der Papst freier und eben deßwegen auch höher, als der Kaiser gestellet. Denn die freie Kirche schuf sich durch die Cardinäle selbst ihr Haupt, den Papst, und dieser Papst waltete frei in allen geistlichen Dingen, deren Macht über die weltlichen Dinge eine reiche Erfahrung gezeiget hatte. Der König hingegen mußte gewählet oder wenigstens anerkannt werden von allen Fürsten des Reiches, von den geistlichen nicht minder, als von den weltlichen, und auf die Geistlichen hatte der freie Papst ohne Zweifel immer einen starken Einfluß; der gewählte oder anerkannte König aber wurde nicht eher Kaiser, als bis er an den Schwellen der Apostel vor dem Papst erschienen war, und die Krönung nachgesucht und erhalten hatte.

Allerdings ist es nicht zu sagen, ob Calixt der Zweite alle diese Dinge klar durchschaut und alle Folgen erkannt hat, die aus denselben gezogen werden konnten: gewiß aber ist, er hielt nicht für gut, unter den gegenwärtigen Umständen den Anträgen der teutschen Fürsten entgegen zu treten; vielmehr schrieb er an den Kaiser einen sehr freundlichen Brief, in welchem er sich gerührt ihrer Verwandtschaft erinnerte, in welchem er nur Frieden, Eintracht und Liebe athmete, und in welchem er sich uneigennützig bereit erklärte, dem Kaiser zu gewähren, was des Kaisers ist, wenn nur die Kirche behalte, was Christi ist [15]. Zugleich schickte er mit den Abgeordneten des Reichstages eine Gesandtschaft nach Teutschland, die in seinem Namen den alten Zwist beendigen und den ersehnten Frieden herstellen sollte. Diese Gesandtschaft, bei welcher der alte ehrwürdige Cardinal Lambert von Ostia der bedeutendste

Mann war, fand bei ihrer Ankunft in Teutschland die Gemüther durch die Vorgänge in Würzburg und deren Folgen höchst aufgereget. Sie jedoch mochte bald erkennen, daß bei dieser Sache zwar der Kaiser sich einer Uebereilung schuldig gemacht haben möge, daß aber die größere Schuld auf den Erzbischof Adelbert falle, daß derselbe zugleich bei dieser Angelegenheit eine schmutzige Geldgierde gezeiget habe, welche selbst des römischen Stuhles wegen nicht wohl zur Sprache gebracht werden könne, und daß es eben deßwegen am Gerathensten sei, über die Sache hinweg zu gehen, und nur zu verhüten, daß sie weder zu gewaltsamen Ausbrüchen führe, noch das Friedens-Geschäft störe, dessen Beendigung nunmehr dem Papst am Herzen lag. Ihrer Bemühung gelang es nicht nur, ein vorläufiges Abkommen, nach welcher die Angelegenheit des Würzburger Bisthumes vor der Hand unentschieden blieb [16], sondern es gelang ihr auch, den ersehnten Frieden wirklich zum Abschlusse zu bringen, so wie derselbe nach der Lage der Dinge allgemeines Bedürfniß war. Und der kluge Adelbert, zu welchem sich die päpstlichen Gesandten alsobald nach Mainz begaben, wirkte nunmehr für die Herstellung des Friedens um so eifriger mit diesen Gesandten, je ernstlicher der Papst selbst in einem eigenen Schreiben zu ihm sprach [17], und je deutlicher er voraussehen mochte, daß nur der Friede ihm große Verlegenheiten ersparen könnte.

Der Bischof von Ostia nämlich schrieb eine Kirchen-Versammlung auf das Fest der Geburt der heiligen Jungfrau, den Achten Septembers, nach Mainz aus, und bat in einem gar freundlichen Schreiben auch den Kaiser, diese Versammlung mit seiner Gegenwart zu beehren. In diesem Schreiben [18] erklärte er dem Kaiser, daß zwar die Eintracht zwischen dem Königthum und dem Priesterthum auf eine solche Weise geschlossen werden müsse, daß die Gerechtigkeit bewahret werde, und daß nicht ein noch größeres Aergerniß für die Kirche aus

derselben hervorgehe; aber er fügte auch hinzu, daß die Majestät des Reiches anerkannt werden, und daß keine Kränkung desselben Statt finden solle. „Ihr sollet wissen, saget der Cardinal, daß wir Nichts gegen Euch, sondern, mit Vorbehalt der Gerechtigkeit, Alles für Euch thun wollen; Ihr sollet wissen, daß wir nicht die Absicht haben, die Ehre Eueres Reiches in irgend einer Weise zu vermindern, sondern sie in aller Weise zu vermehren.“ Und die Versammlung kam wirklich zu Stande, und Heinrich begab sich zu derselben; aber sie kam nicht zu Stande zu Mainz, sondern zu Worms, einige Tage später, vielleicht weil es Heinrich angemessener fand, daß der Erzbischof Adelbert gleichsam bei ihm erschiene, in seiner lieben Stadt Worms, welche ohnehin dem Bischofe von Worms noch nicht wieder eingeräumet war, als daß er selbst erschiene an dem Sitze jenes verhaßten Mannes. In Worms dauerten alsdann die Verhandlungen etwa acht Tage lang und wurden nicht ohne großen Aufwand von Scharfsinn und Gründen geführet; aber auch nicht ohne Klugheit und Milde [19], und mehr, wie es scheinet, der Ehre wegen, als weil man in den Ansichten und Bestrebungen weit von einander entfernet war. Also wurde man einig; und Das, worüber man einig geworden, ward in zwei Urkunden zusammen gestellet, von welchen die eine der Kaiser, die andere der Papst vollziehen sollte [20]. Sie waren in derselben Weise abgefasset, wie jene beiden Urkunden, deren vor der Synode zu Rheims gedacht worden ist, und sie enthielten auch dieselben allgemeinen und gegenseitigen Zusicherungen von aufrichtigem Frieden, von Zurückgabe der Güter und wechselseitiger Unterstützung. In der Hauptsache aber, und zur Beilegung des Streites enthält die kaiserliche Urkunde nur Heinrich's Erklärung, daß er, aus Liebe zu Gott, zu der heiligen römischen Kirche, zum Herrn Papst Calixt, und zum Heile seiner Seele, jede Investitur durch Ring und Stab an Gott, an die heiligen Apostel Petrus und Paulus

und an die heilige katholische Kirche zurück gebe [21], und daß er in allen Kirchen seines Reiches und seines Kaiserthumes die kirchenrechtliche Wahl und die freie Weihung zugestehe. In der päpstlichen Urkunde hingegen sind folgende drei Bestimmungen ausgesprochen. Erstens: Die Wahlen der Bischöfe und Aebte des teutschen Reiches, welche dem Reich angehören [22], sollen nach den Satzungen der Kirche, ohne Simonie und Gewalt, in Gegenwart des Kaisers, Statt finden. Sollte eine Zwietracht entstehen, so soll der Kaiser nach dem Beirath und der Entscheidung des Erzbischofes und der Bischöfe des Landes der verständigeren Partei Zustimmung und Hülfe gewähren. Zweitens: Der Erwählte [23] soll die Regalien [24] mit Ausnahme alles Dessen, was anerkannt der römischen Kirche gehöret [25], von dem Kaiser mit einem Scepter empfangen, und dem Kaiser von denselben leisten, was er nach dem Rechte zu leisten schuldig ist. Drittens: Aus anderen Theilen des Kaiserthumes soll der Geweihete [26] binnen sechs Monaten die Regalien durch das Scepter von dem Kaiser empfangen. "

So der Vertrag. Wer aber diesem Vertrag, nach Inhalt und Fassung, nur einiger Maßen prüfet, dem kann die Bemerkung nicht entgehen, daß derselbe den langen Streit durchaus nicht endige, daß er durchaus zweideutig sei, daß er Nichts fest stelle, sondern Alles ungewiß lasse und im eigentlichsten Sinn in der Luft stehe. Zuerst: der Kaiser überließ den Ring und den Stab dem Altar und erhielt dafür das Scepter. Diese Veränderung der Zeichen aber: bewirkte sie eine Veränderung der Dinge? Gewiß, der Kaiser durfte wohl glauben, daß sein Recht der Investitur fortbestehe in alter Kraft. Zweitens: der Kaiser entsagte aller Einwirkung auf die Wahl und die Weihung aller Bischöfe und Aebte ohne Unterschied; aber es war doch ein Unterschied gemacht zwischen dem teutschen Reich und dem Kaiserthume. Im teutschen Reiche soll die

Wahl Statt finden in Gegenwart des Kaisers; von der Gegenwart des Kaisers hingegen bei den Wahlen in den Ländern, die zwar zum Kaiserthum, aber nicht zum teutschen Reiche gehören, ist keine Rede. Der Grund dieser Bestimmung war ohne Zweifel, daß der Kaiser oft verhindert werden könnte, in solchen entfernten Ländern anwesend zu sein, und daß die bischöflichen Sitze nicht so lange unbesetzet bleiben dürften. Allein wo waren nun die Gränzen des teutschen Reiches? Daß Italien zwar zum Kaiserthume, jedoch nicht zum teutschen Reiche gerechnet worden sei, leidet keinen Zweifel. Aber war denn ausgemacht, daß Burgund zum teutschen Reiche gehörte? oder Lotharingien? oder die slavischen Länder? Der Papst und seine Anhänger durften sich wohl sagen: hier sei für künftige Bestrebungen ein weites Feld offen erhalten. Drittens: durch seine Gegenwart bei der Wahl behielt der Kaiser im Reiche der Teutschen zwar nicht das Recht der Einwirkung auf diese Wahl, aber doch die Möglichkeit und den Anreiz. Ja, es war fast nothwendig, daß man mit ihm Rücksprache nahm und sich um seine Wünsche bekümmerte. Und bei streitigen Wahlen sollte er ja sogar das Recht und die Pflicht haben, einzuwirken; denn er sollte ja, nach Einholung des Rathes und des Urtheiles der Bischöfe, den Zwist entscheiden. In den Ländern hingegen, welche nicht zum teutschen Reiche, sondern nur zum Kaiserthume gehörten, behielt er diesen Einfluß nicht, sondern Alles konnte, gleichsam hinter seinem Rücken, abgemacht werden. Bot nicht diese Verschiedenheit der Verhältnisse beiden Theilen unaufhörlich Veranlassungen und Gelegenheit dar, wider einander zu wirken, um Einheit in die Kirche zu bringen, oder in das Reich? Viertens: der Kaiser behielt das Recht der Investitur durch das Scepter überall, im Kaiserthume, wie im Reiche, wenn gleich das Wort Investitur vermieden, oder vielmehr aufgegeben ist. Aber auch bei dieser Investitur ist ein Unterschied gemacht zwischen dem Reich und dem Kaiser-

thum. Im teutschen Reiche soll „der Gewählte" die Regalien durch das Scepter empfangen. Die Weihung, deren gar nicht gedacht wird, scheinet daher auf die Investitur folgen zu müssen. Ist diese Annahme richtig: so scheint allerdings eine ruhige Vermittelung möglich zu bleiben. Denn es war, nach der vorigen Bemerkung, zu erwarten, daß die Wahl stets auf einen Mann fallen werde, welchem die Investitur zum Voraus versprochen worden, und dem Gewählten und Investirten dürfte wohl, im Reich, und unter den Augen des Kaisers, die Weihe nicht versaget werden. Aber blieb nicht dem Papste bei diesem Verhältnisse die alte Klage über Simonie ungeschwächet? Und nun, wie sollte es in den Ländern sein, welche außerhalb des Reiches der Teutschen zum Kaiserthume gehörten? In diesen Ländern sollte „der Geweihete" die Investitur vom Kaiser binnen sechs Monden erhalten. Wie aber, sollte er dieselbe erbitten, oder fordern? Sollte dem Kaiser frei stehen, die Investitur zu ertheilen und zu versagen, oder sollte er verbunden sein, dem gewählten und geweiheten Bischofe die Investitur zu gewähren? Im ersten Falle, wenn der Kaiser die Beleihung verweigern konnte: war nicht zu fürchten, daß Wahl und Weihe oft zu leeren Feierlichkeiten werden, und in die kirchlichen Verhältnisse mannigfache Verwirrung bringen würden? Im zweiten Falle: war nicht die Investitur ein sehr unerfreuliches Recht, welches leicht wie eine Verhöhnung der landesherrlichen Würde erscheinen mochte? In beiden Fällen aber: konnte es wohl an Veranlassungen zu Streit und Zwietracht fehlen zwischen der geistlichen Macht und der weltlichen? Fünftens: Indem dem Kaiser die Ertheilung der Regalien an den erwählten Bischof oder Abt im teutschen Reiche durch das Scepter zugestanden wird, werden die Regalien der römischen Kirche ausdrücklich ausgenommen. Bei der Bestimmung über die Länder des Kaiserthumes, die nicht zum teutschen Reiche gehören, ist von der römischen Kirche gar nicht die Rede, ohne Zweifel, weil sie

Freiheit der Beſitzungen und Rechte dieſer Kirche von der Inveſtitur vorausgeſetzet wurde. Was aber lag in jener Beſtimmung? War bloß von den Regalien die Rede, welche die römiſche Kirche ſchon hatte, oder auch von den Regalien, die ſie noch erwerben würde? Und da nirgends der Beſtätigung des Papſtes durch den Kaiſer gedacht wird: kann nicht aus dieſer ausdrücklichen Befreiung der Regalien der römiſchen Kirche von der Uebertragung durch das Scepter die Folgerung gezogen werden, daß der Papſt freier Landesherr ſei in allen Beſitzungen der römiſchen Kirche? Endlich kommt hinzu, daß der ganze Vertrag nur durchaus perſönlich war zwiſchen dem Kaiſer Heinrich und dem Papſte Calixt. Der Kaiſer Heinrich gewähret dem Papſte Calixt, der Papſt Calixt verſpricht dem Kaiſer Heinrich; von ihren Nachfolgern auf dem apoſtoliſchen Stuhl und auf dem Thron iſt überall nicht die Rede [27].

Sei es nun, daß man mit Abſicht Alles ſo ungewiß geſtellet und gelaſſen, oder ſei es, daß man, des längeren Unterhandeln müde, und in der Sehnſucht nach Ruhe einen neuen Bruch beſorgend, Alles überſehen habe: gewiß iſt, der Vertrag von Worms oder das ſogenannte Calixtiniſche Concordat entſchied den alten Streit keineswegs, ſondern hemmte ihn nur. Der Vertrag war kein Friedensſchluß, ſondern nur ein Abkommen, nur eine Nothhülfe für den Augenblick. Er enthält ein großes Zeugniß über den Zuſtand und die Stimmung dieſer Zeit, aber er überläſſet die Zukunft ſich ſelbſt. Den Kaiſern und den Päpſten in ſpäteren Tagen ſind durch denſelben die Hände nicht gebunden: ſie können Schild und Schwert wieder aufnehmen, ſobald es ihnen gefällt, und der Vertrag bietet ihnen Vorwände genug dar zu ihrer Rechtfertigung. Alſo wird es ankommen auf die Verhältniſſe, es wird ankommen auf die Perſönlichkeit der künftigen Päpſte und Kaiſer, ob der Vertrag etwas gelten ſoll oder nicht.

Dennoch, als die Urkunden am Drei und zwanzigſten

Septembers auf freiem Felde bei Worms, am Ufer des Rheines, der Volks-Menge vorgelesen wurden, die sich versammelt hatte, sprach dieselbe mit Einem Mund ihre freudige Anerkennung aus. Und als hierauf der päpstliche Legat, Lambert von Ostia, nach einem feierlichen Gottesdienste, dem Kaiser das heilige Abendmahl darreichte, demselben den Friedenskuß gab, und endlich Alle, ohne Ausnahme, welche während des Streites zu dem Kaiser gehalten hatten, vom Banne lossprach und wieder aufnahm in die Gemeinschaft der Kirche: da war die Freude groß und der Jubel allgemein; und in dieser Freude und in diesem Jubel zogen die Fürsten mit ihren Gefolgen durch die Gauen des Vaterlandes, und kehrten als Boten des Friedens in ihre Heimath zurück. Der Kaiser selbst versammelte am Eilften Novembers die Fürsten des Reiches, welche in Worms nicht zugegen gewesen waren, zu Bamberg, um auch ihre Zustimmung zu dem Vertrage zu erhalten: und diese Fürsten freueten sich mit allen ihren Volksgenossen der neu gewonnenen Ruhe, und schlossen sich gern dem Kaiser an. Auf die Nachricht endlich von diesem Vorgange, welche der Kaiser seinem lieben Verwandten, dem heiligen Vater Calixt dem Zweiten, durch eine eigene Gesandtschaft gab, die zugleich kostbare Geschenke überbrachte, bestätigte der Papst den Vertrag auf der großen und allgemeinen Kirchen-Versammlung, welche er im folgenden Jahr im Lateran hielt, auf die feierlichste Weise.

Eilftes Capitel.

Heinrich's V. letzte Jahre. Sein Tod. Aussterben des fränkischen Hauses.

J. 1122 — 1125.

Die Einigkeit zwischen dem Kaiser und dem Papste, durch den Vertrag von Worms hergestellet, wurde, so lange Heinrich und Calixt lebten, nicht wieder gestöret. Dasselbe Bedürfniß, durch welches sie zu dem Abschlusse dieses Vertrages gebracht worden, hielt Beide zurück, denselben zu brechen; und der Umstand, daß sie Beide nur ein Paar Jahre über den Abschluß hinaus lebten, erleichterte allerdings die Befolgung der festgesetzten Bestimmungen. Der Kaiser hatte schon bei der Zusammenkunft mit den teutschen Fürsten, die nicht in Worms gewesen waren, im Monate November [1] des Jahres eilf Hundert und zwei und zwanzig zu Bamberg, die Gelegenheit, einen geistlichen Fürsten, den Abt Odelrich von Fulda, in der neuen Weise mit den Regalien und Besitzungen dieses Klosters zu beleihen [2], und er mochte wohl erkennen, daß es, so lange die Uebereinkunft bestände, für ihn gleichgültig sein könnte, ob er einen Ring und einen Stab überreichte, oder ein Scepter. Denn er ließ sich ohne Zwei-

fel den Eid der Lehen-Treue schwören, wie in früheren Zeiten, obgleich, oder vielmehr, weil wegen dieses Eides zu Worms Nichts ausgemacht war. Und wenn man in Rom auch vielleicht schon jetzt an dem Vertrage gedeutelt hat, so hielt man doch nicht für gut, irgend eine Einwendung zu erheben.

Aber die Freude in Teutschland über das Abkommen von Worms wurde bald mannigfaltig getrübet. Man hatte sich nach und nach gewöhnet, die Zwietracht zwischen dem Reich und der Kirche als die eigentliche Ursache alles Uebels anzusehen, weil sie, diese Zwietracht, seit mehr als zwei Menschen-Altern zwischen allen Streitigkeiten und Händeln, zwischen allen Gewaltthaten, Freveln und Schandbarkeiten frech hindurch gegangen war und ihr grimmiges Haupt hoch empor getragen hatte. Allein man hatte vergessen, daß es auch vor den Kämpfen der Kaiser mit den Päpsten, seit der Entstehung des Lehen-Wesens selten oder nie an Haß und Hader, an Feindseligkeit und Fehden, an Raub und Verwüstung, an Treulosigkeit und Verrath mit ihrem ganzen Gefolge gefehlet hatte. Man wußte nicht, daß in der vereinzelnden und verneinenden Natur des Lehen-Wesens ein reicher Quell von solchen Unfugnissen und Gräueln lag. So lange aber dieser Quell floß, so lange Unterdrückung als Macht, Streitsucht als Tapferkeit, Trotz als Ehre, und Raub als Gewinn angesehen wurde, so lange die bürgerliche Gesellschaft nicht auf der Kraft des Gesetzes stand, sondern von der Stärke der Faust abhing, so lange war an einen inneren Frieden nicht zu denken und nicht an Förderung friedlicher Werke. Und nun, wie hätten nach dem wilden Getreibe von einem halben Jahrhunderte die Leidenschaften alsobald besieget, wie hätte die Erinnerung an Alles, was man vollbracht und erduldet hatte, die Freude über Jenes, die Rachlust für Dieses, alsobald verschwinden können aus den Seelen der Menschen? Von dem Kaiser an bis zu dem Letzten, der die

Waffen führte, vom Erzbischofe Adelbert an bis zu dem Letzten, der ein geistliches Gewand trug, gab es Niemanden, der nicht von einer unbefriedigten Begierde, von einer vereitelten Hoffnung, oder von dem Gedanken an ein verlorenes, wünschenswerthes Gut beunruhiget, belästiget, gequälet worden wäre. In der That scheint auch Teutschland keinen Tag allgemeiner Ruhe gehabt zu haben; wenigstens zeigten sich, zuerst in Sachsen, bald überall, wie wenn sie aus dem Boden heraus wüchsen, Horden von Räubern, welche sich Ritter nannten, und setzten, um ihr altes Gewerbe nicht verderben zu lassen, ihre Frevel fort mit dem schamlosesten Trotze. Sie trieben dieses Gewerbe am Meisten und am Liebsten auf den Gütern der Kirche, aber sie schonten überhaupt der Wehrlosen nirgends, und zwangen Diejenigen, welche nur auf die ärmlichste Weise ihr Leben zu erhalten vermochten, Alles aufzubieten, was sie aufzubieten hatten, Alles herzugeben, was sie etwa besaßen, damit ihre Gelüste befriediget würden [3]. So lebten sie fort in alten Schandthaten und stärkten sich zu neuen.

Aber dieses wilde und verderbliche Getreibe der sogenannten Ritter war es nicht allein, worüber Teutschland seine Klagen erhob; bald wurden auch Wirrnisse von höherer Art, oder doch unter vornehmeren Menschen herbei geführet, welchen selbst der Kaiser nicht fremd blieb. Und sie erhoben sich, diese Wirrnisse, zuerst in dem westlichen, bald auch in dem östlichen Theile des Reiches.

Der Kaiser nämlich feierte das Weihnachtsfest zu Utrecht. Daselbst kam es zu Reibungen zwischen seinem Gefolge und den Dienstleuten des Bischofes. Die Streitenden griffen zu den Waffen. Alsobald entstand am kaiserlichen Hoflager der Verdacht, daß Die von Utrecht eine Verschwörung gemacht hätten gegen den Kaiser und sein Gefolge. Daher Angriff und Vertheidigung, jetzt von dieser Seite

und jetzt von der anderen. Nachdem von beiden Theilen Mehrere einen unrühmlichen Tod gefunden, neigte sich der Sieg auf die Seite der Kaiserlichen, und Denen von Utrecht, welche dem Tod oder der Gefangenschaft entgangen waren, blieb nur übrig, sich in einen festen Thurm hinein zu retten, der nicht leicht zu erobern war. Hierauf wurde der Bischof Godebald auf Befehl des Kaisers gefangen genommen und in Haft gehalten, entweder weil Heinrich, im Verdruß über den blutigen Vorgang, und über das Hinderniß, welches durch den festen Thurm der Beendigung der Sache entgegen gesetzet ward, leidenschaftlich ausgriff, oder weil er wirklich der Meinung war, daß der Bischof Theil gehabt habe an einem Auftritte, welchen doch wohl nur der Zufall erzeuget hatte.

Zu derselbigen Zeit, da sich diese Dinge in Utrecht ereigneten [4], entstand auch in Sachsen ein sonderbarer Streit zwischen Fürsten, die bisher mit einander gestanden hatten, ein Streit, dessen nächste Veranlassung nicht deutlich zu erkennen ist. Der Herzog Lothar jedoch hatte sich in Blankenburg niedergelassen. Durch diese Veränderung seines Sizes scheint er in den sächsischen Fürsten den Verdacht erreget zu haben, als habe er große Entwürfe. Deßwegen fingen die Leute des Bischofes von Halberstadt an, ihm gleichsam zum Trotze, die alte Heimenburg wieder herzustellen. Kaum wurde dieses Unternehmen dem Herzoge bekannt, so sammelte er die nöthige Mannschaft, um diese Burg einzuschließen und anzugreifen. Ohne Verzug aber eilten der Bischof Reinhard von Halberstadt, der Markgraf Heinrich von Stade, der Markgraf von Meissen, Heinrich von Eilenburg, der Graf Ludwig von Thüringen und ein Graf Rotholf herbei, um den Herzog an der Ausführung seines Unternehmens zu verhindern. Der Herzog stellte sich diesem Haufen von Fürsten entgegen, um die Waffen zu versuchen. Ihm zog

auch alsobald der Erzbischof Adelbert von Mainz zu Hülfe, und durch die Vermittelung dieses Mannes, der ohne Zweifel des Herzoges Macht bedeutend verstärkte, wurde der Kampf abgewendet. Es kam ein Vergleich zu Stande, zu Folge dessen die Heimenburg dem Herzog übergeben und von demselben zerstöret ward. Er aber, Lothar, wurde wegen dieses Ausganges als Sieger angesehen, und seine Macht wurde für groß gehalten, weil er es gewaget hatte, sich allein so vielen vereinigten Fürsten entgegen zu stellen.

Diese beiden Vorgänge nun, zu Utrecht und vor der Heimenburg, scheinen weiter gewirket zu haben. Die willkührliche Gefangennehmung des Bischofes von Utrecht nämlich, als eines Majestäts-Verbrechers, erweckte dem Kaiser in den Niederlanden viele Feinde. Unter diesen Feinden trat am Kühnsten eine Frau hervor, die Gräfin Gertrud oder Petronella von Holland, welche für ihren unmündigen Sohn Thiederich das Land verwaltete. Denn sie war eine Schwester des Herzoges Lothar von Sachsen, und im Vertrauen auf die Macht ihres Bruders, die sich erst so eben bewähret hatte, trug sie kein Bedenken, sich loszusagen von dem Kaiser, und dem kaiserlichen Ansehen entgegegen zu handeln. Es ist unbekannt, was sie unternommen [5], und fast scheint es, daß sie nur erst an einer Verbindung der benachbarten Fürsten gearbeitet habe; aber ihre Versuche waren jedes Falles bedeutend genug, um den Kaiser, gegen den Anfang des Monates Junius im Jahr eilf Hundert und drei und zwanzig, zu einer Heerfahrt in diese Gegend zu bewegen. Er begann sein Unternehmen mit der Belagerung der Burg Schulenberg, welche zu dem Bisthum Utrecht gehörte, so daß er hoffen durfte, durch die Eroberung dieser Burg zugleich den gefangenen Bischof Godebald zu kränken, und sich zugleich den Weg zu seiner weiteren Fahrt nach Holland zu eröffnen. Während er aber

vor der Burg lag, rückte der Herzog Lothar, in Verbindung mit dem Bischofe Thiederich von Münster heran, um ihn zu der Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Da diese Fürsten durch einen Sumpf verhindert wurden, sich dem kaiserlichen Heere zu nahen, so wandten sie sich gegen die kaiserliche Feste Deventer, mit Recht voraussetzend, daß der Kaiser lieber die Belagerung der Burg aufgeben, als Deventer fallen lassen würde. In der That zog Heinrich heran, sobald er die Nachricht von dem Angriff auf diese Feste erhalten hatte; er würde jedoch zu spät eingetroffen sein, wenn nicht schon von der Besatzung ein Sturm der Leute des Bischofes von Münster abgeschlagen worden wäre. Nun gelang es zwar dem Herzoge Lothar, während der Entfernung des Kaisers Schulenberg mit Lebensmitteln zu versehen; aber er gab den Kampf auf und kehrte heim, ohne Zweifel, weil ihm die Verhältnisse in Thüringen und Sachsen andere Aussichten eröffneten und die Fortsetzung dieses Krieges unmöglich machten. Deßwegen mag er auch seiner Schwester zum Nachgeben gerathen und andere Fürsten zur Vermittelung aufgerufen haben. Heinrich, der Kaiser, wurde nicht minder durch diesen Krieg beläſtiget. Also kam auf die Verwendung seiner Gemahlin, der Kaiserin Mathilde, des Erzbischofes Friedrich von Cöln und anderer Fürsten, leicht eine Ausgleichung zu Stande. Die Gräfin Gertrud scheinet sich unterworfen zu haben [6]; und der Bischof Godebald von Utrecht erhielt seine Freiheit, aber seine Burg Schulenberg mußte er dem Kaiser überliefern, und es ansehen, daß sie mit Feuer zerstöret ward.

Inzwischen hatten sich über die Markgrafschaft Meissen Händel enſponnen, die für den Kaiser sehr bedenklich wurden, deren Ursprung aber eine lange Reihe von Jahren früher gesucht werden muß. Denn vor langer Zeit, das Jahr ist nicht zu bestimmen [7], war Heinrich der Aeltere, von Eilenburg,

Markgraf von Meissen, gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Alsobald hatte der Kaiser Heinrich der Vierte die Markgrafschaft einem Oheim des verstorbenen Grafen, Thimo von Wettin, ertheilet. Thimo aber hatte in denselben Tagen, und ehe er zum Besitze seiner neuen Würde gelanget war, seinen Tod gefunden. Dagegen hatten die Söhne desselben, die Grafen Konrad und Dedo von Wettin, die Länder des Markgrafen Heinrich in Anspruch genommen, wie wenn sie ihnen nunmehr schon nach erblichem Rechte zugefallen wären. Inzwischen aber hatte die Wittwe des Markgrafen Heinrich, Gertrud, alsobald nach dem Tod ihres Gemahles [8], erkläret, daß sie schwanger sei, und daß, eben nach dem Erbrechte, ihrem noch ungeborenen Kinde, Falls es ein Sohn wäre, die Markgrafschaft vorbehalten werden müßte. Die Lehenleute des Landes hielten diese Forderung für gerecht und billig, und Heinrich der Vierte selbst und manche Fürsten des Reiches mochten wohl dieselbe Meinung hegen. Da jedoch der verstorbene Markgraf der Gertrud dritter Gemahl gewesen war, und sie selbst, die verwittwete Fürstin, schon an der Gränze weiblicher Fruchtbarkeit stand: so erhob sich bei den Grafen von Wettin und deren Anhängern der Verdacht, daß ihr Vorgeben ungegründet sein möchte und daß sie die Welt zu betrügen beabsichtigte [9]. Ueber diesen schmählichen Verdacht empöret, trug die Markgräfin kein Bedenken, die unwürdige Beschuldigung auf das Augenscheinlichste zu widerlegen [10]; aber sie versöhnte ihre Feinde nicht, und das verläumderische Gerücht änderte nur seine Gestalt. Als sich die Nachricht verbreitete, die Markgräfin Gertrud habe einen Knaben geboren, und diesem den Namen Heinrich gegeben: so hieß es, dieser Knabe sei ein Wechselbalg, und das arglistige Weib habe die Tochter, welche sie zur Welt gebracht, gegen den Sohn eines Koches umgetauschet. Nun hatte zwar dieses Getreibe keinen Einfluß auf Länder und Würden [11]; vielmehr wurde der kleine Heinrich,

zum Unterschiede von seinem Vater, der Jüngere genannt, als Markgraf anerkannt, und Gertrud, die Mutter desselben, verwaltete in seinem Namen das Land auf eine Achtung gebietende Weise; auch war sie mit großen Fürsten verwandt, und der Herzog Lothar von Sachsen war ihr Eidam. Aber die Sache wurde nicht vergessen. So wie der junge Markgraf heran wuchs, wurde der Flecken, den man auf seine Geburt zu bringen gesucht hatte, durch Witz und Spott wieder aufgefrischt, und der kränkende Bratspieß ward ihm nicht selten vor die Thüre gestellet. Daher hatte er, sobald seine Mutter gestorben war, und er selbst die Waffen zu führen vermochte, Rache an seinen Feinden gesucht. Und nicht vergeblich. Denn ihm war schon vor geraumer Zeit gelungen, den Grafen Konrad von Wettin, in einer Fehde wider denselben, gefangen zu nehmen; und in seiner Erbitterung hatte er den Gefangenen nach der Burg Kirchberg, wahrscheinlich bei Jena, bringen, und in sehr harter Weise behandeln lassen [12].

Jetzt aber, im Jahr eilf Hundert und drei und zwanzig, während der Kaiser die Fahrt nach Holland unternahm, von welcher so eben gesprochen worden ist, wurde der junge Markgraf Heinrich von Meissen auf gewaltsame Weise durch Gift, von unbekannter Hand gemischet, des Lebens beraubet. Da derselbe wahrscheinlich noch gar nicht vermählet gewesen war, so mochte der Kaiser glauben, die Markgrafschaft sei erledigt und stehe zu seiner freien Verleihung. Wenigstens nahm er keinen Anstand alsobald über die Länder zu verfügen, deren Fürst der Markgraf Heinrich gewesen war. Er theilte jedoch diese Länder, entweder um die Macht des Fürsten zu schwächen, oder um mehr als Einen Mann zu gewinnen. Die eigentliche Markgrafschaft Meissen gab er an Wicbert, und wahrscheinlich an denselben Wicbert von Groitsch, welchen er in früherer Zeit mit so strenger Feindschaft behandelt, zuletzt aber, seit derselbe sein Wohlwollen wieder gewonnen, mit großer Aus-

zeichnung gehalten und zum Markgrafen von der Lausitz ernannt hatte, den übrigen Theil jenes Landes hingegen, wahrscheinlich die alte thüringische Nord-Mark [13], verlieh er dem Grafen Hermann von Winzeburg.

Inzwischen aber war es, sogleich nach dem Tode des Markgrafen Heinrich, dem Grafen Konrad von Wettin gelungen, aus seiner Haft in der Burg Kirchberg zu entkommen wahrscheinlich weil seine Wächter jetzt mehr Vortheil von seiner Freilassung, als von seiner Festhaltung erwarteten. Konrad begab sich sogleich zum Herzoge Lothar, um Schutz und Hülfe zu suchen. Lothar, sei es, daß er Konrad's Recht auf Meissen für wohl begründet hielt, sei es, daß er nur den Kaiser in neue Händel zu verwickeln wünschte, oder sei es, daß er feindselige Gesinnungen gegen die Fürsten hegte, die Heinrich für die Markgrafschaften ernannt hatte, eilte alsobald, vom unteren Rheine hinweg, mit seinem Schützlinge der mittleren Elbe zu [14]. Ihm schloß sich Adelbert an, der Sohn des Grafen Otto von Ballenstädt, der Enkel des letzten Billungers, des Herzoges Magnus von Sachsen, von Elika, der Tochter desselben, gewöhnlich Albrecht der Bär genannt, und diesen Fürsten gelang es, den Grafen Konrad von Wettin in die Markgrafschaft Meissen einzusetzen und ihm die Anerkennung der Lehenleute zu verschaffen, ehe Wibert, der kaiserliche Markgraf, heran zu kommen vermochte. Hierauf zog Lothar mit dem Grafen Adelbert nach Eilenburg, setzte diesen Fürsten in den Besitz des Landes, welches der Kaiser dem Grafen Hermann von Winzeburg ertheilet hatte, und wußte auch ihm von den Lehenleuten die Anerkennung zu gewinnen. Und vom Rechte des Thrones war so wenig die Rede, als von der kaiserlichen Würde.

Heinrich dem Fünften war diese Mißachtung seiner Anordnung, ja dieses gewaltsame Zufahren eines Reichs-Fürsten als wenn ein König weder vorhanden noch nöthig wäre, ohne Zweifel höchst verdrießlich und kränkend. Aber was

vermochte er bei allem Zorn und aller Einsicht zu thun gegen den Uebermuth der großen Vasallen? Er konnte nur die Fürsten durch Fürsten bekämpfen, und eben deßwegen war er stets in der Fürsten Hand. Wohl hätte er selbst eine Fahrt nach der Elbe unternehmen können, und gewiß würde ihm gelungen sein, ein Heer zusammen zu bringen, stark genug, um sein Ansehen herzustellen. Aber er hatte erst so eben den Zug nach dem unteren Rheine gemacht, dessen Erfolg wenigstens nicht glänzend war; die Gräfin von Holland mußte ihm verdächtig sein, daß sie mit ihrem Bruder, den Herzoge Lothar, in Verbindung stehe, und deßwegen mußte er fürchten, daß sie losbrechen würde, sobald er sich vom Rhein entfernet hätte, um wider den Herzog zu streiten. Deßwegen beschloß er, den Rhein nicht zu verlassen; dagegen trug er den Herzogen von Böhmen und Mähren, Wratislav und Otto, auf, mit Heeres-Macht nach Meissen zu ziehen, die Sachsen zu vertreiben und den Markgrafen Wiebert in sein Reichs-Amt einzusetzen. Wiebert selbst rüstete gleichfalls, und ihm zog der Erzbischof Adelbert von Mainz zu Hülfe, entweder auf des Kaisers Veranlassung, oder von alter Freundschaft zu Wiebert getrieben, oder auch, was am Wahrscheinlichsten ist, weil er, in alter Schlauheit, bei keinem Wirrnisse fehlen wollte, und vielleicht auf der Seite des Kaisers gegen den Kaiser am Wirksamsten handeln zu können hoffte. Die Böhmen und Mähren zogen in der That über das Gebirge die Elbe herab; Wiebert und sein Genosse, der Erzbischof, kamen an die Mulde; Lothar, der Herzog, stand mit den Seinigen zwischen beiden Heeren, um die Vereinigung derselben zu verhüten. Aber zu kriegerischen Auftritten scheint es überall nicht gekommen zu sein, sondern Alles wurde durch Unterhandlungen dergestalt abgemacht, daß stehen blieb, nicht was der Kaiser, sondern was Lothar, der Herzog geordnet hatte.

Und zwei Dinge führen auf die Vermuthung, daß der Erzbiſchof Adelbert bei dieſen Verhandlungen im Verborgenen ſeine alten, bewährten Künſte von Neuem in Anwendung gebracht und den Ausgang herbei geführet habe, der für den Kaiſer ſo wenig ehrenvoll war. Erſtens war Wicbert, mit welchem Adelbert zuſammen ſtand, der Erſte, der das Feld räumte, er, dem am Meiſten an der Ausführung des kaiſerlichen Auftrages gelegen ſein mußte, und erſt nach ſeiner Entfernung zogen auch die Böhmen ihre Straße. Zweitens kehrte der Herzog Lothar gleichfalls heim, als ſei Nichts mehr für ihn zu thun übrig; und doch blieb der Erzbiſchof Adelbert nicht nur in Thüringen, ſondern wagte auch, da der Graf Ludwig geſtorben war, die alten Anſprüche ſeines Stuhles auf den Zehenten in Thüringen zu erneuern. Und weder Adelbert, noch ein anderer bedeutender Fürſt trat ihm entgegen. Dennoch mißlang ſein Werk. Schon die Bewohner der Mark Duderſtadt, in welcher er den erſten Verſuch zur Beitreibung des Zehenten machen ließ, leiſteten einen ſo erbitterten Widerſtand, daß die Kriegsmannen des Erzbiſchofes ihren Auftrag nur durch Anwendung der roheſten Gewalt zu erfüllen vermochten. Kaum aber hatte ſich die Nachricht von dieſen Gräueln verbreitet, ſo verſammelten ſich kampfgerüſtete Männer aus allen thüringiſchen Gauen bei Triteburg, und zogen, ſobald ſie ſich verſtändiget hatten, zwanzig Tauſend an der Zahl, gegen Erfurt, um von dem Erzbiſchof Adelbert, der ſich in dieſer Stadt befand, Rechenſchaft zu fordern für ein ſo ungerechtes und frevelhaftes Beginnen. Adelbert erſchrak. Eine ſolche Einigkeit und Entſchloſſenheit der Thüringer hatte er nicht erwartet, und war gegen dieſelben nicht vorbereitet. Alſo lenkte er ein, redete mit der Gewandtheit, die ihm eigen war, ſüße Worte zu den aufgebrachten Thüringern, ließ ſeine Forderung fallen, log ſich glücklich heraus, und bewog die Beruhigten zur Rückkehr in ihre Wohnung.

Es leidet keinen Zweifel: der Kaiser Heinrich der Fünfte hat nicht ohne großen Aerger auf alle diese Dinge hingesehen; man findet aber nicht, daß er, öffentlich oder im Geheimen, entgegen gearbeitet habe. Vielmehr ließ er Alles gehen, wie es eben ging. Zwar war er kaum, wenn man seine Jahre zählet, zu dem kräftigsten Mannes-Alter gelanget; seit seiner letzten Rückkehr aus Italien aber ist eine gewisse Schwäche an ihm nicht zu verkennen, mag sie aus Unmuth entsprungen sein, oder aus Erschlaffung. In früheren Jahren hatte er eine große Stärke an Geist und Kraft entwickelt, aber sie war schnell verbraucht worden, weniger, weil er seinen Reichthum nicht zu Rathe zu halten verstand, als weil es dem Borne, aus welchem er schöpfte, an Tiefe gebrach. Eine solche nachhaltige Fülle, eine solche unzerstörbare Spannkraft der Seele, wie sein Vater bewähret hatte, war nicht in ihm. Sein eigentliches Wesen war ein kalt berechnender Verstand, der wohl siegen und unterwerfen kann, aber nicht zu gewinnen vermag. An zwei Eigenschaften hingegen, welche unerschöpflich sind, und an welchen sein Vater reich gewesen, war seine Brust arm, an Gemüth, das für alles Edle und Schöne empfänglich macht, und Liebe hat und Theilnahme, und an Phantasie, die über die rauhe Wirklichkeit erhebt, die Hoffnung erhält, und mit frischen Bildern die künftigen Tage schmücket. Ueberdieß stand er grausig einsam zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, von jener zurück gescheuchet, von dieser abgeschnitten. Heinrich der Vierte mochte in dem so unverschuldeten, als unermeßlichen Unglücke seiner Kindheit und Jugend immer einen großen Trost finden und manche Entschuldigung für seine Verirrungen in späteren Jahren, so daß ihm, wenn er die Rechnung seines Lebens zog, vielleicht keine zu schwere Last auf das Herz gefallen ist. Wenn hingegen Heinrich der Fünfte auf die Bahn seines Lebens zurück schauete, so trat ihm, am Anfange derselben, der Schatten eines alten Mannes entgegen, seines Va-

ters Schatten, eine tief gebeugte und geschändete Gestalt, von ihm selbst so gebeugt und geschändet, daß er ohne Zweifel das Auge abzuwenden genöthiget gewesen ist. Richtete er aber alsdann seinen Blick in die Zukunft: so konnte ihn zwar die Furcht nicht ergreifen, daß ein Sohn Vergeltung üben und ihn vom Throne zu stoßen suchen würde, aber ihm stand auch kein Sohn zur Seite, für welchen er ringen und kämpfen, welchem er einst Thron und Reich hinterlassen konnte, und seine Gemahlin machte ihm, ungeachtet ihrer Jugend, keine Hoffnung. Auch ward er für die Entbehrung dieses häuslichen Glückes weder durch die Treue der Vassallen entschädiget, noch durch die Liebe der Städte; denn Treue war selten in den Vassallen, sondern, im beßten Falle gewöhnlich nur Folgsamkeit aus Furcht, oder Anhänglichkeit aus Eigennutz; die Städte aber wandten ihre Liebe nur Dem zu, der ihr Vertrauen zu gewinnen verstand, und Heinrich hatte ihr Vertrauen verwirket vom Anfang an. Daher ist nicht unwahrscheinlich, daß er, dieser gewaltige Mann, mit einer gewissen Gleichgültigkeit, mit einem gewissen Ueberdruß in das Getreibe der Welt hinein gesehen habe, und aus diesem Ueberdruß erkläret sich vielleicht, wie seine Nachgiebigkeit in den Händeln mit der Kirche, so sein schwankendes Verfahren bei dem Uebermuthe der weltlichen Fürsten des Reiches.

Am zweiten Februars des folgenden Jahres, eilf Hundert und vier und zwanzig, trat eine Mond-Finsterniß ein. Diese Erscheinung nahm der Hohenstaufe Konrad, früher Herzog in Oſt-Franken, als sei er durch sie geschrecket worden, zum Vorwande des Gelübdes einer Fahrt nach dem heiligen Lande, um daselbst zur Abbüßung seines vormaligen sündhaften Lebens für den Herrn zu kämpfen. Ein solcher Entschluß, welcher den Beweis liefert, daß dem Kaiser seine Neffen noch immer entfremdet waren, konnte demselben in keiner Hinsicht angenehm sein, und war wenig geeignet, ihm Heiterkeit und Freude

am Leben zurück zu geben. Auf wen durfte er denn noch rechnen, da selbst die Hohenstaufen ihm unversöhnlich zu zürnen schienen, und da der Eine dieser Hohenstaufen es für nöthig erklärte, für jene Tage zu büßen, in welchen er auf seiner, des Oheimes, Seite gestanden hatte [15]? Er aber, der Kaiser, hatte unter solchen Umständen, in der Fastenzeit, mit einigen Fürsten des Reiches eine Unterredung zu Worms, ohne Zweifel, um dieselben zu gewinnen, und mit ihnen zu überlegen, was gegen den Herzog Lothar zu thun sei. Hierauf berief er die Fürsten des Reiches allzumal zu einem öffentlichen Tage, welcher am Siebenten Mai's in Bamberg gehalten werden sollte. Bamberg aber scheinet bei dem Kaiser in Vorschlag gebracht und von ihm erwählet zu sein, weil der ehrwürdige Bischof Otto den übrigen Bischöfen des Reiches ein Aergerniß gab und bei dem Kaiser verdächtig gemacht war: denn er lebte in eigener Weise, ohne Prunk und Pracht, sammelte Vermögen, und verthat es nicht auf Hoffahrten, sondern wandte es an zu frommen Werken, zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens in den Klöstern, zur Veredelung des Gottesdienstes und zur Unterstützung der Armen. Deßwegen wollte man ihm die Last eines Reichstages auflegen und ihn dadurch nöthigen, seinen Reichthum aufzuwenden. Aber dieser Reichthum lag dem edelen Manne nicht am Herzen. Seine Gedanken waren auf heilige Dinge gerichtet. Von Bolislav, dem Herzoge der Polen, durch Boten und Briefe aufgefordert, war er im Begriffe, mit Erlaubniß des Papstes, zu den Pommern zu gehen, um unter diesem Volke das Christenthum zu begründen, zu befestigen, zu reinigen. Und so wie der Kaiser, so wie die versammelten Fürsten einen solchen frommen Entschluß nur mit Dank und Preis anzuerkennen vermochten, so wußte der ehrwürdige Bischof auch durch Aufmerksamkeit und Pflege den Beifall aller seiner Gäste zu gewinnen. Denn er brachte nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit dar, was

er nach Recht oder Gewohnheit darzubringen schuldig war, sondern er ging mit seltener Freigebigkeit weit über diese Gränze hinaus. Und die Zahl der versammelten Fürsten war groß aus allen Theilen des Reiches. Lothar jedoch fehlte, der Herzog von Sachsen, und Diejenigen fehlten, welche mit demselben verbunden waren. Aber es war dem Herzoge Lothar nicht genug, den Kaiser durch sein Ausbleiben zu kränken, sondern er sprach seine Geringschätzung des kaiserlichen Ansehens noch auf eine besondere Weise aus. Zu ihm nämlich hatte sich der Herzog Sobieslav geflüchtet, welcher, durch seinen Bruder, den Herzog Bolislav von Böhmen, vertrieben, überall Gerechtigkeit und Hülfe suchte. Dieser Fürst nun kam nach Bamberg, begleitet von einem Gesandten des Herzoges Lothar, welcher den Kaiser in Lothar's Namen aufforderte, dem vertriebenen Sobieslav Recht zu verschaffen, und denselben auszusöhnen mit seinem Bruder. Diese Frechheit, daß ein Fürst des Reiches ihn an Recht und Gerechtigkeit zu erinnern wagte, während er selbst in offener Empörung gegen ihn stand, und in jeglicher Hinsicht mit Willkühr und Uebermuth verfuhr, kränkte nicht nur den Kaiser, sondern auch allen Fürsten, welche in Bamberg anwesend waren, schien der Hohn unerträglich, der in einem solchen Verfahren lag. Und in ihrem Unwillen gaben sie dem Kaiser das eidliche Versprechen, daß sie zum Feste des heiligen Jacobus mit ihren Kriegern verehliget sein wollten, um mit ihm eine Fahrt gegen den widerspänstigen Herzog zu unternehmen. Der Kaiser jedoch setzte diese Fahrt später im Monat August an.

Den Ort, an welchem sich das Heer versammeln sollte, findet man nicht angemerket; wohl aber findet man angemerket, daß nur wenige Fürsten mit ihren Scharen an demselben erschienen. Durch dieses treulose Ausbleiben kam der Kaiser ohne Zweifel in Verlegenheit. Ein Zug nach Sachsen wurde bedenklich; vielleicht wäre derselbe sogar unmöglich gewesen. Von der anderen Seite mochte es dem Kaiser nicht minder bedenklich erscheinen, die Fürsten, welche sich bei ihm einge-

funden hatten, ohne Weiteres wieder zu entlassen. Ein solches öffentliches Bekenntniß von Verlassenheit und Schwäche ertrug seine Seele nicht. Und wer vermochte denn auch zum Voraus die Folgen zu übersehen? Darum vielleicht schlug er einen anderen Weg ein, auf welchem er die Ehre einiger Maßen zu retten hoffte. Da nämlich um diese Zeit der alte, zähe Krieg zwischen Heinrich dem Ersten, Könige von England und Herzoge von der Normandie, und dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Sechsten, der Dicke beigenannt, von Neuem entbrannt war: so entschloß sich der Kaiser, dem Ersten, seinem Schwiegervater, wie dieser schon längst gewünscht und gebeten hatte, zu Hülfe zu ziehen. Der König von Frankreich hatte bisher umsonst versuchet, dem Könige von England die Normandie zu entreissen. Es war daher allerdings zu erwarten, daß ein Angriff von Teutschland aus nicht ohne Erfolg unternommen werden würde. Gelang aber die Fahrt, wurde Beute gewonnen und Ruhm: so durfte Heinrich, der Kaiser, wohl auch hoffen, daß ein anderer und besserer Sinn in den teutschen Fürsten erwachen, daß sie, der inneren Zwiste vergessend, zu ihm eilen und sich unter seine siegreiche Fahne stellen würden. Also war das Unternehmen so unklug nicht, als es wohl Manchen geschienen hat. Er aber, der Kaiser, als er die Fürsten, die um ihn waren, zu dem Zuge gebracht hatte, nahm seine Richtung auf Rheims; und aus diesem Umstand ist wahrscheinlich die Meinung entstanden, daß er auch darum den Feldzug unternommen habe, um Rache an dem Könige von Frankreich und an der Stadt Rheims zu üben, weil der König dem Papste Calixt dem Zweiten verstattet hatte, in seinem Reiche den Bann wider ihn auszusprechen, und weil der Ausspruch auf der Synode zu Rheims erfolget war [16]. Aber er sah sich betrogen in allen seinen Hoffnungen und Erwartungen; die Unternehmung mißlang gänzlich, und Heinrich war genöthiget, dieselbe, wenn nicht schmachvoll doch ruhmlos, aufzugeben.

Sobald nämlich der Kaiser Etwas von einem Kriege gegen

Frankreich geäußert hatte, wurde dieser Gedanke von treulosen Höflingen dem Könige Ludwig verrathen [17]. Auf diese Nachricht gerieth der gute König in den größten Schrecken, welcher Schrecken nicht in der Macht des Kaisers, welcher aber im teutschen Namen lag. In diesem Schrecken rief er ganz Frankreich auf wider solche Gefahr, und ganz Frankreich theilte die Besorgniß des Königes. Mit seltener, mit unerhörter Bereitwilligkeit und Eile strömten die Barone des Landes mit ihrer bewaffneten Mannschaft aus der Nähe und aus der Ferne herbei zum Schutze des Reiches. Der fromme König aber wandte sich an den heiligen Dionysius, seines und des Reiches steten Vertheidiger, flehete ihn mit jeglicher religioser Widmung um seinen Beistand an, empfing die Fahne seines Heiligthumes, die Goldflamme [18], und begab sich mit diesem Zeichen großer Gefahr und frommer Gesinnung an die Gränze, damit seine Barone allzumal sich um dasselbe versammeln sollten. Und sie versammelten sich in solcher Zahl, daß die französischen Schriftsteller kaum Worte zu finden wissen, um ihr Erstaunen und ihre Freude auszudrücken, und daß sie in dem Eifer, der Sache genug zu thun, kein Bedenken tragen, die Menschen-Masse mit einem Heuschrecken-Schwarme zu vergleichen [19].

Dem Kaiser, Heinrich dem Fünften, blieb die Bewegung, die durch Frankreich ging, nicht verborgen. So wie er sich der Gränze näherte, erhielt er durch seine Späher Nachrichten, die mit jedem Tage ungünstiger wurden; und da es in seinem Heere Viele gab, welche dem ganzen Unternehmen abgeneiget waren, so fehlte es wohl auch nicht an Uebertreibungen aller Art, und nicht an Solchen, welche anfingen zu erwägen und zu berechnen, um Ungewißheit und Schrecken zu verbreiten. Unter solchen Umständen erkannte der Kaiser bald, daß kein Erfolg zu erwarten, und bald, daß die Fortsetzung des Zuges gefährlich sein würde. Und nun traf eine andere Nachricht ein, welche entscheiden mußte. Bisher nämlich war das alte, hartnäckige und dem Reich abholde Sachsen der Sitz der Wider-

spänstigkeit gewesen; jetzt aber waren in Worms Dinge vorgegangen, welche in dem Kaiser die Besorgniß erregten, daß die Empörung sich am Rhein ausbreiten würde; und hier schien sie weit verderblicher werden zu müssen, als in jenem entfernten und fast fremdartigen Lande. Daher ist nicht zu verwundern, daß der Kaiser sich entschloß, den Krieg gegen Frankreich alsobald aufzugeben; aber zu verwundern ist, daß er kein Bedenken trug, im Angesichte des französischen Heeres den Rückzug anzutreten, ohne zuvor mit dem Könige von Frankreich ein friedliches Abkommen getroffen zu haben. Es ist ungewiß, ob Heinrich aus Gleichgültigkeit in dieser Weise gehandelt habe, ob aus Geringschätzung der Franzosen, oder vielleicht, weil er den Wunsch, die Franzosen möchten einen Angriff auf Teutschland machen, und zugleich die Hoffnung hegte, daß ein solcher Angriff die teutschen Fürsten zur Einheit des Willens und der Kraft zurück führen und unter seine Anführung versammeln würde. Gewiß aber ist, die Franzosen folgten dem Kaiser nicht. Zwar fehlte es im französischen Lager keineswegs an kühnen Vorschlägen, an hochtrabenden Worten und an wunderlichen Großsprechereien [20]; aber man fürchtete, wie es scheinet, den schlafenden Löwen zu wecken. Denn auch die Verwegensten kamen bald zu der Einsicht, daß der Abzug des Kaisers, oder vielmehr die Flucht desselben bei dem bloßen Anblicke der französischen Waffen ein weit schönerer Sieg sei, als ein Sieg in der Schlacht gewonnen [21]; und in diesem Bewußtsein löste das französische Heer sich auf, und ein Jeder kehrte selbstzufrieden in seine Heimath zurück, Gott dankend für einen solchen Ausgang.

Der Kaiser aber nahm seine Richtung auf Worms. Diese Stadt nämlich war, ungeachtet des Vertrages zwischen dem Kaiser und dem Papste, noch nicht wieder in den Besitz des Bischofes Bucco oder Burchard gekommen, sondern hatte wahrscheinlich eine kaiserliche Besatzung behalten. Es ist schwer zu sagen, wodurch Heinrich zu solcher Härte gegen diesen Priester bewogen worden sei. Bucco hatte sich ihm früher

allerdings sehr feindlich bewiesen, und deßwegen ist wohl möglich, daß er noch immer einen großen Groll gegen denselben in sich getragen habe. Ob er indeß durch diesen Groll allein bestimmt worden, den Bischof von der Stadt auszuschließen, oder ob er gefürchtet habe, derselbe möge, im Besitze der Stadt, die Einwohner verlocken, die Stadt befestigen und alsdann von der Befestigung aus aufrührerische Entwürfe verfolgen, wie etwa der Erzbischof Adelbert, muß ungewiß bleiben. Nun aber gelang es dem Bischofe Bucco, während der Fahrt des Kaisers nach Frankreich, sich der Stadt Worms zu bemächtigen, ohne Zweifel durch die Lehenleute des Bisthumes, und, was dem Kaiser besonders verdrießlich gewesen sein mag, mit Hülfe des Hohenstaufen, des Herzoges Friedrich von Schwaben; und kaum war er Meister derselben, so fing er in der That die Befestigung an. Daß die Einwohner der Stadt, die Bürger von Worms, die Rückkehr des Bischofes gewünscht und ihm dieselbe erleichtert haben sollten, ist nach den bisherigen Erscheinungen im Leben der Städte, und nach Dem, was Heinrich selbst für die Stadt gethan hatte [22], kaum zu vermuthen, obwohl Einzelne gewonnen sein und als Förderer gewirket haben mögen; jetzt aber, nachdem der Bischof mit seinen und fremden Lehenleuten Herr der Stadt geworden war, sahen sie sich ohne Zweifel genöthiget, die Dienste zu verrichten, die ihnen angesonnen wurden. Aber lange dauerte dieser Zustand der Dinge nicht. Der Kaiser erschien vor der Stadt, und seine Macht war, wenn nicht gegen Frankreich, doch gegen Worms, noch stark genug. Es kam zum Kampfe. Auf beiden Seiten floß Blut. Da aber keine Hülfe kam, so war ein langer Widerstand eben so unmöglich als zwecklos. Der Bischof Burchard verließ die Stadt; die Vertheidiger derselben unterwarfen sich, und Worms mußte eine Buße von fünf Tausend Talenten Silbers bezahlen.

Dieses war die letzte Handlung des Kaisers Heinrich des Fünften. Er hatte mit der Zerstörung von Rufach begonnen, er endigte mit der Bestrafung von Worms. Es ist möglich,

daß in seiner Seele noch Entwürfe zur Vermehrung seiner Gewalt gelegen haben, welche, wie versichert wird, von seinem Schwiegervater, dem Könige von England, angeregt worden; gewisser ist, daß er sich mit Gedanken zur Herstellung und Erhaltung des Friedens im Reiche beschäftiget habe. Denn er litt an einem krebsartigen Geschwüre, und durch dieses Uebel war er ohne Zweifel für die Eindrücke noch empfänglicher geworden, welche die Unfälle der letzten Zeit auf ihn machen mußten. Der Winter aber, welchen er noch durchlebte, war nicht geeignet, einige Heiterkeit in seine Brust zurück zu bringen. Bei einer strengen Kälte herrschte ein solcher Mangel an Lebensmitteln, daß eine wahre Hungersnoth entstand, und daß sich, im Gefolge derselben, furchtbare Seuchen verbreiteten. Der Tod mähete die Menschen grausam hinweg, zuerst in den untersten Classen der Gesellschaft, nach und nach höher hinauf steigend, und keinen Stand verschonend, kein Alter und kein Geschlecht. Ein Drittheil der Menschen soll zu Grunde gegangen sein in dem Jahr eilf Hundert und fünf und zwanzig; hin und wieder soll es an Lebenden gefehlet haben, um die Todten zu begraben. Auf den Kaiser wirkte der Anblick eines solchen Jammers ohne Zweifel stark ein bei seiner eigenen Kränklichkeit. Vielleicht wählte er nicht ohne Ursache die Stadt Lüttich, um daselbst die Ostern zu halten; jene Stadt, aus welcher er, obwohl vergeblich, vor neunzehen Jahren seinen Vater zu vertreiben gesucht hatte, um über demselben an diesem Feste einen unglückseligen Triumph zu feiern. Vielleicht war es ein Bedürfniß seiner Brust, eben am Osterfeste jenen Ort zu besuchen, wo seinem Vater, unter Liebe und Verehrung, die letzte Stunde entgegen getreten war. Vielleicht hielt er für möglich, auch in Lüttich zu endigen. Aber in Lüttich fand er sein Ende nicht. Zum Pfingstfeste war er in Utrecht. Hier wurde das Gefühl annähernder Auflösung so stark, daß er nur daran dachte, sich zum Tode zu bereiten. Er suchte daher noch einige Ungerechtigkeiten gegen die Kirche wieder gut zu machen, und sich in aller Weise mit Gott und den Menschen

zu versöhnen. Auch ließ er seine Gemahlin, Mathilde, seinen Neffen, den Herzog Friedrich und andere Fürsten des Reiches zu sich kommen. Dem Herzoge Friedrich überwies er sein Vermögen und empfahl ihm seine Gemahlin. Die Krone und die übrigen Kleinodien des Reiches, Zeichen der königlichen Würde, befahl er in der festen Burg Hammerstein aufzubewahren, bis die Fürsten des Reiches einen neuen König erwählet haben würden. Nach diesen Anordnungen empfing er das heilige Abendmahl, und starb am Drei und zwanzigsten des Monates Mai, von Vielen gehasset, von Wenigen betrauert, von Einigen vielleicht beweinet, gewiß von Niemandem zurück ersehnet. Sein Leichnam wurde nach Speier gebracht, und mit kalter Pracht beigesetzet, neben seinem Vater, seinem Großvater und seinem Urgroßvater.

Mit ihm aber, dem Kaiser Heinrich dem Fünften, starb das Haus der fränkischen Kaiser aus. Dieses erhabene Haus hat, im Ablauf eines vollen Jahrhundertes, nur vier Männer zum Throne der Teutschen gebracht, aber vier Männer von Geist und Kraft in ununterbrochener Reihe, wie sie aus keinem anderen Königshause hervor gegangen sind, weder in früheren Tagen, noch in späteren. Es hat den größten König erzeuget, den Teutschland gehabt hat, und den unglücklichsten. Ohne eine lange Reihe mächtiger Vorfahren, welche im Getreibe des Lebens durch That und Künste Reichthum, Ansehen oder Gewalt gewonnen und dadurch einen starken Grund geleget hätten zu einen großen Bau, ist dasselbe rasch empor gestiegen und zu unerhörter Herrlichkeit gelanget. Von Niemandem begünstiget, hat es Alles sich selbst verdanket. Von einer feindlichen Welt umgeben, hat es Nichts einzusetzen gehabt, als den königlichen Namen, die kaiserliche Krone, und die Kraft des eigenen Geistes; und die Welt hat nur dadurch Etwas gegen dasselbe vermocht, daß sie die Kindheit zu mißbrauchen und die Jugend zu verlocken und mit Arglist und Lastern zu umstricken sich nicht gescheuet hat. Die fränkischen Kaiser haben Fehler gemacht und Sünden gedienet: alles Große aber, das

sie vollbracht, hat ihnen selbst angehöret, alle Fehler, in welche sie gefallen, alle Sünden, die sie gethan, sind aus den Verhältnissen hervor gegangen. Konrad und Heinrich der Dritte sind die Helden ihrer Zeit gewesen, Heinrich der Vierte und Heinrich der Fünfte die Opfer der ihrigen. Und Alle haben, wenn sie frei waren von den Netzen der Arglist, nach Einem Ziele gestrebet: sie haben die Ehre des Reiches, die Festigkeit des Thrones und den Glanz der Krone des teutschen Volkes immer im Auge gehabt, und für diese großen Güter haben sie gerungen und geduldet, für diese großen Güter geirret und gesündiget.

Und durch sie war Nichts verloren. Die fränkischen Kaiser hatten dem Reich und der Krone Nichts vergeben. Noch stand Teutschland keinem anderen Reiche nach in der christlichen Welt. Noch konnte Teutschland ein einiges, starkes Reich werden, und alle teutsche Nationen ein einiges, großes Volk. In der Geschichte der fränkischen Kaiser stand es mit feuerigen Zügen geschrieben, welchen Weg die künftigen Könige einzuschlagen hatten, wenn dieses große Ziel erreichet werden sollte. Sie mußten zuerst die Ehre des Reiches und die Würde der Krone stets vor Augen haben, und nicht nach einer anderen Größe ihres Hauses streben, und nicht ausgreifen, um für ihr Haus eine andere Macht zu gewinnen, als welche im Reiche lag. Sie mußten zweitens dahin arbeiten, jede feindliche Berührung mit den Päpsten zu vermeiden, und das Verhältniß zu befestigen, welches zwischen dem Reich und der Kirche durch den Vertrag von Worms gewonnen war. Sie mußten drittens die unglückseligen Fahrten nach Italien aufgeben, und ihre ganze Kraft dem teutschen Volke zuwenden [23]. Sie mußten endlich die unteren Menschen-Classen zu heben und zunächst das Leben in den Städten in jeglicher Weise zu fördern suchen, um durch dasselbe die Anmaßung des Adels zu bekämpfen und das Lehen-Wesen zu zerstören. Wenn aber die künftigen Könige der Teutschen, gleichviel, ob freiwillig oder gezwungen, ob aus Lust oder aus Noth, von diesen Grund-

ſätzen abwichen, wenn ſie denſelben ſogar entgegen handelten; wenn ſie alſo eine beſondere Hausmacht neben der Macht des Reiches, oder ſelbſt auf Koſten der Macht des Reiches, erſtrebten; wenn ſie von Neuem die Bannflüche der Päpſte auf ſich zogen, und die Kirche verwirrten und feindſelig ſtimmten; wenn ſie die heilloſen Züge nach Italien fortſetzten und erneuerten; wenn ſie endlich den freien Geiſt verachteten, der ſich in den Bewohnern der Städte ſo kräftig gezeiget hatte, und dagegen den Adel begünſtigten und das Lehen-Weſen befeſtigten: ſo konnte es nicht anders ſein, die Könige der Teutſchen mochten als Männer und Helden Ehre und Ruhm gewinnen, aber das Schickſal des Reiches war entſchieden; die Entwürdigung des Thrones war eben ſo gewiß, als die Auflöſung des teutſchen Volkes in beſondere Völklein.

Anmerkungen

zum

neunten Bande.

Neunzehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Von den Sachsen und Thüringern sollen 8000, auf der königlichen Seite 5000 gefallen sein. Lambert hat jedoch angemerket, daß die Zahl der Erschlagenen auf beiden Seiten haud facile poterat aestimari. Hoc tamen, setzt er hinzu, palam constante, plus hic (auf der Seite des Königes) nobilium, plus illic cecidisse plebeiae multitudinis.

2.

Bruno — pag. 191 —, nennt außer diesem comes ex summis principibus, noch zwei Männer ex mediis principibus Folcmarus et Suidgerus. Dagegen sagt er, jacuerunt ex illa parte octo primates, non minus ipso rege nobiles.

3.

Lambert: Pessimae rei pessimum remedium adhibuit.

4.

Und die größten Frevel werden — natürlich — den Böhmen zur Last geleget.

5.

Bruno ... et Julius mensis fruges adhuc maturas non exhibebat.

6.

So nach Lambert. Ita defixi persistentes, haud procul a Magdeburg, locis munitissimis se continebant. Dagegen erzählet Bruno — pag. 193 —, einer Magd Gottes sei offenbaret worden: wenn man den Kopf des heiligen Sebastian, der zu Magdeburg in hohen Ehren

gehalten wurde, um die Gränze des biſchöflichen Sitzes (episcopii) trage, ſo werde kein Feind dieſelbe zu überſchreiten vermögen. Das ſei geſchehen. Und nun ubicunque rex ad ipsos terminos venit, divino nutu perterritus, rediens nusquam illud episcopium intravit.

7.

Lambert ... accepta a principibus firmissima sponsione.

8.

... constituit. Lambert. Um den Papſt bekümmerte Heinrich ſich nicht.

9.

Deßwegen hatte ſich Demetrius auch ſchon vor Burchard's Zurückkunft an Gregor VII. gewandt.

10.

Lambert. Succensebat plebs principibus, quod eam ad sumenda contra regem arma importunis suasionibus impulissent. So war es.

11.

Lambert hat alle dieſe Dinge, aber in einer etwas anderen Verbindung.

12.

Das Letzte nach Bruno pag. 193.

13.

Nachdem Lambertus Schafn. ſo weit erzählet hat, findet ſich in ſeinem Werke — bei Piſtorius-Struve pag. 392 — 394 — die Erzählung von einer abenteuerlichen Fahrt Heinrich's IV. durch Böhmen nach Sachſen, welche ich nicht in den Text aufnehmen mag, weil ich ſie für unächt, für eingeſchoben halte. In der Kürze enthält dieſe Erzählung Folgendes. Die Sachſen ſchickten eine neue Geſandtſchaft, indem ſie den beiden früheren Geſandten den Biſchof von Hildesheim beigeſellten, nicht nur an den König, ſondern auch an alle Fürſten, und gaben derſelben ſogleich ſo viele Geiſſeln mit, als etwa verlangt werden möchten. Der König aber, im Geheimen unterrichtet, wich liſtig aus (warum?), um zu verhüten, daß die Fürſten des Reiches durch die Geſandten erweichet werden möchten; zugleich wollte er bewirken, daß die alte Wunde wieder aufgeriſſen würde. Alſo gab er vor, ſein Schwager, der König Salomo, habe ihn nach Ungarn gerufen, und er müſſe hin. Er aber, alle Fürſten täuſchend, ging nach Böhmen, nur von dem Grafen Her-

mann von Glizberg und von 500 leichten Reitern begleitet. Sogleich nahm er den Herzog von Böhmen und das böhmische Heer zu sich, und ging auf geheimen und schwierigen Wegen nach Sachsen: denn er hoffte, er werde entweder unter die Sachsen wie unter Maulaffen (inter oscitantes) kommen und sie leicht unterdrücken, oder, wenn sie Widerstand leisteten, eine gerechte Ursache zur Fortsetzung des Krieges haben. Er kam bis Meissen, wurde friedlich aufgenommen, ließ aber den Bischof Benno greifen, und Alles plündern, was demselben gehörte. Weiter gehend, ließ er die Oerter anstecken, und empfing die Unterwerfung der freien Leute (ingenui homines). Plötzlich wurde berichtet: 15000 Sachsen ständen in der Nähe, bereit, ihm am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern, wenn er ihre Friedensbedingungen nicht annähme. Alsobald Geschrei unter den Seinigen: er überliefere sie dem Feinde mit kindischem Leichtsinne. Heinrich daher schnell auf und nach Böhmen zurück. Aber ihn verfolgten einige sächsische Reiter ohne Vorwissen ihrer Fürsten, und diese Reiter würden ihn gewiß gefangen genommen haben, wenn ihn nicht der Graf Boto gerettet hätte. Boto nämlich war als Unterhändler (orator), oder eigentlich als Verführer, zu den Sachsen gesendet, und merkte, als er zurück ritt, daß jene sächsischen Reiter ihm folgten. Deßwegen ritt er auf großen Umwegen weiter, so daß er zu der Rückreise, die er in Einem Tage hätte machen können, drei Tage gebrauchte. Die Sachsen immer hinter ihm drein. Auf diese Weise wurde dem Könige Zeit verschaffet, der Gefahr zu entgehen. Er kam, nach großen Mühseligkeiten, nach Regensburg, kurz vor dem Tage, an welchem sein Heer bei Gerstungen versammelt sein sollte. In Regensburg hatten ihn die sächsischen Gesandten schon lange (multo jam tempore) erwartet: er aber gab ihnen keine Antwort, sondern hielt sie lange (diu) auf, damit sie nur im Augenblicke seiner Fahrt zu ihrem Volke zurück kommen könnten. Und da um diese Zeit der Markgraf Dedi gestorben war, so gab er die Markgrafschaft Meissen an den Herzog von Böhmen zur Belohnung seiner Dienste.

Hier bricht die Erzählung ab; und später finden wir den König wieder im Lager zu Gerstungen, und die drei Gesandten im Lager der Sachsen, von welchem aus sie, wie alsobald erzählet wird, als Gesandte nach Gerstungen geschickt werden. Ich würde es nicht der Mühe werth halten, über dieselbe ein Wort zu sagen, wenn sie nicht als wahre Geschichte betrachtet und benutzet worden wäre. Von den Gründen aber, die mir die Unächtheit dieser Erzählung zu beweisen scheinen, mögen nur folgende kurz angeführet werden. 1) Die ganze Unternehmung, die dem

Könige zugeschrieben wird, kann unmöglich in der Zwischenzeit, in welcher Heinrich noch Mancherlei zu thun hatte, Statt gefunden haben. Erst um den Anfang des Monates August verließ Heinrich Sachsen, entließ sein Heer in Eschwege, ging nach Worms, und war am 9. Octobers wieder in Worms. Die Zwischenzeit beträget also etwa 9 — 10 Wochen. Nach seinem Abzuge hielten Saxones et Thuringi crebra conventicula, zankten sich bitterlich mit der plebs wie unter einander, und wurden endlich einig, den Markgrafen Udo und den Erzbischof Liemar an den König zu senden. Da Liemar an dem Könige hing und Udo sich unterworfen hatte, so waren diese beiden Männer wohl nicht anwesend in den conventiculis. Sie mußten also herbei geholet werden. Sie gingen indeß und Heinrich empfing sie in Worms. Wann können sie hier etwa Audienz gehabt haben? — Die Gesandten kehren zurück; die Sachsen kommen von Neuem zusammen, berathen sich und beschließen die neue Gesandtschaft, so daß der Bischof von Hildesheim mit den beiden genannten Herren abgehen soll. Heinrich erfährt Dieses, und kommt nun auf den pfiffigen Einfall, von Böhmen aus, in Sachsen einzudringen. Wann kann er aus Worms abgereiset sein? — Er geht nach Böhmen, versammelt das, nach der Rückkehr aus Sachsen entlassene böhmische Heer, und geht durch die böhmischen Wälder. Wann kann er über die sächsische Gränze gegangen sein? — Er kommt über Meissen hinaus, macht wilde Wirthschaft, kehrt zurück, verweilt in Regensburg u. s. w. — 2) Das Einzelne in der Erzählung ist abgeschmackt vom Anfange bis ans Ende. Die frühere Fahrt Heinrich's nach Ungarn, die spätere Gesandtschaft der beiden Bischöfe und des Markgrafen, die Auszeichnung Hermann's von Glizberg in der Schlacht bei Hohenburg haben wahrscheinlich Veranlassung zu der Erzählung gegeben, so wie andere Anekdötchen; die Lust aber, dem Könige noch Eins mehr anzuhängen, hat die Dinge in Verbindung gebracht. — 3) Bruno der Sachse weiß Nichts von der abenteuerlichen Fahrt. Unbekannt hätte sie ihm unmöglich bleiben können, wenn sie Statt gefunden; und wäre sie ihm bekannt geworden, so hätte er dieses novum et exquisitum artificium gewiß nicht verschwiegen — 4) Auch bei den folgenden Verhandlungen gedenket Niemand des Vorganges, weder die Sachsen, noch jene Fürsten, die Heinrich verließen. — 5) Endlich kommen auch in der Erzählung Ausdrücke und Wendungen vor, die Lambert schwerlich geschrieben hat. Das wird ein Jeder finden, der sich die Mühe giebt zu vergleichen.

Aus diesen und anderen Gründen möchte ich daher glauben, daß

die ganze Erzählung in Lambert's Geschichte eingeschwärzet sei, und daß die Stelle von den Worten — pag. 392 —: omnesque certatim animi conatus, bis zu den Worten — pag. 394 —: deliberare poterant, ausgeschieden werden müßten. Die wohl zusammen hängende Erzählung würde also, nach der Antwort des Königes, die im Texte gegeben ist, fortgehen in folgender Weise. Hoc ubi Saxonibus nunciatum est, ingens eos metus invasit. Censebant alii, quomodo rex ad internicionem totius Saxonicae gentis animum obstinasset, ut rel.

14.

Vergl. Band VIII. S. 531.

15.

Lambert nennet den Mann nicht, der also sprach. Die principes machten den Vorschlag, quibus primum authoribus ea rabies inarserat; und diese sedulo instabant.

16.

Von Lambert wird auch dieser Fürst ausdrücklich genannt.

17.

Nach Bruno — pag. 194 — wirkte Beides. Bertoldus et Rudolphus duces — Welf wird nicht genannt — divina pietate compuncti quadragesimas publice jejunarunt, mit dem Gelübde, nicht abermals wider die Sachsen zu kämpfen. Ueberdieß hatten sie accepta dataque fide eine geheime Zusammenkunft mit den Sachsen. Lambert hingegen weiß das nicht.

18.

Vergl. Band VIII. S. 416.

19.

Sicut vulgata in plurimos fama loquebatur, sagt Lambert; und in gleicher oder ähnlicher Weise die Uebrigen. In dieser Zeit aber war das Alles so ziemlich einerlei.

20.

Lambert.: Postquam faciem regis et regni majestatem momentanea satisfactione magnificassent . . .

21.

Lambert nennt ihn Wezil; Bruno nennt ihn Werner; er selbst nennt sich in einem Briefe bei Bruno — Werinher.

22.

Alle diese Angaben sind von Lambert. Bruno saget nur —

pag. 194 —: Omnes episcopi nostri, duces, comites, ceterique majores — regiae potestati se sponte tradiderunt.

23.

Paulo post. Alles von Lambert; und darum ſcheinet Das, was derſelbe Lambert zum J. 1076, nach dem Auftritt in Worms hat, hier nicht gemeinet zu ſein.

24.

Von dem König iſt es ungewiß — S. Anmerk. 19 —, von den fünf Fürſten nicht, welche die Vermittelung übernommen hatten.

25.

Von Lambert Jenes, von Bruno Dieſes.

26.

Nachdem Bruno — pag. 194 — geſaget hat, daß Heinrich cum magna gloria in Sachſen hinein gegangen, und ab his qui domi erant cum majore gloria empfangen worden ſei u. ſ. w., ſetzet er hinzu: amicis non minus quam hostibus crudelis fuit, nisi quod in amicos crudelitatem *prius* exercebat, (und warum?) ut hostes ex hoc cognoscerent, quid sibi futurum sperarent. Als einziges Beiſpiel führt Bruno an: Heinrich habe dem Markgrafen Errikert (qui regi, utpote valde propinquo genere, toto animo favebat) ſeine possessiones genommen und einem gewiſſen Otherich, de suis consiliariis, gegeben. Hierauf heißt es weiter: *Deinde* nostrorum bona captivorum — suis parasitis largitur. Wie iſt nun dieſes zu erklären? Vielleicht auf die angegebene Weiſe. Mich dünket, die bisherigen Vorgänge haben wenigſtens bewieſen, daß Heinrich nicht ohne Verſtand war.

Zweites Capitel.

1.

Band VIII. S. 539.

2.

Band VIII. S. 558.

3.

Epist. Lib. I., 58. Ad Geusam ducem Hungarorum. Data Romae XVI. Kal. Aprilis 1074.

4.

Band VIII. S. 558. und 560.

5.

Epist. II., 13. ... tu a regia virtute et moribus longe discedens jus et honorem sancti Petri, quantum ad te, imminuisti et alienasti, dum ejus regnum (Ungarn) a rege Teutonicum (Teutonicorum?) in beneficium suscepisti ... Der Brief ist geschrieben V. Kal. Novembris 1074. — Wenn übrigens der Papst, um seine Behauptung zu begründen, sich in diesem Briefe auf geschichtliche Dinge beruft, auf Stephan den Heiligen, a quo olim regnum Hungariae b. Petro cum omni jure et potestate oblatum et traditum sit, und auf Heinrich III., welcher, nachdem er den König der Ungarn besieget, ad corpus b. Petri lanceam coronamque transmisit: so ist das in seiner Weise. Er selbst setzte auf solche Angaben wohl nicht mehr, als recht war; aber er wußte, daß sie in dieser Zeit am Ersten durchschlugen. Dafür zeugte die Geschichte mannigfaltig.

6.

Epist. II., 44. Aus dem Briefe — quarto Idus Januarii, 1075 — geht hervor, was hier angemerket ist, daß die Königin Judith durch ihre Mutter auf den Papst zu wirken gesuchet hatte.

7.

Epist. II., 63. Romae X. Kal. Aprilis, 1075.

8.

Notum tibi esse credimus, regnum Hungariae sicut et alia nobilissima regna *in propriae libertatis statu* debere esse, et nulli regi alterius regni subjici, nisi sanctae et universali matri Romanae ecclesiae, quae subjectos non habet, ut servos, sed ut filios suscipit universos. Diese Worte scheinen mir bedeutend. Sie zeigen, wie sich Gregor die Verhältnisse dachte. Hätte es zu seiner Zeit Völker gegeben mit scharf ausgebildeter Eigenthümlichkeit, wie in unseren Tagen, so würde er gesaget haben: jedes Volk soll, unabhängig von jedem anderen Volke, sich in seiner eigenthümlichen Weise frei entwickeln, ausbilden, ausleben; aber unter der Kirche, unter dem apostolischen Stuhle, durch welchen nur eine Kirche möglich ist, müssen alle Völker stehen, nicht um mißbraucht und mißhandelt zu werden, wie Völker, die von Königen unterworfen sind, Knechten gleich mißbraucht und mißhandelt zu werden pflegen, sondern um ihre Eigenthümlichkeit frei in dem Geiste der Wahrheit zu entwickeln, der in der Religion Jesu Christi ist. Er aber sprach in der Sprache seiner Zeit. Er mag sich auch geirret haben; allein

sein Irrthum war doch, ich wiederhole es, von der Art, daß er denselben wohl ehrlich und aufrichtig für Wahrheit gehalten haben kann. Oder meint Ihr nicht?

9.

Von einem solchen Versuche zeuget Epist. II., 70, geschrieben XVIII. Kal. Maii, 1075.

10.

S. oben S. 5.

11.

Die Angabe hat Bruno pag. 196; er setzet den Vorgang jedoch etwas später, als die Sachsen sich schon unterworfen hatten. Aber der Zusatz, den Bruno selbst hat, daß der König alle Wege über die Berge nach Italien habe besetzen lassen, damit keine andere Nachricht, als die von ihm ertheilte, an den Papst gelangen möge, selbst dieser Zusatz weiset auf die Zeit nach der Schlacht von Hohenburg hin. Denn diese Wege konnte er nur mit Hülfe des Herzoges Rudolf sperren; und Rudolf war jetzt des Königes Getreuer.

12.

Der Brief — III., 7 — hat kein Datum; er ist aber unverkennbar vor dem anderen Briefe an den König — III., 5 — geschrieben. Auch ist offenbar, daß er nach dem Siege des Königes bei Hohenburg, und vor der Unterwerfung der sächsischen Fürsten bei Speier geschrieben sein muß. Aus diesem Briefe ist das Folgende.

13.

... quem Deus in summo rerum posuit culmine.

14.

Ego — paratus sum, Christo favente, gremium tibi sanctae *romanae* ecclesiae aperire, teque ut dominum fratrem et filium suscipere, auxilium que, prout oportuerit praebere; nihil aliud quaerens, rel. Mir scheinet, daß diese Worte sich nur auf die Kaiserkrönung beziehen können. Durch diese Krönung wurde erst, nach der Vorstellung Gregor's, Heinrich sein dominus, nämlich sein Landesherr; damit aber Heinrich sich nicht zuviel mit diesem Titel wissen sollte, wurde frater hinzu gesetzet, um die Gleichheit zu bezeichnen, oder die erstrebte concordia sacerdotii et imperii; und wem zur Erhaltung dieser Eintracht die Entscheidung zustehen müsse, das wurde durch filium klar genug angezeiget.

15.

Alles dieſes erhellet aus dem Schreiben des Papſtes an Beatrix und deren Tochter Mathilde; III., 5; Romae tertio Idus Septembr. 1075.

16.

Epist. III., 3; Romae, XIII. Kalend. Augusti, 1075.

17.

Gregor beklaget ſich über dieſes Alles in dem, Anmerk. 15, angeführten Briefe.

18.

Band VIII. S. 329.

19.

Und ſchon einige Jahre vorher, 1071, war die Stadt durch eine große Feuersbrunſt heimgeſucht worden.

20.

Nach Pagi — ad a. 1075., Num. XV. — iſt Tedald erſt am 4. Februar's 1078 geweihet worden. — Arnulphus, welchem — Lib. IV. — dieſe Erzählung größtes Theiles folget, ſetzet wegen der drei Erzbiſchöfe — cap. 9 — hinzu: res quidem mira et cunctis retro temporibus inaudita, ut urbis unius uno dato antistite, sacrato altero uno eodemque tempore tertius erumpat.

21.

Epist. III. 8.

22.

Epist. III., 10.

23.

Selbſt der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz konnte auch in dieſer Zeit nicht unterlaſſen, allerlei Beſchuldigungen gegen den König anzubringen. Der Papſt nämlich war unzufrieden über die Saumſeligkeit deſſelben in der Ausführung ſeiner Decrete. Sigefrid ſuchte ſich zu rechtfertigen; und was er vorbrachte, erhellt aus Gregor's Schreiben an ihn — III., 4, III. Non. Septembr. 1075. Rata videtur excusatio regni motus ... insuper et formido necis, quam nostris dicitis fratribus imminere *principis odio* ...

24.

Lambert Schafnab. a. 1075.

25.

Und wie arg derſelbe war, welche ſchandbare Mißbräuche Statt gefunden hatten, zeiget Benizo — pag. 812.

26.

Wenn auch nur der vierte Theil von Dem wahr ist, was Paulus Bernriedensis in vita Gregorii VII. cap. 45 ihm zur Last leget, so muß er eine Art von Ungeheuer gewesen sein.

27.

Paulus Bernried. cap. 48.

28.

Lambert, welcher diesen Vorgang — ad a. 1075, pag. 380 — ausführlich erzählet, saget nicht, wodurch Hermann zur Zerstörung seines eigenen Werkes bewogen worden sei; er saget nur: is, quem congregationi praefecerat, starb; und Hermann, nactus opportunitatem temporis, clericos expulit rel. Der Grund lag aber ohne Zweifel in den verdrießlichen Verhältnissen, in welche der Bischof hinein gerathen war.

29.

... in natali S. Andreae Apostoli. Lambert.

30.

Der alte Abt Widerad war, wie erzählet ist, durch die Strapazen im sächsischen Kriege, vor der Schlacht bei Hohenburg ums Leben gekommen. Uebrigens sind die folgenden Vorgänge nach Lambert erzählet.

31.

Heinrich handelte divino, ut creditur, spiritu actus.

32.

Dieser Brief — III., 10 — hat die Unterschrift: data Romae sexto Idus *Januarii*, indictione decima quarta, das ist, am 8., oder etwa am 7., Januars 1076. In dieser Unterschrift ist aber zuverlässig ein Fehler. Nach Lambert, a. 1076, kamen die Legaten des Papstes, welche den König vor eine Synode nach Rom luden, in Goslar an, während Heinrich sich in dieser Stadt wegen des Weihnachtsfestes im J. 1075 — nach unserer Zeitrechnung — aufhielt. Nach Bertholdus Constant. erhielt Heinrich die Ladung nach Rom in octava nativitatis Domini, also bis zum 1. Januars 1076. Und später kann diese Ladung nicht eingetroffen sein, weil schon am 24. Januars, am Sonntage Septuagesimä, die Synode zu Worms Statt fand, die Heinrich auf dieselbe veranstaltete. Mithin ist klar, daß der Brief nicht am 8. Januar geschrieben sein kann. Aber wo steckt nun der Fehler? Am Nächsten lieget der Gedanke, daß Kalendas an Statt Idus gelesen werden müsse. Aber diese Annahme hilft nicht aus. Wäre der Brief auch am 27. oder

am 26. Decembers 1075 geschrieben, so hätte er doch unmöglich am 1. Januar's 1076 in Goslar sein können. Deßwegen möchte ich glauben, daß VI. Idus *Decembris* gelesen werden müsse. Nimmt man Dieses an, so hat wenigstens die Zeitrechnung keine Schwierigkeit mehr. Aber für diese Annahme spricht auch noch Folgendes. Zuerst will ich bloß erwähnen, daß es in dem Briefe heisset: congregata *hoc in anno* apud sedem apostolicam synodo; denn Dieses beweiset nur, was schon bewiesen ist, daß der Brief im J. 1075 geschrieben sein muß. Aber zweitens ist von Bedeutung, daß Gregor noch Nichts von dem Verfahren Heinrich's IV. mit dem Bisthume Bamberg, und mit den Abteien Fulda und Lorsch wußte, als er den Brief schrieb. Er gedenket nur Mailand's, Fermo's und Spoleto's; und zuverlässig würde er auch der Willkühr gedacht haben, die Heinrich in Teutschland ausgeübet hatte, wenn dieselbe zu seiner Kenntniß gekommen wäre. Und sie fand Statt, diese Willkühr, wie bemerket worden ist, am Ende des Monates November, und im Anfange Decembers 1075. Endlich ist auch kaum zu glauben, daß sich in dem Briefe keine Spur von dem Frevel finden würde, welcher, wie alsobald erzählet werden soll, zu Weihnachten gegen den Papst verübet wurde, wenn derselbe diesen Brief nach dem 24. Decembers geschrieben hätte.

33.

Allerdings ist es nur eine Vermuthung, daß die Legaten diesen Auftrag erhalten haben; aber nur durch die Annahme derselben wird der Gang der Dinge erklärlich. Bruno — pag. 196 — 197 — gedenket der Forderung des Papstes wegen der gefangenen Bischöfe, und nach Lambert und Berthold erfolgte die Ladung des Königes nach Rom durch die Legaten wirklich. In dem Briefe des Papstes aber ist weder von dem Einen die Rede, noch von dem Anderen. Wie ist nun Dieses zu erklären?

34.

Beatae Mariae ecclesia, quae ob tantarum devotionum merita Major vocata est, saget Paulus Bernried. cap. 49; und dieser Schriftsteller erzählet den Vorgang am Ausführlichsten. Nach ihm das Folgende; jedoch sind Lambert. a. 1076; Bernold. Constant. a. 1076 und Arnulph. V. cap. 6 zu vergleichen.

35.

Papa ... in Praesepi positus missam noctis primam, sicut decet religio, decantabat

Drittes Capitel.

1.

Bruno, der sich gleich bleibet, erzählet natürlich — pap. 195 —, daß Heinrich wirklich die Absicht gehabt, den Herzog umbringen zu lassen, daß aber Otto sich selbst befreiet, daß die Sache hierauf in Goslar bekannt geworden, und daß Heinrich nunmehr nicht gewaget habe, seinen bösen Vorsatz auszuführen.

2.

Lambert. a. 1076.

3.

Bei Lambert geht die Sache rasch: Otto — non solum in gratiam, sed in tantam quoque familiaritatem a rege receptus est, rel. — Bruno hingegen weiß, wie es gekommen. Rex eum — S. Anmerk. 1 — sicut voluerat, non praesumpsit perdere, sed eum libere per curiam quo vellet ire permisit. Sed ille (sicut erat vir in omnibus prudens) ad consilia regis frequenter accessit, et sapientia sua brevi tempore promeruit u. s. w.

4.

Und Lambert hält ihm, bei seinem Tode, eine große Lobrede. Auch mag er in der That viele priesterliche Tugenden gehabt haben, wie er denn auf mannigfaltige Weise gepriesen und gefeiert worden ist. Das Unglück war nur, daß sein Leben und Wirken in eine so leidenschaftliche Zeit fiel, und daß er, wegen seines großen Ansehens, in die Verhältnisse dieser Welt so tief hinein gerissen wurde, daß er jenen Tugenden nicht getreu zu bleiben vermochte.

5.

Lambert schreibet dem König eine andere Absicht zu. Rex, sagt er, recolens Annonis archiepiscopi constantiam et invictum adversum omnes nefarios suos conatus spiritum, consulto talem ei successorem ordinari satagebat, cujus facilitate ad omnia, quae vellet, pro libito suo abuti posset. Und doch wußte Lambert recht gut, daß es nicht auf die Länge und Stärke des Leibes ankam, und auf ein stattliches Aussehen. Er wußte recht gut und sagt es selbst, daß Gozilo, der Herzog der Lotharingier, magnum regni Teutonici robur ac momentum war, licet staturae pusillitate, atque gibbo despicabilis videretur, und daß dieser kleine, höckerige Mann alle Fürsten weit übertraf ... prudentiae maturitate, et totius vitae temperantia. Nein, es war Lau-

nenhaftigkeit, nach welcher Heinrich handelte; es war die Luſt, ſeinen Willen durchzuſetzen.

6.

S. oben S. 47. und die Anmerk. 32, S. 566.

7.

Bertold. Constant. a. 1076 — bei Urſtiſius I. pag 346 — ſagt unbeſtimmt: ad Romanam synodum, quae in proxima Quadrasegima celebrata est. Lambert. dagegen: ut secunda feria secundae hebdomadae in quadragesima ad synodum Romae occurreret. Die Quadrageſima begann in dieſem Jahre, Dinstages den 9 Februar. Man könnte daher zweifelhaft ſein über die Art, wie hier die Wochen gezählet ſind, alſo zweifelhaft ſein, ob der Termin auf den 15. oder auf den 22. Februars angeſetzet geweſen. Zwiſchen dem 24. Januars aber, an welchem Tage die Synode zu Worms Statt fand, und der Synode zu Rom, geſchieht noch ſo Manches, daß man faſt genöthiget iſt, auf den 22. Februars zu kommen, um die nöthige Zeit zu gewinnen.

8.

Freilich mußte er erſt Kaiſer werden; aber der König der Teutſchen hatte ein Anrecht auf die Kaiſer-Krone.

9.

In einem Briefe Gregor's VII. an den Biſchof Hermann von Metz, den Bruno — pag. 202 — eingeſchoben hat, führet der Papſt die Worte Chriſti an: Tu es Petrus rel. und fährt alsdann fort: Numquid hic sunt reges excepti, aut non sunt de ovibus, quas filius Dei B. Petro commisit? quis rogo in hac universa concessione ligandi atque solvendi a potestate Petri se exclusum esse existimat? Und dann eine lange Reihe von Beiſpielen. Auch Bonizo führet — 814 und 815 — eine Reihe von Kaiſern und Königen an, gegen welche der Bann ausgeſprochen worden.

10.

Lambert.: abjectis cum gravi contumelia legatis.

11.

Id ... si qua sibi via, si qua ratio pateret.

12.

Lambert ſaget von dieſer Schrift: Hugo advenit, deferens secum de vita et institutione papae scenicis figmentis consimilem tragoediam.

13.

Lambert.: Hujus authoritatem tanquam *divinitus* sibi destina-

tam gratissime amplexati (die Biſchöfe), rel. Aber vom Könige gilt das wohl noch mehr.

14.

Bruno — pag. 197 —: fecit (rex) unumquemque — abnegationem Hildebrando cartis singulis inscribere hoc modo: *Ego N. civitatis N. episcopus, Hildebrando subjectionem et obedientiam ex hac hora interdico et eum posthac Apostolicum nec habebo nec vocabo.*

15.

... non usurpatione. Haben wir denn ein beſſeres Wort für usurpatio, das ſich zugleich ausſprechen läſſet?

16.

Bruno — pag. 199 — giebt den Schluß alſo: *Ego Henricus rex Dei gratia, cum omnibus episcopis nostris tibi dicimus: descende, descende.* Subscriptio episcoporum singulorum. Ego N. civitatis N. episcopus u. ſ. w. jedoch mit kleinen Abweichungen von der Formel, Anmerk. 14. Ob indeß dieſe subscriptio ächt iſt, weiß ich nicht, und zweifele ſehr. Wahrſcheinlich hat irgend Jemand, aus Mißverſtändniß, die abnegatio der Biſchöfe am Schluſſe des königlichen Briefes an den Rand geſetzet, und ſo iſt ſie in den Text gekommen. Bruno aber hatte vorher geſaget, daß die abnegatio cartis singulis inscripta geweſen.

17.

Der Brief, den Heinrich, nach ſeinem Schreiben an clerus et populus der römiſchen Kirche, an den Papſt gerichtet haben will, und den er in dieſem Schreiben mittheilet — Bruno, pag. 198 —, iſt ganz verſchieden von dem ſo eben angeführten Brief an den Papſt. Zwei Briefe hat er doch aber gewiß nicht an den Papſt geſchrieben. Ich weiß nicht heraus zu kommen. Was hier geſaget worden, iſt nur eine Nothhülfe.

18.

Das Letzte zeiget der Gang der Dinge.

19.

Lambertus — welchem dieſe ganze Erzählung folget —: occisus est per insidias (ut putatur) Ruberti Flandrensis comitis. Cum enim quadam nocte, quiescentibus omnibus, ad necessitatem naturae secessisset, appositus extra domum spiculator confodit eum per se-

creta natium ... — Bertold. Constant. a. 1076: ... a quodam coquo per posteriora, cum ad necessarium sederet, vulneratus ...

20.

Nicht in Pavia. Bonizo und Bertold. Constant. haben Placentia. Paulus Bernried. cap. 67 verwechselt zwei Synoden.

21.

Bonizo pag. 814. Das Uebrige bei Paulus Bernried.

22.

Mansi, XX. col. 467. — Bruno — pag. 199 —: in Basilica Lateranensi.

23.

Nach Paulus Bernried l. c. hatte man, damit es recht tüchtig wirken sollte, vorgeschrieben, ut non ante literae darentur et verba, quam Synodus — plenius hoc audire posset.

24.

Dieses und das Folgende im Ganzen nach Paulus Bernried. Wegen der Uebrigen, die zu vergleichen sind: Mansi l. c., und Baronius ad. h. a.

25.

Bonizo, der auch die Nachricht von den Boten aus Teutschland hat, sagt, die Zahl der Bischöfe sei CX. gewesen.

26.

Indem Lambert — bei Pistorius Struve pag. 404 — diese Excommunication u. s. w. anführet, setzt er hinzu: porro Ottonem, Ratisponensem episcopum, et Ottonem, Constantiensem episcopum, et Burchardum, Losannensem episcopum, Eberhardum comitem, Udalricum, et alios nonnullos, quibus rex potissimum consiliariis utabatur, jam pridem excommunicaverat. Vielleicht sind die genannten fünf Männer jene fünf Räthe des Königes, welche schon Alexander II. in den Bann gethan hatte, und von welchen so oft die Rede gewesen ist. Sonst findet man diese fünf Räthe nirgends genannt.

27.

In dem Schreiben des Königes — Anmerk. 16 — hatte es geheißen: *dicimus*, descende, descende. In dem Schreiben, welches Heinrich seinem Briefe an die Geistlichkeit und das Volk von Rom beigeleget, heißt es: descendas *edico*. Diesen Ausdrücken gegenüber saget Gregor: *contradico*.

28.

Auch hier unterschieden, wie so oft: totum regnum Teutonicorum et Italiae. Jenes war ein freies Reich, dieses unterworfen.

Viertes Capitel.

1.

Die Hauptquelle für alles Folgende bleibt Lambert. Nach ihm ist die Erzählung. Einzelnheiten von Anderen sollen angemerket werden.

2.

Bonizo, Lib. VIII., pag. 815. Das Concilium wurde gehalten post Pascha, auctore Guiberto, Erzbischof von Ravenna.

3.

Ueberhaupt war die Zeit an Wundern reich. Das curiose Ei, welches Gregor in der Synode zu Rom eben betrachtete, als Roland — Paulus Bernried. cap. 68 — herein trat, eröffnet die Reihe.

4.

Bertold. Constant. a. 1076.

5.

Nach Lambert starb er IV. Calendas Martii, am 7. Tage nach seiner Verwundung. Vergl. übrigens die 19. Anmerk. zum vorhergehenden Capitel.

6.

Das saget Lambert ausdrücklich: brevi, postquam rex, exactis paschalibus feriis, Trajecto discesserat ... Nach Bruno hingegen — pag. 207 — trat die Krankheit ein in ipso loco, in quo romano episcopo derogabat.

7.

Bruno l. c. giebt sie an.

8.

Diese Worte bei Lambert. — pag. 407 — sind von Bedeutung, weil sie sowohl Otto's Auftrag, als die Art, wie er seinen Auftrag erfüllte, am Klarsten zu bezeichnen scheinen: cum illis in ultimas partes terrarum deportatis, ipse proditionis suae mercedem, a rege totius Saxoniae *principatum* acceperit, et regiae crudelitatis carnifex, atque omnium, quae ferociter rex meditetur, ferocior administer existat.

9.

Diese letzten Worte lässet Lambert ihn nicht ausdrücklich sagen; aber sie liegen in dem Zusammenhange.

10.

Die Folge indeß wird ergeben, daß er nur Treue geheuchelt haben kann, und daß er im Besonderen dem Könige gesaget haben muß: er wolle sich mit den Sachsen vereinigen; das möge ihn aber ja nicht beunruhigen; denn es geschehe nur, um eine Belagerung der Harzburg und des Steinberges zu verhüten, und um die Sachsen desto gewisser zu hintergehen, zu bethören und zur Unterwerfung zurück zu bringen.

11.

Lambert ...: nullus aderat supra dictorum ducum, a quibus reipublicae periculum timebatur, et quorum potissimum authoritate, si res tranquillae essent, summam publicorum negotiorum disponi oportuerat.

12.

... in natale Sancti Petri apostoli, setzet Lambert hinzu. Ich kann mich aber auf diesen Tag nicht besinnen. Natale S. Petri de cathedra kann es nicht sein, weil dieses Fest auf den 22. Februars fällt. Und ein anderes Natale S. Petri fällt mir nicht ein. Ohne Zweifel aber hat die Versammlung nicht lange nach Pfingsten Statt finden sollen, und das Pfingstfest fiel in diesem Jahr auf den 15. Mai.

13.

Und von nun an gelten Bertoldi Constant. Worte: Iam omnes pene principes regni a communione Henrici se sequestrarunt.

14.

Lambert kann seine Weigerung, die Sachsen frei zu geben, gar nicht begreifen: quod dictu mirum sit. Mich dünkt aber, so unbegreiflich ist sie nicht.

15.

Er that nämlich Alles lediglich zelo Dei.

16.

Und da soll es dem Bischofe gar übel gegangen sein; denn er wurde nunc inter camerarios regis, nunc inter cocos et coquinarum spurcitias indignissimo loco gehalten. Vielleicht sollten diese Leute auch etwas aufpassen. Der Bischof hat aber wahrscheinlich die Sache ausgemalt.

17.

So erzählet Lambert, und die Erzählung hat, wie mich dünket, innere Wahrheit. Bruno dagegen — pag. 209 — suchet die sächsischen Fürsten von aller Schuld zu reinigen, und ersparet ihnen den Eid, damit sie denselben nicht zu brechen genöthiget sind. Nach ihm nämlich ließ Heinrich, welchen er übrigens nunmehr immer Exrex nennet, einige der sächsischen Fürsten nach Mainz kommen, und unterhandelt mit ihnen wegen des Lösegeldes. Zwischen den Lehenleuten des Erzbischofes von Mainz aber und den Lehenleuten des Bischofes von Bamberg — wie diese Letztern nach Mainz gekommen, hat er zu sagen vergessen — entstand ein Streit; die Bamberger steckten die Stadt an und der größte Theil von Mainz ging in Flammen auf. Indem nun Heinrich selbst und alles Volk zum Löschen des Feuers eilte, fanden die Sachsen Gelegenheit in einem Kahn über den Rhein zu entkommen. Heinrich, hierüber verdrießlich, pellem nunc coruinam cogitavit induere. Er wollte Abgeordnete an die Sachsen schicken mit dem Versprechen, se eis plus quam ipsi cuperent bonum esse velle. Aber Niemand wollte den Auftrag übernehmen. Nun waren noch die Bischöfe von Magdeburg und von Merseburg bei ihm, die Beide Werinher hießen. Dieselben hätten auch mit den Uebrigen entkommen können, aber sie waren geblieben aus Furcht vor Gott, a quo est omnis potestas. Diese Männer schickte Heinrich mit jenem Auftrage zu den Sachsen, vergaß aber ihnen zu sagen daß sie wieder kommen sollten: sed de eorum reversione nihil eis dixit. Die beiden Bischöfe redeten alsdann den Sachsen zu nach bestem Vermögen; aber es half Nichts. Nun wollten sie sich wieder zum Könige begeben; die Sachsen aber erklärten ihnen: sie hätten von zweien Dingen Eins zu wählen, entweder zu bleiben oder niemals wieder zu kommen. Natürlich bedachten sie sich nicht lange; sie blieben. — Und so glaubet Bruno Alles in die schönste Ordnung gebracht zu haben.

18.

Lambert saget freilich nicht, daß Otto Dieses versprochen habe, so wie er überhaupt nicht saget, ja nicht zu ahnen scheinet, daß Otto den König vom Anfang an hintergangen habe; nach ihm ist Otto vollkommen rein. Aber lieget das Gegentheil nicht auf flacher Hand? Wenn man auch über Otto's erste Absicht, nach seiner Freilassung, ungewiß sein könnte: zeuget sein Verfahren auf der Harzburg nicht auf das Klarste von seiner Treulosigkeit gegen Heinrich? Würde Heinrich ihn noch nach

Salfeld eingeladen haben, wenn er nicht über Otto's Verbindung mit den Sachsen getäuschet worden wäre? Und würde Heinrich den Zug durch Böhmen nach Meissen unternommen haben, wenn Otto nicht in Salfeld versprochen hätte, daß auch er kommen würde?

19.

Ist als nothwendig keinem Zweifel unterworfen.

20.

Lambert's Worte lauten allerdings so, daß man glauben könnte, Otto habe das, was hier angeführet ist, in Salfeld zu Eppo gesaget; aber ich glaube, das ist irrig. Lambert nämlich saget zuerst: Heinrich habe den Herzog nach Salfeld eingeladen, habe aber später, nach der Befreiung der Sachsen, nuncios pro se nach Salfeld gesendet. Alsdann: Heinrich habe auch an die freigelassenen sächsischen Fürsten gesendet. Hierauf: Heinrich sei nach Böhmen gegangen und von Böhmen, vana spe elusus, in Meissen eingedrungen. Und nun, als Heinrich schon in der Markgrafschaft war, heißet es, nachdem noch allerlei Bemerkungen über Otto und Heinrich eingeschoben sind: Igitur dux Otto vehementer efferatus, quod contra consilium suum (das ist Lambert's Ansicht) rex Saxoniam bello rursus impeteret (und das war gewiß später, als die Verhandlung in Salfeld), ait ad Epponem, qui ei (ut dictum est) in Salefelt functus legatione regis occurrerat, rel. Nach diesem Zusammenhange kann ich nicht umhin zu glauben, daß Lambert hier keineswegs wieder auf Salfeld zurück komme, sondern daß er von einer späteren Zeit spreche, und daß er nur sagen will: Otto sagte zu Eppo, demselben, welcher früher in Salfeld bei ihm gewesen war. Es ist dieses um so wahrscheinlicher, da Lambert den königlichen Abgeordneten nach Salfeld nicht genannt hatte.

21.

Aller Wahrscheinlichkeit nach. Die Zeit wird aber nicht angegeben.

Fünftes Capitel.

1.

Ich muß mir erlauben, auf die Kirchen-Historiker zu verweisen. Wie aber solche Gedanken sich nach und nach entwickelten, sieht man am Klarsten, wenn man das Verfahren des Bischofes Theoderich von Verdün in dieser Zeit — und es wird in diesem Capitel die Rede sein von

dem ehrwürdigen Manne — mit der Epistola ad Gregorium vergleichet, die er im J. 1080 schrieb oder in seinem Namen schreiben ließ.

2.

Paul. Bernried. cap. 77 und 78. — Gregor. Epist. IV., 2: ad Herimannum episcop. Mettens.

3.

Lambert. a. 1076. Nach ihm ist im Wesentlichen die ganze folgende Darstellung; alle übrigen Schriftsteller, die bekannt genug, sind natürlich verglichen.

4.

Der Gesandtschaft gedenket Bruno pag. 210; wohin sie gegangen, sagt er freilich nicht.

5.

Nach Bruno l. c. litten die Sachsen, ut vel per se, vel per nuntiam gente pene perditae consolator adesset, nämlich bei einer allgemeinen Zusammenkunft der Sachsen mit den übrigen Fürsten, welche Bruno der Kürze wegen Suevi nennet. Saxones und Suevi sind bei ihm, wie bei Lambert, offenbar alle Teutsche, weil Otto und Rudolf an der Spitze beider Theile zu stehen schienen.

6.

Bruno l. c.

7.

Es ist ohne Zweifel das Schreiben Libr. IV., ep. 3, ad Germanos.

8.

... quibus non possunt nostra aetate ad imperii gubernacula inveniri aequales. Ich dächte, das müßte für die Thronlustigen sehr erbaulich gewesen sein.

9.

... qui non sua tantum, sed eum (Henricum) diligant. Ist das Feindseligkeit?

10.

Ohne Zweifel ist das Recht der Investitur gemeint.

11.

Mich dünket, der Sinn aller dieser Worte ist klar. Selbst wenn die Fürsten bis zum Aeußersten gingen, soll noch eine Möglichkeit, sie zurück zu bringen, übrig bleiben.

12.

Das saget Bruno von Otto und Welf. Sie geben sich den Frie-

denskuß hac conditione, ut electo novo rege, quicunque eorum ipsum honorem jure retineret, alter ei non invidens libenter concederet.

13.

Lambert ... ita unius hominis temeritate sacra et prophana, divina et humana, fasque nefasque confusa esse et implicita.

14.

Lambert saget freilich nicht, daß die Legaten des Papstes sich dem Beschlusse widersetzet hätten. Da wir aber aus dem — Anmerk. 7. — angeführten Schreiben des Papstes den Auftrag der Legaten kennen, und da der Beschluß, wie die Fürsten wünschten, nicht zu Stande kam: wo kann anders das Hinderniß gefunden werden, als bei ihnen, den Legaten?

15.

Bruno siehet Dieses an, als einen Beweis von der ungemeinen Einigkeit. Quumque jam coepissent de Rege constituendo conferre, Saxones ex Suevis, Suevi ex Saxonibus *unumquemlibet* volebant eligere.

16.

Das Bekenntniß ist offen genug: extremae profecto dementiae esset, divinitus oblatam salutis occassionem, non obviis manibus excipere, et quod jam diu praemeditatum sit, ut agatur, tam opportuno tempore non agere!

17.

Lambert. — In hac tantarum expectatione rerum intentis sollicitisque omnibus, ecce primo diluculo sequentis diei, quae ultimam cladem reipublicae allatura timebatur, Suevi et Saxones legatos ad regem miserunt.

18.

... ex convictu contubernioque.

19.

Bruno giebt — pag. 211 — etwas Anderes an. Man wollte, sagt er, Nichts von dem Könige hören, nisi prius per Apostolici legatum ab anathematis vinculo solvatur. Endlich erklärten sie, humiliatem poenitentis accepturos se, wenn er Alles thun wollte, was die Unsrigen (nostrates; er scheinet bloß an die Sachsen zu denken) verlangten. Ja. Nun forderten sie, daß er Worms zurück gebe, und dann einen Brief schreiben und mit seinem Bildnisse besiegeln lasse, in welchem Briefe er bekenne, daß er die Sachsen ungerecht behandelt habe, [illegible]

Romam veniens per dignam satisfactionem anathematis vinculo careret. U. ſ. w.

20.

Donnizo, vita Mathildis — Leibnit. Scriptt. rr. Brunssv. I., pag. 660:

Non aliter se rex noscens regnare valere,
Ad consobrinam Mathildim misit, ut ipsa
Consilium caperet, quo papa veniret ab urbe
Langobardiam, peteret veniam sibi dignam.

Gregorii VII. Epist. IV., 12: rex etiam priusquam intrasset Italiam, supplices ad nos legatos praemittens...

21.

Bonizo, pag. 816. Auch die Annal. Trever. nennen Udo princeps legationis. Die Angabe, daß Udo Heinrich's Geſandter geweſen, iſt daher ohne Zweifel ein Irrthum.

22.

Lambert. — pag. 418 —: post cujus (ihres Gemahles Gozelo von Lotharingien) mortem romani pontificis lateri pene comes individua adhaerebat, eumque miro colebat affectu. Dieſe Anhänglichkeit erregte, wie Lambert ſaget, eine suspicio incesti amoris, welche von Heinrich's Freunden und beſonders von den beweibten Clerikern genähret und verbreitet wurde. Sed, füget Lambert hinzu, apud omnes sanum aliquid sapientes luce clarius constabat, falsa esse, quae dicebantur. Und alsdann die Gründe.

23.

Donnizo fähret, nach den, Anmerk. 20 angeführten Worten, fort:

Papa, precesque videns dominae Mathildis, eidem,
Quod quaerit, donat.

Und wer konnte beſſer unterrichtet ſein, als Dornizo?

24.

Arnulph. Hist. Mediol. Lib. V. cap. 8: Interim consilio sanctissimi Cluniacensis Abbatis, Agnetis quoque regiae matris, nec non sapientissimae jam dictae Matildae statuitur generale colloquium inter ipsos regem et apostolicum, pacis ac justitiae causa.

25.

Paul. Bernried. cap. 83. Der Schluß des Schreibens iſt vielleicht nicht ohne eine gewiſſe Bitterkeit. Was dieſer Brief nicht enthalte, das

würden ihnen die Ueberbringer mündlich sagen; quibus sicut de his, quae per eos b. Petro et nobis promisistis, indubitanter credimus, ita vos de his, quae ex nostra vobis parte dixerint, credere volumus.

26.

Denn bald nachher — Lambert. pag. 417 —, bei den Verhandlungen mit seiner Schwiegermutter, von welchen sogleich die Rede sein wird, erscheinet Heinrich mit Räthen, und mit vielen. Durum hoc nimis atque intolerabile *omnibus regis consiliariis* visum est.

27.

Vor und in Canossa.

28.

Vergl. Johannes Müller, Geschichten d. Schw. Eg. I., S. 320.

29.

Und Lambert gefällt sich recht sehr in dieser Beschreibung.

30.

Nur auf diese Weise ist es denkbar, daß sich Fürsten in Italien zu Heinrich begeben haben können. Nach der gewöhnlichen Vorstellung, die auf Lambert's Worten stehet, hat das Herbeiströmen gewiß nicht Statt gefunden. Postquam per Italiam fama percrebuit, venisse regem — certatim ad eum omnes Italiae episcopi et comites confluebant, eumque summo cum honore suscipiebant rel. Er aber, Heinrich, ging vor dem 26. Decembers nicht aus Besançon hinweg; am 25. Januars war er schon in Canossa, und hatte nicht nur unterweges mit seiner Schwiegermutter unterhandelt, sondern auch mehrere Tage hindurch vor seiner Zulassung in Canossa mit dem Papste; da er nun, nach Lambert, gleichsam auf allen Vieren (manibus et pedibus) über die Alpen gekommen war: ist es möglich, daß die italiänischen Fürsten sich vor seiner Erscheinung in Canossa um ihn versammelt haben?

31.

In dem schon angeführten Brief, IV., 12.

32.

Und es dauerte per aliquot dies, ehe sie die Absolution erhielten. Daß sie aber diese Absolution noch vor Heinrich's Ankunft erhalten haben, erhellet daraus, daß der Papst abeuntibus iterum iterumque praecepit, ne rege Heinrico, donec sedi Apostolicae — satisfecisset, aliquatenus communicarent rel.

33.

Alles, was Lambert über diese Verhandlungen hat, scheinet mir

keine Aufmerksamkeit zu verdienen. Gerüchte mögen dazu Veranlassung gegeben haben; Lambert aber hat diese Gerüchte wohl auch gern benutzet: denn er hat eine Freude daran, Reden mitzutheilen und Verhandlungen darzustellen, so daß er selbst Wiederholungen nicht scheuet. Alles, was Gregor, nach seiner Angabe, fordert, ist völlig unnütz, und Gregor hat wohl mit unnützem Gerede die Zeit nicht verdorben. Ja Einiges, das er verlanget haben soll, war kaum zu erfüllen. So saget z. B. Gregor: Si veraciter eum (Heinricum) facti poenitet, coronam et caetera regni insignia, in argumentum verae et exactae poenitudinis, nostrae potestati dedat. Aber Heinrich hatte ja schon alle diese Dinge abgeleget, als er nach Speier ging. Und was konnte dem Papst daran liegen, die (physische) Krone zu erhalten? War's etwa Neugierde?

34.

Nach Lambert war er freilich nudis pedibus; nach Gregor selbst aber, discalceatus.

35.

Nach Lambert und Bernold steigert jetzt erst der Papst seine Forderungen recht hoch; und als Heinrich Alles angenommen hat, tritt noch wieder die Besorgniß ein, daß er, der Papst, nicht sicher genug sei; und von Neuem verlangt er Bürgschaft für den Eid, den Heinrich schwören soll, schwören will und wirklich schwöret. Woher nur diese Männer Alles erfahren haben? Bonizo saget — pag. 816 — recht verständig: Sunt nonnulli, qui dicunt — da haben wir die Gerüchte! —, eum vitam et membrum et suum honorem Papae jurasse. Ego vero de ignoto omnino nihil affirmo. Und so gut, als die teutschen Schriftsteller, hätte doch Bonizo wohl auch erfahren können, was wirklich geschehen war.

36.

Diese Versicherung ist dem Briefe — IV., 12 — angehänget, den Gregor nach dem Vorgange an die Teutschen schrieb, und der sich auch bei Paul. Bernried. findet.

37.

Den Auftritt, welchen, absoluto eo excommunicatione, Lambert (und auch Bernold) erzählet, übergehe ich, weil ich ihn durchaus nicht für wahr halten kann, obgleich er — nämlich die Erzählung desselben — schon manchen ehrlichen Mann zum Zorn gereizet hat. Gregor nämlich so erzählet Lambert, rief den König und alle Anwesende zum Altar. Er erinnerte an die Beschuldigungen, die zu Worms und in Heinrich's

Schreiben nach der Synode zu Worms wider ihn ausgesprochen waren, und erklärte dieselben für falsch. Alsdann zerbrach er den Leib des Herrn (corpus dominicum), und aß einen Theil desselben unter dem Wunsche, daß er sogleich sterben möge, wenn jene Beschuldigungen wahr wären. Hierauf lud er den König gar freundlich ein (fili, sagte er), die andere Hälfte von dem Leibe des Herrn mit demselben Wunsche zu verzehren, und dadurch zu beweisen, daß auch jene Beschuldigungen falsch wären, welche die teutschen Fürsten gegen ihn vorgebracht hätten. Und der arme Heinrich schlägt in der Angst seines Herzens die freundliche Einladung aus. — Nun aber, wie wäre Gregor zu einer solchen Verruchtheit, zu einem solchen Mißbrauche des Heiligen gekommen? Etwa im Zorn? Aber in Gregor's ganzem Verfahren, seit ihm der Tag zu Tribur angezeiget war, ist keine Spur von Zorn zu entdecken. Aus Noth? Aber Heinrich war ja ganz in seiner Hand, und hatte bekannt und bereuet und war absolvirt? Aus Leichtsinn? Aber Gregor war kein leichtsinniger Mann. Aus Uebermuth, um etwa den anwesenden Frauen ein Hexenmeister-Stück vorzumachen? Aber weder Mathilde, noch irgend ein guter Mensch, würde ihm eine solche Verruchtheit jemals verziehen haben. Und seine Handlung würde nicht bloß eine Verruchtheit, sondern auch in mehr als einer Hinsicht ein ungeheuerer Fehler gewesen sein, dessen sich ein Mann, wie Gregor, schlechterdings nicht schuldig machen konnte. — Gewiß, ich will Lambert's wohlverdienten Ruhm nicht schmälern; er ist ein vortrefflicher Schriftsteller für seine Zeit; aber er war ein Mensch und aus seiner Zeit heraus, und darum, weil er gut lateinisch zu schreiben verstanden hat, ist noch nicht Alles wahr, was von ihm geschrieben sein mag. Wie in späterer Zeit, so ward auch jetzt schon und früher hier und dort ein solcher Mißbrauch mit dem heiligen Abendmahle getrieben; und was von Anderen geschehen ist, das hat das Gerücht, unter den Leidenschaften der Menschen, auf Gregor übertragen, aber nicht um ihn zu schänden, sondern um ihn zu ehren.

38.

Bernold. — Ussermanni German. sac. Prod. II., pag. 45 — Demum vero cibo satis decenter praeparato simul ad eandem mensam consedebant, sobrio se victu honeste procurabant rel.

39.

Dieses Jusjurandum ist unterschrieben: actum Canusiae quinto Kalendas Februarii. Es ist daher, weil die Art zu zählen ungewiß

iſt, auch ungewiß, an welchem Tage die Losſprechung erfolget ſei, ob am 28. oder am 27. Januars, und folglich ungewiß, ob Heinrich am 25. oder am 24. Januars in die Mauern von Canoſſa hinein gelaſſen worden.

40.

... scientes nos non aliter regi oblatos — ſollte nicht obligatos zu leſen ſein? — esse, nisi quod puro sermone in his eum de nobis sperare dixerimus, in quibus eum ad salutem et honorem suum, aut cum justitia aut cum misericordia, sine nostrae et illius animae periculo adjuvare possimus. Uebrigens ſcheinet mir dieſer Brief die einzig ſichere Quelle für die Vorgänge in Canoſſa zu ſein. Da bei dieſen Vorgängen ſo viele Menſchen gegenwärtig waren, und auch teutſche Biſchöfe, wie Eppo von Zeiz, ſo iſt mit Zuverſicht anzunehmen, daß Gregor die Wahrheit berichtet habe, ſelbſt wenn man ihn zu falſchen Angaben fähig hielte. Er hat gewiß Nichts hinzu geſetzet, aber auch ſchwerlich Etwas hinweg gelaſſen. Hätte er den König noch mehr und noch auf andere Weiſe gequälet, oder noch zu Mehrerem durch einen Eid verpflichtet: warum hätte der Papſt Dieſes den teutſchen Fürſten vorenthalten ſollen? Hatte er etwa zu fürchten, daß dieſe Fürſten ihm ſeine Härte übel deuten würden?

Sechstes Capitel.

1.

Der nachfolgenden Darſtellung lieget allerdings Lambert. Schafn. — de rebus gestis Germanorum —, der leider hier endiget, zum Grunde; aber freilich iſt, was er zuſammen ſchiebt, etwas anders geordnet. Neben ihm iſt Paulus Bernried., ſo wie alle Schriften, welche dieſer Dinge gedenken, verglichen.

2.

Bonizo — pag. 816 —: Rex — satis in facie devotus et obediens apparebat papae, nam ab omnium episcoporum se consortio sequestrabat, reputans eos excommunicatos, noctibus eorum nefariis acquiescens consiliis ...

3.

Darüber wird in der Folge etwas mehr zu ſagen ſein. Baronius ad a. 1077, XXIII.

4.

Bonizo — ſ. Anmerk. 2 — fähret fort: sicque faciebat per omne tempus, quo Placentiae demoratus est, maxime metuens praesentiam matris suae religiosissimae imperatricis.... Die Kaiſerin Agnes ſtarb in dieſem Jahre zu Rom, wohin ſie ſich begab, als Heinrich Italien verlaſſen hatte. Berthold. Const. a. 1077.

5.

Es iſt ein wahres Leiden, daß Donnizo den unglücklichen Einfall gehabt hat, ſeine Memoiren in ſchlechte Verſe zu bringen. Ich glaube aber, daß Das, was hier geſaget worden iſt, der Sinn folgender Verſe — pag. 661 — ſein müſſe. Nachdem der König zu Canoſſa geſchworen,

ivit

Urbem *Reginam*, qua stabat turba maligna
Pontificum, valde metuentes hanc fore pacem.
Major erat cunctis Guibertus. — —

Dieſer

Regis enim mentem contra Papam docet esse.
Rexque *die sexto* remeavit *Bibianellum;*
Corde dolo pleno, cum plena mente veneno.
Pastor felle carens ad eum descendit ab arce,
— — — mox est Comitissa secuta.
Callidus at multa rex papae dixit, et ultra
Eridanum fluvium, *commune* cupit fieri tunc
Colloquium; laudat quod papa, Mathildis et optat. — —
Mantua re vera placito subdique timebat.
Rex equidem frustra transivit primitus undam
Eridani, tractans cum paucis tradere papam,
Nec non, si quiret, Comitissam traderet idem,
Hoc scelus infandum complere putat placitando. — —
Eridanum praesul, Mathildis et optima secum
Transivit, sperans pacem componere veram,
Ad dominam claram multis oculis oculatam
Nuncius advenit, qui secretum patefecit
Regis Henrici, qui Papam tradere dicit.

Nun gehen Gregor und Mathilde zurück auf fortes montes; und

Papam, Mathildim, rex ulterius neque vidit.
Pontifices falsi sunt ex hoc laetificati,
Maxime — Guibertus.

Bei dieſer Darſtellungs-Weiſe brauchet das *ivit* da oben gewiß nicht zu heißen, daß Heinrich ſogleich und gerades Weges von Canoſſa nach Reggio gegangen ſei. Und wäre er ſogleich hingegangen, ſo würde er zuverläſſig noch nicht die turba pontificum vorgefunden haben. Auch iſt das *dies sextus*, wie mir ſcheinet, nicht auf ſeine Abreiſe von Canoſſa zu beziehen, ſondern auf ſeine Beſprechung mit den Biſchöfen in Reggio. Wenn daher die Zeit dieſes Vorganges auch ungewiß bleiben muß, ſo glaube ich doch, daß ſie keineswegs unmittelbar nach dem Auftritte von Canoſſa, ſondern ſpäter geſetzet werden müſſe.

6.

Auch das Folgende nach Lambert. und Paulus Bernriedensis, alsdann nach Bertoldus und Bernoldus Constant., nach Bruno und dem Chronic. Urspergense. Uebrigens verweiſe ich, was Bertoldus und Bernoldus betrifft, was ich ſchon früher hätte thun ſollen, auf Docen's Abhandlung: über das Autographon des Bernoldus in der Münchner Bibliothek, im Archiv der Geſ. für ältere d. Geſchichtskunde, III., 3.

7.

Saxonis und Suevi.

8.

Petrus in vinculis. S. Petrus in legato suo, dem Biſchofe von Oſtia, den Heinrich oder Heinrich's Anhänger gefangen hielten, ligatus.

9.

Paul. Bernr. cap. 89: si rex securitatem facere vellet.

10.

Lambert ... seque jam — tanta terrarum spacia nulla equorum celeritate posse transcurrere. Alſo konnte es der Papſt ja auch nicht.

11.

Paul. Bernr. cap. 94: caeterum provisionem regni non tam in eorum (der Legaten) consilio, quam in principum arbitrio sitam esse dixerunt, qui rempublicam in manibus tenerent, ac totius regni damnum sive proficuum optime praenossent.

12.

Bruno — pag. 212 —: ... ipsa electio non sincera, sed haeresis simoniacae veneno polluta videretur.

13.

Nach Paul. Bernried, cap. 95 ſperrte ſich Rudolf allerdings gegen die Wahl; er wünſchte vel unius horae inducias ad consulendum. Da

aber die Fürſten erbarmungslos auf ihn eindrangen, ſo ergab er ſich in ſein Schickſal. Und was konnte er auch anders thun, da er ein vir war sane in humilitate praecipuus, regio honori actate et moribus idoneus? — An den Papſt ſchickte er auch ſogleich — wie dieſer ſelbſt Epist. IX., 28 verſichert — die Botſchaft, se coactum regni gubernacula suscepisse.

14.

Bruno — l. c. am Deutlichſten —: Hoc etiam ibi consensu communi comprobatum, Romani pontificis auctoritate est corroboratum, ut regia potestas nulli per haereditatem (sicut ante fuit consuetudo, ein Zuſatz, der keineswegs in ſeiner Allgemeinheit richtig iſt) cederet, sed filius regis, etiamsi valde dignus esset per electionem spontaneam, quam per successionis lineam rex proveniret: si vero non esset dignus regis filius, vel si nollet eum populus, quem regem facere vellet, haberet in potestate populus.

15.

Bruno: consecrationem regis accipiebat. — Paul. Bernr. consecratus est. — Berthold. Const.: principes regni — Rudolphum — coronarunt.

16.

Die Angaben der Schriftſteller ſind ſehr verſchieden, weil Niemand den wahren Hergang der Dinge bei einer ſolchen Verwirrung heraus zu finden vermocht, und weil ein Jeder aufgezeichnet hat, was ihm eben bekannt geworden. Am Einzelnen aber kann auch Nichts gelegen ſein. Der Ausgang iſt die Hauptſache, weil er von der Bedeutung des ganzen Vorfalles zeuget, der ohne Zweifel nach den Ereigniſſen in Worms und Cöln ſehr merkwürdig iſt. Bruno — pag. 212 — erzählet die Sache auf eine ſpöttiſche Weiſe, und hat, wie gewiß alle Sachſen, ſeine Freude über Rudolf's Mißgeſchick. Faſt, ſagt er, wäre unus dies principium et finis regni ipsius geweſen, ut de eo vere possit nasci proverbium, quod tam vigil rex esset, ut in regno suo nunquam vidisset somnum.

17.

Da haben wir ſchon einen ſolchen Mißbrauch des heiligen Abendmahls. S. die 37. Anmerkung zum vorhergehenden Capitel. Imbrico ſtarb bald nach dieſem Vorgange. Natürlich wurde dieſer Tod von Heinrich's und des Biſchofs Feinden nicht unbenutzet gelaſſen.

18.

Bruno pag. 213: Heinricus Exrex exercitu nec magno nec forti

congregato — und warum nicht fortis? —, nam maxima pars ejus ex mercatoribus erat, rel. Natürlich. Das ſind die Boutiquiers und Epiciers, Schuhmacher und Zeug.

19.

Burkhard. de casibus monast. S. Galli cap. 7.

20.

Das ſcheinet mir die Thatſache, von welcher Bertold. Constant. ſpricht: Heinricus imposita sibi corona apud Ulmam, interdictum regnum usurpavit. Heinrich gab gewiß die Sophiſterei ſeiner Feinde nicht zu, daß er zwar vom Banne der Kirche frei geſprochen ſei, daß aber der Eid, welchen die Teutſchen ihm geleiſtet hatten, und von welchem der Papſt entbunden hatte, dadurch nicht wieder gültig geworden wäre.

21.

Zu Pfingſten ſoll er in Hirſau geweſen ſein; nach Bruno hingegen kam er in pentecosten ad Erpesfort. Darum habe ich unbeſtimmt geſprochen.

22.

Nach Bertold. Const. ſoll Heinrich auf dieſem Zuge über hundert Menſchen, die ihm Widerſtand leiſteten und ſich in eine Kirche flüchteten, mit dieſer Kirche verbrannt haben.

23.

Von Bruno und Bernold.

Siebentes Capitel.

1.

Bertold. Constant. a. 1077; Bonizo, pag. 816.

2.

Epistol. IV., 23 und 24. Beide Schreiben: Carpinetae secundo Kal. Junii.

3.

S. das vorige Capitel.

4.

Epistol. V., 7.

5.

Bernold. a. 1077, vergl. mit den Briefen der Sachſen bei Bruno, pag. 218 ff.

6.

So war es in Hinsicht Dessen, was Gregor mit seiner Vollmacht beabsichtiget hatte; der Legat Bernhard hingegen scheinet, wie die Erzählung ergeben wird, die Sache eben so ernstlich gemeinet zu haben, als die Sachsen selbst.

7.

Bruno führet — pag. 216 — die beiden Schreiben des Papstes an, deren Anmerk. 2. gedacht worden ist, und bemerket zum Voraus: venerunt (literae) mense Febr. anno Domini 1078; das Datum jedoch, den 30. Mai 1077, giebt er nicht an. Wie sind nun die Briefe zur Kenntniß der Sachsen gelanget? und warum sind sie nicht früher zu ihrer Kenntniß gelanget? Ich weiß das Eine und das Andere nicht besser zu erklären, als durch die aufgestellte Vermuthung. Für dieselbe scheinen auch noch die Worte zu sprechen, die Bruno, nach Mittheilung der beiden Briefe, pag. 217, hat: acceptis his literis, Bernhardus Cardinalis, quod sibi injunctum est, exequitur (nämlich am 12. November 1077 zu Goslar). At nostrates cum ipsas accepissent, (nämlich in der Versammlung im Februar 1078) .... Jedes Falles ist klar, daß der Cardinal Bernhard zu Goslar die Schreiben des Papstes nicht bekannt gemacht hatte, und ohne Zweifel hatte er es nicht gethan, weil Rudolf wünschte, daß sie nicht bekannt werden möchten.

8.

Bruno, pag. 218. Bruno stellet alle die Briefe zusammen, welche von den Sachsen an den Papst geschrieben worden sind, ohne die Zeit genauer anzugeben, in welcher sie geschrieben worden sind. Daher ist bei den übrigen Briefen, die im Fortgange dieses Capitels angeführet werden, allerdings ungewiß und nicht mit Sicherheit auszumachen, wann sie an den Papst gesendet worden, obwohl sich aus dem Inhalt einige Wahrscheinlichkeit gewinnen lassen möchte. Es ist aber kaum der Mühe werth, diese Sache genauer zu untersuchen. Die Briefe nämlich fallen sammtlich in die Jahre 1078 und 1079; eine Veränderung in dem Gange der Dinge haben sie nicht hervor gebracht; auch sind sie alle in Einem Geist, wenn gleich die Sprache bitterer und wohl auch der Gedanke klarer wird.

9.

Bernold. pag. 76 ff; Paul. Bernried. cap. 99; Mansi, XX

10.

Paulus Bernried. cap. 100 und 101; Epist. V., 15 und 16. Beide Briefe sind unterschrieben: Romae VII. Idus Martii, 1078.

11.

Vos autem, fratres charissimi, de me nullo modo dubitetis, quod injustae parti scienter aliquo modo faveam. Magis enim pro vestra salute desidero mortem subire, quam totius mundi gloriam ad vestrum interitum arripere. Bruno, pag. 222. — Epist. V., 1. Hier ist der Brief unterschrieben: Capuae Kalendis Junii.

12.

Bernoldus l. c. der über alle diese Dinge am Ausführlichsten ist.

13.

plurimos *misericordius* castigando eunuchiazaveruut, saget Bertold bei einem ähnlichen Vorgange, dessen sogleich gedacht werden soll.

14.

Bruno, pag. 214: ... iterum Saxonicus congregatur exercitus, et missa legatione Suevos obviam sibi venire rogaverunt, ut utriusque populi virtute conjuncta, rel.

15.

Es waren, nach Bernold, comprovinciales rustici; es waren conjurati centenarii; es war, nach Bertold, conjuratus populus. Daß nur 12000 Mann erschienen, ist wohl daraus zu erklären, wie hier geschehen ist, daß Heinrich nicht Mehrere mit armis militaribus zu versehen im Stande war.

16.

Bruno, welcher pag. 214 die Schlacht beschreibet, ist der Meinung, diese geistlichen Herren hätten gar nicht zur Schlacht kommen sollen, quod sub religione nutriti melius sciebant psalmos cantare, quam legiones armatas ad bella disponere.

17.

Vergl. Chronic. Ursperg. a. 1078.

18.

Bruno: adversariis fortibus fortes resistebant, minus vero fortibus fortius insistentes ...

19.

Smelekallan, bei Bruno.

20.

Bruno, pag. 215, läßt ihn die Baiern durch allerlei lügenhaftes Reden und Treiben alsobald wieder unter die Waffen bringen. Heinrich verſammelte, ſo erzählt er, die Fürſten zu Regensburg, und ſagte ihnen, quod jam longo labori finem fecisset, nihilque sibi faciendum restaret, nisi ut illos, qui secum participes erunt laboris, consortes etiam faceret dignae retributionis. Dixit namque, Saxones in proximi praelii conflictu sic esse prostratos, ut nisi de gentibus exteris agrorum cultores advenirent, Saxonica tellus in solitudinem versa bestiis sylvestribus habitanda remoneret. Dann traten falſche Boten ein, und ſagten in Gegenwart der Fürſten ex persona ducis Ottonis et Hermanni comitis, se solos ex liberis hominibus, omnibus aliis in novissimo praelio interfectis, beneficio fugae in Saxonia relictos nunc nimis sero poeniteret. ... Natürlich geriethen die Baiern, qui haec credula nimis aure perceperant, in Begeiſterung.

21.

Bernold. pag. 89 ff.

22.

Id. pag. 96. Ubi legatus regis Rudolfi — — — nec non caeteras regis Heinrici tam tyrannicae praesumtionis per totum ubicunque regnum insanias proclamatorie satis exaggerans, non sine lacrymosa domni papae perpluriumque commiserantium amaritudine, prout oportuerat, cum collegatis suis dignanter audiebatur.

23.

Paul. Bernried. cap. 102 ff.

24.

Bonizo pag. 817: qui regibus interdicerent, ut non pugnarent, et episcopos ad concilium vocarent.

25.

Bonizo: qui (Petrus) — ex praecepto abbatis sui contra Symoniacam per medios ignos transivit. Nach Bertold geſchah es gegen den Biſchof Petrus von Florenz; daher wurde er igneus beigenannt.

26.

Bonizo: vir valde eloquentissimus et Heinrico regi satis fidelissimus.

27.

Wenigſtens iſt dieſes wahrſcheinlich. Uebrigens ſind die Quellen bekannt genug.

28.

Fridericus de Stouphin hat auch das Chronic. Petershus. bei Ussermann, German. sac. prodromus, I., pag. 337.

29.

Bruno faßt — pag. 224 — das Treiben der Legaten in folgende Worte zusammen: Apostolici legati frequenter ad utrasque partes venerunt, et nunc nobis, nunc hostibus nostris apostolicum favorem promittentes, ab utrisque pecuniam quantam poterant (more romano) conquirere, secum detulerunt. Da nun der Patriarch Heinrich in Teutschland blieb — er war wenigstens, nach Bruno mit Heinrich in der Schlacht bei Flarcheim —: so scheinet doch auch der fromme Petrus die Geschenke nicht verschmähet zu haben, die man ihm darbot. Es war ja mos romanus, zusammen zu bringen, was man konnte.

30.

Das saget Bernold. — pag. 111 — deutlich genug. Heinrich versicherte den Seinigen, Saxoniae regnum sibi patere, et per Saxonum majores, quippe quos omnes ferme sibi adjuratos et confoederatos habuerit, hostem suum Rudolfum cum suis optata facilitate sibi captum in manus suas tradendum fore. ... Sic seductiles sibique nimium credulos factos, in ipsam mortem periclitandos cavillatorie satis praecipitavit.

31.

Bernold. saget, Heinrich habe eine militia non parva zusammen gebracht. Rudolf's Heer hingegen wird von ihm praegrandis militum exercitus genannt.

32.

Dieser Thiederich, Gero's Sohn, und jener Wilhelm, Gero's Sohn, der in der Schlacht bei Mellrichstadt gefangen genommen, aber durch Eberhard von Nellenburg befreiet wurde, sind also wohl die beiden Brüder, welche den Krieg in Sachsen gegen Heinrich erneuert hatten. Thiederich war folglich auf andere Gedanken gekommen; vielleicht weil er bemerket hatte, daß die Frucht der Saat, die er gesäet hatte, nicht für ihn reifen würden.

33.

Bernold. pag. 114 hat den Ausdruck: post eventum belli hatten Adala generque suus die festen Schlösser eingenommen. Es ist aber doch nicht wahrscheinlich, daß es nach der Entscheidung bei Flarcheim

geſchehen ſei. Alſo heißt der Ausdruck wohl nur: als ſchon der Krieg ausgebrochen war.

34.

Nach Bernold. a. 1080. Die Biſchöfe von Salzburg und Würzburg verſtärkten die Autorität des Prieſters von Mainz.

35.

rivus non latus quidem sed profundus. War es etwa die Unſtrut ſelbſt? Der Name kommt nicht vor.

36.

Bruno, pag. 224; vergl. mit Bernold. und dem Chronic. Ursperg. ad a. 1080.

Achtes Capitel.

1.

Selbſt Gregor, der Papſt, ſchreibet — Bruno pag. 225 — an die Erzbiſchöfe, Biſchöfe u. ſ. w. in Teutonico atque in Saxonico regno; und wiederum ſchreibt er — id. pag. 226 — R. regi, omnibusque secum in regno Saxonico commanentibus.

2.

Bruno, pag. 223.

3.

... quod illius hominis (Heinrich's) causam cum illis hominibus discutere jubemur ...

4.

Si praedictus ille nondum discussus est, sed, sicut vos dicitis, adhuc discutiendus ...

5.

... omnes, qui sanum sapiunt, ...

6.

Bonizo, pag. 817: ... ut si vellet papa Rudolfum absque judicio excommunicare, debitam ei praeberet obedientiam, sin aliter: acquireret sibi papam, qui faceret secundum ejus voluntatem.

7.

Paulus Bernried. cap. 106 und 107. — Mansi, XX. col. 531 ff. Der Bann iſt unterſchrieben, Actum Romae nonis Martii. — Der Sage

von der Krone, welche Gregor dem Könige Rudolf, im J. 1076, im J. 1077, oder jetzt gesendet, und welche die bekannte Inschrift:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodulpho,

oder:

Roma dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho,

oder:

Petra dedit Romam Petro, tibi Papa coronam,

gehabt haben soll, dieser Sage darf wohl kaum gedacht werden. Vergl. Voigt, S. 561.

8.

Gregor hatte mit Robert eine Zusammenkunft im Monat Juni, bei welcher Alles ausgeglichen wurde. Muratori, Annali d'Italia VI. pag. 265. Es mag für Gregor ein harter Gang gewesen sein, dieser Gang zu dem furchtbaren, räuberischen und lügenhaften Mann; aber die Noth trieb ihn, und hob ihn über jede Bedenklichkeit hinaus. Und als er ein Mal den Widerwillen gegen Robert überwunden hatte und mit demselben wirklich zusammen gekommen war: was blieb ihm Anderes übrig, als Alles zu thun, was derselbe verlangte, damit er seiner Hülfe gewiß zu sein wenigstens hoffen durfte. Darum halte ich auch nicht für unmöglich, daß Gregor dem Herzoge Robert zwar nicht die Kaiserkrone versprochen, aber ihm doch dieselbe in der Ferne gezeiget und Hoffnung auf diese Krone gemacht habe. Daß er sich endlich des Betrügers annahm (Epist. VIII., 6), der sich für den gestürzten Kaiser Michael III. ausgab, und den Robert Guiscard bei seinen Unternehmungen gegen das griechische Reich zur Erleichterung derselben vorzuschieben gedachte, Das darf unbedingt nicht getadelt werden, weil nicht ausgemacht ist, und nicht wohl ausgemacht werden kann, daß er, Gregor, gewußt habe, der Mensch sei ein Betrüger.

9.

Bonizo, pag. 817.

10.

Der Bischof Thiederich von Verdun, ein edeler und gewissenhafter Mann, hatte das Schreiben ad omnes imperii subditos verfasset; er ging aber bald in sich, und verließ die Versammlung in Mainz. Mansi, XX., col. 545, vergl. mit dem Schreiben ad Egbertum Trevirensem electum, col. 546.

11.

Mansi, XX., col. 543 und 544.

12.

Id. ib. col. 547. — Chronic. Ursperg. a. 1080; Bonizo l. c.

13.

Von Bruno, pag. 226. Ueberhaupt beſchreibt Bruno die folgenden Geſchichten am Ausführlichſten.

14.

... ad paludem, quae vocatur Grona.

15.

Pſalm 82.

16.

... unus de summis principibus.

17.

Bruno macht hier abermals eine Beſchreibung von der Beute, wie von jener Beute, die nach der Schlacht bei Flarcheim am Fuße der Wartburg in die Hand der Sachſen fiel. Er träget wahrſcheinlich zuſammen, was er Koſtbares kennt, um mehr Glanz auf den Sieg der Seinigen zu werfen: denn die Herren werden ja doch durch die Erfahrung klug geworden ſein, und nicht Alles mit ſich genommen haben, was ſie beſaßen. Sunt autem inventa multa pretiosa tentoria, multa episcoporum scrinia, sacris indumentis et vasis plena, multa vasa aurea et argentea cotidianis usibus apta, multae quoque argenti vel auri laminae, multaque maxima pars numeratae pecuniae, equi quam plurimi simul et optimi, arma generis universi, mutatoria, caeteraque sine aestimatione vestimenta, vel (ut breve dicam) quicquid episcopi ... secum attulerant. — Der Tauſend; das war eine Herrlichkeit!

18.

Die erſte Nachricht hat Bruno, welcher natürlich den König der Sachſen würdig endigen zu laſſen wünſchet, die andere, die nach einem ſolchen Unglück, als Rudolf getroffen hatte, nicht unwahrſcheinlich iſt, das Chronic. Ursperg. Der letzte Satz, der im Text als Frage gegeben iſt, heißet hier: videte qui me solium ejus conscendere fecistis, ut recta via me — ſo iſt an Statt viae zu leſen — vestra monita sequentem duxissetis. Dieſen Satz hat auch der Chronogr. Saxo mit einem fertur. Aber er läßt Rudolf denſelben ausſprechen prius quam ingressus est bellum.

19.

Bruno, pag. 228: Saepe ex bove malo malum vitulum vidi gnatum: ideoque nec filii nec patris habeo desiderium. Bruno ſcheinet

dieſes Wort ſeines Helden doch Etwas zu derb gefunden zu haben; denn er ſetzet hinzu, sicut erat solitus jocose magna seria nonnullo schemate ludenti velare. Aber wie Scherz ſieht es nicht aus, was Otto geſaget hat.

29.

Bernold. Const. a. 1080 gedenket dieſes Sieges einfach: Eodem die decessionis Rudolfi — und Rudolf ſtarb, nach ihm, idibus Octobr. — in Longobardia milites prudentissimae ducis Mathildae fugantur ab exercitu pene totius Longobardiae, apud Vultam prope Mantuam. Ferner erwähnet dieſes Vorganges, auf eine ſonderbare Weiſe, Bonizo. pag. 818: Post paucos vero dies postquam haec gesta sunt — die Schlacht, in welcher Rudolf das Leben verlor — *ejus filius* cum exercitu excellentissimae Matildis pugnavit et victoriam obtinuit. Noch ſonderbarer ſpricht endlich — und kein anderer Schriftſteller weiß Etwas von der Sache — Cardinalis Arragon. in vita Gregorii — Murator. rr. Ital. Scriptt. III. pag. 312. Hier nämlich wird unbeſtimmt der Schlacht gedacht, in welcher Rudolf über Heinrich ſiegte, aber verwundet ward und ſtarb. Alsdann heißt es weiter: Post ubi vero haec gesta sunt evolutis paucis diebus *Henricus filius ejus* (Heinrich's des Königes) cum exercitu, illustris comitissae Matildis pugnavit, et — victoriam habuit. Was iſt nun mit dieſem filius Henrici, oder mit dieſem Henricus Henrici filius anzufangen? Der König Heinrich hatte noch keinen ehelichen Sohn, der Heinrich hieß; und ſein einziger Sohn, Konrad genannt, geboren 1074, war erſt ſieben Jahre alt. Aber es möchte auch kaum verſtattet ſein, einen unehelichen Sohn anzunehmen; denn der König ſelbſt war erſt 31 Jahre alt; mithin hätte auch ein ſolcher unehelicher Sohn jedes Falles noch ein ſehr junger Burſche ſein müſſen. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß Heinrich einen ſo jungen Baſtard, ich will nicht ſagen an die Spitze eines italiſchen Heeres geſtellet, ſondern nur in die Mitte eines italiſchen Heeres geworfen habe? iſt es wahrſcheinlich, daß ein Baſtard des Königes den Namen Heinrich erhalten? oder iſt es wahrſcheinlich, daß die grimmigen Schriftſteller einen Baſtard Heinrich's IV. ungeſchoren, mit dem ehrenden Namen filius durchgelaſſen hätten? Nein. Woher iſt denn aber der filius gekommen? Ich weiß es nicht; mir ſcheint aber bei Bonizo müſſe an Statt: *ejus filius*, geleſen werden: *Guibertus*. Vorher nämlich — pag. 817 — iſt die Rede von dem Concilio zu Brixen. Als dieſes Concilium geendiget war, ſaget Bonizo, *rex* — remeavit ad propria; *Guibertus* vero cum suis

complicibus -- intravit Italiam. Hierauf erzählt er zuerſt, was Heinrich in propriis, nämlich in Teutſchland, angefangen hat bis zu Rudolf's Tode; folglich muß nun kommen, was von *Guibertus* in Italia geſchehen. Und Dieſes muß in den angeführten Worten ſtecken, in welchen *ejus filius* erſcheinet, und nicht *Guibertus*, den man erwartet. Mich dünket, dieſe Correctur iſt kaum zu bezweifeln. Die Erzählung bei dem Cardinalis Arragonius hingegen ſtimmt ſo wörtlich mit Benizo's Erzählung überein, daß der Cardinal entweder den Benizo vor Augen gehabt, oder daß Beide aus einem gemeinſchaftlichen Quell geſchöpfet haben müſſen. Und weil ein namenloſer filius doch auch nicht viel werth iſt, ſo iſt dem Fündling wahrſcheinlich der Name Henricus auf's Gerathewohl beigeleget worden. — Uebrigens ſetzet der Cardinal hinzu: His successibus provocatus (Henricus, der König) derepente intravit Italiam. Und gewiß haben ſie mitgewirket, dieſe successus.

21.

Bruno, pag. 129: Convenerunt autem ultra fluvium, qui Wisara dicitur, in sylva, quae inde capuana vocatur, quod ad urbem, quae Capua nominatur, pertinere cognoscitur.

22.

Allgemeine Ausdrücke, daß er — wie Marianus Scot. ſaget — cum magno exercitu die Fahrt unternommen, führen nicht weiter. Und wenn wir auch erfahren, daß Liemar von Bremen bei ihm geweſen: ſo fraget ſich wiederum, ob allein, oder mit Mannſchaft? und im letzten Falle, mit wie vieler?

23.

Epistol IX, 3.

24.

Bruno, pag. 231: Principes Saxoniae cunctis gentibus Teutonicae linguae — legatos miserunt . . .

25.

Id — flamma latum facientes iter.

26.

Vergl. mit Bruno l. c. Bernold a. 1081. Electus est ante festivitatem S. Laurentii, et in sequente die post festivitatem ejusdem Sancti de inimicis triumphavit in confinio Baioariae, in loco, qui dicitur Hostete. Nach dem Chronogr. Saxo fand der Vergang Statt inter Suevos et Bawarios juxta Danubium in loco, qui dicitur Hohenstedin, III. Idus August.

27.

Die Schriftſteller wiſſen Nichts von ihm zu rühmen. Bruno ſaget nur: post multos tractatus, ut Herimannum regem eligerent, unanimiter omnes consenserunt. — Bernold nennt ihn nobilem virum. — In Chronic. Ursperg. wird er quidam vir praepotens ac nobilis genannt, u. ſ. w.

28.

Nach Bruno, der mit dieſer Erzählung endiget.

29.

Chronic. Ursperg. . . . sumpto regis nomine, tam suis quam alienis coepit in brevi despectus haberi. Der Beiname *Clufloch*, den er erhielt, ſcheint auch nicht beſonders ehrenvoll, mag er Knoblauch bedeuten, oder etwas Anderes.

30.

Bernold. a. 1083 . . . quem in Saxonia pro capitaneo omnium suorum reliquit.

31.

Nach Bernoldus ging er in dieſer Abſicht nach Schwaben.

32.

Bernold. a. 1084. Er war zu Oſtern in Sachſen, ubi et maximae treugae inter fideles domni papae factae sunt, (ja) quae et in toto pene Teutonicorum regno non multo post confirmatae sunt.

33.

Chronic. August. a. 1082 ff. — Bernold. a. 1083.

34.

Unter den Klöſtern nennet Bernoldus a. 1083 beſonders drei, welche egregie pollebant: quippe coenobium S. Blasii in Nigra silva, et S. Aurelii, quod Hirsaugia dicitur, et S. salvatoris, quod Scafhusin, id est, navium domus dicitur.

35.

Ihn krönte nämlich, wie im folgenden Capitel erzählet wird, Clemens III., der Gegen-Papſt. Und hujusmodi coronator, juxta attestationem SS. patrum, non benedictionem, quam perdidit, sed damnationem, quam habuit, suo coronato imposuit, ſaget Bernold. a. 1084.

Neuntes Capitel.

1.

Die Begebenheiten in Italien, die nun folgen, glaube ich größtes Theiles nur im Allgemeinen erzählen zu dürfen. Die Nachweisungen giebt Muratori, Annali d 'Italia, welchen etwa Bonizo, pag. 818, hinzu zu fügen ist.

2.

Ist ein Ausdruck von Muratori.

3.

Leonina genannt. Bonizo: civitas S. Petri, quam Leo IV. Papa aedificaverat.

4.

Bonizo: dixit (rex) se a venerabili Gregorio coronam velle accipere imperialem, quod ut populus audivit romanus non solum laici, sed et religiosi, qui videbantur tam episcopi quam clerici. abbates, monachi coeperunt suppliciter lacrimis fusius orare, ut patriae fere perditae misereretur. Venerabilis vero pontifex, qui pro veritate mori paratus erat, negavit se omnino facturum, ni prius de excommunicatione publice satisfaceret.

5.

Das Schreiben — Epist. IX., 28 ad universos fideles — ist freilich ohne Datum; es möchte sich aber doch wohl auf die Synode, von welcher hier die Rede ist, beziehen. Disponimus tractare et diligenti excussione detectum in faciem orbis ex occultis tergiversationum suarum antris extrahere quicunque ille est, qui tantorum malorum — — causa et auctor existit rel.

6.

Ich nenne sie nicht, weil die Schriftsteller nicht übereinstimmen. Ordinationis privilegium — saget Bernold. a. 1084 — solis cardinalibus episcopis, Ostiensi, Albanensi et Portuensi a. SS. patribus est concessum. — Sed hi libentius omnia extrema paterentur, quam tam sacrilegae ordinationi tam superbissimi praesumtoris miscerentur. . Ergo Mutinensis et Aretinus cum reliquis haereticis Ravennatem illum non in romanum patriarcham, sed in damnatissimum haeresiarcham promoverunt. Bonizo aber, l. c., hat Andere.

7.

Bernold. l. c. Sed in ipsa paschali hebdomada fideles Aposto-

lici bello aggreditur, in qua congressione quadraginta pene ex suis inter mortuos et vulneratos perdidit; nam reliqui fugerunt: ex parte autem domni papae ne unus cecidit.

8.

Obgleich sein Sohn Roger ihm mit noch Tausend Mann zu Roß Hülfe brachte.

9.

Bonizo l. c. Dehinc apud Lateranense palatium per multos dies degens multa millia Romanorum vendidit *ut Judaeos*, quosdam vero captivos duxit usque Calabriam.

10.

Seine Freunde, die Normannen, waren ja im Besitze der Engelsburg.

11.

Bonizo setzet den Satz, der Anmerk. 9. ausgehoben ist, also fort: tali poena digni erant multari, qui ad similitudinem Judaeorum pastorem suum tradiderunt.

12.

Das Pfingstfest fiel in diesem Jahr auf den 8. Juni.

13.

Annalista S. und Chronogr. S., welche bei diesem Jahre vollkommen übereinstimmen, bemerken, daß beide Könige, Heinrich und Hermann, nach dem Mißlingen der Verhandlungen, gegen einander ins Feld zu ziehen, beabsichtiget hätten: sed utriusque collectam impediebat instans tempus Quadragesimae, in qua propter juratam usque in octavam Pentecostes *Dei pacem* nec licitum erat vel arma portare. Ich kann nicht glauben, daß diese Worte allgemein zu verstehen seien, als sei der Gottes-Friede, überhaupt in Teutschland, überall nicht nur anerkannt gewesen, sondern als habe er auch solche Kraft gehabt, daß man, selbst bei der ärgsten Parteiung und unter den furchtbarsten Leidenschaften nicht gewaget habe, die Waffen gegen einander zu führen oder gar nur Waffen zu tragen; vielmehr bin ich der Meinung, daß beide Theile einen Waffenstillstand mit einander abgeschlossen hätten, und daß dieser Waffenstillstand, der beiden Theilen Bedürfniß war, und folglich aus Noth eingegangen wurde, etwa durch die heuchlerische Erwägung erleichtert worden sei, daß ja ohnehin in der heiligen Zeit Gottes-Friede Statt finden solle. Denn zuerst: wann wäre dieser Gottes-Friede für Orthodoxe, Schismatiker, Neger gleich gültig zu Stande gekommen, und wie hätte er zu Stande kommen können? Zweitens ist bei den Ereig-

niſſen, die bisher erzählet worden ſind, vom Gottes-Frieden eben nicht die Rede geweſen, und auch in der Folge wird er nicht ſonderlich beachtet. Drittens erzählen dieſelben Schriftſteller auf der folgenden Seite: auf der Synode zu Mainz, welche nach Oſtern des folgenden Jahres, wie weiter unten bemerket werden ſoll, gehalten wurde, etiam communi consensu atque consilio constituta est pax Dei. War aber dieſe pax ſchon vorher jurata, und ſo kräftig, wie hier angegeben wird, wozu die neue Conſtituirung derſelben? Endlich heißt es bei denſelben Schriftſtellern von dieſer Waffenruhe: exspectatur *statutae pacis* terminus, ohne irgend einen Zuſatz.

14.

Unterweges sanctae Constantiensi ecclesiae iam dudum viduatae — der Biſchof Otto nämlich hielt es mit Heinrich, war von Gregor für abgeſetzet erklärt und von Feinden Heinrich's in Schwaben vertrieben worden — catholicum pastorem ordinavit (Otto von Oſtia). Es war Gebehard, des Herzoges Bertold Sohn. Bernold. a. 1084.

15.

Annal. S. Sequenti die Saxones item et Thuringi convenere scituri, qui secum ad sanguinem resistere, si qui ab eis vellent deficere.

16.

... numquam jus hujusmodi ipse eis infringeret, quod a tempore expugnatoris eorum Karoli aptissimum honestissimumque habuerant. Das aptissimum bedarf keiner Erklärung; das honestissimum erinnert an Nithard's nobiliter. Es ſind gens d' honneur.

17.

Vergl. Band V. S. 423 f. dieſes Werkes.

18.

Nämlich außer dem päpſtlichen Legaten. Mansi, XX., col. 607 — 610.

19.

So bei Manſi. Er hieß Hermann.

20.

Mansi, XX., col. 612 — 614

21.

S. oben Anmerk. 13.

Zehentes Capitel.

1.

Nach dem Annal. S. und dem Chronogr. S. a. 1085 ernannte er an des entflohenen Hartwig's Stelle (substituit) Hartwigum abbatem Hersfeldensem zum Erzbischofe von Magdeburg, und zum Bischofe von Halberstadt an Burchard's Stelle Hamozonem ejusdem ecclesiae canonicum avunculum Luthowici comitis de Thuringia.

2.

Sigebert. Gemblac., der auf der Seite des Kaisers, und leidenschaftlich gegen Gregor VII. und die päpstlich gesinnten Fürsten in Teutschland zu sein pfleget, saget a. 1085: der Kaiser drang in Sachsen ein. Die Sachsen forderten und erhielten Frieden, pacti, quod ab omnibus pro hac rebellione proscriptis sua restituantur. Quod quia factum non est, iterum rebellant. Von einem neuen pactum aber ist sonst nirgends die Rede, und man begreifet auch nicht wohl, wann, wo und wie dasselbe hätte zu Stande kommen können. Daher ist zu vermuthen, daß die Sachsen ihre Erwartungen und Forderungen auf die Uebereinkunft des Kaisers mit Udo von Hildesheim in Frizlar bezogen haben. Bernoldus, Heinrich's unversöhnlicher Feind, saget bloß: ipse statim recepta potestate pristinam tyrannidem in illos exercere non desiit. Unde rel.

3.

Dieses würde man behaupten dürfen, wenn es auch Waltram, Bischof von Naumburg, nicht sagte.

4.

Waltram. Numburgensis episc. nennt ihn in der Schrift: de unitatete ecclesiae conservanda — Freher-Struve I., pag. 284 —, puer und adolescens.

5.

Die Verurtheilung des Markgrafen Egbert geschah nach dem jus gentium. Der Bischof Konrad von Utrecht erhielt von den Gütern desselben die Grafschaften Ostergau und Westergau (Oostrogouve und Westrogrouve) in Friesland. Nachweisung der Urkunde: Böhmer, S. 97.

6.

Die Urkunde vom 3. April ist im Wesentlichen eine Wiederhohlung der angeführten. Indeß wird in derselben dem Bischofe von Utrecht die Grafschaft Islegau in Friesland zugesprochen.

7.

Chronic. August. a. 1086 — Freher-Struve I., pag. 504. — Bernold. a. 1086.

8.

Nach Cosmas Prag. — Menken I., col. 2057 — und nach Annal. S. a. 1086 setzte Heinrich dem Herzoge selbst schon zu Mainz circulum regalem auf den Kopf.

9.

Das ist wenigstens nach Dem, was früher vorgekommen, zu vermuthen. Die zu Fuße waren wohl aus den Städten. Bernold's Ausdruck: exercitus viginti millium pene inter pedites et equites heißt ohne Zweifel, zu gleichen Theilen.

10.

Bernoldus war gegenwärtig. Er versichert, daß er nur erzähle, was er gesehen und gehöret: quae ipse vidi et audivi. Dennoch ist er, wegen seines Hasses gegen Heinrich, kein unparteiischer Zeuge, und das quae audivi, eröffnet auch ein weites Feld. Bernold aber saget, wie viele tausend Menschen der Kaiser in der Schlacht verloren, habe er noch nicht ausfindig zu machen vermocht; *ex parte* autem *fidelium S. Petri* non nisi quindecim homines mortuos invenire potuimus; und von diesen 15 seien auch nur 3 auf dem Schlachtfelde gestorben, die Uebrigen später. (In dem folgenden Satze: Inter mortuos autem et vulneratos nonnisi triginta reperire potuimus *ex nostris*, scheinen die drei Wörter mortuos autem et ausgestrichen werden zu müssen). — Aber auch Sigebert. Gemblac. weiß das Weichen des kaiserlichen Heeres nur daraus zu erklären, daß es divinitus exterritus gewesen sei, und setzet hinzu, es seien von denselben über 4000, und a parte Saxonum nur 14 getödtet worden.

11.

Chronic. August. l. c.

12.

Von Bernold. a. 1086 am Ende.

13.

Id a. 1087: si de excommunicatione exire vellet.

14.

Id ibid. Unde et nostri nullam pacem vel concordiam cum eo habere statuerunt.

15.

Id. ibid ... Heinricus — expeditionem in Saxoniam cum Beheimensibus promovit: das heißt, er und die Böhmen unternahmen die Fahrt.

16.

Diese Erzählung ist nach Waltramus Numburgensis episcopus bei Freher-Struve I., pag. 306 f. Die Angabe scheint um so zuverlässiger, da sie nicht nur eine innere Wahrscheinlichkeit, sondern auch den folgenden Gang der Begebenheiten für sich hat. Die übrigen Schriftsteller deuten nur die Sache an. Bernold z. B., sich immer gleich in seinem Hasse, sagt, Heinrich sei inglorius nimis accelerate zurück gegangen; denn der König Hermann habe ihm cum tanta multitudine verfolget, ut facillime ipsum cum omnibus suis obtineret, si non dolo Eggiberti comitis evasisset. Uebrigens handelt nach Bernold der Markgraf Egbert aus bloßem Neid auf die Gloria domini sui Hermanni regis. Daß es Gott erbarme! — Annal. S. a. 1087 lässet den Kaiser amicorum suorum consilio nach Hersfeld zurück gehen, und stimmet weiter so ziemlich mit Waltram überein.

17.

Waltram. Numburg. l. c. pag. 283. Hermannus rex talis certe fuit, et talis exitit, ut de eo vere secundum literam interpretari possimus, quod in Daniele legimus: quia stabit in loco ejus despectus, et non tribuetur ei honor regius. Von den Bischöfen und Fürsten in Sachsen, qui omnes in variis voluntatibus volebant, semper regnare contemptui habitus est. Er selbst, der Schriftsteller, habe den König ein Mal im Lager der Sachsen gesehen, non regis sive principis loco militare, quem ne ad colloquia quidem principum perspeximus venire; er habe ihn um Schutz gebeten für seine Kirche, aber respondit se non posse vel sibi vel nobis prodesse.

18.

Bernold. a. 1088 gedenket zuerst, daß Eggibert sich vergeblich um das Reich beworben; nam, sagt er, principes regni ei assentire noluerunt, immo tanto firmius domino regi (dem Hermann) *deinceps adhaerere coeperunt*. Aber das Ende kann nicht weit vom Anfange gewesen sein. Denn einige Sätze weiter, zu demselben Jahr, erzählet Bernold: die Sachsen a fidelitate S. Petri discedentes Heinricum — receperunt. Unde Hermannus rex catholicus ab iis in Lotharingiam

secessit, ibique viam universae terrae arripuit a. 1088. — Chronogr. S. a. 1087: Hermannus regis nomine deposito, permissione tamen Henrici ad propria reversus post paucos dies in cujusdam oppidi obsidione interiit. Dieſe Worte ſind aus dem Chronic. Urs. berg. Uebrigens ſind die Nachrichten, wie er ſeinen Tod gefunden, ſehr verſchieden. Nach dem Chronic. Petershus. durch einen einfachen Steinwurf; nach der Vita Henrici IV. durch einen Mühlſtein, von einer Weibesperſon geworfen; nach Burkhard per insidias; nach Helmold durch einen Thorflügel.

19.

Waltram. l. c. pag. 308 ſaget: Egbertus — iterum datis obsidibus atque juramentis confirmavit pactum pacis et fidei cum imperatore. Aber eine nähere Angabe fehlet.

20.

... plures Saxoniae atque Bavariae optimates, ſagt Annal. S.

21.

So ſcheinet mir, muß der Gang geweſen ſein. Der Annal. S., welcher allein den Vorgang ausführlich erzählet, ſtellet denſelben anders dar. Er läſſet den Markgrafen früher, als die Uebrigen nach Goslar gehen, in der argliſtigen Abſicht, die Einwohner aufzureizen, und er reizet ſie auf, ehe Burchard und die Seinigen eintrafen. Aber warum war er denn überhaupt in die Bitte des Biſchofes um ein familiare colloquium eingegangen? und warum ließ er es noch zu einer Verhandlung kommen? Uebrigens hat Waltram — pag. 308 — angemerket: Burchard ſei getödtet non id agente Marchione, sed tamen hoc factum approbante, und das iſt nicht zu bezweifeln.

22.

VII. Id. Apr. V. feria nach Annal. S., Donnerstags, 6. April.

23.

Der Annaliſt hat anzumerken vergeſſen, was aus ihnen geworden.

24.

Augusta urbs in coena domini capta II. feria Paschae destruitur, heißt es im Annal. S... Urbs Augusta ... prodita II. Id. Aprilis, im Chronic. August. a. 1088.

25.

Des Erdbebens gedenket Annal. S. — Unter anderen wunderlichen Erſcheinungen, die in dieſe Jahre fallen, führet Sigebert. Gemblac. a.

1088 folgende an: Domesticae aves, pavones, gallinae et anseres, se a domibus extrahentes, omnes fiunt sylvaticae.

26.

Wahrſcheinlich am 27. Dec. 1087, nach unſerer Rechnung. Der Weihung des jungen Kunrad gedenket Annal. S. a. 1087. Sie wurde, nach ihm, vollzogen zu Aachen durch den Erzbiſchof Sigewin von Cöln.

27.

Bernold. a. 1088 am Ende: Heinrich habe bei der Belagerung cujusdam munitionis die regalia insignia verloren und ſei in die Flucht getrieben. Nach Dodechin — im Appendix zu Marianus Scotus — bei Pistorius - Struve I., pag. 657 — erlitt Heinrich im Jahr 1088 von Eggebert eine injuria apud Marseburg. Von den Böhmen ſpricht Annal. S. a. 1088 am Ende.

28.

Waltram ſaget — pag. 308 —: ubi erat intrinsecus (in Quedlinburg) soror Imperatoris simul et *ejus sponsa*. Man hat häufig überſetzet: des Kaiſers Schweſter und Gemahlin. Aber die Gemahlin war ſchon todt; die sponsa iſt wahrſcheinlich jene Adelheid, die Wittwe des Markgrafen Udo von Stade, mit welcher Heinrich ſich im folgenden Jahre vermählet hat.

29.

Obwohl Waltram — pag. 309 — ſaget, victor victus est imperator, und zwar, wie er meinet, divino quodam judicio, weil Heinrich den Biſchöfen, welche zu den fidelibus S. Petri gehörten, welche aber nach Waltram judicio ecclesiae damnati waren, ihre Biſthümer absque ecclesiae judicio zurück gegeben hätte.

30.

Waltram — pag. 309 — mag es nicht ein Mal ſagen, daß er ſeinen Tod in einer Mühle gefunden: miserabiliter occisus est, ſproditus in quodam tugurio, ut non dicam id quod verius est in molendino. Nach Bernold — a. 1090 — hatte Heinrich's Schweſter, quaedam abbatissa de Quitelineburg, den dolus geſponnen; jedoch ut ajunt. Nach dem Chronic. Ursperg. a. 1090 wurde Ekbert erſchlagen a quibusdam Imperatoris fidelibus.

31.

Des Biſchofes Wernher von Merſeburg, qui solus — Bernold. a. 1093 — tunc in Saxonia catholicae communionis episcopus remansit.

32.

Bernold. a. 1090 initio.

33.

Id. a. 1089.

Eilftes Capitel.

1.

Den 17. Juli 1085.

2.

Er ſtarb den 16. Sept. 1087.

3.

Bernold. a. 1089. Es iſt derſelbe Bonizo, auf deſſen Zeugniß früher ſo Vieles gebauet worden iſt.

4.

Auch ihre erſte Ehe mit dem buckeligen Herzog Godefrid von Lotharingien, von welcher früher die Rede geweſen, ſoll ſie jungfräulich überſtanden haben.

5.

Bald nach ſeiner Krönung, im Anfange des Jahres 1088, befand ſich Konrad in Italien. Etwas Näheres über ſeine Fahrt und ſein Leben nach dieſem Lande und in dieſem Lande iſt jedoch nicht bekannt.

6.

Bernold, der für dieſe Jahre überhaupt am Wichtigſten iſt, ſcheinet die Entſtehung der Zwietracht ſchon ad a. 1090 anzudeuten: Welfo dux Italiae multa incendia et depraedationes ab Heinrico rege — patitur: sed adhortatu dominae Mathildis suae charissimae (freilich) conjugis eidem Heinrico resistere et in fidelitate S. Petri persistere viriliter contendit.

7.

Bernold. a. 1091: Im Monat Auguſt d. J. begab ſich Welf nach Langobardien, ut Heinrico regi reconciliaretur, si ipse vellet promittere, ut Apostolica sedes a Guiberto haeresiarcha invasa canonice disponeretur, nec non si eidem duci filioque ejus Welfoni, caeterisque eorum fautoribus bona eorum reddere vellet, quae eis injuste ablata forent.

8.

S. Literae Waltrami (Naumburg episc.) ad Ludovicum comitem (Thuringiae, den Springer) bei Dodechin. a. 1090.

9.

S. eben daselbst Ludwig's Antwort an Waltram, von Herrand, dem Bischofe von Halberstadt, geschrieben. In dieser Antwort kommt eine Andeutung vor, die in der Folge bestimmt ausgebildet worden ist. Heinrich nämlich, heißt es in derselben, habe die Bisthümer verkaufet pro pecunia, pro gladio, pro adulterio, und Monasteriensem episcopatum (quod dicere et audire nefas est) pro Sodomitica immunditia.

10.

Chronic. Ursperg., Annal. S. und Chronogr. S. gedenken derselben mit denselben Worten ad a. 1091: es waren vermiculi nimis ignoti, non longe a terra volentes, ... grossitudine quidem muscis aequales, sed longitudine deductiores u. s. w. Man deutete sie später auf die Kreuzzüge.

11.

Bernold. a. 1091. His temporibus in regno Teutonicorum communis vita multis in locis floruit non solum in clericis et monachis religiosissime commorantibus, verum etiam in laicis. ... Nempe ipsi (laici) abrenuntiantes seculo se et sua ad congregationem tam clericorum quam monachorum regulariter viventium devotissime contulerunt, ut sub eorum obedientia communiter vivere et eis servire mererentur, u. s.

12.

Oben, Anmerk. 20. zum 8. Capitel, ist gegen Benizo und den Cardinal. Aragon., welche im J. 1081 einen filius des Kaisers einen Sieg gewinnen lassen, disputirt, und, wie ich hoffe, wahrscheinlich gemacht worden, daß die Lesart ein Irrthum sein möge, weil der Kaiser damals noch keinen Sohn hatte, den er an die Spitze eines Heeres hätte stellen können. Nun hat aber Donnizo in vita Mathildis, II., 7 — bei Leibnit. I. pag. 671 —, indem er der Kämpfe Heinrich's gedenkt, von welchen hier die Rede ist, gleichfalls einen filius des Kaisers, welcher, nach ihm, seinen Tod fand.

Dum geritur bellum, ruit unus filius ejus,
De quo Rex late doluit, misitque cadaver
Veronam, pulchrum fabricatur eique sepulchrum.

Seit jener Zeit — 1081 — bis zu diesem Augenblicke kommt nirgends ein anderer Sohn Heinrich's zum Vorschein, als die beiden, die ihm seine Gemahlin Bertha geboren hatte, Konrad und Heinrich; auch weiß, außer Donnizo, kein anderer Schriftsteller Etwas davon, daß Heinrich jetzt einen Sohn verloren habe; und die angeführten Worte Donnizo's sind unleugbar so unbestimmt und ungewiß, daß man wohl erkennt, auch er habe Nichts gewußt. Wie? sollte etwa Donnizo diesen unum filium ejus bei Bonizo oder da, wo Bonizo ihn fand, gefunden und den Gedanken gefasset haben, den armen Unbekannten bei dieser Gelegenheit — dum bellum geritur — zu seiner Ruhe zu bringen? Jedes Falles ist es ein Mißverständniß, wenn man bei Donnizo II., 11 — Leibnit. I., pag. 674 — etwas Näheres über diesen Sohn des Kaisers zu finden glaubt, und namentlich zu finden glaubet, daß dieser Sohn der Erstgeborene (primogenitus) gewesen, und zwar ein noch anderer Erstgeborner, als Konrad, nämlich ein unehelicher. Denn in dieser Stelle ist lediglich von Konrad, dem ehelichen Erstgeborenen des Kaisers, die Rede.

Aegypti Regem quae percutit ultima, Regem
Iscum plaga ferit, primogenitus sibi cedit,
Mortuus Aegypti primogenitus fuit; isti
Non obiit, vivus sed ei gravis est inimicus
Factus. — — — —
Chonradus dictus fuit hic de chrismate tinctus.

Das heißt ohne Zweifel auf Deutsch: Dieselbe Plage (mit Luther zu reden), welche den König Aegyptens zuerst ergriff, traf auch diesen König (Heinrich): er verlor seinen Erstgeborenen. Der Erstgeborene Aegyptens (aber) starb; ihm (dem König Heinrich entgegen) starb er nicht, sondern wurde lebend sein bitterer Feind. Er hieß Konrad.

13.

... filia rex Ruzorum. Man kann indeß den Vater nicht mit Sicherheit angeben. Auch ist zu bestreiten, ob ihr erster Gemahl der Markgraf Udo gewesen, obwohl es bestimmt versichert wird. Chronogr. S.

14.

Zu Hersfeld, 1074.

15.

Besonders von Donnizo und im Chronic. Ursperg. a. 1099.

16.

Donnizo, pag. 672. Vexillum regis ging verloren und wurde

nach Canossa gebracht; quod, setzet Donnizo hinzu, quod adhuc ibi constat haberi.

17.

Ich weiß mir die Sache nicht anders zu denken. Die Schriftsteller verwirren die Zeit und die Umstände, wie es scheinet, absichtlich. Bernoldus saget zuerst ad a. 1093 — eben so unbestimmt, als das Chronic. Urspergense und als Sigebert. Gemblac. — Cuonradus filius Heinrici regis a patre discessit, ohne das Geringste über die Ursache oder über die Weise hinzu zufügen. Einige Zeilen weiter heißet es alsdann: Cuonradus — — a patre dolo circumvenitur et captivatur; sed Dei misericordia inde *ereptus* — also ward er doch entführet — wurde er gekrönet. Und erst a. 1094 lässet er die Gemahlin des Kaisers flüchten: ad Welfonem ducem Italiae aufugit. Aber zwei Seiten weiter heißet es noch zu demselben Jahre von der Praxedis regina: quae *dudum* ad Welfonem — discesit; und dieses dudum scheinet weiter zurück zu weisen. Donnizo hingegen hat eine andere Ordnung. Er spricht zuerst — II., 8 — de separatione Praxedis reginae ab Henrico rege, und alsdann — II., 11 — de recessu Chonradi ab Henrico patre suo. Bei ihm aber entfliehet die Kaiserin nicht, sondern sie bittet die Markgräfin Mathilde, ut eam disjungat ab hoste, und die Markgräfin adspiciens tempus inesse vel horam, ut ... kommt zu Hülfe:

clam quippe catervam
Veronam mittit, regina manebat et illic.
Privatum venit, defertur, laeta recedit.

Dagegen sagt er von Chonradus, welchen Bernold *ereptus* nannte, nicht, daß er entführet sei, sondern

genitorem prorsus abhorrens
Se dominae largis Mathildis subdidit alis.

Und auch er führet keinen Grund an, und verschweiget, wie es geschehen. Ich glaube daher, daß, da nach dem Einem dieser Zeitgenossen die Gemahlin, nach dem Anderen der Sohn des Kaisers entführet worden, man wohl annehmen dürfe, sie seien Beide entführet, und zwar gleichzeitig durch die caterva, die Mathilde nach Verona absandte, während Heinrich sich auf der Reise zu dem Könige Ladislaus befand. Daß übrigens Verrätherei Statt gefunden habe, möchte nicht zu bezweifeln sein. Und was heißen denn auch Donnizo's Worte anders, welche nach den angeführten, die Königin betreffenden, folgen:

Regis eam servi perdunt strepitu sine belli?

18.

Und das ist wohl der Grund, weßwegen Bernold sie zuletzt aufführet.

19.

Daß man den armen Jüngling die Sache von dieser Seite sehen ließ, scheinen die Worte des Chronic. Ursperg. ad a. 1099 zu beweisen, die später, Anmerk. 27., angeführet werden.

20.

Bernold. l. c.: nimio dolore affectus se ipsum morti tradere voluit rel.

21.

Bruno nämlich.

22.

Die Sachen selbst hat Dodechin. a. 1093; wie man zu denselben gekommen, ist hier zu erklären versuchet worden. Was bei Dodechin sich nicht findet, ist in den Schriften enthalten, die bisher schon angeführet worden sind.

23.

Bernold. a. 1094: uxor hujus imperatoris jam diu multis injuriis lacessita, multisque annis, ne aufugeret, custodita ... und doch hatte Heinrich sich erst im J. 1089 mit derselben vermählet, also vor etwa 4 — 5 Jahren.

24.

Daß sie sogar, wie so oft von neueren Schriftstellern gesaget worden ist, vor zwei Synoden, zu Constanz und zu Piacenza, das Bekenntniß solcher Abscheulichkeiten abgeleget habe, scheinet mir ein Irrthum. Bernoldus nämlich saget ad a. 1093: der Bischof Gebehard habe eine große Synode zu Constanz veranstaltet. Querimonia Paxedis reginae — — ad Constantiensem synodum pervenit. Quae se tantas tamque inauditas fornicationum spurcitias, et a tantis passam fuisse conquesta est, ut rel. Mir scheinet nicht, daß in diesen Worten liege, sie sei persönlich in Constanz gewesen; nur ihre Querimonia pervenit. Nämlich ihre neuen Freunde in Italien sorgten dafür, daß in Teutschland bekannt wurde, worüber sie, wohl belehret, klagte.

25.

Man sagte, sie sei nach Rußland zurück gekehret, in ein Kloster gegangen und Aebtissin geworden. Da man aber nicht ein Mal heraus zu bringen vermag, wer ihr Vater gewesen: wer weiß, wie es sich mit dieser Rückkehr und mit diesem Klosterleben verhalten mag?

26.

Bernold. a. 1095: papae Urbano Cremonam venienti obviam progreditur, eique stratoris officium exhibuit. Oder gingen die Dienste noch weiter?

27.

Chronic. Ursperg. a. 1099: murmur quod per totum romanum imperium patris sui mores laniabat — — auribus propriis nunquam patiebatur inferri, semper illum dominum suum et Caesarem vel imperatorem cognominans.

28.

Id. ib ... coactus ... duxit uxorem.

29.

Bernold. a. 1093. ... mercatoribus, et omnibus eodem juramento obligatis.

30.

Id. a. 1094. In Teutonicis partibus — — homines se ipsos suspenderunt, et lupi multos manducaverunt.

Zwölftes Capitel.

1.

Darum werde ich auch zu diesem Capitel keine Nachweisungen geben, oder nur wenige. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge ist bekannt genug, oder sollte es wenigstens sein.

2.

Vergl. Muratori, Annali d' Italia a. 1094. Um Ostern zwar fing der Handel um das Lateranense palatium mit der Besetzung desselben an; aber die Geldverlegenheit des Papstes, der inzwischen in dem befestigten Hause eines nobilis romanus wohnte, war so groß, daß er die Forderung jener käuflichen Menschen nicht zu befriedigen vermochte. Die Bischöfe und Cardinäle, welche der Papst ansprach, konnten auch nicht helfen; und hätte nicht Goffridus Abbas Vindocinensis seine Pferde und Maulthiere verkauft, so würde der Handel nicht zum Abschlusse gekommen sein. Aber ungewiß bleibt, wann dieser Abschluß zu Stande gebracht worden ist. — Noch im J. 1007 war Clemens im Besitze der Engelsburg. Bernold. a. h. a.

3.

Auch Gregor VII. hatte, wie zu seiner Zeit bemerket worden ist, die unglücklichen Christen im Morgenlande nicht vergessen.

4.

Bernold: a. 1095 *triumphirt*: in media Longobardia in civitate Placentina, inter ipsos schismaticos et contra ipsos generalem synodum indixit.

5.

So saget Bernoldus. In der Folge indeß giebt er nur drei Prälaten aus Teutschland namentlich an, den Erzbischof Thimo von Salzburg, und die Bischöfe Udalrich von Passau und Gebehard von Constanz. Unter einer Bulla pro monasterio S. Aegidii, welche Baluzius — Miscell. Lib. VI. pag. 382 — anführt, als auf dem Concilio Placentino bestätiget, finden sich weder diese drei Bischöfe, noch ein Anderer aus Teutschland zwischen Denen, welche diese Bullen unterschrieben haben sollen. Aber die Namen scheinen willkührlich ausgewählet zu sein. Auch heißt es am Ende: Isti *et* omnes Archiepiscopi . . . confirmaverunt.

6.

Zu Cremona, als der Papst daselbst ankam, Cuonradus ei stratoris officium exhibuit IV. Idus Aprilis. Deinde fecit ei fidelitatem juramento de vita, de membris et de papatu romano. Domnus autem papa in filium S. romanae ecclesiae accepit illum, eique consilium et adjutorium ad obtinendum regnum et ad coronam imperii adquirendam — promisit, salva quidem justitia illius ecclesiae, et statutis apostolicis, maxime *de investituris* in spiritualibus officiis a laico non usurpandis.

7.

Mansi XX., col. 816. Es ist titulus II. Quicunque pro sola devotione, non pro honoris vel pecuniae adeptione, ad liberandam ecclesiam Dei Jerusalem profectus fuerit, iter illud pro omni poenitentia reputetur.

8.

Mit erkünstelter Begeisterung, sage ich allerdings. Mich dünket, das geht aus der Rede hervor, die er gehalten haben soll. Ich will gern zugeben, ja ich behaupte mit Anderen, daß wir die Rede, die er gehalten hat, keinesweges so haben, wie er sie gehalten. Wäre aber in den verschiedenen Reden, die ihm in den Mund geleget werden, keine einzige ein Nachklang der gehaltenen, und wüßten wir mithin Nichts

... Dem, was er gesaget: so würde man vielleicht schließen können, daß seine Rede nicht von Bedeutung gewesen, weil Niemand es der Mühe werth gehalten, sie aufzubewahren. Nimmt man hingegen an, eine dieser Reden sei, im Allgemeinen, ächt: so kommt man doch wirklich etwas in Verlegenheit, und muß bei jeder gestehen: in wahrer Begeisterung würde er schwerlich also gesprochen haben. In der Rede z. B., die Mansi — XX., col. 821 — zuerst, aus Wilhelmus Tyrius, anführet, gehet Urban davon aus, daß der reparator humani generis das Land der Verheißung ganz besonders liebe, und beweiset aus der Bibel, daß er eam orbis partem, imo particulam, hereditatem suam dignatus est appellare. Nachdem dieses geschehen, fährt er fort: Haec igitur sedes nostrae cunabula, Domini patriam, religionis matrem, populus iosque Deo, ancillae filius Aegyptii possidet violenter, et captivitatis liberae filiis extremas imponit conditiones, quibus versa vice merito servire tenebatur. Sed quid scriptum est? *Ejice ancillam et filium ejus.* (Genes. 21). Und aus diesem Spruche folget natürlich, daß man die Saracenen aus Palästina vertreiben müsse.

9.

Oder hatten etwa der Erzbischof Hanno und seine Vassallen durch jene gräßliche Mißhandlung der Stadt, deren Band VIII. S. 549 gedacht ist, und seit derselben den Geist der Einwohner dergestalt gebrochen, verwildert und verschlechtert, daß sie zu solchen Schandbarkeiten fähig geworden?

10.

Chronic. Ursperg. drücket Dieses in dem beliebten Bilde aus: plurimi, sicut canes ad vomitum, postea retro rediebant.

11.

Bernold. a. 1096: qui etiam postea ob hoc ira commotus, et pecunia Judaeorum conductus, quosdam fecit obtruncari Christianos. Nach diesen Worten scheinet das Niederhauen allerdings eben so wenig bei der Flucht der Kreuzfahrer, als in Folge einer Verurtheilung Statt gefunden zu haben. Indeß ist doch wohl nur anzunehmen, daß es unmittelbar nach dem Kampfe geschehen sei.

12.

Es ist zwar nicht von allen Orten berichtet; Chronic. Ursperg. aber saget: sie rotteten die Juden aus, oder zwangen sie ad baptismatis refugium, per civitates quas transiebant. Vergl. Anmerk. 3. zum folgenden Capitel.

Dreizehentes Capitel.

1.

Wenn Bernold. a. 1097 saget: tandem (domina Mathildis) Heinricum de Longobardia satis viriliter fugavit: so ist das nicht so zu verstehen, als sei zuletzt noch ein Kampf vorgefallen, und Mathilde habe den Kaiser zur Flucht aus Italien gezwungen; sondern das fugavit bezieht sich auf den langen Widerstand, den sie geleistet, und der ihn, den Kaiser, in die Nothwendigkeit gebracht hatte, endlich unverrichteter Dinge abzuziehen.

2.

Er lebte, wie derselbe Bernold sich ausdrücket, satis private.

3.

Chronic. Ursperg. a. 1097: (zu Regensburg) aliquandiu moratus, Judaeis, qui baptizari coacti sunt, judaizandi ritum concessit.

4.

Id. ib.: cum principibus colloquium de pace habuit.

5.

Ueber die Sache selbst: Otto Frising. de reb. gest. Frieder. I. Libr. I., cap. 8. Die Zeit giebt Niemand an; aber schon viele gelehrte Männer sind, wie mir scheinet, mit Recht der Meinung gewesen, daß der Vorgang nur in dieser Versammlung zu Mainz Statt gefunden haben könne.

6.

Er kehrte nach Mainz zurück, nachdem er — Chronic. Ursperg. — das Weihnachtsfest zu Strasburg gefeiert hatte.

7.

Chronic. Ursperg. a. 1098. Extiterunt autem, qui dicerent, etiam ipsum pontificem multam partem de pecuniis invasis accepisse rel.

8.

Auf die Besitzungen, welche der Kirche von Mainz in diesem Lande gehörten. Annal. S. saget übrigens — 1100 — er sei aus Mainz expulsus.

9.

Die Zeit, da das Einzelne vorgegangen, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Die Schriftsteller, welche von der Sache sprechen, sind Urspurgensis, Annal. Saxo, und der Verfasser der vita Henrici IV.

noldus Constantiensis, der sein Chronicon bis zum Monat August 1100 fortgeführet hat, gedenket des Vorganges gar nicht. Er ist zu verdrießlich über die neue, scheinbar günstige, Stellung des Kaisers.

10.

Chronic. Ursperg. a. 1102: sunt etiam qui veneno eum dicant interisse. Und Landulfus jun. — Historia Mediol. cap. 1 — saget sogar: Quum pervenisset Florentiam rex ipse prudens et sapiens atque decorus facie (proh dolor!) adolescens, accepta potione ab Aviano Medico Matildis Comitissae vitam finivit. Die Sache aber mag auf sich beruhen. Konrad's Kummer war so groß, daß es wohl keines Giftes bedurfte, um ihn zu tödten, und er war zu tief gesunken, als daß irgend Jemand es der Mühe werth gehalten haben könnte, sich mit einem solchen Verbrechen zu belasten. Vergl. Muratori, Annali d' Italia VI., pag. 335.

11.

Zirngibl's Abhandlung in den histor. Abhandl. der K. B. Akademie der WW. Band II.

12.

Annal. S. a. 1100; col. 589.

13.

Das muß sogar Bernoldus am Ende seiner Chronik und seines Lebens gestehen: Jam multum pene ubique sententia excommunicationis coepit tepescere, ut etiam quidam religiosi, qui usque ad hoc tempus in illa causa erant ferventissimi, a catholicis discederent, et inter excommunicatos promoveri non timerent.

14.

Annalista S. a. 1100 initio.

15.

Bernold. a. 1099. Vergl. Muratori, Annali d' Italia VI., pag. 330.

16.

Urspergensis a. 1100: vir utique satis ingenio, facundia, nobilitate, personaeque reverentia clarus.... malens, *ut ab ipsius ore didicimus*, Apostolici nomen nunquam suscepisse. Wer möchte ihm diese Versicherung nicht glauben? — Wegen der Wunder an des Papstes Clemens Grabe: Udalrici Babenberg. Cod. CLXXIII. bei Eccard. II., col. 194.

17.

Dieſe neue Chartula comitissae Mathildis super concessione bonorum suorum, facta romanae ecclesiae, wie die Ueberſchrift lautet, findet ſich in Leibnit. scriptt. rr. Brunssv. I., pag. 687. In derſelben heißt es: Ego Mathildis ... dedi et obtuli ecclesiae S. Petri, per interventum domini Gregorii papae VII. omnia bona mea, jure proprietario tam quae tunc habueram, quam ea, quae in antea acquisitura eram sive jure successionis, sive alio quocunque jure ad me pertinent. — — Sed quia Chartula nusquam apparet, et timeo, ne donatio et oblatio mea in dubium revocetur, ideo ego u. ſ. w. Mich dünket, es iſt ſehr auffallend, daß nicht nur eine ſo neue, vor höchſtens vier und zwanzig Jahren ausgeſtellte, und dabei ſo wichtige Urkunde abhanden gekommen war, ſondern daß man auch ſchon in Erfahrung brachte, daß ſie abhanden gekommen war, ohne zu wiſſen, wie. Es iſt ſonderbar; und die Ereigniſſe erklären, nach meiner Meinung, die Sache keineswegs. Wie aber: ſollte vielleicht die Schenkung dem Papſte Gregor VII. zuwider geweſen ſein, ſo daß er ſie mehr geduldet, als gewünſchet hätte, um die begeiſterte Freundin nicht zu beleidigen? und ſollte er die Urkunde, von welcher zu ſeiner Zeit ohnehin nicht die Rede war, abſichtlich vernichtet haben? So ganz unwahrſcheinlich iſt dieſer Gedanke nicht. In Gregor's Syſtem paßte die Schenkung keineswegs. Wenn er auch über die Frage nach der Berechtigung der Markgräfin hinweg gekommen wäre: ſo mußte er ſich doch wohl ſagen, daß das Geſchenk nicht leicht zu behaupten ſein würde; und der große Kampf wider die weltliche Gewalt bekam durch daſſelbe nothwendig einen irdiſchen Zuſatz, durch welchen der Sieg der Kirche keineswegs gefördert werden konnte. Gregor hat allerdings das Gut, das die Kirche ſchon beſaß, zu behaupten geſucht, um zu beſtehen; aber habgierig hat er ſich nicht bewieſen. Und warum ſollte auch Derjenige, welcher das ganze Gewand zu erhalten hoffet, einen Zipfel abreiſſen?

18.

Annal. S. aa. 1101 und 1102. Chronic. Ursperg. a. 1102.

19.

Constat tamen nec ipsum juxta placitum venisse, nec rel.

20.

Urspergensis und Annal. S. ſetzen hinzu, es ſeien auch Ultramontanorum quam plurimorum patrum legati gegenwärtig geweſen.

21.

Promitto autem obedientiam apostolicae sedis pontifici, domino Paschali, ejusque successoribus, sub testimonio Christi et ecclesiae, affirmans, quod affirmat, et damnans quod damnat sancta et universalis ecclesia. Dahin mochte Hildebrand's Syſtem, und noch weiter geführet werden; aber er ſelbſt wäre nicht ſo weit gegangen.

22.

Quia tunicam Christi scindere, id est, ecclesiam rapinis et incendiis devastare, luxuriis, perjuriis atque homicidiis commaculare non cessavit. Urspergensis war gegenwärtig, als Paſchal dieſen Fluch in ecclesia Lateranensi promulgirte. Er kam aus dem heiligen Lande zurück.

23.

Dieſem eifrigen Manne commendavit apostolicas vices in Teutonicis partibus, quas et ab antecessore ejus jam multis annis obtinuit, ſaget Bernold. a. 1100.

24.

Vita Henrici IV., pag. 386: Nam qui in milites bona sua distraxerant, ut multo milite stipati procederent, et aliis armorum copia longe praestarent, hi dum sibi licentia rapinarum erepta est (quod pace illorum dictum sit) egestate laborabant, cellaria eorum penuria et fames possidebat. Und ſo fort.

25.

Ibid. pag. 387: Oppida in ripis posita (die vortrefflichen Burgen), quibus praeda navium victum praebebat, nauta securus, *esuriente oppiduli praeside*, praeteribat. Und etwas weiter unten: latro viam non obsedit, sylva suos insidias non occultavit, nautis mercatoribusque liberum erat suam ire viam, vetitis rapinis raptor esuriebat.

26.

Daß ſie wirklich das Kreuz genommen hätten, ſaget Urspergensis a. 1103 nicht: multos e diversis regni partibus ad ejusdem itineris comitatum se praeparare ipso voto succendit (imperator).

27.

Das Schreiben in D. Lucae d' Achery Specilegio Tom. III., pag. 443. In denſelben wird der Abt Hugo keineswegs erſuchet, den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte zu vermitteln, ſondern das

Ganze ist bloß eine Anzeige: notum facimus Serenitati vestrae; significamus vobis. Ja, Heinrich bittet den Abt nicht ein Mal, wie am Rande angegeben ist, um einen guten Rath, wie er etwa zum Ziele gelangen möge; oder diese Bitte müßte in folgenden Worten liegen: volumus laborare, et sanis consiliis omnium bonorum amodo acquiescere ...

28.

Annales Hildesheim. a. 1105. Cum principes ad ejus curiam saepe convenirent, nihil de republica agebant, praeter quod sua ibi consummarent: propterea secum ficta fide versabantur, et adversus eum conspirabant.

29.

Ante triennium saget das Chronic. Ursperg., aber Annal. S., welcher Heinrich's Ermordung ad a. 1101 erzählet hat, verbessert in ante biennium.

30.

Annal. S. a. 1101, col. 591.

31.

Chron. Ursperg. l. c. ... ingentem relinquens (Curo) nobilibus regni luctum simul et suspiciones, dum ab infimis in summos tanta scelera praesumuntur.

32.

Id. ib. ... conspirantibus tam urbanis Ratisponensibus, quam diversarum partium ministerialis ordinis hominibus. Die ganze Erzählung ist zunächst nach diesem Chronicon, vergl. mit Annal. Hildesh., Annal. S. und Otto Frising. Chron. VII. cap. 8.

33.

Annal. Hildesh. a. 1104. Unde orta est maxima persecutio Imperatori a cognatis illius, et a cunctis principibus regni rel.

34.

Die folgende Erzählung ist in der Hauptsache nach der Vita Henrici IV., pag. 387.

35.

Annal. S. a. 1104: ad celebrandum pascha Magontiam venit.

Zwanzigstes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Es geschah, nach den Annal. Hildesh., statim post Epiphaniam.

2.

Dieses haben die angeführten Annalen noch ad a. 1104. Daraus folget zwar nicht, daß der päpstliche Segen schon vor der Ankunft der kaiserlichen Gesandtschaft in Regensburg eingetroffen sei; aber sehr rasch ist doch offenbar Alles gegangen, und wahrscheinlich ist Gebehard von Constanz schon im Voraus bevollmächtiget gewesen, Apostolicam benedictionem in Bereitschaft zu halten.

3.

Nach denselben Annalen; und diese merken es noch ad a. 1104 an.

4.

Annales Hild. a. 1105.

5.

Chronic. Ursperg. a. 1105 und Annal. S. col. 604.

6.

Das saget das Chronic. Ursperg. ausdrücklich: cum non parva militum turba, nonnullisque primatibus, non tamen principibus.

7.

Id. — parricidale bellum.

8.

... mercede corrupit, sagen Annal. Hildesh. Natürlich.

9.

Er versprach, wie Urspergensis sich ausdrücket, regni divisionem. Aber bei dem Worte regnum darf man nicht an das Territorium denken, sondern lediglich an die königliche Würde. Es war mithin von keiner geographischen Theilung die Rede, sondern von einer Theilung des Regimentes, in so fern überhaupt regieret wurde.

10.

Nach den Annal. Hildesh. eroberte der König Heinrich V. Nürnberg, als er von Regensburg nach Erfurt zog. Diese Angabe habe ich oben

angenommen. Die vita Henrici läßt die Sache unbestimmt und gedenket Nürnbergs nur, um zu erwähnen, daß dasselbe tapfer vertheidiget, und nur auf einen Befehl des Kaisers übergeben worden sei. Das Chronicon Ursperg. aber, welchem Annalista Saxo folget, erzählet den Vorgang anders. Nach dieser Angabe nämlich entließ der König, nachdem er auf der Rückkehr von Mainz in Würzburg gewesen war, und, wie angemerket worden ist, gehandelt hatte, die Sachsen in seinem Heer, und wendet sich mit den Baiern ad obsidium castelli Nurinberc. Illudque, heißt es weiter, *post duos vel amplius menses* prospere capiens, soluto exercitu, Ratisponam venit. Ja: Quem pater *e vestigio* subsequens rel. Diese Angaben sind aber unverkennbar unrichtig. Der König hat gewiß, da sein Vater ihm auf dem Fuße folgte, die Sachsen, und später die Baiern nicht entlassen. Aber auch die Zeit ist nicht heraus zu bringen. Der König feierte das Pfingstfest noch in Merseburg, und dieses Fest fiel auf den 28. Mai. Erst post haec, assumptis secum Saxonibus, zieht er nach dem Rhein. Er wird also wohl nicht lange vor dem Ende Juni's an den Rhein gekommen sein. Nun verlief doch einige Zeit mit den Versuchen und den Verhandlungen am Rhein, ehe er nach Würzburg aufbrach. Und schon am 1. August war sein Vater, der Kaiser, in Würzburg. Aber der Kaiser scheint auch in Würzburg nicht lange geblieben zu sein. Ad vincula vero Sancti Petri (1. August), saget Annal. S., Imperator, collecto exercitu Erlungum in Wirceburh, fugato Roberto, restituit, omnia quae fautorum regis erant devastans, Ratisponam venit. Woher also die beiden Monate?

11.

S. die vorhergehende Anmerkung.

12.

Chronic. Ursperg. . . . parricidalis pugna.

13.

Id. . . . patricida vocari vel esse nolo.

14.

Id. . . . cessere loco regiae phalanges imperatoriae majestati se reverentiam exhibere clamantes.

15.

So, glaube ich, ist zu verstehen, was die Annal. Hildesh. und die vita Henric. zum Lobe des Herzoges von Böhmen sagen. Wenn der Gang der Dinge gewesen ist, wie die Schriftsteller angeben, wenn also

der Kaiser heimlich aus dem Lager am Regen entwichen ist, während Liutpold und Berswei sich noch in demselben befanden: so kann der Letztere ihn in Böhmen nicht ehrenvoll empfangen haben. Wahrscheinlich hat man aber auf die Rechnung des Herzoges gesetzt, was die Leute desselben gethan haben.

16.

Cod. Udalric. Num. 213, bei Eccard. II. col. 219. Aus diesem Briefe ist genommen, was hier angemerket worden. Die Ueberschrift lautet: Domino suo et vere domino dilectissimo H. Rom. Im. Augusto Moguntinensis ecclesiae *humiles servi* F. Camerarius A. Centurio cum universis ministris ac civibus ibidem manentibus, quicquid fidelis oratio valet ac devota servitus.

17.

Nämlich praefectum Spirensem mercede conduxit. Mit Geld sind diese Herren zu Allem zu bringen, ohne Geld kann sich Niemand auf sie verlassen.

18.

Annal. Hildesh. . . . qui ad huc conducti mercede secum remanserant. Es ist ein Jammer. Aber merkwürdig bleibet doch, daß gegen die Bürger in den Städten dergleichen Beschuldigungen nicht vorgebracht werden.

19.

Iid. . . . si forte potuissent condictum placitum filii impedire. Die vita weichet ab; ist aber weniger genau.

20.

Und doch wohl an demselben Tage, und nicht am folgenden, wie versichert wird.

21.

Urspergensis saget: referunt qui aderant 52 ibi tunc *optimates* vel eo amplius affuisse, adeo ut solus dux Saxoniae Magnus nomine, quem jam gravior aetas impediebat, notaretur defuisse. Nach diesen Worten sollte man fast glauben, alle Fürsten Teutschlands seien gegenwärtig gewesen, mit Ausnahme des Herzoges Magnus; aber diese Meinung wäre zuverlässig ein Irrthum. Das Chronic. Ursperg. setzet früher — S. oben die 6. Anmerkung — principes und optimates einander entgegen. Es scheint also mit seinen optimates ziemlich weit herunter zu gehen, da die Comites noch principes genannt wurden. Und bei dieser Annahme hatte Teutschland viel mehr Optimaten, als 52. Aber

auch die großen Fürsten waren gewiß nicht alle anwesend; wenigstens scheint aus den späteren Vorgängen zu erhellen, daß sowohl der Herzog Heinrich von Lotharingien, als der Bischof von Lüttich und viele andere gefehlet haben.

22.

Chronic. Ursperg. ... sed vulgaris inde *stultitia* patrem a filio captum, et custodiae mancipatum, circumquaque diffamavit.

23.

Heinrich selbst saget von diesem Mann, er sei gewesen quidam principum Wicbertus.

24.

Was hier ausgesprochen ist, scheinet mir in den Worten der Annal. Hildesheim. zu liegen: filius (Heinrich V.) propter regalia Werinherum Comitem Hamersten misit et nequissimum Volcmarum, qui fuit consiliarius patris, et omnium scelerum conscius. Wenigstens ist unleugbar, daß die beiden Männer in ganz verschiedenen Verhältnissen standen.

25.

Ich habe bei der bisherigen Erzählung dieser unglückseligen Vorgänge nicht alles Einzelne belegen wollen, weil die Aufdeckung der Abweichungen in den verschiedenen Angaben zu viele Anmerkungen veranlaßt haben würde; aber Alles, was sich im Chronic. Urspergense, in den Annal. Hildesheim., in der vita Henr. IV., im Annalista S. findet, das ist sorgfältig mit den Briefen des Kaisers an Philippum regem Francorum — bei Sigebert. Gemblac. a. 1106 — und an den Abt Hugo von Cluny — d'Achery Spicileg. III. pag. 441 — verglichen, und was sich aus dieser Vergleichung als das Sicherste, als das Wahrscheinlichste, als am Besten mit den Verhältnissen und mit der Stellung und der Gesinnung der Parteien übereinstimmend zu ergeben schien, das ist hier aufgezeichnet worden. Was nunmehr folget, ist allerdings auch nach denselben Quellen, aber die Wahrheit ist im Einzelnen nicht so deutlich zu erkennen.

26.

... privatus discessit. Vita Henr. IV. pag. 389.

27.

Chronic. Ursperg. a. 1106: *Denique in tantum divinae legis subito zelus efferbuit, ut rel.*

28.

Das scheinet der Triumph zu beweisen, mit welchem des Erfolges,

z. B. vom Urspergensis — pag. 189 — gedacht wird: Sic nimirum, sic per tot jam annos obnubilata lux oriri coepit nostris in partibus, orthodoxa depublicatur et ventilatur, dejudicatur et convincitur; foetet et respuitur, condemnatur et anathematizatur haeresis Wigbertina vel Henriciana rel.

29.

Vita Henrici IV. pag. 389. Die übrigen Schriftsteller schweigen; jedoch hat Urspergensis seditionis fama sinistra vernommen, regem nostrum Henricum quiddam infortunii perpessum a rebellantibus sibi nonnullis per Alsatiam.

30.

Den Zusammenhang der Befreiung des Kaisers mit den Vorgängen im Elsaß scheint auch der Verfasser der Urspergischen Chronik anzudeuten; denn durch dieselbe fama sinistra, deren so eben, Anmerk. 28, gedacht worden ist, erfährt er auch, patrem (regis) non modica sibimet auxilia contra filium attraxisse, hoc est, episcopum Leodiensem, Heinricum ducem Lotharingiensium, Coloniam, Juliacum, Bunnam et Veronam, caeteraque partis illius oppida.

31.

Das Chronicon Ursperg., die Annal. Hildeshem. und der Annal. Saxo geben gar keine Auskunft; nach dem Auftritt in Ingelheim lassen sie den König und die Seinigen nach Mainz zurück kehren, und vergessen anzumerken oder halten für gut zu verschweigen, was aus dem Kaiser geworden ist. Und jetzt, da sie genöthiget sind, des Kaisers wieder zu gedenken, hilft sich der Urspergensis mit den Worten, die in der vorhergehenden Anmerkung angegeben worden sind: der König erfuhr, daß sein Vater, u. s. w., ohne zu sagen, wo dieser Vater gewesen; die Annales Hildesh. hingegen haben eine andere Wendung, die um Nichts deutlicher ist: Imperator autem, ut vidit, sibi denegatum esse veniam (nämlich zu Ingelheim), cogitans secum, quomodo excitaret vindictam erga rem publicam, Coloniam venit cum paucis, qui secum remanserant. Das ist Alles. Eben so wenig giebt die Vita Auskunft. In dem Briefe des Kaisers an den König Philipp aber, dessen Anmerk. 25 gedacht worden ist, saget Heinrich IV. selbst, daß er in Ingelheim geblieben sei, aber er giebt die Art seiner Befreiung nicht mit Bestimmtheit an. In qua (villa Ingelheim) cum aliquo tempore moratus essem, et filius meus ex eodem fraudis suae consilio demandasset — ohne Zweifel als der Kaiser nach seiner Absetzung wieder zur Haft gebracht

war —, ut eum exspectarem: *superveniens quorundam fidelium nostrorum legatio* praemonuit, ut, si quidem ad momentum ibi remanerem, aut inde in perpetuam captivitatem raperer, aut in eodem loco decollarer. Quo nuntio ... illico aufugiens, fugiendo veni Coloniam ...

32.

Dieſe Angaben ſind aus der merkwürdigen epistola Leodiensium adversus Paschalem papam, im Cod. Udalr. 234, bei Eccard. II., col. 238. Sie iſt jedes Falles in der erſten Hälfte des Jahres 1106 geſchrieben, während Lüttich ſo lebendigen Antheil an der Sache des Kaiſers nahm.

33.

Dieſes gehet aus dem Schreiben des Königes, Heinrich's V., hervor, das ſich im Chronic. Ursperg. — pag. 291 — findet: praejudicium se passum per orbem terrarum conqueritur, Gallorum, Anglorum, Danorum, caeterarumque finitimarum gentium gladios cordibus nostris infigere meditatur. Wir haben aber nur das Schreiben an Philipp, deſſen ſchon Anmerk. 25 gedacht worden iſt. Auch Otto Frising. führet den Anfang deſſelben an im Chronicon, VII., cap. 12.

34.

Vergl. Anmerk. 25. ... Quidquid de nostra cum Apostolico reconciliatione, quidquid de pace et unitate sanctae romanae ecclesiae, *salvo honore nostro*, faciendum esse decreveris, totum nos facturos sine dubio, Deo ubique promittimus.

35.

Annal. S. — col. 610 —: Artibus quippe solitis idem Heinricus usus clanculis et querelosis epistolis ac nuntiis quascunque poterat regni civitates et provincias impleverat ...

36.

Vita Henr. IV. pag. 389. Sed his (insignibus regni) postea receptis, interveniente pacto pacis et gratia veniae. Regem sententiam mutare fecit altum vulnus injuriae, ut majori robore collecto, villam incendio praedaque vastaret, et in homines loci illius indiscreta caede saeviret.

37.

Alles nach der Vita, pag. 390.

38.

Chronic. Ursperg. pag. 190 ... ut vir bellator ab adolescentia satis argumentose ...

39.

So ſchreibet Urspergensis den Ort; Guegesar hat Otto Frising.

40.

Annal. Hildesh. pag. 736 ... quidam genus hominum, qui vocantur *Gelduni* (Geldener, Geldner, wie Söldner), quos dux Heinricus iis in auxilium miserat, viri bellatores et strenui, et nimis docti ad praelia. Mit dieſer Stelle iſt eine andere in der Vita Henrici IV. pag. 392 in Verbindung zu bringen: Coloniam — vallo turribusque muniebant, et *congestis belli stipendiis*, impositoque praesidio, periculum suum fortibus animis exspectabant. Aus beiden Stellen gehet, wie mir ſcheinet, hervor, was hier ausgeſprochen worden iſt.

41.

So groß giebt Chronic. Ursperg. das Heer an.

42.

Vita Henr. IV. ... quae quasi caput inter alias urbes eminebat.

43.

Chronic. Ursperg. pag. 190 und 191.

44.

Annal. Hildesh. ſagen, der König amovit exercitum ad Aquasgrani, weil das Heer der Hitze wegen non poterat amplius sustinere laborem. Und nun ſtarb der Kaiſer. — Chronic. Ursperg.: obsidionem solvunt, et contra Lotharingiam moti, munitiones — — deripiunt, et praemittentes ad Henricum secundos nuntios, welche ihm ankündigen ſollen, daß er alſobald zu ſeinem Sohne nach Aachen kommen, oder imminens bellum erwarten ſollte. Und nun kam das Gerücht, der Kaiſer ſei todt. — Die Vita Henrici IV. hingegen weiß von einer Aufhebung der Belagerung Nichts, ſondern die Nachricht vom Tode des Kaiſers erhält der Sohn in ſeiner größten Noth. Ich glaube daher, daß dieſe Nachricht angekommen ſein mag, als man eben im Begriff war, abzuziehen, und daß man nicht an einen Zug nach Aachen und Lüttich gedacht habe. Sind wirklich noch Abgeordnete an den Kaiſer geſchicket, und zwar zum zweiten Male, nachdem die erſten Abgeordneten mißhandelt worden waren, ſo iſt Das wohl nur eine Spiegelfechterei geweſen, um die Schmach des Abzuges zu bemänteln, und die Drohung, daß der

Kaiser einen Angriff zu erwarten habe, war doch nur lächerlich. Der gute Urspergensis hat das Bedürfniß, seine Freunde mit einigem Anstand aus der Verlegenheit zu ziehen, auf daß sie dem blinden Zufalle nicht allein ihre Rettung verdanken sollen. — So hat auch die Vita früher eine andere Spiegelfechterei. Der Herzog Heinrich nämlich und der Bischof von Lüttich drangen stark in Heinrich, den Vater, ut imperialem dignitatem resumeret. Heinrich aber that es nicht, denn, impossibile esse amissum imperium armis repetere, quod possessum armis retinere nequivisset. Das war ohne Zweifel eine vortreffliche Art, den Leuten Vertrauen einzuflößen! Aber Chronic. Urspergense hat auch dagegen ein Schreiben Heinrich's, welches, wie oben angemerket worden, seinem Sohn übergeben wird, und welches anfängt: Heinricus Dei gratia Romanorum imperator Augustus.

45.

Ich behalte dieses Datum bei, weil es jetzt fast allgemein angenommen worden ist, und weil sehr wenig darauf anzukommen scheinet, ob Heinrich IV. den 1., den 6., den 7., den 9., den 12., oder den 13. Augusts gestorben: denn ungewiß ist Alles, und diese Tage werden sämmtlich angegeben. Und wenn auch die meisten Schriftsteller VII. Id. Aug. haben, so macht das Chronicon Ursperg. diese Angabe doch dadurch verdächtig, daß es erinnert, es sei derselbe Tag, quo primo matrem suam ecclesiam invasit.

Zweites Capitel.

1.

Der Verfasser der Vita Henr. IV. saget dieses Alles. Seine Angabe ist aber um so weniger zu bezweifeln, da auch Dodechin. — a. 1106 — nicht umhin kann, nachdem er die alte Litanei über den hominem perversum noch ein Mal wiederholt hat, ut de eo omnia loquatur, hinzu zu setzen: erat valde misericors, und alsdann einiger Züge von Edelmuth und Geneigtheit zum Verzeihen zu gedenken.

2.

Das darf man, nach Allem, was erzählet worden, mit Zuversicht behaupten, wenn auch Niemand davon spricht.

3.

Annal. Hildesh. a. 1106: quem tunc vinctum tenebat (Heinrich der Vierte).

4.

Annulus et gladius hat die Vita, und wie mir ſcheinet, beſſer, als Annal. Hildesh., nach welchen der Kaiſer gladium et diadema an ſeinen Sohn ſandte.

5.

Chronic. Ursperg. Pluribus testibus comprobare poterimus, quod nemo nostris temporibus natu, ingenio, fortitudine et audacia, statura etiam totaque elegantia corporis videretur fascibus imperialibus ipso aptior.

6.

Chronic. Ursperg. und Annal. Hildesh. ſind zu vergleichen.

7.

Annal. Hildesh. Hierosolymitanus quidam monachus casu venit . . .

8.

Außer den angeführten Schriftſtellern S. auch das prooemium der Vita Henr. IV.

9.

Annal. Hildesh. Unde factus est tumultus et planctus magnus in populo . . . Post haec multo tempore inhumatum corpus ab incolis ibi frequentabatur.

10.

Ad a. 1109 hat Urspergensis angemerket, daß der Herzog Heinrich, jam in gratiam regis receptus, ihm, dem Könige, verrathen habe, quod Sigefridus palatinus comes in necem et regnum ejus insurgere consiliatus sit. Sigefrid wurde deßwegen gefangen genommen, und dem Biſchof von Würzburg zum Gewahrſam übergeben.

11.

Iid. . . . VI millia talentorum argenti.

12.

Chronic. Ursperg. a. 1106: Concilium generali in provincia Longobardia super ripam Padi fluminis, loco qui Vuarstallis nuncupatur.

13.

Donnizo, pag. 679. Der Papſt hielt die Synode juxta Padum. Natus defuncti regis ſchickte suum missum an den Papſt.

quaerens ut jus sibi regni
Concedat, sedi sanctae cupit ipse fidelis
Esse velut matri, subjici sibi vult quasi patri.

14.

Regis legati pater almus verba beavit.
His aderat dictis cum multis alta Mathildis,
Quae laudans regis pia missi verba petentis ...

15.

Chronic. Ursperg. l. c. — Mansi, XX. col. 1209 — 1210.

16.

Chronic. Ursperg. a. 1107 ... suggerentibus quibusdam, quod non facile gens nostra decretum illud recipiat, quod quamlibet ecclesiasticam investituram laicis a manibus vetat, nec non et animosum cor regis adolescentis, quod nondum per omnia dominico jugo sit habile, rel.

17.

Annal. Hildesh. a. 1107.

18.

Sugerii vita Ludovici grossi regis — Bouquet, XII. pag. 19 —: eosque blande demulcens, beato Petro sibique ejus vicario supplicat opem ferre ... potissimum Henrico imperatori audacter resistere. Qui amicitiae, auxilii et consilii dextras dederunt ...

19.

Wahrſcheinlich iſt Lothar bei dieſer Gelegenheit mit dem Herzogthume belehnet worden. Die Schriftſteller jedoch, Ursperg., Annal. Hildesh., Annal. Saxo, ſetzen, indem ſie des Magnus Tod bei dem J. 1106 anführen, ſogleich hinzu, daß Lothar ihm im Herzogthume gefolget ſei.

20.

Das ſcheinet auch Urspergensis — a. 1107 — anzudeuten: Rex ... eidem se concilio vicinum, non tamen praesentem, cum nonnullis episcopis et optimatibus: cum quibus etiam inito consilio, legatos honorabiles ad Apostolicum transmisit. ...

21.

Daſelbſt befand er ſich wenigſtens zu Pfingſten, nach Annal. Hildesh.

22.

Auch war er, nach Suger. l. c. pag. 20, Gallicano cothurno exercitatus.

23.

Suger. l. c. Dux Welfo, cui gladius ubique praeferebatur, vir corpulentus, et tota superficie longi et lati admirabilis et clamosus.

24.

Id. ib. Henrici Legati, non humiles, sed rigidi et contumaces — multo agmine, multo fastu — tumultuantes, magis ad terrendum, quam ad ratiocinandum missi —

25.

Salutem et servitium salvo jure regni.

26.

So war die alte Ordnung. Sugerius freilich läßt den Erzbischof von Trier diese Ordnung in Einem Punkte anders darstellen: denn nach ihm begiebt sich der schon Geweihete, consecratus, libere nec simoniace zum Kaiser, um mit Ring und Stab investiret zu werden, und um fidelitatem et hominium facere. Das aber ist ein Irrthum, der nur in Suger's Art zu schreiben seinen Grund hat.

27.

Id. ib. Etenim civitates et castella, *marchias*, thelonea et quaecunque imperatoriae dignitatis nullo modo aliter debere occupare. Was *marchiae* sein sollen, ist freilich ungewiß. Man hat es gewöhnlich Markgrafschaften übersetzet; jedoch wohl mit Unrecht. Das Wort heißt allerdings eine Markgrafschaft. Aber die Stellung der Wörter ist doch jedes Falles sehr sonderbar: Städte, Burgen, Markgrafschaften und Zölle. Mich dünkt, es können vor den Zoll-Gerechtigkeiten nur Markt-Gerechtigkeiten oder Münzrecht vorhergehen, wie sonst oft. Vielleicht hat der Franzose die Rede des teutschen Fürsten mißverstanden; vielleicht ist das Wort unrichtig geschrieben oder gedrucket, und sollte etwa marcheta, marchetas, oder monetas heißen.

28.

Suger. saget: Legati, Teutonico impetu frendentes — inquiunt. Ich dächte, das schickte sich nicht für Bischöfe und Priester, darum lege ich es gern den Weltlichen in den Mund.

29.

Chron. Ursperg. a. 1107: rursum necdum humilitatem quam quaesivit Germanicis in cordibus invenire se, satis conquestus est.

30.

Urspergensis saget: Super qua quaestione, quia in alieno regno quicquam diffinire ... H. non patitur, induciae sibi (Henrico) totum sequentis anni spatium Romam veniendi, et eandem causam generali concilio ventilandi conceduntur. Wahrscheinlich ist dieses doch wohl bei den Verhandlungen mit des Königes Canzler geschehen.

31.

Annal. Hildesh. a. 1107.

32.

Alles, was dieses Capitel noch enthält, erzähle ich im Allgemeinen, weil das Einzelne nicht eben von bedeutendem Einfluß auf den Fortgang der Dinge gewesen ist. Die bisher angeführten Schriftsteller sind allerdings verglichen; aber sie geben wenig Aufklärung und führen irre, weil sie Dessen nicht gedenken, was sich zum Nachtheile der Teutschen ereignete. Die Schriftsteller hingegen, die benutzt worden sind: für die böhmischen und ungarischen Sachen Cosmas Pragens. zu den nächsten Jahren für die polnischen Martini Galli Chronicon. Lib. 2 und 3, alsdann für die nordischen Slaven Helmold. Von Annalista Saxo braucht die Rede nicht zu sein.

Drittes Capitel.

1.

Ist in dem Chronic. Ursperg. ad a. 1107 angemerket, ohne genauere Angabe der Zeit.

2.

Annal. Hildesh. a. 1109.

3.

Chronic. Ursperg. a. 1110: quae caput mundi est.

4.

Id. ib ... vir esse non crederetur, si quis a tam virilis negotii consortio se subtrahere conaretur.

5.

Wilhelm. Gemmetic. Hist. Normann. ... virgo vix quinquennis. Cf. Mascov. comment. pag. 148. Für vix muß aber, wie mir scheint, *bis* gelesen werden, oder in *quinquennis* müßte ein Fehler stecken. Denn

da Heinrich im Anfange des J. 1114, alſo kaum 4 Jahre ſpäter nuptias mit der Mathilde celebrirt, ſo kommt man doch wohl jetzt mit fünfjährig nicht recht aus. Sie wäre in ihrem neunten Jahr ins Ehebette gekommen. Es giebt indeß Schriftſteller, welche ſie unbedenklich in dieſem Alter hinein gebracht haben.

6.

Eben, S. 356.

7.

Orderic. Vitalis Histor. eccles. a. 1109. Mascov. comment. l. c.

8.

Annal. Hildeshem. a. 1110. Ibi (zu Lüttich) Rex Anglici regis filiam sponsam suscepit, quam in Pascha apud Trajectum regio more *dotavit*. Dieſe Worte hat der Annal. S. aufgenommen. Wilhelm. Gemmet. l. c. ... receptam solemniter in proximo pascha apud Ulterius Trajectum *desponsavit*. Die Schriftſteller wußten den rechten Ausdruck nicht zu finden.

9.

Orderic. Vital. l. c. Haec vafer Imperator, qui plura perscrutatus est, agnovit, et alienigenas, indebiti fastus, cervici suae imponere praecavit. Unde consultu Germanorum omnes, datis muneribus, ad propria remisit.

10.

Es gehet mir, wie den Anderen. Ich weiß auch das rechte Wort nicht zu finden.

11.

Wilhelm. Gemmetic. l. c. ..., qui eam, dum consecraretur, inter sua brachia reverenter tenuit.

12.

Chronic. Ursperg. a. 1110. Providerat autem rex nulli a seculo regum in omni providentia secundus, sciens romanam rempublicam olim non tantum armis, quantum sapientia gubernari consuetam, se non solum armatis, sed etiam literatis viris necessario muniri, paratis scilicet ad rationem omni poscenti reddendam. Inter quos claruit quidam Scotigena nomine David, quem scholas Wirciburg. regentem pro morum probitate rex sibi capellanum assumpsit. Hic itaque jussus a rege totam hujus expeditionis seriem, rerumque in illa gestarum stilo tam facili, qui pene nihil a communi loquela

differat, tribus libris digessit, consulens in hoc etiam lectoribus laicis vel aliis minus doctis, quorum haec intellectus capere possit.

13.

Ganz unwahrſcheinlich kommt mir dieſe abſichtliche Vernichtung nicht eben vor. Urspergensis hatte das Buch, wie die vorige Anmerkung beweiſet, vor Augen; warum aber hat er daſſelbe ſo wenig benutzet und Alles ſo ungewiß gelaſſen? In ſeinem: post haec quae gesta sunt, longissimum est enarrare, iſt nicht viele Aufklärung zu finden. David's Buch aber enthielt zuverläſſig Alles, was zum Vortheile des Königes war; und da es ſo einfach geſchrieben war, ſo hat es auch wohl die wahre Geſchichte der Begebenheiten enthalten.

14.

Otton. Frising. Chronic. VII. cap. 14. Otto giebt das Heer an auf XXX. millia equitum electorum. Die Uebrigen ſprechen im Allgemeinen: manus fortis, manus valida, immensus exercitus.

15.

Donnizo — pag. 680 —:

Nobilis urbs sola Mediolanum populosa
Non servivit ei, nummum neque contulit aeris.

16.

Nannte er ſich doch humilis rex Romanorum.

17.

Die Urkunde iſt IV. Idus Octobr. Muratori, Annali d'Italia. VI. pag. 360.

18.

Donnizo l. c.

Ultramontani proceres multi quoque clari
Ad quam venere, miraturi mulierem.

19.

Chronic. Ursperg. a. 1110. Vergl. Donnizo, l. c.

Sed contra Petrum non promisit foro secum.

20.

Muratori. Annali d'Italia, VI. pag. 362.

21.

Chronic. Ursperg. a. 1111, und Otton. Frising. Chron. VII. cap. 14.

22.

Codex Udalr. 257.

23.

Mansi XXI. col. 7.

24.

Chronic. Casinense Lib. IV. cap. 35 — Murator. rr. It. Scriptt. IV. pag. 513.

25.

Das Chron. Casin. IV. cap. 36 läſſet den Papſt Normannos et Langobardos ad romanae ecclesiae servitium invitare, als ſchon der Vertrag zwiſchen dem König und dem Papſte, wenn nicht abgeſchloſſen, doch verhandelt war; aber dieſer Angabe iſt doch nicht wohl zu glauben. Auch beweiſet die hinzugefügte Bemerkung: sed qui verba ferebat, verba recepit, daß dieſe Einladung in eine frühere Zeit gehöret.

26.

Der ganzen folgenden Darſtellung bis ans Ende dieſes Capitels erlaube ich mir eine Bemerkung voraus zu ſenden. Es iſt bekannt, daß die Erzählungen von den Begebenheiten von einander abweichen, daß ſie einander und ſich ſelbſt widerſprechen, und daß der wahre Gang der Dinge nirgends einfach, rein und wahr angegeben iſt. Nun habe ich alle Angaben der Schriften, die hier in Betracht kommen können, ſie mögen Vieles enthalten oder nur wenige Andeutungen geben — namentlich Chronic. Casin. Libr. IV. cap. 35 — 39, vita Paschalis II. ex Card. Aragon. bei Murator. III. pag. 360, vita Paschalis II. ex MS. Pandulphi Pisani, eben daſelbſt pag. 354, Chronic. Ursperg. a. 1111, Annales Hildesh. a. 1111, Dodechin. a. 1111, Sigebert. Gemblac. a. 1111, Donnizo, II. 18, Otton. Frising. Chron. VII. cap. 14, Codic. Udalr. num. 261 f. — ich habe Alles, ſage ich, was dieſe Schriften und Schriftſteller über die Vorgänge enthalten, auf das Sorgfältigſte abermals und abermals erwogen, und was ſich mir aus dieſer Vergleichung und Erwägung als der wahre Gang der Dinge zu ergeben ſcheinet, das habe ich im Weſentlichen einfach und wahr auszuſprechen geſucht. Alles Einzelne iſt faſt wörtlich aus einer der genannten Schriften, nur kommt es vielleicht in anderer Verbindung vor; die Anordnung des Ganzen aber würde ſich, wie ich glaube, gleichfalls aus dieſen Schriften rechtfertigen laſſen, wenn ich eine Abhandlung ſchreiben möchte oder für nöthig hielte. Ein häufiges citiren ſcheinet mir daher überflüſſig.

27.

Was der Papſt in der Folge erkläret, das iſt gewiß ſchon bei der Unterhandlung vorgekommen.

28.

... scienter, nihilo subtracto.

29.

... sine fraude et malo ingenio.

30.

Heinrich selbst sagt in der epistola ad Parmenses — Cod. Udalr. 261 —, seine Gesandten hätten gesaget: si haec, uti praemissum est, complesset (papa), me quoque investituras ecclesiarum refutaturum. Aber bei den italischen Schriftstellern lautet die Sache anders. Das pactum bei dem Cardin. Arrag. beginnt: Rex refutabit ... Et postquam dom. papa fecerit de regalibus, ... (rex) sacramento firmabit ... So auch die conventio ex parte D. papae: Si rex adimpleverit domno papae, sicut in alia conventionis chartula scriptum est, domnus papa praecipiet. ...

31.

Dieses saget Urspergensis ausdrücklich, und ohne Zweifel nach David, dem Schottländer: Praebuit rex assensum, sed eo pacto, quatenus haec transmutatio firma et authentica ratione, consilio quoque vel concordia totius ecclesiae, ac regni principum assensu stabiliretur.

32.

Unter den Geisseln, die der König stellen sollte, wird der Bischof Bruno von Speier genannt; und er ist der einzige Geistliche, der bei allen diesen Vorgängen erscheinet.

33.

Man höre. Chronic. Casin. IV., cap. 37: Altero die obviam ei pontifex misit in montem Gaudii, qui et Marii dicitur, Bajulos, Cereostatarios, Stauroferos, Aquiliferos, Leoniferos, Lupiferos, Draconarios, Candidatos, Defensores, Stratores, et maximam populi multitudinem cum floribus et palmis. Vor dem Thore sangen die Juden, im Thore die Griechen. Bei Murateri findet man gelehrte Anmerkungen; aber ein wunderlicher Aufzug bleibt es doch.

34.

In dem schon angeführten Schreiben des Königes ad Parmenses heisset es ganz bestimmt: vix portas civitatis ingressi sumus, cum ex nostris infra moenia secure vagantibus, quidam vulnerati, alii interfecti sunt, omnes vero spoliati aut capti sunt, ego tamen quasi pro

levi causa non motus, bona et tranquilla mente usque ad ecclesiae b. Petri januas cum processione perveni. Es iſt offenbar hier nicht die Rede von den Teutſchen, welche in der Nacht, nach dem Auftritt in der Peterskirche, innerhalb der Stadt ermordet wurden, ſondern von einem ganz anderen Vorgange.

35.

Daß der Papſt zu Pferde geweſen, ſaget Niemand beſtimmt. Da aber Heinrich Stratoris officium exhibuit, ſo weiß ich mir die Sache nicht wohl anders zu denken. Er hat doch gewiß den heiligen Vater nicht einen Augenblick aufſitzen laſſen, bloß um das officium stratoris, welches die Welt ſeinem Bruder Konrad verdanket, zu erfüllen? Auch ließen ſich die Oscula pedis oder pedum offenbar zu Pferde am Beßten anbringen. Uebrigens mag es auch ein Maulthier geweſen ſein.

36.

Chronic. Casin. IV., cap. 38 ... vix ad sacramenta divina conficienda panem, vinum, aquam invenire potuerunt.

37.

Donnizo, pag. 681: Atque cruces sanctas rapiebat gens Alemanna.

38.

Komiſch genug ſetzet der gute Urspergensis, welcher bei dieſem Streite Heinrich's V. mit Paſchal II. nicht etwa unparteiiſch iſt, ſondern auf beiden Seiten hinket, hinzu, der König habe den Papſt bis zu ſeiner ruhigen und kirchlichen Weihung als Kaiſer, feſtgehalten nach dem Beiſpiele des Patriarchen Jacob, der zu dem Engel geſaget habe: ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn!

39.

Otto Frising. l. c. Oder brach der König die Mauer etwa nur darum, weil er keinen anderen Ausweg zu finden vermochte? Das Chronic. Casin. giebt ſeinen Abzug als Flucht an, ut non solum sarcinas, sed multos etiam socios in ospiciis reliquerit.

Viertes Capitel.

1.

Denn ein Gerücht iſt es doch hoffentlich nur, was das Chronic. Casin. IV., cap. 10 enthält: Post duos autem dies milites advocans.

(Heinrich) praecepit Pontificem expoliari vestimentis suis. Quod dum factum fuisset, vinculis alligatum secum duxerunt. In der That hat der Verfaſſer der vita Paschalis, ex Cardinali Aragnonio, welcher ſeiner ganzen Erzählung die Verſicherung hinzu fügt: haec, sicut passi sumus, et oculis nostris vidimus et auribus nostris audivimus, mera veritate conscripsimus — dieſer Verfaſſer, ſage ich, hat jene Worte nicht, obwohl auch er, wie das Chronic. Casin. anmerkt: Trahebantur inter haec Clericorum et Laicorum nonnulli funibus alligati. Dagegen ſagt Urspergensis, ohne Zweifel nach David, a. 1111: dominum Apostolicum secum duxit, et eo quo potuit honore tenuit. Und doch heißt es ſogar in dem Bannfluche Concilii Viennensis gegen Heinrich, von welchem Bannfluch am Ende dieſes Capitels die Rede ſein wird: qui (Heinrich) raptum in castra insignibus apostolicis exuit. Uebrigens berufe ich mich in Hinſicht der Ereigniſſe bis zur Rückkehr des Königes nach Teutſchland auf die Anmerk. 26. zum vorhergehenden Capitel.

2.

Chronic. Casin. IV., cap. 11 ... re enim vera vehementer conturbati fuerant de adventu imperatoris, ne videlicet pellerentur de principatibus, Apulia seu Calabria.

3.

Ib.... tantam Deus populo constantiam tribuit, ut nihil cum eis pacis, sine papae, et cardinalium liberatione inire potuerit.

4.

Eben daſelbſt wird geſagt, Heinrich habe jurejurando verſichert, er werde den Papſt, nisi voluntatem suam implere morigeraret, und Alle, die gefangen wären, theils tödten, theils verſtümmeln laſſen.

5.

Annal. S. a. 1111. Rex ipse pedibus papae humiliter prostratus veniam postulat, obedientiam spondet, dummodo ei regia potestate jure antecessorum Catholicorum regum uti concedat.

6.

Chronic. Casin. ... hoc per cives Romanos sollicitus satagebat (der König).

7.

Ib.... juxta Pontem Mammeum. Muratori merkt an: ab Antonino Pio exstructum: a Mammea Alexandri imperatoris matre instauratum, cujus nomen retinuit. Mammeus, seu Mammeus.

8.

Salvo honore regni et imperii.

9.

Dieses Umstandes gedenket bei den jetzigen Verhandlungen kein Schriftsteller. Aber Urspergensis träget nach, was hier übergangen ist, wo er von der Bestattung der Leiche Heinrich's IV. spricht.

10.

Wegen des Tages: Muratori, Anali d' Italia VI., pag. 368.

11.

So saget Siegebert. Gembl., so sagen Andere, welche dieses Umstandes erwähnen. Das Chronic. Canis. hingegen hat am Schlusse des 11. Capitels im IV. Buche Folgendes. Cumque ad hostiae confractionem venisset (als ob sich diese confractio von selbst verstände), partem ipse accipiens, partem imperatori contradens, dixit. Sicut pars ista vivifici corporis divisa est, ita divisus sit a regno Christi et dei quicunque pactum istud dirumpere temptaverit. Ich muß gestehen, diese Zweitheilung oder Zerreissung corporis vivifici, obwohl sie am Meisten gefallen zu haben scheinet, will mir nicht zusagen. Es ist auch gar nicht zu begreifen, was den Papst zu einem solchen unpriesterlichen Verfahren — (non pontifex, sed carnifex) — bewogen haben sollte. Ihm lag es ja doch wahrhaftig nicht am Herzen, daß der Vertrag, zu welchem man ihn gezwungen hatte, gehalten werden sollte. Da nun aber auch die vita Paschalis, deren Verfasser, Petrus Diakonus (S. Anmerk. 1.) versichert, daß er die Vorgänge und Verhandlungen selbst gesehen und gehöret habe, der Messe und des Abendmahles gar nicht gedenket, wie er doch gewiß gethan haben würde, wenn etwas Besonderes oder Auffallendes vorgekommen wäre: so glaube ich annehmen und behaupten zu dürfen, jener Mißbrauch des Heiligen hat nicht Statt gefunden. Wahrscheinlich ist die Erzählung eine Wiederholung der alten Mähr, welche von Gregor VII. im Umlaufe war. Vergl. Anmerk. 37. zum 5. Capitel des 19. Buches S. 580.

12.

Auf ihre Verwendung hatten ein Paar Bischöfe die Freiheit erhalten.

13.

Donnizo — pag. 682 —:

Cui Liguris Regni regimen dedit, in vice regis.

Muratori, Annali d' Italia VI., pag 369, überſetzet dieſe Worte: la dichiarò sua Vicegerente, o sia Viceregina in Lombardia.

14.

Annal. Hildeshem. a. 1100. Slavi regionem Albianorum irrumpunt, multisque occisis et captis redeunt.

15.

Band VIII. S. 255 f. und S. 406 f.

16.

Nach Helmold. Chronik. Slav. I. cap. 34 — 38. — Cap. 36. ... universae Slavorum nationes quae sunt inter Albiam et mare Balticum, et longissimo tractu protenduntur usque at terram Polonorum. Super omnes hos imperavit Henricus, vocatusque est Rex in omni Slavorum et Nordalbingorum provincia.

17.

Id. cap. 38: Henricus modico supervivens tempore ...

18.

Annal. Hildesh. l. c. Der Herzog Liutgerus durchziehet plündernd das Land, novem urbes munitiores et opulentiores capit, obsidibusque ab ipsis acceptis victor redit.

19.

Trithem Chron. Hirsaug. pag. 351. Lehmanni Chron. der fr. Reichsſtadt Speier IV. cap. 22. Würdtwein, Nova subsid. diplom. I., 136.

20.

Die Zeit iſt allerdings ungewiß. Die Annal. Hildesh. aber gedenken der Sache zuletzt zum J. 1111, und Chronic. Ursperg. eröffnet mit derſelben das J. 1112.

21.

Das ſcheinet wenigſtens aus den ſpäteren Klagen der Fürſten hervor zu gehen, die vom Kaiſer abfielen.

22.

Cod. Udalr. Num. 271: De quibus, quia judicium consequi non possumus, Dei judicio relinquimus, ne dei ecclesiam gravius perturbemus.

23.

Vita Paschalis II., ex Cordia. Arag. — Murat. rr. It. Scriptt. III., pag. 363 —: et commissum, quod pro fratribus et filiis, et

pro excidio urbis et universae provinciae fecimus, emendare curabimus, ut quod in aliis correxi, in me quoque correxisse ostendatur ecclesiae. Vos autem ita in ecclesia pro ecclesia agite, ut illum Dei zelum, quem vos habere ostendistis, experiatur ecclesia.

24.

Ib. pag. 365. Daß dieser Brief vor dem römischen Concilio geschrieben worden, beweiset der Inhalt auf das Klarste. Nachher hätte der Papst unmöglich schreiben können, Quae cognoscere postulasti sunt haec, und was nun folget.

25.

Die Acten, mit Nachweisung der Schriftsteller: Mansi XXI., col. 49 — 68.

26.

Anonymi histor. pontif. et comitum Engolism. — Labbei Bibliotheca MS. II., pag. 259.

27.

Mansi XXI., col. 73 — 76.

Fünftes Capitel.

1.

Alles Dieses ist mit Gewißheit zu behaupten, weil es in der Natur menschlicher Dinge liegt. Wer aber auch noch einen äußeren Beweis dafür verlangte, daß Heinrich auf das Höchste aufgebracht gewesen über Adelbert's Abfall, der könnte denselben etwa in einem Briefe des Kaisers finden, den Raumer in der Geschichte der Hohenstaufen, Band I., S. 278, nach Codex Mscr. Palatinus Nro. 217 mitgetheilt hat. Ich möchte jedoch wünschen, daß Raumer etwas über das Schreiben hinzugefüget hätte, und wären es nur Vermuthungen gewesen; denn ich kann mich in dasselbe nicht recht finden. Zuerst kann ich die Zeit nicht entdecken, da dasselbe erlassen worden; von der Verhaftung des Erzbischofes ist in dem Schreiben nicht die Rede, und vor derselben hat Heinrich sich schwerlich auf eine solche Auseinandersetzung seiner Beschwerden eingelassen. Zweitens weiß ich nicht, an wen das Schreiben gerichtet gewesen. In dem Schreiben findet sich nicht eine Spur von einer Person oder von einem Stande, an welchen der Kaiser gedacht, vor welchem er seine Klagen auszuschütten für gut befunden habe. Ich muß reden, sagt er;

und in der That, es ist ein reines Reden, was sich findet, ohne Zweck. Drittens kann ich den Ton des Schreibens nicht wohl mit Heinrich's Charakter vereinigen. Sein Vertrauen auf seine eigene Kraft war um diese Zeit sehr stark; seine Meinung von der Hoheit der königlichen und kaiserlichen Würde sehr groß. Nun bauet das Schreiben zwar vor: «wir wissen, heißt es, daß es nicht der kaiserlichen Würde gemäß ist, sich zu einzelnen Klagen herab zu lassen;» aber eben, weil er, der Kaiser, Dieses wußte, sollte er wohl seinem Kanzler Adelbert «eine schreiende Ungerechtigkeit,» (nicht eine schreiende Undankbarkeit, sondern eine schreiende Ungerechtigkeit) vorgeworfen haben, ihm, «den er aus der Niedrigkeit erhöhet, aus der Dürftigkeit reich gemacht hatte?» Sollte er, der stolze Kaiser, wohl gesaget haben: «dem Kanzler Adelbert blieb kein Geheimniß unseres Reiches und unserer Brust verbergen; er war die Hälfte von uns; ja, er war uns gleich bis auf den Namen?» Endlich viertens ist mir der Inhalt des Schreibens nicht wohl begreiflich, und die geschichtliche Wahrheit der Beschuldigungen, welche der Kaiser gegen den Erzbischof ausspricht, scheinet mir sehr zweifelhaft. Denn die Masse dieser Beschuldigungen ist so groß, daß Adelbert in den dreizehn oder vierzehen Monaten, welche er auf dem Stuhle zu Mainz saß, kaum Zeit gehabt haben würde, alle diese Dinge zu unternehmen, welche der Kaiser ihm vorwirft; und alsdann kommen doch auch einige Verwürfe vor, die wunderlich klingen. Z. B. «Wir lagen schwer krank zu Worms; Adelbert nahete und wollte uns Kreuz und Lanze entreissen.» «Er verschmähte mehre Vorladungen, und gab endlich zur Antwort: nur in Worms wolle er sich stellen. Nachdem wir, diese trotzige Forderung bewilligend, daselbst angelangt waren, ließ er die Reichsversammlung heimlich mit Bewaffneten umringen.» «Er verließ den Reichstag, begab sich nach Mainz und blieb, trotz mehrer Ladungen, auch bei den nächsten Reichstagen aus.» Wie viele Reichstage mögen denn wohl Statt gefunden haben? und wann? und wo? Wahrlich, ein sonderbarer Brief, dieser!

2.

Im letzten Viertheil des J. 1112 ohne Zweifel; der Tag ist nicht zu bestimmen. Uebrigens saget das Chronic. Ursperg.: der Erzbischof re cognita custodiae traditur. Es wäre daher doch wohl möglich, daß Heinrich nicht so ganz willkührlich und gewaltsam zugefahren wäre, als er beschuldiget worden ist. Was aber Otto Frising. in Chron. VII., cap. 14 saget: diversis tormentis et incredibili famis inedia afflixit

eum (den Erzbischof), das ist wohl auf Adelbert's Klagen und auf das übertreibende Gerücht hin gesaget worden.

3.

Die Urkunde: XVII. Calend. Novemb. — Böhmer, S. 103.

4.

Chron. Ursperg. a. 1113: inter ipsa festa.

5.

Annal. S. a. 1113 ... et timens ab episcopo in illo poni praesidium fractis muris ac domibus ipsam et adjacentes villas praedis et incendiis vastavit. Die Stadt wurde darum nicht nieder gebrannt, weil man die Zerstörung des Domes scheuete, und überhaupt der Kirchen und Heiligthümer.

6.

Das ist es doch wohl, was der Annal. S. l. c. sagen will: ipsique episcopo die statuta, ut se, si posset, de objectis excusaret, bellicus ille tumultus solutus est.

7.

Anders als hier geschehen, weiß ich die Vorgänge nicht zu ordnen, und anders den Zusammenhang nicht zu erklären. Die Geschichte des Grafen Ludwig (des Springers) ist allerdings sehr dunkel, besonders seitdem sie durch neuere Schriftsteller, vom 15. Jahrhundert an, verwirret worden ist. Ich habe aber nicht nur die abgerissenen Angaben, die sich bei den Schriftstellern finden, welche bisher so oft angeführet worden sind, unter einander verglichen, sondern ich habe sie auch verglichen mit dem, was Annales Gosec. und die vita Wiberti enthalten, so wie mit der Urkunde, deren das Directorium diplomaticum I., pag. 240 gedenket: und aus diesen Angaben und Ueberlieferungen, so wie aus dem, was später, bei der Hochzeit des Kaisers, zu Mainz geschieht, scheinet mir hervor zu gehen, was ich hier ausgesprochen habe.

8.

Cod. Udalr. Num. 272. Er ermahnet den Kaiser tanquam pater filium. Der Brief ist aus Beneventum VIII. Kalend. Febr.

9.

Annal. Hildesh. a. 1113. Eo adducitur episcopus Mogontinus. Triveles imperatori redditur (reddit, hat Annal. S.).

10.

Dieses geht aus dem Privilegio für die Abtei S. Maximini in

Martenii Collect. T. I., pag. 632, hervor, wo sie namentlich angeführet werden.

11.

Mit dem Tage in Würzburg kommt man nicht leicht auf das Reine. Die Art, wie Wichert von Groitsch hier zum Tode verurtheilet und gerettet worden sein soll, sieht sehr mährchenhaft aus.

12.

Otto Frising. de gestis Frider. I. Libr. I, cap. 11.

13.

Chronic. Ursperg. a. 1114: Ipse vero (der Bischof Otto) transitoriis pro concordia ecclesiastica non parcens, beneficiis indefessis animositatem regis gloriose devicit.

14.

S. oben S. 376 und die Anmerkung.

15.

Chronic. Ursperg. l. c. ... ubi etiam vix aliquos, aut certe nullum de magnatibus abesse voluit.

16.

Nur Otto Frising. in Chron. VII., cap. 15 hat diesen Vorgang. Er sagt indeß nicht, was ich hier gesagt habe, daß der Kaiser seine Demüthigung wohlgefällig aufgenommen habe: Lotharius ... coram omnibus, ad pedes ejus venit, seque sibi tradidit, heißt es; aber die Freude des Kaisers versteht sich wohl von selbst. Zur Erklärung setzet der obige Bischof hinzu: Tantus enim usque ad id temporis timor principes invaserat, ut nullus rebellare auderet, vel rebellans cum maximo damno sui, vel etiam vitae detrimento in gratiam ejus rediret.

17.

Annal. Hildesh. und Annal. S. ... qui se putabat bene in gratia imperatoris esse. Das konnte er wohl glauben, wenn richtig ist, was oben vermuthet worden; vergl. Anmerk. 7. Die Meinung, daß Ludwig schon früher gefangen genommen worden, nach dem Vorgange bei Warnstedt, scheinet mir weder in des Ursperg. Worten (a. 1115): Ludovicus ad deditionem compellitur, zu liegen, noch finde ich es anders wo. Er ist nur ein Mal gefangen gewesen.

18.

Annal. S. ... quae res multos principum contra imperatorem exacuit.

19.

Otto Frising. de gest. Frid. I. Lib. I., cap. 12: Quae scissura illo tempore tam gravis fuit, ut praeter Fridericum ducem, fratremque suum, et Godefridum palatinum Comitem Rheni, vix aliqui ex principibus fuerint, qui principi suo non rebellarent. Otto nennet den Herzog Welf nicht; aber die Ereigniſſe beweiſen, daß Welf, wenn er auch nicht immer mit dem Kaiſer war, doch niemals mit den Waffen wider ihn auftrat.

20.

Wie der vormalige Herzog von Nieder-Lotharingien, Heinrich von Limburg, und der gegenwärtige Herzog, Godefrid von Löwen. S. unten.

21.

Chron. Ursperg. a. 1114: contra quosdam in locis palustribus ultra Fresonum insulas habitantes imperator navalem expeditionem multo studio instituit.

22.

Chron. reg. S. Pantaleonis — bei Eccard. I., col. 925 — hat anders. Schon im Jahre 1112 conjuratio Coloniae facta est pro libertate. Im folgenden Jahre, 1113, macht alsdann der Kaiſer expeditionem super Fresones, ubi Colonienses, qui inter alios huic expeditioni intererant, fraude ipsius imperatoris a Fresonibus circumventi, interventu ducis Saxonum evaserunt. Hierauf übernimmt der Kaiſer, memor injuriarum suarum, die Fahrt gegen Cöln; Cöln wird florentissima totius Galliae et Germaniae civitas, toto etiam orbi famosissima genannt. Uebrigens ſollen auch, was nicht glaublich iſt, Saxones cum duce suo Lothario bei dem kaiſerlichen Heere geweſen ſein.

23.

Die Chronica S. Pantaleonis l. c. hat Nachrichten, die ins Einzelne gehen, deren Quelle mir aber unbekannt iſt. Equites utrimque quasi ad spectaculum in campo mutuo coëquitantes exercebantur ... acibus ordinatis virili expectatione imperatoris excipere non dubitant. ...

24.

Eine Schar (legio) im kaiſerlichen Heere hatte hörnerne Panzer, die ſchon, wie zu ſeiner Zeit auch in dieſem Werke bemerket worden iſt, in den älteſten Zeiten vorkommen. Dieſe Panzer widerſtanden den Pfeilen der Schützen von Cöln. Die Schützen aber warteten den Augenblick

ob, da die Schar, der Hitze wegen, ihre Panzer ein wenig ablegte; und nun continuo sagittis excepti ad sex in momento sunt extincti.

25.

S. die Urkunde, welche das Directorium diplomat. I., S. 235 anführt, und die Nachweisungen, die daselbst gegeben sind.

26.

So sind wohl, nach dem Zusammenhange mit den früheren Ereignissen, die Worte des Annal. S. a. 1114, am Ende, zu deuten: Rodolfo Marchione de Marchia *ejecto* Heinricus filius fratris ejus Udonis Marchionis eam accepit.

27.

Annal. S. a. 1115: contra Saxoniam, ut iratus, ita et armatus, venit, et tam ex his, quos adduxerat, quam quos inibi sibi voluntarios invenerat, castra non modica instituit.

28.

Annales Hildesh. a. 1115: Non veniunt. In praesidio interim Walbike commorantur. Annal. S. a. 1115: Non veniunt; in Walbike praesidio interim commorantur. Das heißt aber nicht, wie es verstanden werden ist, sie befanden sich zu Walbeck in Besatzung, sondern Walbek wird praesidium genannt. Der Fortgang zeiget, daß sie mit ihren Mannen hier im Lager standen.

29.

Und er war wohl daheim geblieben, weil er am kaiserlichen Hofe seinen Freunden am Besten dienen zu können schien.

30.

Chron. Ursperg. a. 1115: non pugnandi contra dominum suum audacia, sed defendendi se necessitate coacti, ipsi per internuncios imperatori confirmabant.

31.

Ohne Zweifel in der Nähe von Walbek, an der Wipper.

32.

Er kämpfte, wie Urspergensis sich ausdrücket, leonina ferocitate.

33.

Nämlich auf das Herzogthum Sachsen.

34.

Annal. S. a. 1113 . . . Livici, consilio Rodolfi Marchionis . . multas strages patriae intulerunt.

35.

Id. a. 1115. Er setzet den Vorgang V. Idus Febr.; die Schlacht am Welpesholt hingegen III. Idus Febr. In dem Treffen bei Köthen (Cothene) sollen mehr als 700 Slaven gefallen sein.

Sechstes Capitel

1.

Natürlich mit der gehörigen Vergrößerung. Helmold. I., cap. 40: res (Sachsen) contra quinque pugnaverunt.

2.

Chron. Ursperg. a. 1115: Episcopus Halberstatensis R. . . . Imperatoris de parte caesis etiam sepulturae interdixit communionem.

3.

VIII. Idus Decemb.

4.

Mansi XXI., col. 122.

5.

Cod. Udalrici, Num. 277: si zelus domus dei, imo si veraciter amor ecclesiae, qui domus dei est, vos medullitus comedit, rel.

6.

Synodales episcopum conventus, annua consilia, omnes denique ecclesiastici ordinis administrationes in regalem curiam translata sunt, ut illorum marsupiis inserviant, quae spiritualiter examinari debuerant. Quid de cathedris episcopalibus dicemus, quibus regales vultici praesident, quas disponunt, et de domo orationis speluncam plane latronum efficiunt: de animarum lucris nulla penitus quaestio est, dum tantum terrenis lucris regalis fisci os insatiabile repleatur.

7.

Annal. S. a. 1115.

8.

Chron. Ursperg. Annal. Hildesh. Annal. S. a. 1115. Tam Archiepiscopus Magdeburgensis, quam caeteraram ecclesiarum praesules reconciliationem recipiunt, saget Urspergensis.

9.

Was Urspergensis ausspricht, das mußten Alle eingestehen: Qua nimirum foemina, sicut nemo nostris in temporibus ditior ac famo-

sior, ita nemo virtutibus et religione sub laica professione reperitur insignior.

10.

Cod. Udalric. Num. 258 und 259.

11.

Chron. Casin. IV., cap. 46 ... atque ...., si animos illorum promptissimos ac paratissimos inveniret, *prout sibi ab istis partibus jam dudum mandatum fuerat*, vellet ipse, vel Johannes filius ejus, secundum morem antiquorum fidelium, videlicet, imperatorum, a summo pontifice Romae coronam accipere.

12.

Das Chron. Casinense saget zwar l. c.: Romani — elegerant de suis ferme sexcentos, et direxerunt Imperatori ad eum conductitium. Es saget ferner: auch der Abt auf Monte Cassino — cum illis Legatos ad imperatorem direxit (per) quos servitium et orationem ei spopondit. Es setzet hinzu: Igitur cum Constantinopolim reversi fuissent — ein Ausdruck, der vermuthen lässet, daß jene illi, mit welchen der Abt seine Gesandten abschickte, nicht die römischen gewesen, sondern die zurückkehrenden griechischen Gesandten —, et una *cum Romanis* eidem imperatori narrassent, quod illis noster abbas fecisset, u. s. w. Und aus diesen Worten scheinet ja wohl hervor zu gehen, daß die Gesandtschaft der Römer wirklich, wenn auch nicht 600 Mann stark, nach Konstantinopel abgegangen und bei dem Kaiser Alexius angekommen sei. Aber nun ergiebt sich Nichts Weiteres. Nur das Kloster Monte Cassino erhielt Geschenke von dem Kaiser Alexius; auch ließ derselbe dem Abte sagen, ut cum ipse Romam coronandus veniret, obviam ejusque Diracchium exiret rel. Und dabei scheint es geblieben zu sein. Uebrigens gedenket auch Farfensis Abbas in einem Schreiben an den Kaiser Heinrich — Cod. Udalrici Num. 259 — dieser Gesandtschaft. Nomina praecipuorum cuntium ad Constantinopolitanum regem praeter aliorum plurimorum, quae ignoramus, haec sunt: Gregorius de Romano et frater ejus O. et pater de Rainmio Pauli et O. Johannes de Luccio.

13.

Abbas Farfensis — l. c. — fordert ihn zu einem schleunigen Verfahren auf. Praeterea excellentiae vestrae suggerimus, ut adventum vestrum quantocius efficere studeatis, ne forte adversantium [illegible]

contra vestram coronam diu inveterata roboretur. Si quid in illis partibus, ubi moramini, secus vel in Longobardia ab aliquibus agitur, quam congruum videtur, pro tempore sedare curatote, ne vestro adventui fiat impedimentum. ... Ad ultimum iterum hortamur, ut nullo modo venire tardetis. So ſchon im J. 1112.

14.

Chronic. Ursperg a. 1115 ... Mathildis praediorum terras amplissimas haereditario jure possidendas, Caesarem invitant.

15.

Annal. S. a. 1115 ... de pace et concordia regni acturi veniunt.

16.

Von der Sendung der beiden genannten Männer ſpricht der ſächſiſche Annaliſt. Die Verſprechungen des Kaiſers hat Urspergensis bei der Beſtimmung des Tages zu Mainz. Sie ſind aber ohne Zweifel jetzt bei der Unterhandlung nicht weniger gegeben... liberam omnibus audientiam, de sibi subjectis satisfactionem, de suis extraordinarie vel juveniliter gestis correctionem, ad senatus consultum promisit.

17.

Ursperg. ... generalem curiam instituit.

18.

Dieſes ſaget Urspergensis ausdrücklich: praeter paucos episcopos nemo principum adventabat. Sonderbar. Alſo auch Welf von Baiern kam nicht? und nicht die Hohenſtaufen, des Kaiſers Neffen? und Niemand aus dem ſüdlichen Teutſchlande? Es iſt kaum begreiflich. Oder ſollten dieſe Fürſten gar nicht eingeladen ſein, und ſollte der Kaiſer nur eine Zuſammenkunft mit den ſächſiſchen, überhaupt mit den feindlichen Fürſten verabredet gehabt haben? Faſt ſcheinet es ſo; und der Ausdruck: curia generalis, könnte wohl auch noch bei dieſer Annahme beſtehen.

19.

Daß die Herren und Vaſſallen die Sache angefangen haben, iſt, wie mir ſcheinet, keinen Zweifel; vielleicht iſt aus der Stadt nur der Pöbel bei dem Lärm geweſen; jedes Falles dürften die Einwohner von Mainz nur fortgeriſſen ſein durch die Künſte der Erſteren. Urspergensis ſaget, Mogontini, aptum sibi tempus arridere perpendentes, machten den Aufſtand; aber ein aptum tempus für die Bürger war es gewiß nicht: ſie konnten eine größere Freiheit nur vom Könige erwarten, und zuverläſſig nicht von den Fürſten, deren Sache ſie jetzt gefördert haben

ſollen, weder von den geiſtlichen noch von den weltlichen. Annales Hildeshem. ſind auch ſchon beſtimmter: subito ejusdem urbis (Mogontiae) familia, tam nobiles, tam ministeriales ipsum (imperatorem) adeunt, und von den Mainzer Bürgern iſt keine Rede.

20.

Cod. Udal. Num. 289.

21.

Das heißt es hoffentlich, was Ursperg. a. 1116 ſaget: Mox ab eo illuc praesul Wirzburgensis, audientiam vel communionem non nisi reconciliatus habere meruit.

22.

In einem ſpäteren Briefe an den Biſchof von Regensburg — Cod. Udalr. Num. 318 — ſaget der Kaiſer ſelbſt: Imprimis memorem te esse volumus, qualiter inimicorum nostrorum *acephalica praesumptio* fidelem nostros inquietaverit, quod communicantes nobis quasi excommunicatos ex sententia et legatione domini apostolici judicaverunt, et maledictiones satis impudenter super innocentes aggravaverint. Nos autem arcum, quem in nos latenter intenderant, et sagittas, quas ejecerant, propiciante domino declinantes in Italiam transalpinavimus. ...

23.

Chronic. Ursperg. a. 1116. Imperator ducatum orientalis Franciae, qui Wirziburgensi episcopo, antiqua regum successione — Annal. S. ändert: concessione, welches aber keine Verbeſſerung ſein möchte — competebat, Chunrado sororis suae filio commisit.

24.

Mehr bedeutet wohl auch nicht, was Otto Frising. in Chron. VII., cap. 15 ſaget: rerum summam sororiis suis, Conrado et Friderico permisit, obwohl er dieſem jungen Fürſten allerdings im Allgemeinen Aufträge und Anweiſungen gegeben haben mag.

Siebentes Capitel.

1

Dieſes ſaget nicht bloß Heinrich ſelbſt in den — Anmerk. 22. zum vorhergehenden Capitel — angeführten Brief, ſondern auch mehrere Schriftſteller. Chron. Ursperg. a. 1116.

2.

Chron. Ursperg. l. c. Imperator in Italiam se una cum regina, totaque domo sua contulit. Domus ist hier, wie mir scheinet, in der alten Bedeutung zu nehmen. Es sind die Haustruppen des Kaisers, das freie Geleit, das ihm dienet mit der Hoffnung auf Lehen und Würden.

3.

IV. Idus Martii war er in Venedig. S. die Nachweisungen bei Muratori, Annali d' Italia VI., l. c. pag. 382.

4.

Muratori, l. c. pag. 369.

5.

... in quibus (privilegiis) ducalem provinciam regnum appellat.

6.

... ac circa Padum negotiis insistens regni — saget Urspergensis l. c. —, legatos ad apostolicum pro componendis causis, quae iterum regnum et sacerdotium disturbare coeperunt, suppliciter destinavit. Mir scheint aber, diese Gesandten müssen früher abgegangen sein, weil sonst der Papst die Synodus universalis concilii, welche schon 2 Non. Mart., wie sogleich bemerket wird, eröffnet ward, unmöglich zu halten vermocht hätte. Und doch bringet auch Urspergensis diese Synode durch sein igitur mit der Gesandtschaft des Kaisers in Verbindung.

7.

Cod. Udalrici Num. 273 ... parati secundum consilium tuum, et ipsius (Abbatis Cluniac.) et caeterorum religiosorum, pacem ecclesiae diligentium, (te) ab his molestiis eripere, et pacem et concordiam inter me et te indissolubiliter stabilire.

8.

Das Chronic. Ursperg. saget sogar l. c.: congregatis ex diversis regnis et provinciis episcopis, abbatibus, catholicis ducibus et comitibus, legatis universarum provinciarum quam plurimis. Vergl. Anmerk. 6.

9.

Mansi, welcher — XXI., col. 145 — die Acten dieses Concilii ums aus dem Chronic. Ursperg. anführet, hat zwei Abweichungen von meiner Ausgabe des Chronicon (Argentorati 1609), welche mir kaum Verbesserungen zu sein scheinen. 1) In meiner Ausgabe heißt es: Bruno Signinus episcopus altius exorsus est. . Ad haec *quidem* cavillatorie subjunxit: Si privilegium illud haeresim continebat, qui illud

fecit haereticus fuit. Johannes autem Cajetanus ad haec commotus, Signino respondit, rel. Mansi hat — nach dem Annalista Saxo — *quidam*. Wäre dieſes richtig, ſo hätte Johannes Gaeta nicht, wie geſchichet, dem Bruno antworten müſſen, ſondern dem Quidam. 2) Mansi hat hinter Johannes Cajetanus das Wort episcopus, das meine Ausgabe nicht hat. Aber Johann war nicht Biſchof von Gaeta, ſondern Gaeta war ſein Geburtsort. Er war noch nicht ein Mal Presbyter, ſondern nur Diaconus, wie Pandulph. Pisanus in vita Gelasii II. und das Chronic. Canis. ausdrücklich angemerket haben. Ich könnte noch 3) hinzufügen, daß Manſi den Johannes beginnen läſſet: Tunc hic, et in concilio, nobis audientibus Romanum pontificem appellas haereticum? daß meine Ausgabe dagegen hat: Tunc hic u. ſ. w.

10.

Saxonia ſcheinet Cono oder Cuno, Konrad, in ſeinem Eifer irrig hinzu gefüget zu haben. Aber in Frankreich hatte er den Fluch auch drei Male wiederholt; er konnte alſo wohl in einen ſolchen Irrthum verfallen. Vielleicht glaubte er auch, Cöln liege in Sachſen, und etwa Rheims in Lotharingien.

11.

Die transitus domini, ſaget Pandulph. Pisan. in vita Paschalis II.

12.

Pandulph. Pisan. in vita Gelasii II. — bei Murator. Tom. III., pag. 367 — nennet den Petrus Leonis quendam famosissimum virum atque illustrem.

13.

Pandulph. Pisan. beſchreibt den Vorgang in vita Paschalis II. recht ſcharf. Dum domi in cilicio (cubiculo?) pater praefectus moritur extra in gradibus filius praefectus eligitur: patris cadaver ad ecclesiam ducitur, filii fastus ad loca praefectoria destinatur: patri exequiae funeris in ecclesia, filio laudes praefectoriae in atrio applaudunt: illi patrem rationem de redditurum in sepulcrum deponunt, isti filium juraturum populo in ambonem sublevant.

14.

Iſt wenigſtens wahrſcheinlich; denn der Papſt iſt wieder in Rom und der puer adolescens iſt Präfect.

15

Chronic. Casin. IV. cap. 60.

16.

Chronic. Ussperg. a. 1117. Rex Henricus ... non cessat legationes satisfactorias ad apostolicam sedem — — destinare quas tamen constat minime profecisse.

17.

Die beiden Briefe Num. 317 und 318 im Cod. Udalrici ſind von dem Kaiſer an den Biſchof Hartwig von Regensburg geſchrieben. In dem erſten derſelben ſaget Heinrich: dilectioni tuae intimare decrevimus, episcopos quosdam videlicet Astensem, Aquensem, Placentinum inde (Roma) venisse, non nostra quasi legatione, sed eorum propria voluntate ivisse. ... In dem zweiten hingegen: demum — tres —, scilicet die genannten, magni nominis episcopos ad dominum apostolicum — misimus rel. Das Folgende iſt aus dieſen Briefen.

18.

Damnavit Theodericum, eo quod in regno nostre legatum se ejus domini Apostolici mentitus fuerit.

19.

Dieſen Zuſatz hat Heinrich nicht; aber Urspergensis l. c.

20.

Annal. Hildesheim. a. 1116. Circa natalem domini luna clare fulgente, alia orta est ab occidente: qua diu cum naturali luna congressa, modo assultus, modo fugam utrisque simulantibus, obscurissima tandem nube tectae sunt: qua recedente, naturalis luna sola fulgebat, simul quoque conflictus in stellis visus est. — Von dem Erdbeben und dem Unwetter, welches auf daſſelbe folgte, ſprechen alle Schriftſteller. Aber nicht bloß große Zerſtörungen werden von derſelben angegeben, ſondern auch mannigfaltige Wunder. An dieſen iſt beſonders reich Dodechin. a. 1117.

21.

Es geſchah durch den Cardinal-Biſchof Petrus von Porto, qui primatum post papam per longa jam diutius tempora detinuerat. So in der vita Gelasii II. von Pandulphus Pisanus l. c. pag 380. Auch die ganze folgende Erzählung iſt im Weſentlichen nach dieſer vita.

22.

Ib. pag. 381 ... evitantes scandalum, quod in hujusmodi solet electionibus pro peccatis nostris accidere.

23

Ib. pag. 378. Tunc papa (Urban) literatissimus et facundus fratrem Johannem virum utique sapientem ac providum sentiens ordinavit, admovit, suumque Cancellarium ex intima deliberatione constituit, ut per eloquentiam sibi a domino traditam antiqui leporis et elegantiae stylum in sede apostolica jam pene omnem perditum ... reformaret.

24.

Indem Dieſes in der vita Gelasii von Pandulph. Pisan. erzählet wird, ſezet der Verfaſſer, wie es ſcheinet, nicht ohne Unwillen hinzu: Jesu bono interim dormiente.

25.

Es iſt dieſelbe Familie, die bald auch Frangipani genannt wird. Ich ſchreibe, wie Pandulphus Pisanus hat.

26.

Nach dem Chronic. Casin. IV., cap. 64 waren auch der Präfect der Stadt Rom und viele andere vornehme (nobiles) Römer im Gefolge des Papſtes.

27.

Epistola Gelasii papae II. ad Gallos, Mansi XXI., col. 166.

28.

S. vita Mauritii Burdini scriptore Steph. Baluzio, Miscellan. Lib. III., pag. 471. Daſelbſt finden ſich alle Nachweiſungen für das Folgende. Am Genaueſten beſchreibet den Hergang Landulphus junior s. de sancto Paulo in der historia Mediolanensi cap. 32, bei Murator. Script. rr. Ital. V., pag. 502.

29.

Landulphus l. c. ſaget, die Römer hätten gerufen: numquid hoc erit Romae volunt illi transferre Cremonam? Absit. Iſt dieſe Angabe richtig, ſo möchten ſie wohl die Antwort des Papſtes Gelaſius nicht verſtanden, und geglaubet haben, es ſei nicht etwa von einer Synode die Rede, ſondern von der Verlegung des apoſtoliſchen Stuhles.

30.

Landulphus l. c. ... Magister Guarnerius de Bononia, et plures legis periti, populum Romanum ad eligendum papam convenit, et eodem expeditus lector in pulpito S. Petri per prolixam lectionum decreta pontificum de substituendo papa explicavit. Quibus

perlectis et explicatis totus populus elegit rel. Ich hoffe den eigentlichen Sinn dieſer Worte ausgedrücket zu haben. Schon in mehreren Urkunden des Kaiſers Heinrich V. vom J. 1116, die ſich bei Muratori finden, kommt Warnerius Bononiensis, Warnerius judex und Guarnerius judex als Zeuge vor. Es ſcheinet alſo, daß dieſer Magister Guarnerius, der hier bei der Wahl des Papſtes Gregor VIII. auftritt, ſchon im vorigen Jahr im Gefolge des Kaiſers geweſen ſei. Denn die Namen Guarnerius, Garnerius, Gernerius, Warnerius, Wernerius, Hirnerius, Hyrnerius, Irnerius, Yrnerius pfleget man, wie bekannt, ſämmtlich für die Namen eines einzigen Mannes, nämlich des Wiederherſtellers der Rechtswiſſenſchaft zu halten, oder vielmehr für verſchiedene Formen Eines und deſſelben Namens. Mir ſcheint indeß, daß in der Geſchichte der ſ. g. Wiederherſtellung der Rechtswiſſenſchaft noch manches zu unterſuchen übrig ſei, und daß, wenn auch nicht Alles aufzuklären ſein ſollte, doch gewiß die Unhaltbarkeit von Vielem, welches als feſtſtehend angenommen wird, ſich ergeben müßte.

Achtes Capitel.

1.

Chronic. Ursperg. a. 1116. Et quia rex abierat, unusquisque non quod rectum, sed quod sibi placitum videbatur, hoc faciebat.

2.

Id. ib. Post haec occasione nacta, undique latrunculi pullulabant qui nullam temporibus vel personis distantiam exhibentes, ut dici solet, rapere et deperdere, invadere et occidere, nilque per omnia victis reliqui facere satagebant.

3.

Eben im Chronic. Ursperg., welches Annal. S. wiederholt. Ich habe faſt wörtlich überſetzet.

4.

Das Urtheil, das Otto Frising. — de gestis Frider. I., I., cap. 12 — über ihn ausſpricht, darf nicht wegen der Verwandtſchaft in Zweifel gezogen werden, weil die Erfolge des Herzoges daſſelbe rechtfertigen.

5.

Chronic. Ursperg. l. c. Primo ergo pars utraque conventibus

assiduis agros alterius vastare, colonos despoliare coepit, maximeque in episcopio Wirciburgensi per Cunradum fratrem ducis Friderici lues ista succrevit.

6.

Id. ib. Longum est praesulis Mogontini machinamenta contra regis fideles — — describere.

7.

Das Chronicon Ursperg. hat gar nichts Einzelnes. Das Folgende iſt größtes Theiles aus den Annal. Saxo. Ich weiß nicht, woher Dieſer, der immer abzuſchreiben pfleget, es genommen hat.

8.

Doch wohl Bentheim.

9.

Numburg. Freilich ungewiß. Mit dem Annal. S. iſt der Pegauer Mönch zu vergleichen, der auch Manches hat, das durch den jüngeren Wiebert von Groitſch vollbracht worden iſt; aber es klärt nicht auf und greift nicht ein.

10.

Henricus cum capite de Misna.

11.

Nach dem Monachus Pegaviensis ad a. 1117 gab der Kaiſer ihnen die Freiheit pro relaxatione Henrici.

12.

Otto Frising. l. c. ... a Basilea usque Moguntiam, ubi maxima vis *regni* esse noscitur. Ich glaube den Sinn des Wortes regnum noch am Beſten durch Thron gegeben zu haben. Es iſt die dignitas et auctoritas regia.

13.

Id. l. c. Dux Friedericus in cauda equi sui semper trahit castrum.

14.

Die Zeitrechnung iſt in den drei Jahren, von welchen in dieſem Capitel geſprochen wird, ſehr verwirret. Die Chroniſten haben jetzt, wie fruher, die Vorgänge unter einander geſetzet, wie ſie ihnen einfielen, und auf die Folge wenig Rückſicht genommen. Was hier erzählet worden iſt, ſcheinet mir, wie es erzählet worden iſt, zuſammen zu hangen. Haben die Ereigniſſe, in einer anderen Folge Statt gehabt, ſo weiß ich ſie nicht wohl zu begreifen, und in die Verbindung zu bringen, in welcher ſie

doch ohne Zweifel gestanden haben. Die Erzählung von dem Zuge Friedrich's gegen Mainz, die Unterhandlung desselben mit dem Erzbischofe, die Treulosigkeit des Letzteren und des Grafen Emicho tödtliche Verwundung hat Otto Frising. l. c. cap. 13 im Zusammenhange, aber ohne alle Zeitbestimmung. Er schließet diese Erzählung mit folgender Bemerkung: Cives — nämlich von Mainz — qui parentes et amicos in illa caede — mit welcher Friedrich des Erzbischofes Treulosigkeit rächte — amiserant, tanta cordis amaritudine affecti erant, ut pene in proprium episcopum, velut hujus concussionis auctorem irruerent. Und nun hat er im nächsten Capitel (14) die Erzählung von dem Zusammentreffen vor Lintburg oder Limburg, die weiter unten vorkommen wird. Der Vorgänge bei Worms aber, und der Unterhandlung, welche jetzt im Texte folgen, gedenket er gar nicht. Diese Vorgänge hat hingegen Annalista S. ad a. 1116; er hat hierauf auch das Zusammentreffen bei Lintburg; alsdann merkt er an, die Mainzer hätten den Abt von Corvei omnia sua mit Gewalt genommen, und er sei kaum mit den Seinigen davon gekommen; und nun ohne allen Zusammenhang: Idem Moguntini Archiepiscopum Adalbertum expellunt, sed non diu hoc facto gaudentes poenas dant. Amici enim Archiepiscopi non longe post inconsultos aggrediuntur, meliores quoque trucidant, ceteros capiunt, quo facto iterum Archiepiscopus urbi dominatur. Ich habe daher die Vorgänge verbinden zu dürfen geglaubet, wie geschehen ist; und ich glaube nicht, daß die Vertreibung des Erzbischofes in das Jahr 1116, die Fahrt des Herzoges Friedrich gegen Mainz, und der Ueberfall desselben durch Adelbert, den Erzbischof, in das Jahr 1117 gehöre, weil Urspergensis, und nach ihm Annalista Saxo trocken zum J. 1117 anmerken: Emicho comes a militibus Friderici ducis occiditur. Denn da das Chronic. Ursperg. Dinge ins J. 1119 gesetzet hat, die unleugbar ins Jahr 1118 gehören, warum hätte es die Tödtung des Grafen Emicho nicht zum J. 1117 setzen können, wenn dieselbe gleich im J. 1116 Statt gefunden hatte?

15.

Urbani.

16.

Es gab wohl noch Lebensmittel, aber die Mönche hatten sie versteckt. Als deßwegen bei der Besatzung von Uebergabe gesprochen wurde, rief ein Allemanne, Ulrich von Horningen aus: ehe man die Burg (castrum) übergäbe, müsse man die fetten Mönche verzehren. Dieses Wort öffnete Speicher und Keller. Otto Frising. l. c. cap. 14.

17.

Für das Erste zeuget Otto Frising. in Chronic. VII. cap. 15; das Andere haben Annales Hildeshem. a. 1117.

18.

Wenigstens ist es wahrscheinlich.

19.

Freilich ist ungewiß, wann das Schreiben des Kaisers an die Mainzer — Guden, Cod. diplom. I. pag. 45 — erlassen worden. Ich möchte aber glauben, daß er dasselbe auf die Nachricht von der feindseligen Stimmung der Mainzer gegen den Erzbischof Adelbert geschrieben habe, also, nach der obigen Annahme, im J. 1116.

20.

Freilich benahm er sich auch nicht darnach. Gegen die Normannen war, wie es bei Pandulph. Pisan. pag. 394, bei einer besonderen Gelegenheit heisset, sein Verfahren nimis inconsulte.

21.

Id. ib. ... pedetentim magis ut peregrini, quam domini Romam — intravimus.

22.

Sogleich nach dem Pfingstfeste verließ Heinrich die Stadt. Das Pfingstfest fiel in diesem Jahr auf den 2. Juni; das Fest der heiligen Praxedes ist am 21. Juli.

23.

Pand. Pisan. pag. 298: Jam quarta parte diei acriter est ab utrisque pugnatum ...

24.

Am 23. Octob. war er in Marseille. S. darüber und über seine weiteren Fahrten die Note (a) bei Bouquet XII., pag. 46, zu Suger. vita Ludovici Grossi.

25.

Landulphus de S. Paulo cap. 34.

26.

Nach dem Schreiben des Erzbischofes Konrad von Salzburg an Hartwig, den Bischof von Regensburg — Cod. Udalrici Num. 285 — am 6. Juli, II. N. Julii.

27.

Konrad von Salzburg drohet in dem (Anmerk. 24.) angeführten Briefe: sie, die zu Mainz versammelten Bischöfe, würden gegen Alle,

welche nicht erschienen (qui se subtraxerint) facere justitiam. Das nennt Hartwig in seiner Antwort — num. 286 — durum et intolerabile.

28.

S. das vorhergehende Capitel.

29.

So war z. B. Otto von Bamberg nicht gegenwärtig, wie aus einem Briefe Adelbert's von Mainz an diesen Bischof — Cod. Udalr. num. 291 — erhellet. Adelbert weiß nicht, qua negligentia Otto ausgeblieben sei; aber sein Schreiben beweiset auch, daß es noch manche andere neglectores concilii gegeben habe, und daß der Legat Cono über diesen Mangel an Eifer höchst aufgebracht gewesen. Vergl. übrigens Chron. S. Pantaleonis a. 1118.

30.

Wann das Concilium in Fritzlar gewesen, möchte nicht zu bestimmen sein. In dem so eben (Anmerk. 29.) angeführten Schreiben, saget Adelbert von Mainz: denunciamus, ut ad concilium V. Kalendarum Augusti Fridislariae a praedicto legato celebrandum indubitanter veniatis. Mir scheint aber in dieser Bestimmung ein Fehler zu liegen. Das Concilium in Mainz, das nicht zu Stande kam, sollte (S. Anmerk. 24.) am 6. Juli gehalten werden. Seitdem hatte der Legat Cono seine Ankunft angekündiget, ein anderes Concilium war, auf sein Verlangen, nach Cöln ausgeschrieben und in Cöln wirklich gehalten worden. Und nach diesem Concilio soll das Concilium in Fritzlar gehalten werden am 27. oder 28. Juli? Mir kommt dieser Termin zu nahe vor, um so mehr, da Adelbert in dem Briefe, von welchem die Rede war, noch den Bischof Otto ersucht, daß er denselben Pragensi et Moraviensi episcopis mittheilen möge. Daher möchte ich glauben, daß in dem Augusti ein Fehler liege, und daß es etwa heissen müsse, V. Kal. Septembris, ein Fehler, der vielleicht dadurch entstanden, daß der Brief im Laufe des Monates August geschrieben worden. Mit dieser Annahme scheinet mir auch der Beschluß des Conciliums zu Fritzlar besser vereinbarlich; denn diesen Beschluß konnte man wohl nur fassen, als man von der Flucht des Papstes aus Italien unterrichtet war. Mansi's Bemerkung — ad Coloniense concilium XXI., col. 177 —, daß man gewöhnlich die Concilien auf einen Sonntag angesetzet habe, und daß V. Kal. Augusti im J. 1118 ein Sonntag gewesen sei, möchte für die Richtigkeit dieses Tages nicht viel beweisen. Konrad von Salzburg hat

burg hat ja, wie Anmerk. 24. angeführet iſt, II. Non. Julii. Wäre Adelbert eben ſo verfahren, wie im Mittel-Alter häufig geſchehen zu ſein ſcheint, ſo wäre V. Kal. Augusti ein Sonnabend. Aber ſelbſt, was in der vita S. Norberti cap. 4 erzählet wird, daß dieſer Heilige ſich nach dem Concilio zu Frizlar, freilich nach einigen Umherirrungen, zum Papſte Gelaſius begeben und dieſen ad S. Aegidium gefunden habe, ſcheint auf eine ſpätere Zeit hinzuweiſen. Denn der Papſt — vergl. Anmerk. 22 — befand ſich am 28. Octbr. noch in Marſeille, und von Marſeille begab er ſich ad S. Aegidii portum.

31.

„Man beſchloß", ſage ich; aber ich will die Worte des Chron. Ursperg. herſetzen, die freilich zu dem J. 1119 geſchrieben worden ſind. Alteram quoque Synodum in Friteslar, eadem pro causa indixit (Cuno Praenestinus), qua et habita eandem quam prius excommunicationem confirmavit. Imperator his auditis, insuper etiam quod principum consensus generale vel curiale colloquium, non multo post apud Wirziburg instituere proposuisset, ubi ipse aut praesens ad audientiam exhiberi, aut absens regno deponi debuerit, efferatus animo Italiae suis copiis cum regina relictis, Germanicis se regionibus nimis insperatus exhibuit. Annal. S. ſchreibt Dieſes, mit kleinen Veränderungen, nach und gleichfalls irrig zum J. 1119.

32.

Chronic. Ursperg. a. 1119. . . . mox invasionum, depraedationum atque incendiorum furor, qui jam sopiri posse sperabatur, hoc exemplo rectoris scilicet universalis excitabatur. Aber Einzelnheiten fehlen.

Neuntes Capitel.

1.

Urspergensis a. 1119 saget: Henricus totius regni sacerdotum atque procerum nuntiis compulsus, generalem fieri apud Triburiam conventum assensit. Er nennt aber keinen Tag. Annal. S. ſchreibet dieſe Worte ab mit dem Zuſatze: in festo S. Johannis Baptistae. Drei Zeilen ſpäter aber ſagt er: quo conventu, circa Novembris initium rel. Dieſes Letzte iſt entſchieden unrichtig, wie der Fortgang der Erzählung beweiſen wird, und der Annaliſt iſt vielleicht dadurch zu dem Fehler gekommen, daß ihm die Vorgänge zwiſchen dem Kaiſer und dem

Papst am Ende des Monates October in der Seele lagen. Oder sollte vielleicht Septembris gelesen werden müssen? Das würde wenigstens recht gut zu den Begebenheiten passen. So viel über die Zeit. Was den Ort betrifft, so saget Urspergensis, nachdem er Tribur genannt hat, zwei Zeilen später: Quo conventu Rheninis in partibus habito; und der Annal. S. hat dieselben Worte.

2.

Und ich glaube, es wird keinen Tadel verdienen, daß ich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge noch ein Mal daran erinnere.

3.

Die folgende Erzählung ist nach dem Berichte von Hesso Scholasticus, auf welchen auch das Chron. Urspergense verweiset, und welcher selbst versichert: quod vidi et audivi, fideliter, et quanto brevius potui — descripsi. — Die Nachrichten anderer Schriftsteller, welche Mansi XXI., col. 233 ff. zusammen getragen hat, sind verglichen. Hesso's Commentariolum findet sich daselbst col. 244.

4.

... cui (regi) tamen de tributo, de militia, de telonio et de omnibus, quae ad rempublicam pertinebant, et antiquitus scilicet a regibus Christianis ecclesiae Dei donata sunt, ita fideliter servio, sicut rel.

5.

Eia, sic fiat: non quaero amplius.

6.

Er soll ferme XXX. millia armatorum bei sich gehabt haben. Aber das saget der Bischof von Crema bei Roderic. Vit. — Mansi, l. c. col. 241 —, als er der Synode zu Rheims Bericht erstattete über die mißlungene Fahrt des Papstes nach Mouffon.

7.

An der Maas, castrum in Remensis archiepiscopi dominio.

8.

So Rodericus Vitalis. Ob die 7 Bischöfe sämmtlich Suffraganen des Erzbischofes gewesen, oder ob aus ganz Teutschland nur 7 Bischöfe gekommen sind, ist ungewiß. Annal. Hildeshem. a. 1119 sagen, der Erzbischof Adelbert pluresque episcopi Germaniae interfuerunt.

9.

Utrum in veritate homo ille ageret.

10.

... se nihil horum promisisse omnimodis negabat.

11.

Am Freitage, den 24. Octbr., kamen die Abgeordneten des Papſtes in das kaiſerliche Lager. Heinrich erhielt von denſelben Bedenkzeit bis zum Sonnabends Morgen. Nun bat er um Aufſchub (inducias) bis zum Montage.

12.

... cum tanta festinatione Remis usque cucurrit, ut XX. leucis consummatis, eadem die missam Remis celebraret.

13.

Im 2. Canon. Qui investitus fuerit, *honore* quo investitus est, absque ulla recuperationis spe, omnimodis careat. Was ließ ſich nicht, nöthiges Falles, aus dem honor machen!

Zehentes Capitel.

1.

Chronic. Ursperg. ſaget zwar ad. a. 1121: Sunt etiam, qui talibus eum (nämlich pseudopapam Burdinum) asserant deprehensum flagitiis, quae nostris indignum duximus tradere scriptis. Aber, ſagt Baluzius — in der vita Mauritii Burdini, pag. 510 — mit Recht: si istius modi scriptorum testimoniis integra fides habenda esset, multum periclitaretur bona quorundum pontificum fama.

2.

In dem Briefe des Papſtes Calixt, der nach der Gefangennehmung des unglücklichen Mauritius geſchrieben und bei Baluzius, pag. 508, und bei Mansi XXI., col. 280 zu finden iſt, nennet derſelbe dieſen Mauritius Theutonicorum regis idolum. Baluzius meinet, idolum dixit Callistus pro eo quod antiqui dicebant imaginarium ac suppositium, ut ipso verbo ostenderet, Burdinum non fuisse verum papam, sed imaginem et idolum papae. Mit dieſer Erklärung indeß ſcheinet die Bemerkung des Urspergensis ad a. 1119 nicht wohl vereinbarlich: quem Burdinum aliqui idolum cognominare solent.

3.

Chronic. Ursperg. a. 1120: Natalem — non imperialiter celebravit.

4.

Zu Chalons. S. oben S. 357 — 358.

5.

Der Ausdruck im Chronic. Ursperg. l. c. iſt: suppressa imperatoris persona. Mir ſcheint, es müſſe heißen, ohne ſich um den Kaiſer zu bekümmern.

6.

Annal. S. a. 1121: tam nobiles quam ministeriales.

7.

Id. nach dem Chronic Ursperg.: Heinricus — venit cum ingenti comitatu. ... Daß unter dieſem Comitatus die Fürſten, die dem Kaiſer anhingen, verſteht ſich mit ihrem kriegeriſchen Gefolge, gemeinet ſeien, geht aus dem Gegenſatze hervor: Saxonum vero principes.

8.

Sed licet nonnulli pacem odientes, scandala nova veteribus superseminare tentaverint. ...

9.

... per continuam septimanam *uni* se quotidie *curiae* colligunt.

10.

... regalia vel fiscalia regno, ecclesiastica ecclesiis.

11.

De verbo excommunicationis, unde scandala pene cuncta pullulaverant rel.

12.

Die Quellen der folgenden Erzählung ſind angegeben im Ussermanni Episcopatus Wirceburgensis Num. XXV., pag. 60: Ruggerus et Gebhardus in schismate. Aber Alles, was die Chroniſten haben, macht den Vorgang nicht im Mindeſten begreiflich. Er wird aber begreiflich, wie mir ſcheinet, wenn man Gebhard's Schreiben — Cod. Udalrici Num. 335 — mit den Angaben der Chroniſten, beſonders des Urspergensis, vergleichet, und den Gang der Dinge und die Stellung der Parteien vor Augen hat. Und was ſich mir aus dieſer Vergleichung als das Wahrſcheinlichſte ergeben, das iſt in der folgenden Erzählung ausgeſprochen.

13.

Chronic. Ursperg. Indeß ſcheinen ſie Nichts gegen den Kaiſer gethan zu haben.

14.

Chron. Ursperg. ad a 1122: castrum antiquum etiam permultas generationes funditus dirutum, quod vel a rivo alluente Ascafa, sive ut quidam volunt ab Ascanio conditore Asasinbuch dicitur, miro conatu coepit munire. Da haben wir das alte Asciburgium. Schade, daß der Urspergensis nicht an die Asen gedacht hat. Aber woher hat denn auch der rivus Ascafa seinen Namen?

15.

Neugart. Cod. diplom. Alemann. II., pag. 150. Das Schreiben ist vom 19. Febr. 1122.

16.

Daß diese Angelegenheit unentschieden blieb, beweiset die Zusammenstellung der Ueberlieferungen bei Ussermann.

17.

Cod. Udalrici Num. 330: Quod si ita est, fraternitatem vestram a canonicis regulis divinitus inspiratis liquido constat deviasse. Adelbert's Antwort auf dieses Schreiben gehet in dem Codex vorher, Num. 329.

18.

Cod. Udalr. Num. 332.

19.

Wenigstens ist Urspergensis dieser Meinung: sicut longum, ita et incredibile memoratu est, quam prudenti, quam instanti, quamque per omnia sollicito cunctorum procerum consilio, pro pace et concordia per unam vel amplius hebdomadam certatum sit, donec rel.

20.

Um die Citate zu vermeiden, verweise ich auf Mansi XXI., col. 273 — 296, wo Alles, oder doch fast Alles gesammelt ist, was sich auf diese Sache bezieht.

21.

... remitto ist der Ausdruck. Ich glaube, daß das Wort durch: zurückgeben, am Besten übersetzt werden möchte, weil die Geistlichen, wie wiederholt bemerket worden ist, von der Ansicht ausgehen, daß Ring und Stab dem Altar angehören, und dem Altar gleichsam entrissen werden sind.

22.

... electiones episcoporum et abbatum Teutonici regni, qui ad regnum pertinent. Der Zusatz ist wohl nur gemacht, um den Unter-

ſchied zwiſchen dem *regnum* et *imperium*, das ſpäter hervor tritt, deſto ſchärfer zu machen.

23.

Electus.

24.

Sonderbar genug ſtehet nur da: *regalia* accipiat per sceptrum. da doch ſonſt — und ſelbſt in der kaiſerlichen Urkunde — possessiones et regalia geſaget zu werden pfleget; oder auch regalia et fiscalia.

25.

... exceptis omnibus, quae ad Romanam ecclesiam pertinere noscuntur. In der kaiſerlichen Urkunde aber iſt die römiſche Kirche von den übrigen Kirchen wohl unterſchieden. Denn Heinrich verſpricht 1) possessiones et regalia beati Petri — sanctae Romanae ecclesiae. und 2) possessiones etiam omnium aliarum ecclesiarum zu reſtituiren.

26.

Consecratus.

27.

Ego Calistus — tibi Henrico — concedo. Ego Henricus — remitto. Et do pacem Calixto u. ſ. w. Otto Frising. — Chron. VII., cap. 16 — iſt ohne Zweifel, wie Allericus. im Irrthume, wenn er ſaget, scripto confirmatur, ut electi tam cisalpini quam transalpini non prius ordinentur Episcopi, quam regalia de manu ejus per sceptrum suscipiant. Aber der Zuſatz iſt intereſſant: Hoc pro bono pacis sibi soli (dem Kaiſer Heinrich V.), et non successoribus datum dicunt Romani. Und ſo hatten ſie es gewiß gemeinet, wenn ſie auch auf eine ſolche Weiſe geſprochen haben mögen, daß die ehrlichen Teutſchen Nichts merkten. Auch heiſſet vom Anfang an das Recht des Kaiſers, den Biſchöfen und Aebten die Regalien durch ein Scepter zu verleihen, bei den Schriftſtellern, die Alle Geiſtliche ſind, privilegium.

Eilftes Capitel.

1.

In festo S. Martini. Chron. Ursperg.

2.

Annal S. ad. a. 1122, in fine: Domnus Odelricus — juxta privilegium praescriptum — den Vertrag von Worms — *regalia vel*

fiscalia (vergl. Anmerk. 24. zum vorhergehenden Capitel) eidem Coenobio pertinentia ab Imperatore suscepit.

3.

Chronic. Ursperg. a. 1123. Eo tempore primo per Saxoniam, deinde per totam pene Germaniam — civilium ubique seditionum tempestas increvit. . . . Praedones quippe, qui sub nomine equitum undique superabundabant, villas et agros ecclesiarum invadebant, colonos domi forisque spoliabant, et ab scelus, ab his qui pane solo et aqua victitare solebant, delicias sibimet ministrare tormentis exigebant: sicque rel.

4.

In Utrecht fanden — nach dem Chronic. Ursperg. und Annal. S. — die Vorgänge Statt in ipsis festis diebus; die folgenden Vorgänge in Sachsen ereigneten sich — nach dem Annal. S. — am zweiten Weihnachtstage, proxima feria post Natalem domini. Nach diesem Annalisten ist die folgende Erzählung.

5.

Annal. S. saget bloß: soror ducis Liuderi Gertrudis sive Petronella ejusdem ducis patrociniis comisa imperatori rebellare *coepit*. Er hat diese Worte aus dem Chronic. Ursperg., und hat nur die Namen der Gräfin hinzugefüget, welche dem Verfasser der Chronik entfallen waren.

6.

Dieses sagen die Schriftsteller nicht; sie sagen überhaupt bei dieser Gelegenheit Nichts von der Gräfin, und lassen die Unterwerfung derselben erst im folgenden Jahr erfolgen. Aber bei dieser Angabe kommt man mit der Zeit nicht wohl aus; auch erfähret man nicht, daß die Gräfin bis zum folgenden Jahr irgend Etwas gethan habe; und endlich ist doch nicht wahrscheinlich, daß sie jezt, nach dem Abzug ihres Bruders unter den Waffen geblieben, und daß demnach der Kaiser sich mit dem Bischofe von Utrecht ausgeglichen haben und zurück gegangen sein sollte.

7.

Das Chron. Ursperg. indeß läßt ihn a. 1103 sterben.

8.

Chronicon Lauterbergense — bei Mencken II., col. 168 —, nach welchem die folgende Erzählung ad a. 1126: in sepultura ipsius, utero tumenti demonstrato. . . .

9.

Ein Dienstmann des Grafen Konrad von Wettin brachte das Gerücht in Umlauf, quod ipsa, plumario ventri alligato, praegnantem se esse hoc artificio mentiretur.

10.

... universis mariti sui ministerialibus convocatis, in medio ipsorum, in loco eminenti, astans, devoluto ex humeris usque ad nates pallio, nudam se ostendit, dicens rel.

11.

Obwohl Konrad von Wettin den Titel Markgraf von Meissen geführet zu haben scheinet. S. die Urkunde vom J. 1119, deren das Directorium diplomat. I., S. 252 gedenket.

12.

In castro Kirchberg custodiae traditum, lecto ferreo et multis malis — oppressum detinuit. Daß bei Jena eine Burg Kirchberg gestanden habe, von welcher noch der Wartthurm vorhanden ist, und Fuchsthurm genannt wird, ist bekannt genug. Ob diese Burg gemeint sei, oder ob es noch ein anderes castrum Kirchberg gegeben habe, weiß ich nicht.

13.

Denn Eilenburg lag, wie sich später ergeben wird, in diesem Theile des Landes. Es ist aber sehr schwierig, über die Verhältnisse dieser Gegend und der Fürstenhäuser dieser Gegend ins Klare zu kommen. Nur Special-Geschichten können hier Licht machen.

14.

Wegen der Zeitfolge der Begebenheiten, die hier angenommen worden, giebt es wenigstens einige Anhalt-Punkte. Das Zusammentreffen des Herzoges Lothar mit den sächsischen Fürsten vor der Heimenburg fand bald nach dem neuen Jahre, 1123, Statt. Bei demselben war noch der Bischof Reinhard von Halberstadt; und dieser Bischof starb, nach Annal. S. vor dem 1. März. — Die Fahrt gegen Holland unternahm der Kaiser circa pentecostem; das Pfingstfest fiel auf den 3. Junius. Und als der Kaiser Schulenberg belagerte, kam der Herzog Lothar heran, und es geschah, was erzählet ist. Daher ist es wenigstens wahrscheinlich, daß im Laufe dieser Ereignisse der Markgraf Heinrich getödtet, Konrad von Wettin entkommen, Wicbert mit Meissen belehnet worden sei, und daß eben deßwegen Lothar den Unter-Rhein verlassen habe, um nach Meissen zu ziehen und den Grafen Konrad von Wettin in die Mark-

grafschaft einzusetzen, während der Kaiser noch am Unter-Rhein beschäftiget war.

15.

Hier nun, nachdem des Gelübdes einer Pilgerfahrt gedacht ist, welches der Herzog Konrad nach der Mondfinsterniß in purificatione S. Mariae ablegte, wird im Chron. Ursperg. und von dem Annal. S. gesaget: Imperator movit expeditionem contra eos, qui sibi in regione Holland contrarii existebant, hisque licet tarde subactis ad superiores se partes contulit. Und alsdann wird von dem colloquio gesprochen, welches er, der Kaiser cum quibusdam optimatibus circa mediam Quadragesimam zu Worms hatte, wie sogleich angemerket wird. Die Quadragesima begann aber in diesem Jahr am 19. Febr., mithin hat die Unterredung zu Worms um den 9. März Statt gefunden. Und in dieser kurzen Zeit ist doch die Expedition wohl kaum möglich gewesen. Vergl. Anmerk. 6.

16.

Sugerius de vita Ludovici grossi — Bouquet XII., pag. 49 —: Imperator Henricus, collecto longo animi rancore contra dominum regem Ludovicum, eo quod in regno ejus, Remis, in Concilio domini Calixti anathemate innodatus fuerat, exercitum rel.

17.

Sugerius — pag. 50 — drückt dieses sehr anständig aus: Quod cum domino regi Ludovico intimorum relatione innotuisset. ... In den Chroniques de Saint Denis aber — Bouquet XII., pag. 181 — heisset es: Toz cit afaires fu faiz à savoir au roi Loois par ses privez amis que il avoit à la cort l' Emperaor.

18.

Auriflamma, *l' Oriflambe*, *l' Oriflamme*. Seit Schiller's Jungfrau über unsere Bühnen gehet, weiß alle Welt, was die Oriflamme war. An einem vergoldeten Schaft hing ein feuerfarbiges, seidenes Band, daß sich in drei grüne Spitzen endigte. Dieses war die Fahne der Abtei St. Denis, und stand oder lag auf dem Altare des Heiligen. Die Grafschaft Vilcassinum oder Vulcassinum Vouquesim, le Vexin, aber hing von der Abtei St. Denis ab, und die Grafen von Vouquesim (comites Vilcassini) erhielten dieselbe vom Abte zu Lehen. Die Beleihung geschah durch die Auriflamma. Alsdann war der Graf du Vexin der Schirmvogt und Fahnenträger der Abtei. Der König Philipp I. aber vereinigte die Grafschaft mit der Krone, nahm dieselbe von dem Abte zu St. Denis zu Lehen, ohne ihm jedoch, wie die

vulcassinischen Grafen gethan hatten, das hominium zu leisten. Dadurch wurde der König der Fahnenträger der Abtei, und nun wurde die Oriflamme gleichsam als Reichsfahne betrachtet. Sie wurde vom Altare genommen und dem Könige überreichet, wenn das Reich angegriffen ward, oder wenn der König eine Pilgerfahrt unternehmen wollte, wie denn Ludwig der Siebente zu seinem Kreuzzuge mit der Oriflamme ausgerüstet wurde. Bouquet XII., pag. 50 u. b. und pag. 200. Nach den Zeiten Karls VII., oder der Jungfrau von Orleans, ist die Oriflamme nicht mehr im Gebrauche.

19.

Das geschiehet von Suger, der um diese Zeit Abt von St. Denis war, und selbst dem Könige die Oriflamme überreicht hatte.

20.

Klinget es nicht, wie wenn es aus dem 19. Jahrhunderte wäre? Sugerius l. c.: Transeamus, inquiunt, audacter ad eos, ne redeuntes impune ferant, quod in *terrarum dominam Franciam* superbe praesumpserant. Sentiant contumaciae suae meritum, non in nostra, sed in terra sua, quae jure regio Francorum, Francis saepe perdomita subjacet: rel.

21.

Tanta igitur et tam celebri potitus victoria (idem enim aut superius fuit, quam si campo triumphassent) Francis repatriantibus, rex exhilaratus, rel.

22.

Vergl. oben S. 422.

23.

Das Verderbliche solcher Fahrten scheinet man selbst in dieser Zeit gefühlet zu haben. Urspergensis saget zwar bei Erwähnung der letzten Fahrt Heinrich's V. gegen Frankreich, Gott weiß in welcher Distraction: Teutonici non facile gentes impugnant exteras. Aber schon früher ad a. 1117 hat er in gerechtem Zorn Folgendes ausgesprochen: Dum cuncta per circuitum regna nationum, *suis limitibus rebusque contenta* . . .: solus heu Teutonicus furor, cervicositatem suam deponere nescius, et quam multa sit pax legem Dei diligentibus — — ediscere nequaquam voluntarius, solus inquam nostrae gentis populus — —

Erfurt, gedruckt bei J. J. Ackermann.